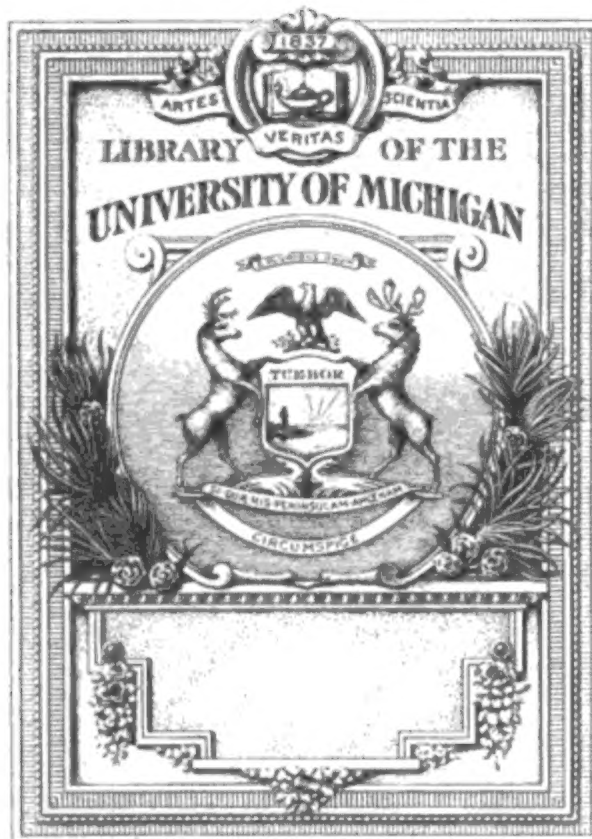
Ausgewählte schriften weiland Seiner Kaiserlichen Hoheit des ...

Charles (Archduke of Austria)

Digitized by Google


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

ERZHERZOG CARL

VON OESTERREICH

AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN.

AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

WEILAND SEINER KAISERLICHEN HOHEIT

DES

ERZHERZOGS CARL

VON OESTERREICH.

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE SEINER SÖHNE

DER HERREN ERZHERZOGE

ALBRECHT UND WILHELM.

MIT KARTEN UND PLÄNEN.

SECHSTER BAND.

WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
1894.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.

INHALT.

Ausgewählte Denkschriften, Vorträge, Berichte und Gutachten.

(Fortsetzung.)

Vermischte Schriften.

AUSGEWÄHLTE DENKSCHRIFTEN,

VORTRÄGE, BERICHTE UND GUTACHTEN.

(FORTSETZUNG.)

Ueber die politische Lage Europas.

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Wien, den 12. April 1804. (E. A. A., Copie.)

Die politische Lage Europas wird mit jedem Tage verwickelter, die Verhältnisse der Staaten kritischer.

Es ist daher dringend, diejenigen Massregeln, welche die Lage des Staates fordert, tief zu prüfen, das System, welches dieser Lage entspricht, zu fixiren und dann durch nichts sich von diesem System abwendig machen zu lassen.

Ich finde mich daher im höchsten Grade verpflichtet, mit unumwundener Offenheit die schrecklichen Folgen zu entwickeln, die der mindeste, nicht von allen Seiten berechnete Schritt über die Monarchie bringen könnte.

1.

Euere Majestät fanden bei Allerhöchstdero Regierungsantritt unvermeidlich vorbereitet einen Krieg, in dem es nicht wie gewöhnlich den Besitz dieser oder jener Provinz, sondern die Existenz der Throne, der Altäre, der ganzen bürgerlichen Ordnung galt.

Mit ungeheuerer Anstrengung der österreichischen Erblande stellten sich Euere Majestät einem Strome entgegen, der die ganze bessere Cultur Europas zu vernichten drohte. So lange es möglich war, kämpfte Oesterreich für sich weniger als für Europa. Indessen blieben die kleineren nordischen Staaten unthätig; Russland führte den Krieg mit blossen Manifesten; Preussen trat nach dem ersten misslungenen Versuche vom gemeinschaftlichen Schauplatze; Spanien musste ebenso schnell seine Kräfte an Frankreich leihen; England, standhaft bis zum Ende, subordinirte in seinen Massregeln oft seinen mercantilischen Absichten die Sache Europas; die übrigen

Staaten konnten nicht viel mehr als guten, oft auch zweideutigen Willen für den allgemeinen Zweck zeigen.

Erschöpft von dem zu lange fortgesetzten Kampf schloss Oesterreich den Frieden von Campo-Formio. Despotische Behandlung aller minder mächtigen Staaten durch Frankreichs übermüthige Pentarchen war die Folge dieses Friedens. In einem neuen Kriege zeigte Oesterreich eine von Europa kaum möglich geglaubte Kraft: theils waren damals Oesterreichs Population und seine Finanzen bei Weitem nicht so erschöpft wie jetzt; theils war die Erschöpfung minder sichtbar und daher der Credit höher; theils waren die Zügel der Regierung Frankreichs in den Händen der Directoren ausserordentlich erschlafft. Daher das Glück im Feldzug von 1799, das man im Jahre 1800 zu verfolgen zu schwach war.

Russland trat von dem nur momentan betretenen Schauplatz schnell zurück, that im Zurücktreten gar nichts, um Europas Gleichgewicht auch nur einigermassen zu sichern, und that bald darauf Alles, um den Gewalthaber in Frankreich zum unumschränkten Gebieter im südwestlichen Europa zu machen. Dieses geschah unter der jetzigen Regierung in Russland.

Diese kurze und getreue Skizze der Geschichte des letzten Decenniums mag es anschaulich machen, was man sich von fremden Staaten in der Folge versprechen dürfte.

2.

Auf der anderen Seite hatte der Krieg eine Entkräftung Oesterreichs zur Folge, von der die Geschichte des Staates kein ähnliches Beispiel kennt.

Es ist Täuschung, wenn man die Kräfte der österreichischen Monarchie nach ihrem Flächenraum und ihrer Seelenzahl misst. Die Welt, das Ausland mag und soll sich diesfalls täuschen, aber Euere Majestät können hierüber in keinem Irrthum sein und sind (es) auch wirklich nicht; denn dieser Irrthum würde nicht den Glanz, sondern die Existenz der Monarchie kosten.

Alle Kräfte des Staates sind durch den letzten Krieg erstickt, gelähmt; alle Lebenssäfte ausge-

trocknet; jede Kraft im langsamen allmäligen Wiederentstehen. Es ist ein Baum, dem alle Aeste abgeschnitten sind, dessen Zweige langsam ausschlagen und grünen, der nur noch in den Wurzeln fest gegründet ist, der zu seinem Gedeihen schonender Pflege bedarf. Man greife die Wurzeln des Baumes an — er wird wohl in seinem Falle kleine Gesträuche niederschlagen, vielleicht den benachbarten stärkeren Stamm beschädigen, aber aufrichten wird sich der Baum nicht wieder; andere Stämme werden in seinem Erdreich wurzeln.

Dieses ist das in allen Theilen wahre Bild des österreichischen Staates, der Spiegel, worin sein künftiges Schicksal getreu dasteht, wenn man nicht auf jede mögliche Art den Frieden zu erhalten weiss.

Die Idee, den österreichischen Staat zu zerstückeln, ist dem französischen Cabinete nicht neu. Nach Carl's VI. Tode wurde sie der Welt ohne Rückhalt gezeigt.

Man hat bei den wechselnd neuen Formen in Frankreich keinen der alten Pläne vergessen. Wie irgend die Umstände für so einen Plan reiften, wurde er hervorgesucht.

Bei der jetzigen Schwäche Oesterreichs würde Bonaparte gewiss den gierigen Nachbarn diese Beute zeigen, und es ist unverkennbar, dass Frankreich jetzt weit mehr in der Lage ist, so einen Plan zu realisiren, als unter Ludwig XV.

Nur längerer Friede kann die Kräfte der Monarchie wieder ins Leben rufen.

Jetzt wäre jeder Versuch auf dem Kriegsschauplatze das Ringen eines ganz Entkräfteten, noch nicht Erholten, Wiedergenesenden.

Erlauben Euere Majestät, dass ich hier die Kräfte des Staates in ihre Details verfolge und Allerhöchstdenselben von jedem Theile ein treffendes Gemälde in der Art entwerfe, wie ich mich durch die Geschäfts-Erfahrung selbst zu überzeugen die Gelegenheit hatte.

3.

A. Bevölkerung und davon abhängige Recrutirung.

Die Population der österreichischen Monarchie beträgt noch jetzt über 25 Millionen Menschen. Nach Frankreich und

Russland unter allen Staaten Europas weitaus die grösste und in Hinsicht der Concentrirung dieser Population unstreitig eine kräftigere Masse als die des russischen Staates. Aber man lasse sich nicht durch diesen Schein hintergehen. Die Quelle der Recrutirung ist seicht, beinahe ausgetrocknet. Die zum Militär anwendbaren Stände zählen Weiber, Greise, Knaben; feuergewehr-taugliche Männer fand man bei der Conscription von 1803 nicht einmal so viele, als nothwendig wäre, um im Momente des ausbrechenden Krieges die Regimenter und Corps auf die systemmässige Kriegsaugmentation zu setzen. Im Jahre 1803 fanden sich in den gesammten conscribirten Erblanden nur 83.159 zum Feuergewehr anwendbar. Die Augmentation der Truppen auf den Kriegsfuss machte augenblicklich ohne die hungarischen und siebenbürgischen, dann Grenz-Regimenter und ohne das Fuhrwesen eine Aushebung von 108.598 Köpfen nothwendig.

Schon im ersten Jahre des Krieges müsste man zum Theile, im zweiten Jahre ganz die Armee mit Nachwuchs ergänzen, der, den Strapazen physisch noch nicht gewachsen, mehr durch seine eigene Schwäche als durch den Feind aufgerieben würde. Die wehrhafte Population, welche sich jetzt noch in wenigen Jahren erholen kann, würde, falls jetzt ein Krieg ausbräche, auf Decennien hinaus beinahe in ihren Quellen vernichtet werden und schon zuverlässig im dritten Jahre des Krieges keine Recruten mehr darbieten.

Der Umstand, dass die Galizier noch immer äusserst unzuverlässig sind, verdient hier die grösste Aufmerksamkeit. Das französische Gouvernement dürfte ihnen nur aufs Neue das Phantom der Retablirung Polens hinhalten.

4.

B. Wirklicher Stand der Armee.

Selbst der gegenwärtige Stand der Armee ist nicht von der Art, dass er zu einem so furchtbaren Kampfe, als ein Krieg mit Frankreich wäre, ermuntern könnte.

Nach hergestelltem Frieden machte man von allen Seiten die Bemerkung, dass die Militär-Auslagen um eine ausser-

ordentliche Summe jährlich höher stiegen, als in den 1780er Jahren. Nur Wenige waren billig genug, einsehen zu wollen, dass die ungeheuer angewachsene Zahl der Invaliden, Pensionirten, der nichtdienenden Generale, der pensionirten Officiers, die vielen Theuerungsbeiträge etc. etc. etc., die erhöhten Preise aller Bedürfnisse viele Millionen verschlingen, dass ein Theil dieser erhöhten Militär-Auslagen für die Staatsfinanzen nur durchlaufende Posten seien. Wenn das Militär dem Aerarium für Postauslagen, für Eisen, Kupfer etc. 100 und noch mehr Procent mehr zahlt, als in den 1780er Jahren, so empfangen die Finanzen mit der anderen Hand, was sie mit der einen geben.

Auch Die, welche alles Das einsehen, äusserten denn doch das gänzliche Unvermögen der Finanzen; man zog alle Finanzverbesserungen in die Länge; Alles wollte den Finanzen auf Kosten des Militär-États aufhelfen. Alles, was ich von der Möglichkeit künftiger Friedensstörungen in Europa anführte, wurde von den Finanzen mit dem Argument der gänzlichen Insufficienz beantwortet und von keiner Seite unterstützt.

Euere Majestät gaben dem allgemeinen Dringen nach; und allerdings war bei der wirklichen Lage der Finanzen und bei den Massregeln, die man ergriff und nicht ergriff, die Unmöglichkeit, einen der politischen Conjuncturen angemessenen Militär-Etat zu unterhalten, einleuchtend. Es blieb nur die Alternative zwischen den zwei Uebeln: entweder die Armee directe zu reduciren, oder indirecte das Nämliche zu bewirken durch eine sehr ausgedehnte Beurlaubung auf unbestimmte Zeit. Ich schlug Euerer Majestät das Letztere vor, weil es mit minderem Aufsehen in Europa verbunden wäre. Nur im Gefühle der gebietenden Nothwendigkeit liess ich mich endlich nach langem Drängen der Finanzen zu diesem Schritte herbei: nur in eben dem Gefühle genehmigten ihn Euere Majestät.

So weniger Wochen es übrigens bedarf, die Beurlaubten von der Infanterie sämmtlich zu ihren Regimentern zu ziehen, so dürfte doch auch diese Frist zu lang sein gegen einen Feind, der jede Stunde zum Kampfe bereit dasteht, dessen

Truppen an den ganz unverwahrten Thoren der Monarchie stationirt sind, der in sechs Tagen eine der schönsten Erbprovinzen überschwemmen kann.

Noch nachtheiliger würden bei einem schnell ausbrechenden Kriege die Folgen der Beurlaubung in Hinsicht auf die Cavallerie sein. Hier kommt es nicht blos darauf an, die Mannschaft einzuberufen, sondern auch die benöthigte Zahl der Remonten auszuheben — ein Geschäft, welches umso mehreren Zögerungen unterliegen würde, als die politischen Stellen durchaus gegen alle Wünsche und Bedürfnisse des Militärs einen Geist des Widerspruchs nähren, dass man glauben sollte, all' Das sei den Feinden des Staates abgewonnen, was man dem Militär nicht gewährt; worüber Euere Majestät so viele documentirte Beweise von mir noch wirklich in Händen haben. Kurz: die ganze Beurlaubung auf unbestimmte Zeit konnte nur in der Voraussetzung eines andauernden Friedens genehmigt werden; ich hoffte dabei in einigen Jahren, wie sich die Militärauslagen gemindert und die Finanzumstände gebessert hätten, allmälig dieses Beurlaubungs-System wieder verlassen zu können. Wenn von Weitem die Absicht zu Grunde läge, sich in einen neuen Krieg einzulassen, so müsste augenblicklich von diesem neuen Beurlaubungssystem abgegangen werden, um nur wenigstens den completen Friedensstand stündlich bereit zu halten. Diese Massregel würde die Finanzen jährlich gegen sechs Millionen mehr kosten.

Bei der jetzigen Lage der Dinge verfängliche diplomatische Schritte gegen eine in ihren Entschlüssen und in der Ausführung gleich rasche Macht wagen, hiesse geradezu unvorbereitet zu einem Kampf auf Leben und Tod herausfordern.

5.

C. Dislocation der Armee.

Von jeher herrschte in der österreichischen Monarchie die Maxime, in Friedenszeiten den grösseren Theil der Truppen in jene Provinzen zu verlegen, in welchen ihre Verpflegung wohlfeiler zu stehen kommt, wobei auch die erforderliche Rücksicht auf die Recrutirung und Beurlaubung genommen wurde.

Dieses mochte ohne Bedenken geschehen, so lange Oesterreich von Russland getrennt war, von der Pforte nichts zu fürchten hatte, gegen Preussens gleichfalls nicht concentrirte Macht durch Grenzfestungen der ersten Classe gedeckt, Frankreich von der eigentlichen österreichischen Monarchie auf beiden Seiten gegen 100 Meilen getrennt und die Neutralität der Schweiz als ein heiliges Palladium respectirt war; so lange man sich nur nach jahrelangen ausserordentlichen Unglücksfällen eine französische Armee an die Grenzen der Monarchie denken konnte.

Aber seitdem die Scheidewand zwischen Oesterreich und Russland eingestürzt, die Grenze gegen Preussen in einer langen wehrlosen neuen Linie ausgedehnt ist und Frankreichs Heere in 24 Stunden in Tyrol und der Terra firma campiren können, seitdem müssen alle ökonomischen Rücksichten gegen das Bedürfniss der äusseren Sicherheit bei der Dislocation der Truppen schweigen. Besonders fordert die wehrlose österreichische Grenze in Italien vis-à-vis von einer der garnirtesten und chicaneusesten feindlichen Grenzen die zweckmässigsten Vorkehrungen in Betreff der Truppenverlegung in Italien und Tyrol sowohl, als den zunächst situirten rückwärtigen Provinzen.

Ich habe längst auf diesen Zweck hingearbeitet; die geheime Hof- und Staatskanzlei fühlte die Nothwendigkeit diesfälliger Vorkehrungen. Es mangelte in Tyrol und Italien beinahe an aller Unterkunft für die Truppen; in Italien konnte in gänzlicher Ermanglung einer Landes-Organisation diesfalls noch nichts Zweckmässiges eingeleitet werden.

In Tyrol und Steiermark sollte mittlerweile der Anfang mit einer zweckmässigen Dislocation gemacht werden.

Auf ausdrücklichen Befehl Euerer Majestät wurde der Bau einer eigenen Caserne in Innsbruck und Lienz angefangen und in Hall eine Caserne beinahe unter Dach gebracht: als auf einmal die Finanzen kategorisch erklärten, dass sie hiezu nichts weiter beitragen könnten, und alle Bauführungen auf einmal mussten eingestellt werden. Die Stände dieser Provinz verstanden sich nun zu der unbedeutenden Summe von 20.000 Gulden zum Casernenbau. Aber mit dieser Summe kann selbst

zur Unterbringung von drei Regimentern in Tyrol im Grunde nichts gethan werden.

Nach Steiermark wollte ich ein Artillerie- und Cavallerie-Regiment verlegen. Alle Vorschläge diesfalls wurden von den politischen Behörden durchkreuzt, allen diesseitigen Plänen unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt.

Wie es Euerer Majestät und der geheimen Hof- und Staatskanzlei actenmässig bekannt ist, musste ich nach zweijährigen fruchtlosen Schreibereien das nach Graz bestimmte und zu diesem Zweck neun Monate lang in der Gegend von Wien aufgehaltene Artillerie-Regiment nach Böhmen zurückbeordern, einem Lande, wohin nebst der ansehnlichen Garnisons-Artillerie noch ein completes Feldartillerie-Regiment verlegt ist; und wenn es heute zu einem Krieg in Italien käme, so wäre im Augenblick auf 100 Meilen zurück kein Artillerie-Regiment, und ehe diesfalls Abhilfe getroffen wäre, könnte das Schicksal eines Feldzuges entschieden sein.

6.

D. Grenze gegen Frankreich; ihr jetzt noch entblösster Zustand.

Noch weit beunruhigender ist der Anblick der österreichischen Grenze gegen Frankreich; kein haltbarer Platz von der Etsch an bis an die Residenz; im Grunde nicht einmal ein Platz, in dem man die Vorräthe aller Art gegen eine feindliche Invasion schützen könnte. Die jetzt so nothwendigen Befestigungen an der äussersten Grenze Tyrols noch nicht hergestellt! In Tyrol selbst noch kein Waffenplatz, keine Festung, welche als Depositorium für die Mund- und Kriegsvorräthe aller Art dienen und von wo aus die in den Klüften und auf den Gipfeln des Landes fechtenden Truppen versehen werden könnten. So lange die Finanzen noch ein jährliches Deficit von mehreren Millionen auswiesen und über die Möglichkeit, für die laufenden Militär-Erfordernisse aufzukommen, verlegen waren, konnte von einer solchen extraordinären Auslage keine Rede sein.

Die Finanzen müssen hier noch Millionen herschiessen, um diejenigen Vorbereitungen zu treffen, welche in Italien zur

Offensive und Defensive gleich unentbehrlich wären; und bei aller Anstrengung der Finanzen sind zur Vollendung dieser Massregeln immer einige Jahre erforderlich.

7.

E. Noch lange nicht hinreichend ergänzte Kriegsvorräthe.

Am Schlusse des Krieges fand ich die Kriegsvorräthe jeder Art ganz erschöpft; ihre Retablirung war und ist noch eine der vorzüglichen Ursachen der den Finanzen so empfindlichen hohen Gelderfordernisse für jedes Jahr. Wegen dringender Finanzbedürfnisse musste man alle diese extraordinären Beischaffungen auf mehrere Jahre repartiren; in vier bis fünf Jahren erst werden die Montur- und Naturalienvorräthe auf die systemmässige Quantität gebracht sein; noch mehrere Jahre sind nothwendig, um die Armee mit neuen Gewehren zu versehen. Die Monturbedürfnisse könnten wohl um gar keinen Preis so schleunig beigebracht werden; die Naturalienbeschaffung wäre mit umso grösseren Schwierigkeiten verknüpft, weil gerade die Provinzen, in denen sich die Armeen concentrirten, die unfruchtbarsten der Monarchie sind, und die Victualien, die gerade jetzt im Preise zu fallen anfangen, sobald ein Krieg ausbräche, augenblicklich auf ungeheuere Preise steigen würden. Bald würde es der Armee an allen Bedürfnissen fehlen.

8.

F. Gänzliche Zerrüttung der Finanzen.

Die Euerer Majestät neuerlich vorgelegten Präliminar-Finanzausweise fürs Jahr 1804 liefern die traurige Ueberzeugung, dass noch immer, trotz Beurlaubungen und beschränkter Beischaffung der Kriegsvorräthe, die currenten Staatsbedürfnisse nicht ganz bedeckt sind. Was würden erst für Verlegenheiten entstehen, wenn auf einmal ein neuer Krieg ausbräche, bei dem ohne die augenblicklichen Vorbereitungen, welche in dem ersten Augenblicke weit über 20 Millionen zu stehen kämen, ein jährlicher höherer Aufwand von mehr als 100 Millionen einträte?

Man darf sich auch diesfalls nicht täuschen; man darf selbst auch nicht einmal mehr von den Kosten eines Feldzuges im vorigen Decennium auf die Erfordernisse für einen jetzt zu erfolgenden schliessen. Selbst in den unglücklichen Perioden des letzten Krieges stieg der Verlust der Bancozettel gegen baares Geld nie bis auf 20 Procent; jetzt, nach drei Friedensjahren, beträgt dieser Verlust 34 bis 35 Procent. Das baare Geld war selbst in dem letzten Jahre des Krieges nie so ganz aus der Circulation verschwunden wie gegenwärtig; der Staatscredit war immer noch besser, weil man die Verlegenheit nur für temporär, nur für die Zeiten des Krieges dauernd betrachtete. Jetzt hat Europa die Beobachtung gemacht, dass auch in Friedenszeiten die Finanzen nicht hinlänglich gedeckt sind. Der Cours der Bancozettel würde daher vom Augenblicke eines neu ausbrechenden Krieges auf eine nicht zu berechnende Tiefe herabsinken. Schon jetzt, mitten im Frieden, suchen österreichische Particuliers ihre Gelder in fremden Fonds unterzubringen; so wenig Zutrauen hat man jetzt zu den Finanzen. Und wer darf je hoffen, dass der Staat, wenn jetzt ein Krieg ausbräche, noch Credit finden würde? Erwägt man nun noch, dass jetzt im Frieden alle Bedürfnisse in ungleich höheren Preisen stehen als unmittelbar vor dem Schluss des Krieges und dass diese pretia rerum mit dem Ausbruche eines neuen Krieges ausserordentlich steigen würden: so wird man sich leicht überzeugen, dass, wenn im letzten Decennium ein Feldzug auf 110 bis 130 Millionen zu stehen kam, jetzt einer wenigstens auf 160 bis 180 Millionen zu stehen kommen würde.

Dass die Höhe dieser Bedürfnisse noch von keinem Manne in der Monarchie gewürdigt, von keinem mit den möglichen Ressourcen verglichen worden sei, bin ich vollkommen überzeugt. Woher man diese ausserordentlichen Summen schöpfen könnte, wird zuverlässig Niemand zu bestimmen wagen. Auch da muss man sich nicht durch Das, was gegen den Schluss des letzten Decenniums geschah, irreführen lassen. Bis auf die Jahre 1796 und 1797 hatte in der österreichischen Finanzverwaltung, wenn auch kein speculativer Geist, wenigstens doch einige Ordnung geherrscht; die Masse der Bancozettel hatte sich bis dahin in einer wirklich mässigen Proportion vermehrt.

Man half sich daher bei dem Wiederausbruch des Krieges damit, dass man zu ausserordentlichen Summen neuer Bancozettel ausschritt, und so den grösseren Theil der Kriegsbedürfnisse deckte.

Durch die zwei Kriegsjahre 1799 und 1800 und noch mehr durch die Operationen seit dem Frieden hat sich die Masse der Bancozettel so vermehrt (das Publicum glaubt ihrer noch weit mehrere im Umlauf als wirklich circuliren) und das Zutrauen zu diesem Papiergeld ist allgemein so ganz gesunken, dass man durchaus von diesem Mittel keinen Gebrauch mehr machen kann, wenn man nicht sich der Gefahr eines augenblicklich ausbrechenden totalen Bankerottes und im Gefolge desselben einer gänzlichen Stockung aller Geschäfte und einer Revolution im Innern exponiren will. Wie man ausser diesem Mittel jährlich 120, wie man nur 60 oder 50 Millionen (wenn man auch auf reiche Subsidien die wankende Hoffnung bauen wollte) durch Credit aufzubringen im Stande wäre, würde wohl jetzt mitten im Frieden eine nicht zu lösende Aufgabe sein.

Und was bei dieser Finanzzerrüttung aus den militärischen Operationen werden müsste, fällt gewiss von selbst in die Augen.

9.

G. Nothwendige Erholung des Viehstandes und jeder Art der Industrie.

Der Viehstand in der Monarchie hat durch den letzten Krieg ausserordentlich gelitten.

a) Alle Anstalten zur Veredlung der Landes-Pferdezucht kamen während dem Kriege ganz zurück; seit dem wieder hergestellten Frieden ist man wenigstens von Seite des Kriegsdepartements bemüht, das Versäumte zu redressiren; aber die Verlegenheiten der Finanzen gestatteten auch hier nur langsames Vorschreiten. Wenn der Krieg auch nur einige Jahre dauern sollte, so würde man selbst mit allen gewaltsamen Massregeln die benöthigten Remonten im Inlande nicht mehr aufbringen; und die auswärtigen Provinzen, aus denen man die Armee remontiren könnte, wären theils vom Feinde besetzt oder wenigstens coupirt.

b) Vielleicht noch grössere Schwierigkeiten würden in Betreff des Rindviehes sich ergeben.

Die grosse Consumtion bei der Armee während des letzten Krieges, Viehseuchen und vielleicht noch mehr die ausserordentlich erweiterte Schafzucht haben in Hungarn den Stand des Hornviehes ausserordentlich herabgesetzt.

Dieses Königreich, welches ehemals einen beträchtlichen Theil Italiens mit Hornvieh versah, deckt jetzt mit Mühe die Bedürfnisse der Residenz. Die neuesten Verlegenheiten in der Residenz und in einigen Gegenden in Betreff des Fleisches geben eine äusserst besorgliche Aussicht, wenn es zu einem Kriege kommen sollte.

Die Unterstützung, die man hierinfalls aus der Moldau etc. erhält, müsste bei dem Ausbruche des Krieges unter anderen Ursachen auch schon darum wegfallen, weil dieser Handel nur mit Conventionsgelde geführt werden kann. Sobald ein Krieg ausbräche, würde Jeder, der Conventionsmünze besässe, sie für künftige Nothfälle verschliessen, da Jedermann in banger Erwartung einem gänzlichen Unwerth alles Papiergeldes entgegensehen würde. Entweder die Armee würde gänzlichen Mangel an Schlachtvieh leiden oder man müsste gewaltsam den erbländischen Viehstand in seinen Keimen auf Decennien hinaus zerstören.

c) Selbst der Ackerbau müsste ausserordentlich leiden: nicht nur, weil die kräftigen Hände zum Wehrstande müssten gezogen und Pferde und Ochsen zur Armee abgegeben werden, sondern grösstentheils auch darum, weil der Krieg so mannigfaltige Veranlassungen zu Speculationen darbietet, welche für den Staat ebenso nachtheilig als für den Particulier gewinnvoll sind, dass nicht leicht Jemand seine Capitalien auf landwirthschaftliche Verbesserungen verwenden wird.

Diese Bemerkung gilt im nämlichen Masse von allen Zweigen der Rural- und Commercial-Industrie.

Eine besondere Aufmerksamkeit aber verdient die Betrachtung, dass die Militärgrenze, wenn aufs Neue, ehe sich die wehrbare Population erholt hat, die Mannschaft gegen den Feind ziehen müsste, ohne Rettung zu Grunde gerichtet wäre.

10.

H. Das Venetianische ist noch nicht organisirt.

Einer hohen Rücksicht würdig ist der Umstand, dass die dem feindlichen Ueberfall zuerst exponirte Provinz, das Venetianische, noch bis jetzt keine Organisation hat. Die Folge, dass der Armee eine Population von mehr als einer und einer halben Million in Betreff der Recrutirung entginge, wäre diesfalls bei Weitem noch nicht die bedenklichste.

Die Rückerinnerung an die ehemalige Existenz als eigener Staat ist noch zu neu, die Idee bis jetzt noch durch keine entgegengesetzte feste Form verdrängt; so manche Menschenclassen finden ihr Interesse dabei oder glauben es wenigstens aus Nationaleitelkeit dabei zu finden, wenn die Republik retablirt würde.

Ein einziger entscheidender Sieg der Franzosen an der Etsch oder Brenta könnte in wenigen Tagen bei dem allgemeinen, officiell und durch alle Privatnachrichten bestätigten Missvergnügen in diesen Provinzen eine neue Republik ins Leben rufen, an der man einen hartnäckigen Feind mehr zu bekämpfen hätte und deren Wiederumschaffung zur österreichischen Provinz nie zu erwirken wäre.

11.

I. Der Kriegs-État in Siebenbürgen ist noch nicht constituirt, in Hungarn noch nicht hinlänglich consolidirt.

Wenn im Falle eines wiederausbrechenden Krieges die auf das Höchste gespannte Totalmasse der österreichischen Staatskräfte noch immer nicht geeignet ist, irgend eine beruhigende Aussicht über den Erfolg des Kampfes zu gewähren: so ist gewiss der Umstand höchst besorglich, dass man in Rücksicht von beinahe der Hälfte dieser Masse nicht einmal bestimmen kann, bis auf welchen Grad sie in thätige Kraft gesetzt werden könne.

In Siebenbürgen ist über die Ergänzung der Truppen eigentlich noch gar nichts constituirt. Zwar werden drei Regimenter als siebenbürgische Nationalregimenter betrachtet; aber noch bis jetzt hat sich das Land nie constitutionell zu etwas

Permanentem in Betreff der Ergänzung dieser Regimenter eingelassen. Die Completirung beruht im Grunde auf Werbungen, deren Ergiebigkeit nicht immer verlässlich ist. Die allmälige Stellung der im letzten Kriege versprochenen 1.660 Recruten wird verweigert unter dem Vorwande, sie seien blos für diesen Krieg ausgeschrieben worden. Das Regiment Jellachich (Jellačić) hat bis jetzt noch kein Nationale und keinen Fleck zu seiner Ergänzung. Das Resultat der ganz neuen Zusammentretung zwischen dem Hofkriegsrath und der siebenbürgischen Hofkanzlei — so viel guter Willen auch der siebenbürgische Hofrath Herr Graf Eszterházy zeigte — läuft denn doch im Wesentlichen da hinaus, dass ohne einen Landtag nichts von festem Erfolg sich versprechen lasse. Einen Landtag zu berufen, hält der siebenbürgische Herr Hofkanzler selbst in Friedenszeiten mit grösstem Recht für bedenklich; um wie viel mehr würde dieses der Fall sein, wenn die Streitkräfte der Monarchie mit dem Feinde beschäftigt und dem Monarchen an den Bewilligungen der Stände so dringend gelegen wäre.

Gleiche Umstände treten in Hungarn ein. Zwar haben auf dem letzten Landtage[1]) die Stände die Completirung von 12 Infanterie- und 10 Cavallerie-Regimentern übernommen, und bei einem ausbrechenden Kriege für den ersten Moment 12.000 Mann zu stellen versprochen, aber für den Verlauf des Krieges durchaus jede Verpflichtung, selbst zu der in Friedensjahren übernommenen Recrutirung, abgelehnt. Man kann daher für den Fall eines Krieges auf Hungarn ohne Landtag gar nicht zählen; und das Benehmen der Stände auf dem letzten Landtage verspricht nichts Tröstliches für den Fall, dass man in einem Kriege, wegen Mangels an wehrbarer Mannschaft in den übrigen Erblanden, Hungarns am meisten bedürfte und die hungarischen Stände eben deshalb ihre Wichtigkeit fühlen würden.

Auf dem letzten Landtage zeigte sich unverkennbar die Tendenz der Stände, jedem königlichen Wunsche zu widerstreben und vorzüglich in Allem den Monarchen von ihrem guten Willen abhängig zu machen.

---

[1]) Im Jahre 1802. D. H.

Im Ganzen äusserte sich weder Patriotismus noch Liebe für den Monarchen, sondern Ringen nach ständischer Präponderanz, und dieses Ringen nicht einmal maskirt. Wo es mit diesem Streben am Ende hinaus wolle, ist vielleicht Manchem noch nicht klar. Aber man lasse es zu einem Kriege und den König in eine bedeutende Verlegenheit kommen, und Alles wird Bestimmtheit erhalten.

Auswärtige Kriege sind Usurpatoren erwünscht, aber sehr oft bedenklich für Souveraine, welche durch constitutionelle Formen beschränkt sind. Die Insurrection der Niederländer wäre wahrscheinlich ohne den Türkenkrieg nie ausgebrochen: ohne den lange dauernden spanischen und Successionskrieg hätte Rákóczy nie so viel Anhang gefunden, noch seinem Aufstande eine solche Ausdehnung zu geben vermocht.

12.

Wenigstens noch einige Jahre des Friedens könnten in all' diesen Rücksichten die Lage der Dinge zum Vortheil Oesterreichs ausserordentlich ändern. Selbst jedes einzelne Jahr ist unermesslicher Gewinn. In vier bis fünf Jahren wird der Nachwuchs wehrbar; die zu ausgedehnte Beurlaubung, besonders bei der Cavallerie, kann wieder beschränkt werden, wie sich die Militärausgaben in etwas mindern.

Man muss und wird denn doch auch Anstalten treffen, um den Truppen in Italien, Tyrol und Inner-Oesterreich eine Unterkunft zu verschaffen und die Westgrenze der Monarchie mittlerweile mit einigen Festungen zu decken.

In etwa vier Jahren werden die Kriegsvorräthe an Naturalien ergänzt, die Fuhrwesenrequisition beigeschafft, für die Montirung der Armee Massregeln genommen und der grösste Theil der Truppen mit Gewehren der neuen Art versehen sein. Ist man einmal mit all' diesen Vorbereitungen im Reinen, dann lässt sich doch auch ein günstiger Erfolg eher möglich denken; ohnehin ist bis dahin das Andenken an die Unglücksfälle des letzten Krieges bei der österreichischen Armee grösstentheils erloschen.

Wenn mittlerweile für die Finanzen bedeutende und zusammenhängende Operationen unternommen, dadurch der Welt

eine bessere Opinion von der Sufficienz der österreichischen Ressourcen und von dem Ordnungsgeist in der Verwaltung beigebracht wird, so wird sich bei fortwährendem Frieden der Cours heben; die Preise der Dinge werden dadurch von selbst fallen, und so werden die Finanzen eher im Stande sein, die unvermeidlichen Lasten eines Krieges zu tragen.

Jede Art der Industrie wird sich von selbst in der Monarchie erholt und gehoben haben und daher durch die in jedem Kriege unvermeidliche Stockung nicht ganz zu Grunde gerichtet werden. Die Organisation des Venetianischen muss doch vollendet werden. Vorzüglich aber sollten in Siebenbürgen und Hungarn Landtage zweckmässig vorbereitet und auf selben für den Fall eines Krieges die allernothwendigsten Massregeln sanctionirt werden.

13.

So viele Gründe bei näherer Prüfung der österreichischen, theils jetzt anwendbaren, theils erst neu werdenden Staatskräfte sich aufdringen, den Ausbruch eines Krieges so weit als möglich hinauszuschieben, — ebenso viele und nicht minder wichtige zeigen sich, wenn man einen Blick auf Frankreich wirft. Noch sind die französischen Heere trunken von Siegen, deren Nachhall nur allmälig erlischt; noch ist die Nation voll von der exaltirten Idee, dass ihr nichts misslinge. Bei dieser Idee erlaubt sich die Regierung Alles: — eine neue Regentendynastie, wenn auch von einem grossen Theil der Nation wegen Usurpation gehasst, hat doch bei dem gewiss grösseren den Nimbus der wiederhergestellten Nationalgrösse, des errungenen Continentalfriedens für sich.

Bonaparte und seine Familie haben die ganze Staatsverwaltung so an sich gezogen, dass nicht nur die höchste Gewalt mit der ungebundensten Unumschränktheit in den Händen des ersten Consuls ist, sondern auch alle Fäden der Verwaltung in den Händen seiner Verwandten, seiner Verschwägerten oder wenigstens solcher Menschen sich befinden, die Alles nur durch ihn sind. Es lässt sich nicht verkennen, dass alle Fugen[1]) der Staatsverwaltung in Frankreich in einer kraftvollen Har-

[1]) Factoren. D. H.

monie wie in keinem anderen Staate Europas wirken. Diese so geschickt combinirte Harmonie ist noch neu genug, dass mit all' dem rastlosen Eifer, den Neuheit erzeugt und nährt, gewacht wird sie zu handhaben.

Ein Continentalkrieg würde alle Kräfte und Parteien in Frankreich ebenso vereinigen, wie sie die Nationalthätigkeit beleben würde.

Dabei kommt noch zu bedenken, dass jetzt gerade eine neue Conspiration gegen Bonaparte zerstäubt worden. Alles zittert vor dem Scheine, als ob man Bonaparte's Grösse nicht huldige; Alles würde jetzt mit umso regerem Eifer die Befehle der Regierung vollstrecken, um ja nicht den leisesten Verdacht zu erwecken, sich zu exponiren. Auf eine Partei in Frankreich könnte man jetzt weniger als je rechnen, weil es wieder einer geraumen Zeit bedarf, ehe die Missvergnügten sich kennen lernen und sich trauen. Jetzt dürfte daher für einen dritten Staat gerade der gefährlichste Moment sein, mit Frankreich sich in (einen) Krieg einzulassen.

Wenn durch einige Jahre die französische Thätigkeit an der Macht der Elemente sich gelähmt hat; wenn durch die beinahe gänzliche Vernichtung des Handels und durch andere Lasten des fortwährenden Seekrieges sowohl die Staatskräfte geschwächt als der Wohlstand der Privaten sich gemindert hat; wenn die Zügel der Regierung etwas schlaffer werden, das Missvergnügen lauter und allgemeiner in Frankreich ausbricht etc. etc. und in Oesterreich in allen Administrationsbranchen Thätigkeit, Kraft, Patriotismus, Talente eine bessere Lage der Dinge im Innern werden herbeigeführt haben: dann dürfte es eher an der Zeit sein, dass das erholte gesammte Oesterreich im Nothfalle noch einmal den Kampf begänne.

14.

Jetzt würde jeder Unbefangene bei einem wieder ausbrechenden Kriege gegen Frankreich der österreichischen Monarchie Unglück vorhersagen, bei dem gänzlichen Mangel an wehrbaren Menschen, an Kriegsbedürfnissen und an Geld. Eine oder zwei Niederlagen müssten die Monarchie an den Rand des Verderbens führen, da der Feind durch nichts aufgehalten

würde und Oesterreich gar keine Ressourcen hätte, um seinen Verlust zu ersetzen.

Selbst im Falle, dass die österreichischen Heere siegten, würde nichts gewonnen, da nur eine lange Reihe von Siegen einen bedeutenden Erfolg möglich machte, und Oesterreich jetzt in allen Theilen seiner Staatskräfte so gelähmt ist, dass es nicht einmal seine Siege zu verfolgen, viel weniger einen Unglücksfall zu redressiren im Stande wäre. Wenn endlich — was nicht als möglich zu erwarten ist — der Krieg sogar zu einem nicht unglücklichen Ende geführt würde,[1]) so wären doch jedenfalls Oesterreichs Kräfte in jeder Rücksicht so vernichtet, dass es sich in Jahrhunderten in seinem Innern nicht wieder erholen, viel weniger an irgend einer europäischen Staatsangelegenheit Antheil nehmen könnte.

15.

Ich glaube es hier nicht erst auseinandersetzen zu dürfen, dass man auch auf Allianzen keine Hoffnungen eines besseren Erfolges bauen könne. — Ich habe Euerer Majestät in einem früheren Vortrage[2]) meine Ansichten darüber vorgelegt, dass auf England in Continentalkriegen nicht zu zählen sei; dass Russlands Hilfe gleich anfangs zu fern wäre, um dem raschen Vordringen einer französischen Armee Einhalt zu thun; dass die russischen Diversionen für Oesterreich von gar keiner Bedeutung wären; dass mit aller Unterstützung, die man je von Russland hoffen könnte, man noch nicht einmal an der Zahl der Combattans der französischen Macht gleichkäme, ohne die Vortheile des Locals, der leichteren Ergänzung und der Einheit in Beschlüssen sowohl als in der Ausführung zu erwähnen. Ich habe Euerer Majestät bei der Darstellung des Benehmens des St. Petersburger Cabinets bemerkt, wie wenig aufrichtiges Wirken auf einen gemeinsamen Zweck von Russland zu erwarten sei; — wie viel dem russischen Hofe daran liegen müsse, dass Oesterreich durch neue Kriege sich aufs Aeusserste schwäche. Ein ganz neues Beispiel liefert denn doch gewiss einen unleugbaren Beweis, wie wenig aufrichtig Russland mit dem k. k. Hofe zu Werke gehe. Jetzt, gerade im

[1]) D. h., wenn Oesterreich auch seine Siege verfolgen könnte.

[2]) Vom 3. März. D. H.

Momente, wo Russland mit den bündigsten Versicherungen seiner Sincérité Euere Majestät in einen neuen Kampf mit Frankreich zu verwickeln sucht, macht Alexander I. dem französischen Consul den Antrag, gemeinschaftlich die Angelegenheiten der Reichsritterschaft zu arrangiren; ohne das Reichsoberhaupt zu benachrichtigen, tritt der russische Kaiser auf als Schiedsrichter in einer Sache, die lediglich für das Forum der höchsten Reichsgerichte geeignet ist! Die Sache bedarf gewiss keines Commentars.

16.

Es ist nicht zu leugnen, dass man sich von Seite Frankreichs gegen alle minder mächtigen Staaten Europas solche Usurpationen erlaube, welche zu jeder anderen Zeit einen hinreichenden Grund zur Kriegserklärung abgegeben hätten Aber man muss auch nicht verkennen, dass Oesterreich gerade durch das lange Ringen sich ausser Stand gesetzt hat, solchen Anmassungen ein Ziel zu setzen.

Ein Krieg, jetzt begonnen, würde Oesterreich auf Generationen hinaus alles Gewicht rauben, wenn es auch seine Existenz salvirte. Frankreichs Usurpationen würden dadurch nicht nur nicht gehindert, sondern die einzige Macht, die sich derselben in der Folge widersetzen könnte, wäre auf unabsehbare Zeit dazu ausser Stande gesetzt.

Erholung ist das grosse Ziel Oesterreichs. Was diese Erholung nicht stört, das muss man für jetzt geschehen lassen, wenn auch unter anderen Umständen der österreichische Monarch eine grössere und würdigere Sprache hätte führen können und müssen.

Wenn z. B. Frankreich neuerlich das Territorium deutscher Fürsten — welche sich von ihrem Oberhaupt trennten — wie Feindesland überzog, so ist dieses wohl ein Vorgang, den der k. k. Hof unter besseren Umständen rügen könnte und müsste. Aber die Ausbreitung der Franzosen in Norddeutschland ist denn doch für Oesterreichs Interesse keine so bedenkliche Sache, dass man deshalb die Existenz der Monarchie auf das Spiel setzen sollte.

17.

Es wäre möglich, dass aller Vorsicht ungeachtet der Uebermuth der französischen Regierung den Krieg doch unvermeidlich machte. Dann müssten allerdings alle, auch die letzten Kräfte der Monarchie aufgeboten werden. Jeder biedere Oesterreicher müsste sein Alles aufbieten, um das Ganze zu retten.

Ich darf gewiss Euerer Majestät nicht erst betheuern, dass ich für meine Person auf jeden Wink von Allerhöchstdenselben bereit bin, selbst mein Leben für das Wohl der Monarchie und für den Ruhm Euerer Majestät zu opfern. Aber diese Krisis muss denn doch, so weit möglich, verhindert oder wenigstens verzögert werden. Ein festes Friedenssystem, ein fester, sicherer, berechneter Gang der Diplomatie ist durchaus nothwendig. Unentschlossenes, unsicheres Wanken könnte zuerst das Unheil eines Krieges über die Monarchie bringen. Jede gegen Frankreich zielende diplomatische Verbindung würde ebenso gewiss bekannt werden, als sie auch eine augenblickliche Kriegserklärung des französischen Gouvernements zur Folge haben würde. Je wankender solche Verbindung, desto gefährlicher.

Der Charakter des dermaligen Machthabers bürgt dafür, dass er weder die Vollendung der Vorbereitungen, noch die diesseitige Kriegserklärung abwarten, — dass er augenblicklich losbrechen würde.

Das Wohl oder Wehe von 25 Millionen Menschen und ihrer Nachkommen auf mehrere Generationen kann gegenwärtig von einem einzigen Courier abhängen.

Confidentielle Bemerkungen über den politischen Zustand Europas.[1])

Wien, den 23. April 1804. (E. A. A., Copie.)

1.

Der gegenwärtige Zustand ist äusserst kritisch und der Continentalfrieden wankend.

2.

England muss suchen, Oesterreich in einen Krieg zu verwickeln, um ohne Furcht vor Frankreichs Continentalmacht seine eigene Präponderanz zur See geltend machen zu können.

3.

Russlands Interesse ist es, Oesterreich in gänzliche Ohnmacht zu versetzen, um seiner Zeit die Staaten der Pforte ohne Hinderniss und ohne Theilnehmer verschlingen zu können. Zu diesem Zwecke würde ihm ein Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich erwünscht sein.

4.

Preussen hat das nämliche Interesse:

a) Um seine Freundschaft dem französischen Gouvernement theuer zu machen und davon Gewinn zu ziehen;
b) um seine Uebermacht im Deutschen Reiche zu behaupten und noch mehr zu erweitern;
c) damit überhaupt Oesterreich geschwächt werde.

5.

Bei diesem allseitigen Interesse, Oesterreich in einen Krieg zu verwickeln, muss Oesterreichs diplomatischer Gang umso überdachter sein, um

[1]) Recapitulation und Ergänzung der vorhergehenden Denkschrift vom 12. April. D. H.

6.

seinen höchsten Zweck, Frieden und Erholung festzuhalten.

7.

Für jetzt ist kein Staat der österreichischen Monarchie augenblicklich gefährlicher und daher ein Krieg mit selbem mehr zu fürchten als Frankreich.

8.

Kein Staat hat aber ein dem österreichischen so direct zuwiderlaufendes Interesse als Russland; bei keinem ist so wenig auf eine dauerhaft aufrichtige Verbindung zu zählen:

a) Wegen der Vorliebe der Slaven und Griechen — diese machen die grössere Hälfte der österreichischen Unterthanen aus — für Russland;

b) weil Russland nur von Oesterreich verhindert werden kann, die europäische Türkei allein zu verschlingen.

9.

Mit keinem Staate könnte Oesterreich eine so natürliche, auf beiderseitigem reellen Vortheil gegründete und eben darum dauerhafte Allianz schliessen als mit Frankreich.

10.

Vortheile davon für Frankreich:

a) Gänzliche Sicherheit vor einem continentalen Krieg, und eben darum

b) völlige Musse und mehr Kräfte, seine Seemacht zu retabliren und mittlerweile

c) England durch gedrohte Landungen zu beschäftigen;

d) gänzliche Sicherheit vor Russland;

e) Leichtigkeit, die Zertrümmerung der Pforte zu hindern, welches auch für den französischen Handel in der Levante und selbst für Frankreichs Sicherheit im Mittelmeer, für sein Gewicht in Italien und sogar für die südliche Grenze Frankreichs höchst wichtig ist.

11.

Vortheile für Oesterreich:

a) Sicherheit vor dem jetzt weitaus gefährlichsten Nachbar.

b) Musse zur Erholung und Stärkung in jeder Rücksicht, besonders auf der allerbedenklichsten, jetzt ganz wehrlosen Grenze.

c) Erhaltung des constitutionellen Ansehens im Deutschen Reiche zur Handhabung seiner Verfassung.

d) Völlige Kraftlosigkeit aller preussischen Intriguen,

e) dann Sicherung gegen Russlands Vergrösserungspläne. Ueberhaupt

f) mehr Gewicht in Europa, als wenn das jetzt entkräftete Oesterreich isolirt dasteht.

12.

Um zu diesem Zwecke zu gelangen, wäre von österreichischer Seite Annäherung nothwendig. Bonaparte ist staatsklug, arrogant und eitel. Oesterreichs bisherige Zurückhaltung brachte ihn auf russische und preussische Seite, wo man seiner Eitelkeit schmeichelte. Zur Zeit des Friedens von Campo-Formio war er persönlich offenbar gegen Preussen.

13.

Der Umstand, dass Bonaparte Usurpator ist, macht diesen Schritt nicht herabwürdigend. Muss man ja doch diesen Usurpator anerkennen und sehr menagiren. Alle Staaten Europas ohne Ausnahme haben ihn anerkannt, mit ihm als Souverain tractirt.

14.

Selbst im Falle, dass er gestürzt würde, würde jeder nachfolgende Gewalthaber das dem französischen Interesse entsprechende System fortsetzen: wie dieses im verwichenen Kriege der Fall mit Preussen war, welches bei allem stürmischen Wechsel der Gewalthaber doch immer im Frieden und in seinen Neutralitätsverhältnissen mit dem Gouvernement blieb.

15.

Die Basis der mit Frankreich zu treffenden Verbindung dürfte sein:

a) Ueberhaupt Zusicherung des Friedens zwischen beiden Staaten.

b) Verbindungen zur Sicherung des Ruhestandes und der jetzigen Verfassung Helvetiens durch gemeinschaftliche Promulgationen und gemeinschaftliches Wirken, wenn Promulgationen fruchtlos würden, jedoch mit beiderseitiger Versicherung der helvetischen Territorial-Integrität.

c) Festsetzung der constitutionellen Formen im Deutschen Reich.

d) Eventuelle Verabredungen über die künftig möglichen Schicksale Deutschlands.

e) Eventuelle Verabredungen in Betreff Italiens vorzüglich im Falle, wenn der jetzige Krieg weiter um sich greifen sollte, vielleicht auch

f) Neutralitätsbestimmungen, falls es doch zu einem Bruche zwischen Frankreich und Russland kommen sollte.

g) Cartells und andere Verabredungen für die italienische Grenze.

Erzherzog Carl.

Confidentielles Promemoria über die französische Kaiserwahl.[1])

Wien, 1. Juni 1804. (E. A. A., Copie.)

Bonaparte ist nun durch ein organisches Senatusconsult zum erblichen Kaiser der Franzosen proclamirt. Die meisten europäischen Staaten sind in der Lage, dass die Anerkennung dieser Würde keinem Zweifel unterliegt. Auch Oesterreich kann diese Anerkennung nicht verweigern. Es handelt sich daher blos darum, Dasjenige, was man nicht vermeiden kann, mit guter Art zu thun, aus der man Vortheile ziehen kann.

Eine schleunige, verbindliche Anerkennung würde auf den eitlen, ehrgeizigen Charakter Bonaparte's höchstwahrscheinlich vortheilhaft für Oesterreich wirken. Er wird höheren Werth darein legen, von dem ersten Monarchen Europas zuerst anerkannt worden zu sein. Dagegen würde eine spätere, unvermeidliche, durch Negociationen errungene und im Grunde durch Verlegenheit und Furcht erpresste Anerkennung nicht nur ohne Dank aufgenommen, sondern Bonaparte in seiner so lang durch Russland und Preussen genährten Animosität gegen Oesterreich bestärkt werden.

Der Umstand, dass Bonaparte Usurpator ist, legt in diese Handlung nichts Unwürdiges. Anerkennen muss man diesen Usurpator doch; denn man wird doch Oesterreichs ganze Existenz nicht in einem neuen Krieg auf das Spiel setzen

---

[1]) Von diesem Promemoria wurde ein Exemplar dem Kaiser unterbreitet, ein zweites dem Minister Grafen Ludwig Cobenzl übersendet. Ueber die Frage der Kaiserwahl vergleiche man Wertheimer, Geschichte Oesterreichs und Ungarns, Bd. 1, pag. 180 ff., und Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik (1801—1810), pag. 52 ff.

wollen über die Frage: ob Frankreichs Beherrscher Kaiser oder Consul heissen solle.

Wilhelm III. von England und seine Nachfolgerin Anna waren nicht minder Usurpatoren; der rechtmässige englische Monarch exilirte in Paris; Wilhelm und Anna wurden von Kaiser Leopold I., Joseph I. und Carl VI. nicht nur anerkannt, Oesterreich war der engste Alliirte dieser Usurpatoren; diese Allianz machte es Frankreich unmöglich, sich für die Restitution Jacob's II. und Jacob's III. wirksamer zu verwenden. Oesterreich handelte damals einer gesunden Politik gemäss nach dem Drange der Umstände und mit kluger Rücksicht auf das wahre Wohl des Staates.

In neueren Zeiten gaben europäische Staaten vom ersten Rang das nämliche Beispiel. Bonaparte hatte sich durch Militärgewalt zum Alleinherrscher von Frankreich aufgeworfen — der Name trägt gar nichts zur Sache bei — Russland schloss sich an diesen Alleinherrscher an, um den Titel eines Pacificateurs und Mediateurs von Deutschland zu erringen. In dem Friedensschluss zwischen Russland und Bonaparte werden die beiderseitigen Unterthanen erwähnt. Russland hat also längst in Bonaparte den Souverain von Frankreich anerkannt. Preussen liess sich von diesem Usurpator die schönsten Provinzen Deutschlands schenken; der König von England nahm für seine Person von ihm Osnabrück an. Warum sollte Oesterreich allein heutzutage seine Vortheile verkennen?

Eine längere Zögerung in der Sache würde Oesterreich in die grösste Verlegenheit setzen. Der Gesandte des neuen Kaisers in Wien wird sich als kaiserlicher Gesandter geltend machen. Er wird auf die Anerkennung dringen. Russland auf der anderen Seite — die einzige Continentalmacht, welche diese Anerkennung länger verzögern dürfte — macht gewiss an Oesterreich Zumuthungen, mit der Anerkennung zurückzuhalten. Um einem Bruch mit Frankreich auszuweichen, müsste man doch Bonaparte endlich als Kaiser anerkennen; man hätte Bonaparte erbittert und würde dann doch auf der anderen Seite durch den nicht zu vermeidenden Schritt den russischen Hof umso mehr aufbringen, je mehr sich das St. Peters-

burger Cabinet Mühe gegeben hätte, ihn zu hintertreiben.

Erfolgt aber der entscheidende Schritt, ehe Russland zu Zudringlichkeiten Zeit gewonnen hat, so ist die Sache vor dieser Zeit weniger gehässig. Bonaparte kann den Charakter der Unabhängigkeit unseres Cabinets von den Fremden bei einem solchen Schritt nicht verkennen. Schon dieser Umstand wird ihm Oesterreich in einem würdigeren Licht zeigen, als wenn man immer wankt und immer nur im letzten Augenblicke der Noth weicht, die man früher hätte berechnen können.

Hier ist die Gelegenheit, die vielleicht nie so wieder kommt, sich mit Frankreich auf einen besseren Fuss zu setzen, dadurch an den Angelegenheiten Europas einen entscheidenden Antheil zu gewinnen, den man isolirt durch eigenes Gewicht nicht erringen kann und in Verbindungen gegen Frankreich jetzt durchaus nicht suchen darf.

Die einzige zweckmässige Partie, die in der gegenwärtigen Lage ergriffen werden kann, ist:

a) Ohne Zögerung, ohne alle Consultationen mit auswärtigen Gesandten die neue Kaiserwürde anzuerkennen und diesen Entschluss auf das Schleunigste nach Paris zu befördern;

b) diese Anerkennung mit den verbindlichsten Nebenumständen zu begleiten. Dabei dürfte zugefügt werden:

c) die Aeusserung, dass man von der nun consolidirten erblichen Macht des neuen Kaisers eben die standhafte Erhaltung des Friedens und der guten Harmonie sich verspreche, welche so lange zwischen Oesterreich und den französischen Monarchen geherrscht habe und deren Unterbrechung blos eine Folge der zerrütteten Lage der Dinge in Frankreich und der durch wüthende Factionen untergrabenen inneren Ruhe gewesen. Zugleich möchte es

d) von guter Wirkung sein, wenn bei dieser Gelegenheit die grösste Bereitwilligkeit gezeigt würde, in alle freundschaftlichen Eröffnungen und Unterhandlungen einzugehen, welche der französische Kaiser zur Erhaltung des Continentalzustandes anbieten würde.

Erzherzog Carl.

Bemerkungen zur Depesche an den Grafen Stadion vom 2. December 1804.

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Wien, den 18. Jänner 1805. (E. A. A., Copie.)

In einer Depesche der geheimen Hof- und Staatskanzlei an den Grafen Stadion vom 2. December v. J. wurde diesem Botschafter aufgetragen, dem russischen Hof zu erklären, dass »nous profitons de la circonstance actuelle et de l'occasion, qu'elle nous procure, de former un cordon dans nos provinces italiennes pour y porter, dès à présent, quatre régiments d'infanterie allemands et quelques régiments de Croates de plus. Le reste des renforts nécessaires, pour y former au besoin une armée respectable, y arrivera au moyen du camp d'exercice qui aura lieu le printemps prochain aussitôt que la saison le permettra«.

Diese officielle Erklärung könnte den russischen Hof zu dem Wahn verleiten, dass wir uns künftiges Frühjahr in Verfassung befinden werden, den Krieg anzufangen — ein Wahn, den die öffentlichen Gerüchte und die in inländischen Zeitungen enthaltenen Artikel über unsere beträchtlichen Zurüstungen, Truppenmärsche u. s. w. bestärken und vermehren können. Inzwischen beschränkt sich unser ganzer Truppenmarsch auf vier Regimenter Infanterie und ein Regiment Husaren, so nach Innerösterreich, und ein Regiment Infanterie, so nach Tyrol abgerückt sind — und welche, da sie alle Beurlaubten zurückgelassen haben, 7.000 Mann betragen.

Von diesen Regimentern war nach dem mir von Eurer Majestät mündlich ertheilten Befehl der Antrag, drei Infanterie- und ein Husaren-(Regiment), dann noch ein Cavallerie-Regiment aus Mähren zu dem Lager nach Italien abrücken zu lassen, welche in Allem nach Einberufung der zu der Exer-

cirzeit im Lager bestimmten Beurlaubten höchstens bei 9.000 Mann ausgemacht hätten. Nach vollendetem Lager sollten dann die bisher in Italien gestandenen Cavallerie-Regimenter und, wenn es die Umstände erlauben würden, auch zwei Infanterie-Regimenter in die an Innerösterreich grenzenden Comitate von Ungarn verlegt werden.

Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Majestät auf den Umstand aufmerksam zu machen, wie weit entfernt wir durch diese Vermehrung noch sind, eine respectable Armee durch unsere in Italien und Innerösterreich verlegten Truppen formiren zu können, und wie schädlich es für uns wäre, wenn Russland in dieser Meinung erhalten oder bestärkt würde.

Vergleich der Streitkräfte Oesterreichs und Russlands (als eventueller Verbündeten) mit denen Frankreichs und seiner Verbündeten, sowie Entwurf eines Operationsplanes für den Fall eines Krieges mit Frankreich.

Wien, den 22. Jänner 1805. (E. A. A., Copie.)

I.

. Die österreichische Kriegsmacht[1]) besteht an Feldtruppen auf dem completen Friedensfuss aus:

61	Infanterie-Regimentern zu 3 Bataillons und 2 Compagnien Grenadiers	215.028 M.
17	Regimentern Grenzer zu 2 Bataillons . . .	44.214 »
1	Regiment Jäger zu 3 Bataillons	2.586 »
		261.828 M.
8	Regimentern Cuirassiers zu 8 Escadronen .	12.256 Pf.
6	» Dragonern » 8 » .	9.192 »
6	» Chevau-légers 8 » .	10.884 »
11	» Husaren zu 8 »	21.336 »
1	Regiment » » 6 »	
3	Regimentern Uhlanen » 8 » .	5.442 »
		59.110 Pf.
4	Regimentern Artillerie à 16 Compagnien . .	11.260 M.
5	Compagnien Bombardiers	1.076 »
		12.336 M.

also Infanterie, Artillerie und Cavallerie zusammen 333.274 M.

Bei der Cavallerie befinden sich 37.095 M. unberitten.

---

[1]) Die vorliegende Denkschrift wurde in Folge eines kaiserlichen Handschreibens ddo. December 1804 (abgedruckt bei Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik, Anhang) ausgearbeitet. D. H.

Beurlaubte sind	bei	der	Infanterie	82.518	Mann
»	»	»	Cavallerie	14.261	»
»	»	»	Artillerie	573	»

und 13.076 Mann gehen der Armee vom completen Stand ab, so dass in dem jetzigen Augenblick nur 186.446 Mann Infanterie, 37.095 Mann Cavallerie und 11.124 Mann Artillerie eigentlich unter dem Gewehr sind.

Nur der Drang der Umstände, die wiederholten Befehle, die Vorstellungen der Finanzen, dass sie unmöglich eine grössere Geldsumme aufbringen könnten, als zur Erhaltung einer solchen Truppenzahl erforderlich wäre, machten diese so beträchtliche Herabsetzung des Standes nothwendig: eine Herabsetzung, welche von den übelsten Folgen sein muss.

Um diese Armee auf den Kriegsfuss zu setzen, sind:

1. alle Beurlaubten mit 97.352 Mann einzuberufen;

2. 156.687 Recruten auszuheben, welche dazu verwendet werden, um

a) die Regimenter und Corps vom Friedens- auf den Kriegsfuss zu augmentiren;

b) die vierten oder Reserve-Bataillons, die Reserve-Escadrons zu bilden;

c) 15 Bataillons Freicorps, 1 Regiment Stabs-Infanterie, 1 Regiment Stabs-Dragoner zu errichten, das Pionnier-Corps und die Fuhr-, Packknechte und Kissenmacher zusammenzustellen;

d) 83.312 Pferde an Remonten für die Cavallerie und zur Bespannung der Artillerie, des Fuhrwesens, und Packpferde anzukaufen, wozu nach dem im Monat März v. J. gemachten Ueberschlag ein Aufwand von 20 Millionen erforderlich war, welcher seitdem dadurch, dass der Cours so beträchtlich gefallen ist und die Theuerung zugenommen hat, gewiss noch grösser sein wird; wozu also die von England angebotene Summe von 150.000 Pfund Sterling bei Weitem nicht hinreichend ist.

Vergleicht man anderseits die Erforderniss an Mannschaft von 156.687 Mann mit den in den Conscriptionslisten

der deutschen Erblande als zu Staatsnothdurften anwendbaren ausgewiesenen 83.159 Mann, so zeigt sich die Unmöglichkeit, die Armee auf den Kriegsfuss zu setzen: welches sich noch mehr bestätigt, wenn man berechnet, dass durch die Capitulation in dem Jahre 1805 ein Abgang von 15.749 Mann in den deutschen Regimentern entsteht, der von den anwendbaren 83.159 Mann abgeschlagen und von diesen ersetzt werden muss, so dass man in diesem Jahr nur auf 67.410 anwendbare Mann in allen deutschen Erblanden rechnen kann, welche verwendet werden können, um die Armee von dem Friedens- auf den Kriegsfuss zu setzen.

Um jedoch die Armee so viel als möglich auf den Kriegsfuss setzen zu können, wäre kein anderes Mittel, als zu trachten, ausser der gesetzmässigen Completirung der hungarischen und siebenbürgischen Infanterie und Husaren-Regimenter von 18.512 Mann, annoch:

11.043	Recruten	für	die	Frei-Corps,
12.388	»	»	»	Fuhr- } Knechte,
2.189	»	»	»	Pack- } Knechte,
109	»	»	»	Kissenmacher,
1.920	»	»	»	Pionniers,
1.000	»	»	»	Stabs-Infanterie,

zusammen 28.649 Mann aus Hungarn zu erhalten.

Nimmt man annoch an, dass 2.000 Mann zu der Completirung der Stabs-Infanterie aus den Garnison-Regimentern genommen werden könnten, dass die Zahl der anwendbaren Mannschaft sich seit der letzten Conscription noch um 5.000 Mann vermehrt hat; so bleibt annoch ein Deficit von rund 30.000 Mann in den deutschen Erblanden, so von der erforderlichen Zahl abgehen, um die Armee auf den Kriegsfuss zu setzen.

Summirt man dieses Deficit von 30.000 Mann zu demjenigen, das entstehen würde, wenn sich die Hungarn nicht herbeilassen, ausser der gesetzmässigen Completirung der Regimenter eine ausserordentliche Aushilfe von 28.649 Mann zu leisten, was nach dem Ausgange des letzten Landtages [1]) zu

[1]) Im Jahre 1802. D. H.

erwarten ist, so zeigt sich ein Abgang von circa 59.000 Mann, blos um die Armee auf den Kriegsfuss zu setzen. Nimmt man hiezu den Ersatz für den Verlust in der ersten Campagne für alle Armeen nur mit 70.000 Mann, so beträgt der Abgang an waffenfähiger Mannschaft für die Augmentation auf den Kriegsfuss und Completirung in dem ersten Feldzuge 129.000 Mann.

Sollte es doch möglich sein, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden und die Armee auf den completen Kriegsfuss von 433.387 Mann an Linien-, leichter und Grenz-Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Bombardiers zu setzen, dann können

153 Bataillons Fusiliers,
20 » Grenadiers,
3 » Jäger,
30 » Grenzer,
15 » leichte Infanterie,
35 Regimenter Cavallerie zu 6 Escadrons

in das Feld gestellt werden, welche mit Inbegriff der Artillerie 316.387 Mann ausmachen würden; wovon aber die 15 leichten Bataillons mit 22.084 Mann für den ersten Ausmarsch nicht zu rechnen sind, da sie erst ganz neu errichtet werden müssen, folglich nicht sobald anwendbar sein können.

Im Lande blieben sodann 30 Bataillons Fusiliers, ein Bataillon Grenadiers zur Besetzung von Albanien, Dalmatien, der Küsten, der Festungen in Hungarn, Böhmen und Mähren, und 61 neu zu errichtende vierte Reserve-Bataillons zurück, welche, wie bekannt, blos zur Abrichtung der Recruten bestimmt, aus invaliden Officiers und Unterofficiers und aus Recruten formirt werden, folglich zur Dienstleistung im Felde nicht brauchbar sind; dann 34 Reserve- und 68 Feld-Escadrons, da die Cavallerie-Regimenter wegen der vielen Recruten und Remonten im Anfang, anstatt mit acht, nur mit sechs Escadrons ausmarschiren und ins Feld rücken können.

Ich werde hier nicht wiederholen, was ich im Monate März[1]) schon detaillirt auseinandersetzte, wie unverhältnissmässig unsere Macht gegen die französische ist, welche ver-

[1]) In den Denkschriften vom 3. und 4. März 1804. D. H.

möge der officiellen Nachrichten nach der neuen durch den Kaiser veranstalteten Organisation aus

112	Linien-Infanterie-Regimentern .	404.828	Mann
30	leichten » » .	107.540	»
85	Cavallerie-Regimentern . . .	64.286	»
16	Artillerie-Regimentern	21.430	»
		598.084	Mann

Feldtruppen besteht, und die mit den verschiedenen in Corsica und den Inseln stehenden Corps, dann 21 Bataillons holländischer, 11 Schweizer, 18 der italienischen Auxiliar-Truppen und der 15.000 Mann starken kaiserlichen Garde in Allem 651.964 Mann Feldtruppen ausmachen.

Ich will des Vortheils nicht erwähnen, den die französische Armee hat, jetzt schon grösstentheils auf dem Kriegsfusse zu sein. Auch will ich mich über die Vortheile nicht ausdehnen, welche für Frankreich daraus entstehen, dass eine ernsthafte Unternehmung der Engländer gegen ihre Küste unmöglich ist, sie folglich nur sehr wenig Truppen im Innern und längs dem Meere zurückzulassen gezwungen sind; dass sie eine organisirte garde nationale haben, welche reguläre Truppen zu dem Dienste im Innern des Landes ganz entbehrlich machen; über die Vortheile einer durch Natur und Kunst am Rhein, in Italien fortificirten Grenze, welche auch bei gleichen Kräften Demjenigen die Oberhand gewährt, welcher sie besitzt. Nur zwei Betrachtungen will ich hier anführen:

1. Die Franzosen können zur Bildung ihrer Armeen in Italien, der Schweiz und in Deutschland 581.964 Mann verwenden, wenn sie auch ausser den Nationalgarden 70.000 Mann Feldtruppen im Innern zurücklassen, während unsere aus 316.387 Mann Oesterreichern und 115.000 Russen bestehen; folglich können immer die Franzosen ein Uebergewicht an der Zahl von ungefähr 150.000 Mann im Felde haben.

2. Soll von unserer Seite ein Corps gegen Preussen aufgestellt werden, währenddem 80.000 Russen an der preussischen Grenze postirt werden sollen.

Bekanntlich besteht die preussische Armee aus 286.000 Mann, und unsere in dem Innern des Landes zurückbleibende

Truppenzahl beläuft sich nur auf 31 Bataillons, wovon aber sieben Bataillons zur Besetzung der Küste Dalmatiens und Albaniens und vier bis fünf in unseren Festungen unumgänglich nothwendig sind; folglich auf 20 anwendbare und auf 61 vierte Bataillons, deren Unbrauchbarkeit ihre Organisation mit sich bringt, und die niemals anders werden können, weil sie die Recruten nach Mass, als sie gebildet sind, zu den vor dem Feind stehenden Regimentern schicken müssen, und weil sie mit gar nichts ausgerüstet und versehen sind, was erforderlich ist, um im Felde verwendet zu werden.

Die nämliche Bewandtniss hat es mit der Cavallerie; die 34 Reserve-Escadrons sind auf alle Fälle zum Dienst unbrauchbar, ebenso sind es vom ersten Augenblicke die vierten Divisionen der Regimenter, welche zwar 68 Escadrons betragen, allein um die Regimenter mit drei Divisionen complet beritten in das Feld rücken zu machen, alle ihre Pferde an diese drei Divisionen abgeben, daher ganz neu beritten werden müssen und vor einem Jahre nicht verwendet werden können.

Sollten wir aber auch im Stande sein, alle 31 Bataillons und 68 Escadrons gegen Preussen aufzustellen, so würden diese und 80.000 Russen weder hinreichen, um den Preussen zu imponiren, noch weniger um es mit ihnen aufzunehmen: besonders da Preussen, nur mit Frankreich vereinigt und verstärkt durch die sächsischen Truppen, gegen uns und Russland einen Krieg unternehmen würde.

Die ganze Last dieses Krieges würde auf die österreichischen Erbstaaten fallen, da Preussen sicher vorziehen wird, den Krieg in Böhmen, Schlesien, Mähren und auf dem linken Ufer der Weichsel, dann dem oberen Theil von Ostgalizien, statt in den russischen Besitzungen zu führen.

Eine Operation durch Böhmen würde für Preussen umso vortheilhafter sein, da es dadurch am leichtesten in die kürzeste Verbindung mit den französischen in Deutschland operirenden Armeen kommen und nur in dem österreichischen Staate wichtige Eroberungen machen könnte, welche selbst jeden Nachtheil eines Einfalls der Russen in die preussischen Länder, wenn er gelingen sollte, immer überwiegen würden.

Sollte auch Russland seine ganze Macht hergeben, um Preussen zu bekriegen, was wegen der Vertheilung seiner Kräfte von Kamtschatka bis nach Persien und dem Schwarzen Meere unmöglich ist, so könnten wir uns doch davon keine Vortheile versprechen: weil die im Verhältniss gegen die preussische so unzweckmässige Organisation der russischen Armee diese in die Unmöglichkeit versetzt, genug Truppen vereinigen zu können, um einen entscheidenden Schlag zu führen, ehe Preussen in Verbindung mit Frankreich durch eine überwiegende Ueberlegenheit an Streitkräften den Krieg mit Oesterreich entschieden haben würde.

Da es daher eine platte Unmöglichkeit ist, den Krieg mit Frankreich zu führen und zugleich ein Corps gegen Preussen aufzustellen, welches diesem auch nur imponiren könnte, so muss es von diesem Punkte abkommen.

Die nöthigen Ausgaben, um die Armee auf den Kriegsfuss zu setzen, wurden voriges Jahr, wie ich schon vorhin erwähnte, auf 20 Millionen berechnet. Nun würden sie wegen des seither gefallenen Courses und gestiegener Theuerung noch viel beträchtlicher sein; da überdies unsere Magazine, welche voriges Jahr wenigstens zum Theil die nöthigen Vorräthe enthielten, um die Armee auf dem Kriegsfuss verpflegen zu können, durch die Verleihungen an die Länder und den nicht geschehenen Ersatz so ausgeleert sind, dass sie kaum genug enthalten, um die Armee auf dem durch die Beurlaubung so herabgesetzten Friedensstand zu ernähren, geschweige mobil zu machen oder zu vermehren.

Einen Beweis davon liefert uns die nahezu vorhandene Unmöglichkeit, acht Escadrons Husaren aus Hungarn nach Inner-Oesterreich marschiren zu lassen, was nur mit einem Aufwand von 190.000 Gulden durchgeführt werden kann; die Unmöglichkeit aus Mangel an Verpflegung, den Cordon in Tyrol gleich damals zu ziehen, als er befohlen wurde u. s. w.

Es ist daher in der jetzigen Lage der Dinge platterdings unmöglich, die nöthige Verpflegung herbeizuschaffen, um die Armee auf den Kriegsfuss zu setzen.

England soll uns drei Millionen Pfund Sterling an Subsidien für jeden Feldzug zahlen. Die Campagne von 1800

kostete uns 155 Millionen, obwohl unsere Armeen in Deutschland und Italien auf fremdem Boden standen und grösstentheils durch Requisitionen verpflegt wurden. Rechnen wir aber im Durchschnitt die Ausgabe eines Feldzuges auf 150 Millionen Gulden (und auch diese Ausgabe muss täglich durch die zunehmende Theuerung und das Fallen des Courses beträchtlicher werden) und ziehen wir die 30 Millionen von England und die 41 Millionen unserer Friedensdotation davon ab, so ergibt sich ein Deficit von jährlich 79 Millionen.

Die Weitschichtigkeit der Staaten, so die österreichische Monarchie ausmachen, die auffallend grosse Verschiedenheit der Preise in den Lebensmitteln jeder Art in den verschiedenen Provinzen, dann die gänzlich erschöpften Finanzen hatten zur natürlichen Folge, dass man bei Verlegung der Armee in Friedensquartiere fast ausschliesslich darauf sehen musste, sie dorthin zu dislociren, wo ihr Unterhalt am wenigsten kosten würde, und die Beurlaubung dagegen so viel als möglich erleichtert und befördert werden konnte: eine Rücksicht, die gewiss dringend war, wenn nicht die Früchte des Friedens grösstentheils verloren gehen und die Finanzen immerfort, wie im Kriege, die Last der enormen Auslagen tragen sollten.

In dieser Rücksicht war es natürlich, dass militärische Dispositionen in der Dislocation jenen der Finanzen nachgehen mussten; und daher befahlen Se. Majestät bei Auflösung der Armeen, dass Regimenter bis an die Bukowina, nach Siebenbürgen und in den unteren Theil von Hungarn verlegt werden sollten, und dass in Italien und Tyrol nur so viel Truppen belassen wurden, als nothwendig waren, um auf jeden Fall die vollkommene Ordnung im Lande zu erhalten und zugleich mit den damals in der italienischen Republik gebliebenen französischen Truppen in einem angemessenen Verhältniss zu bleiben.

Diese Dislocation hat aber nun zur Folge, dass nach einer vorläufig gemachten Marschberechnung, wobei nur jeder vierte Tag zum Rasten und jeder Marsch auf zwei bis drei, hie und da auch auf vier Meilen angetragen wurde, von dem Tage des Aufbruches der Regimenter an gerechnet, erst

in 66 Tagen successive die Armee in Italien,
» 46 » » » » » Tyrol und
» 38 » » » » » Oesterreich ob der Enns
zusammengezogen werden kann.

Wenn man nun hiezu nur 10 Tage zur Ertheilung der nöthigen Marsch-, Verpflegs- und anderen Dispositionen von dem Hofkriegsrath an die General-Commandos rechnet und im Durchschnitt 20 Tage annimmt, bis diese Befehle an die General-Commandos und von diesen an die Regimenter kommen und bis sich diese in Marsch setzen können: so vergehen volle drei Monate und sechs Tage, ehe und bevor die Regimenter, so wie sie dermalen sind, nämlich ohne Beurlaubte und ohne alles Fuhrwesen, Packpferde noch Artilleriebespannung an ihrem Versammlungsplatz in Italien eintreffen können. Dass aber eine solche unausgerüstete Armee, deren Regimenter an Stärke kaum etwas über den vierten Theil ihres bestimmten Kriegsstandes betragen, auf keine Art ins Feld geeignet ist, brauche ich hier nicht anzuführen.

Berechnet man die Zeit, welche auch bei den zweckmässigsten Anstalten und der thätigsten Mitwirkung aller Civilstellen zur Einrückung der Beurlaubten, Aushebung, Bewaffnung, Kleidung der Recruten, dann Aufkauf und Vertheilung von 83.312 Pferden an die Artillerie und Regimenter erforderlich ist: so ist es gewiss nicht zu viel, wenn man zu allen diesen Vorbereitungen noch eine Zeit von drei Monaten und also in Allem sechs Monate annimmt, ehe die Armee mit Allem ausgerüstet an ihren Versammlungsorten eintreffen kann.

Russland kann und wird den Krieg an Frankreich nicht eher erklären, als bis seine Armee mit Allem ausgerüstet in der Nähe unserer Grenze zusammengezogen sein wird. Wenn sich diese Truppen gleich nach erfolgter Kriegserklärung in Marsch setzen und in die österreichischen Erbstaaten einrücken, so können sie nach Verlauf von drei Monaten ungefähr an dem Orte ihrer Bestimmung eintreffen. Zweifelsohne würde der Einmarsch der russischen Armee in die Erbstaaten eine unmittelbare Kriegserklärung von Frankreich gegen Oesterreich zur Folge haben, also schon in einem Augenblicke, wo die österreichische Armee kaum den Anfang zu ihrer Ausrüstung,

noch weniger eine Bewegung würde gemacht haben können, und ehe die Russen nur den halben Weg bis auf ihre Bestimmung würden zurückgelegt haben. Sicher würde uns dann Frankreich, welches seine Truppen schon dermalen ausgerüstet auf den Beinen hat, mit einem Einbruch zuvorkommen, wo wir nichts so gewiss als unvermeidliche und grosse Unglücksfälle zu erwarten hätten.

Um diesem Uebel vorzubeugen, ist es unumgänglich nothwendig — fest zu bestimmen, dass, wenn einmal der Krieg unabänderlich beschlossen sein wird, ihn Russland nicht eher erkläre, seine Truppen nicht eher in Marsch setze, als bis unsererseits alle Vorbereitungen zu Stande gebracht und der grösste Theil unserer Truppen wenigstens nach Inner-Oesterreich gerückt sein würde.

II.

Wenn man die geographische Lage von Frankreich und seine Grenze gegen Deutschland — die der ihm unterwürfigen Schweizer und italienischen Republik gegen die kaiserlich-königlichen Erblande betrachtet, so fällt Jedem bei dem ersten Blick das Unzweckmässige einer Operation von Deutschland gegen das Elsass oder den Rhein auf.

Nur durch einen Uebergang bei Mannheim und eine Vorrückung im Elsass oder durch die Belagerung von Mainz könnte eine solche Operation unternommen werden. Allein bei ersterer hat man den grossen Nachtheil, sich gleich bei dem ersten Schritt zwischen einer doppelten Reihe der stärksten Plätze zu befinden, sich in einen langen, viel Geld und Menschen kostenden Belagerungskrieg einlassen zu müssen, wo das Resultat eines glücklichen Feldzuges höchstens die Eroberung einer Festung sein würde. Wollte man einen Uebergang bei Mainz und die Belagerung dieser Festung unternehmen, so würde man wenigstens 90.000 Mann verwenden müssen, um diesen Platz einzuschliessen und die Belagerung zu decken. Die Grösse und Stärke der Festung würde ihre Einnahme nur in einem halben Feldzug möglich machen, und jede fernere Operation, welche man nach dieser Eroberung machen kann,

würde zu keinem Resultate führen, da die Festungen an der Mosel auf einer, die Plätze im Elsass auf der anderen Seite die weiteren Fortschritte der Armee verhindern werden.

Hiezu kommt noch die so wichtige Betrachtung, dass diese beiden Operationen nur mit einer grossen Zahl Truppen unternommen werden können, dass folglich zur Besetzung des Oberrheins nur sehr wenige mehr übrig blieben. Benützt der Feind diese Blösse, dringt er am Oberrhein vor, währenddem wir Landau oder Mainz belagern, so befindet er sich auf einer kürzeren Linie auf der Strasse unserer Communicationen und Zufuhren, näher an selber als wir, und versetzt uns dadurch in die Nothwendigkeit, Alles aufzugeben, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, um nicht von unseren Zufuhren abgeschnitten zu werden.

Eine Operation in der Schweiz und von da aus gegen Frankreich in die Franche-Comté wäre zweifelsohne dem Feind die empfindlichste, weil nur von dieser Seite seine Grenze ganz offen ist; allein da sie wegen der Unmöglichkeit der Beischaffung und Zuführung der Verpflegung aus Tyrol nur von Schwaben aus durch einen Uebergang über den Rhein, sei es nun in Vorarlberg oder unterhalb des Bodensees, geschehen kann, so muss man erst in Schwaben vorgedrungen sein und sich durch Aufstellung eines verhältnissmässigen Corps gegen Strassburg gedeckt haben. Selbst in Italien muss man glücklich gewesen sein, bevor man die Schweiz angreift.

Ein aufgenöthigter Rückzug aus Italien gegen Klagenfurt würde die Mitwirkung der in Tyrol aufgestellten Truppen zur Eroberung der Schweiz lähmen; der Feind würde sich in den Besitz des Pusterthales auf unserer Hauptstrasse für alle unsere Zufuhren nach Tyrol setzen; wir würden dadurch gezwungen werden, Truppen-Verstärkungen aus Deutschland nach Inner-Oesterreich zu ziehen, um dem Feinde die Spitze bieten zu können, folglich nicht nur jeden Gedanken einer Offensive aufgeben müssen, sondern sogar nicht weiter als bis an den Lech, höchstens an die Iller in Deutschland vorrücken können und da eine defensive Stellung nehmen, um uns nicht zu weit von Oesterreich zu entfernen, um à portée zu bleiben, zur rechten Zeit alle möglichen Verstärkungen dahin abzuschicken.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist daher, dass wir trachten müssen, den Krieg mit einer Offensive in Italien zu eröffnen, und dass jede Operation von Deutschland und Tyrol aus unmöglich ist, so lange nicht der Feldzug in Italien durch einen glücklichen Schlag seinen Anfang genommen hat. In dieser Rücksicht müssen wir den Krieg mit Aufstellung unserer Hauptmacht in Italien anfangen.

Ein durch uns erfochtener entscheidender Sieg würde ebenso eine Offensiv-Operation gegen Frankreich möglich machen, als eine verlorene Schlacht die Franzosen in das Innere der Erbstaaten führen und uns zu einem nachtheiligen Frieden zwingen könnte.

Wenn es unsere Lage fast unmöglich macht, unsere Armee zu der nämlichen Zeit als der Feind ausgerüstet und an den Grenzen aufgestellt zu haben, um wie viel weniger darf man sich schmeicheln, die von Russland zugesicherten Hilfstruppen mit den unsrigen gleich beim Beginn der Feindseligkeiten vereinigt zu sehen: besonders da Frankreich Alles anwenden muss, um den Krieg vor Ankunft der Russen anzufangen und uns dadurch mit einer entschiedenen Ueberlegenheit zuvorzukommen, und schon die Zusammenziehung unserer Truppen oder ein Marsch der russischen dem französischen Kaiser Vorwand genug geben wird, um den Krieg auf der Stelle zu erklären.

In dieser Hinsicht muss bei Entwerfung eines Operationsplanes für den Fall eines Krieges mit Frankreich — die erste Eintheilung und Aufstellung der österreichischen Armee — der erste Anfang und Gang der Operation blos in Rücksicht auf unsere eigenen Streitkräfte bestimmt werden.

Die von uns in das Feld zu stellende Truppenzahl besteht aus:

153 Bataillons Fusiliers,
20 » Grenadiers,
3 » Jäger,
15 » leichte Infanterie, erst beim Ausbruch des Krieges zu errichten,
30 » Grenzer,
35 Regimenter Cavallerie.

Diese wären folgendermassen zu vertheilen:

In Italien.

98	Bataillons	Linien-	Infanterie,
18	»	Grenzer-	
8	»	leichte	
12	Cavallerie-Regimenter.		

In Tyrol.

37	Bataillons	Linien-Infanterie,
3	»	Jäger,
2	»	leichte Infanterie,
2	Cavallerie-Regimenter.	

In Deutschland.

38	Bataillons	Linien-	Infanterie,
12	»	Grenzer-	
5	»	leichte	
21	Cavallerie-Regimenter.		

Die italienische Armee müsste die Operationen mit Forcirung des Ueberganges über die Etsch eröffnen, den Feind sodann vom Mincio delogiren, Mantua und Peschiera berennen, ein verhältnissmässiges Corps zur Beobachtung des unteren Theiles von Italien am Po aufstellen und bis gegen die Adda vordringen, um dadurch die Blockade oder Belagerung dieser beiden Festungen zu decken. Nur ihre Eroberung oder sonst äusserst günstige, nicht im Voraus zu berechnende Verhältnisse könnten den Commandirenden berechtigen, weiter vorzupoussiren.

Die Armee in Deutschland würde den Feldzug durch den Uebergang über den Inn anfangen — in Bayern vordringen und, da sie zu schwach ist, um allein etwas gegen die Schweiz zu unternehmen, auf der Defensive, womöglich am Lech, die Ankunft der k. russischen Hilfstruppen abzuwarten trachten.

Das Corps d'armée in Tyrol hätte seine Bewegungen nur nach denen der beiden Armeen in Italien und Deutschland zu richten. Bei einer Unternehmung gegen die Schweiz würde ein Theil zu der Eroberung von Graubünden und der kleinen Cantons verwendet, und der andere, in dem Masse als unsere Armee in Italien vorrückt, aus seinen Defensiv-Positionen herausbrechen und sich mit selber vereinigen.

Dies ist Alles, was wir uns schmeicheln dürfen, mit der grössten Anstrengung und bei den glücklichsten Ereignissen leisten zu können, ehe sich die russischen Hilfstruppen dem Kriegsschauplatze nähern.

Wenn Italien bei Eröffnung der Feindseligkeiten der entscheidende Punkt ist, so wird es die Schweiz, sobald wir in Italien Fortschritte gemacht haben und in Schwaben vorgedrungen sind. Die Schweiz verschafft dem Eroberer den Vortheil der kürzesten Communicationslinien zwischen Italien und Deutschland; eine hier aufgestellte ansehnliche Macht kann in der kürzesten Zeit Verstärkungen in ein oder das andere Land rücken lassen, und nur von hier aus könnte gegen die französische Grenze, gegen die Franche-Comté vorgedrungen werden: wobei man sich aber durch die Eroberung von Hüningen und Belfort gegen Elsass decken und zugleich ein ansehnliches Corps in Schwaben aufgestellt lassen müsste, um sowohl die rechte Flanke der in der Schweiz operirenden Armee vor einer Unternehmung der Franzosen von Strassburg aus als ihre Zufuhren zu sichern.

Die Bestimmung der russischen Truppen nach Deutschland und zu diesen Operationen in der Schweiz wäre daher die zweckmässigste.

III.

Da unglückliche Ereignisse, selbst unvorhergesehene Fälle, als z. B. beträchtliche Verstärkungen des Feindes auf einem Punkt — oder ein ansehnlicher, nicht vorauszusehender Verlust an Mannschaft, durch den die eine oder die andere Armee ausserordentlich zusammenschmelzen würde, eine Verwendung der russischen Hilfstruppen nothwendig machen könnte, welche

nicht möglich ist im Voraus zu bestimmen oder zu berechnen: so müsste vorläufig ausgemacht werden, dass, sobald es nach der Einsicht des en chef commandirenden österreichischen Generals die Beförderung der guten Sache oder gar der Drang der Umstände fordern sollte, den russischen Truppen eine andere Bestimmung zu geben, sie überall bereitwillig dahin marschiren und sich, so wie jede k. k. Truppe und einzelnes Regiment, auf den ersten Befehl des gedachten Generals verwenden lassen sollen.

Diesen Punkt im Voraus zu bestimmen ist unumgänglich nothwendig, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich bei jedem wichtigen Ereigniss in den Operationen gelähmt zu sehen, wodurch dann die Alliirten nur lästig und mehr zum Nachtheil als zum gemeinschaftlichen Vortheil sein würden. Nur von einer Zusammenwirkung aller auf dem ganzen Kriegsschauplatze verwendeten Kräfte kann man sich in diesem so entscheidenden Kriege glückliche Fortschritte und selbst bei unglücklichen Ereignissen Abwehrung gänzlichen Unterganges erwarten.

In dieser Rücksicht ist es nothwendig, dass alle österreichischen sowohl als alliirten Streitkräfte in ihren Operationen blos von der Oberleitung eines en chef commandirenden Generals abhängen. Was rettete Friedrich den Grossen im siebenjährigen Krieg, als Oesterreich, Russland und Frankreich vereint gegen ihn zu Felde zogen, als dass er allein an der Spitze der Armee stand, währenddem die feindlichen, an Zahl überlegenen Heere durch mehrere von einander unabhängige Feldherren commandirt wurden.

Wie es allgemein bekannt ist, bildet die Infanterie die entscheidende Waffe im Kriege — und die brauchbarste der russischen Armee — und da überdies unsere Cavallerie, wo nicht an Zahl, so wenigstens an Güte und Brauchbarkeit eine entschiedene Ueberlegenheit über die französische hat, so wäre es am zuträglichsten, wenn die russischen Hilfstruppen ganz aus Infanterie bestünden; sollte dieses aber nicht sein können, so wären 10.000 Mann reguläre und, so viel als möglich, leichte Cavallerie (die über ihre schwere einen grossen Vorzug haben soll) die grösste Zahl, welche ohne einen bedeutenden

Nachtheil bestimmt werden könnten, um mit 105.000 Mann Infanterie das russische Auxiliar-Corps zu bilden.

Die im Feldzuge von 1799 erwiesene Unbrauchbarkeit der Kosaken in einem Kriege gegen Frankreich und der Nachtheil, dass ihre Verpflegung viel kostspieliger ist als die der Infanterie, würde jede Verstärkung durch sie nur schädlich machen.

Bisher zählten alle unsere Alliirten und letztlich noch die Russen den Stand ihrer Truppen nach den Mundportionen, wodurch dann der ganze Tross auch mit in den wehrbaren Stand gerechnet wurde und diesen oft um ein Drittheil vermehrte. Es ist nothwendig, sich vor einer solchen Berechnung sicherzustellen und bestimmt auszumachen, dass unter den 115.000 Mann Hilfstruppen nur der wehrbare Stand gerechnet und dieser auch immer complet erhalten werden solle.

Da unsere Marine nicht hinreichend ist, um unsere ganze Küste von dem Ausflusse der Etsch bis zur Bocca di Cattaro zu schützen und die für die italienische Armee so nöthigen Wassertransporte von Fiume und Triest nach Venedig zu versichern: so müssten es unsere Alliirten auf sich nehmen, das Adriatische Meer vom Feinde rein zu halten und uns zugleich dadurch auch der Nothwendigkeit zu entheben, die Häfen und Küsten zum Nachtheil der operirenden Armeen mit einer beträchtlichen Truppenzahl zu besetzen.

Im Jahre 1798 blieb das Rosenberg'sche Corps wegen eines unbedeutenden Unterschiedes in den Portionen, die wir ihm zu verabreichen hatten, und der durch ein Missverständniss oder nicht hinlängliche vorherige Bestimmung des Masses entstanden war, auf dem Marsch in Galizien stehen und war lange Zeit nicht in Bewegung zu bringen.

Im Felde mussten wir ihm lange Brod backen, ja auch die Russen mit Munition versehen und ihnen solche gar laboriren lassen, da sie weder genugsamen Vorrath daran, noch Personale zur Verarbeitung der Munition hatten.

Um allen Umständen dieser Art fürs Künftige zuvorzukommen, muss vorläufig bestimmt werden:

a) Wer die Verpflegung der russischen Truppen zu besorgen haben wird, in welchem Masse sie Brod und

Fourage auf dem Marsche sowohl als im Felde zu erhalten haben;

b) wie es mit der Feldbäckerei wird gehalten werden, da sie bekanntlich keine haben;

c) wie mit der Vorspann und Unterkunft auf dem Marsche;

d) wer gibt ihnen den Ersatz des Pulvers und der Eisenmunition und

e) wer wird ihnen die Munition laboriren?

Vermöge eines Berichtes des Obersten Baron Stutterheim ddto. St. Petersburg am 17./29. December 1804 will Russland an Hilfstruppen zu der k. k. Armee geben:

37	Musketier-Regimenter		81.992 M.	
6	Jäger-Regimenter . .		8.310 »	
100	Escadrons Cavallerie		14.610 »	
18½	Comp. Feld- . . .	Artillerie	9.052 »	Jede Compagnie F.-Art. Feldgeschütz zu 12 Stück, und die der Position zu 14 Stck., zusam. 487 Stck.
15½	» Positions-			
4	» reitender .			
	Ausrückender Stand.		113.964 M.	

Von dieser Anzahl aber würde wahrscheinlich ein Corps von 15.000 Mann zur schwedischen Armee stossen, nach deren Abzug die regulären russischen Hilfstruppen bei der k. k. Armee 98.000 Mann ausmachen würden.

Die Linien-Infanterie-Regimenter, welche diese Armee formiren sollen, werden aus folgenden Inspectionen genommen:

Von der Lievländischen . . .	8	Regimenter
» » Lithauischen . . .	7	»
» » Brzestschen	5	»
» » Ukrainischen . . .	4	»
» » Dniesterschen . . .	7	»
» » Smolenskschen . .	6	»
» » Kiewschen	6	»
	43	Regimenter.

Von diesen auf unseren Grenzen jetzt bereit stehenden Truppen könnten 57 Musketier- und 6 Jäger-Bataillons nebst

65 Escadrons, welche zusammen 54.000 Mann betragen mögen, in höchstens fünf Märschen in Galizien sein, viele aber auch in ein oder zwei Tagen.

Die übrigen Truppen, die theils in Smolenskoj und der Kiewer Inspection zurückliegen, würden staffelweise folgen. Wenn nun diese Armee in Deutschland verwendet werden sollte, so ist Baron Stutterheim der Meinung, dass die an unserer Grenze gelegenen 54.000 Mann in der Zeit von zwei Monaten an unserer Grenze in Deutschland sein könnten.

Ich muss bemerken, dass sich Baron Stutterheim hierin irrt. Denn wenn man annimmt, dass diese Truppen bei Brzest und Tarnopol in Galizien einbrechen, so haben sie von Brzest bis Braunau 70 Posten à 2 Meilen, und von Tarnopol bis Braunau 75 Posten à 2 Meilen, welches ebenso viele Marschtage sind. Rechnen wir nun, dass sie nur den vierten Tag rasten, so werden die Truppen von Brzest bis Braunau 88 Tage, und jene von Tarnopol bis Braunau 94 Tage zu ihrem Marsch brauchen. Ferner sind von Smolensk bis Brzest $48\frac{1}{2}$ und von Kiew bis Tarnopol 31 Postmeilen, mithin in Allem von Smolensk über Brzest, Krakau bis Braunau 118 Posten und von Kiew über Tarnopol und Lemberg bis Braunau 106 Posten.

Nehmen wir nun auf 118 Märsche nur 30 und auf 106 Märsche 27 Rasttage, so brauchen die Truppen von Smolensk nach Braunau 148 Tage und von Kiew nach Braunau 133 Tage, auf dem ersten Wege also 4 Monate und 28 Tage und auf dem zweiten 4 Monate und 13 Tage.

Hiebei ist wohl noch zu bemerken, dass bei Angabe dieser Märsche aus Mangel an Daten die Zeit nicht mit eingerechnet ist, welche die Truppen nöthig haben werden, um aus ihren Quartieren nach Brzest und Tarnopol zu rücken.

Das Resultat dieser Berechnung ist: dass wir anstatt 115.000 nur 98.000 Mann zu erwarten haben und davon 54.000 Mann von der russischen Grenze in 3, die übrigen aber von Smolensk und Kiew erst in 5 und $4\frac{1}{2}$ Monaten nach Braunau kommen können.

Erzherzog Carl m. p., Feldmarschall.[1])

[1]) Eine zweite Denkschrift vom 4. April 1805 recapitulirt die Daten dieses »Vergleichs der Streitkräfte« in kürzerer Weise. D. H.

MACK'S BETRACHTUNGEN

UND

ERZHERZOG CARL'S GUTACHTEN

ÜBER DIESELBEN.

Vorbemerkung.

Unter dem 13. Februar 1805 richtete Kaiser Franz folgendes Schreiben an Erzherzog Carl:

Bester Bruder!

Ueber die Art, wie die Russen auf den Fall eines Krieges am besten verwendet werden können, habe ich den Feldmarschall-Lieutenant Mack vernehmen lassen. In der Anlage erhältst Du einige von ihm hierwegen aufgestellte Betrachtungen, worüber ich Dich, sobald als möglich, um Dein schriftliches Gutachten ersuche. Sei übrigens überzeugt von den Gesinnungen, mit welchen ich zeitlebens sein werde Dein bester Freund und Bruder

Franz m. p.

Wien, den 13. Hornung 1805.

Bereits am 25. desselben Monats unterbreitete Erzherzog Carl dem Kaiser ausser seinen »Betrachtungen über die Verwendung der russischen Hilfstruppen« zwei Gutachten über Mack's »Betrachtungen etc.« und »Fortgesetzte Betrachtungen über die Frage, welche Vorschläge dem russischen Hofe im Falle eines gemeinschaftlichen Krieges gegen Frankreich rücksichtlich der Beschaffenheit und der Operationen der russischen Armee zu machen wären«, denen folgende einbegleitende Worte vorangingen:

Nach dem Allerhöchsten Befehl habe ich die Gnade, Ew. Majestät in den Nebenanlagen meine Bemerkungen über die auch hier zurückfolgenden Denkschriften zu unterlegen.

Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Majestät auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass die Tendenz dieser beiden Denkschriften hauptsächlich dahin geht:

1. Operationen vorzuschlagen, welche nur England nützlich sein können und welche

2. mit den Lieblingsideen des russischen Hofes übereinstimmen;

3. Alles mit seinen Operationen zu umfassen, ohne dabei seine eigenen, noch des Feindes Streitkräfte zu berechnen, oder auf die Beschaffenheit des Kriegstheaters einige Rücksicht zu nehmen;

4. Alles zu übergehen, was auf die Sicherheit Ew. Majestät Staaten Bezug hat und was zu deren Erhaltung erforderlich ist, folglich das Heil der österreichischen Monarchie dem englischen Interesse und der Eigenliebe der Russen nachzusetzen.

Carl.

Zur richtigen Würdigung der Anschauungen des Erzherzogs Carl gegenüber denen des Feldmarschall-Lieutenants Mack werden hier die beiden Denkschriften des letzteren: »Betrachtungen« und »Fortgesetzte Betrachtungen u. s. w.« den Bemerkungen des Erzherzogs über dieselben vorausgeschickt. D. H.

Betrachtungen (Erzherzog Carl's) über die Verwendung der russischen Hilfstruppen.

An Seine Majestät den Kaiser und König.

(E. A. A., Copie.)

Aus den mir von Euerer Majestät mündlich gemachten Eröffnungen könnten nur zwei Umstände bei Verwendung der russischen Hilfstruppen nach meinem Allerhöchstdenselben unterlegten Vorschlage eintreten:

1. Dass sich Russland nicht herbeilassen würde, seine Truppen und die ausschliessliche Oberleitung der Operationen dem österreichischen en chef Commandirenden zu unterordnen;

2. dass der Petersburger Hof zur Verwendung seiner Truppen in der Schweiz nicht einwilligen würde.

Erlauben nun Euere Majestät, Allerhöchstdenselben einige Betrachtungen über diese Gegenstände zu unterlegen:

1. In einem Kriege mit Frankreich wird es sich hauptsächlich um die politische Existenz und das Heil der österreichischen Monarchie handeln.

Oesterreich tritt hier als der Staat auf, welcher bei der Art des Ausganges des Krieges am meisten interessirt ist; es tritt mit allen seinen Kräften auf, währenddem Russland blos als Alliirter nur mit einem Hilfscorps als eine Macht erscheint, die vermöge ihrer Lage und ihres Interesses blos eine zweite Rolle spielen kann. Sollte wohl in diesem Falle Russland einen Anstand nehmen, Oesterreich die Bestimmung und Oberleitung der Operationen zu übertragen, nachdem wir doch im Jahre 1799 in einem ähnlichen sogar unser eigenes Interesse dem Wohl der Sache aufopferten und dem Feldmarschall Suwarow unsere Hauptarmee, die Leitung der für uns wichtigsten Operationen ausschliesslich übertrugen?

Ohne eine einzige Oberleitung und (einheitliches) Commando der Armee, so vereinigt zu operiren bestimmt sind, lässt sich von ihren Operationen nichts Gutes erwarten.

Dieser Satz ist auf Erfahrung und auf eine genaue Kenntniss des menschlichen Herzens gegründet — und die Menschen können und werden wir nicht ändern.

Wenn es auch die Cabinete aufrichtig meinen und nicht verschiedene Ansichten haben — was doch auch schwer zu erwarten ist — so kann man sich es von den Generalen nicht erwarten.

Durchgeht man die Geschichte aller Kriege, so wird man finden, dass selbst zwei von einander unabhängige Generale des nämlichen Staates, der nämlichen Armee, die also nur die nämliche Absicht, den nämlichen Plan haben sollten und konnten, die nämliche Verantwortlichkeit gegen den nämlichen Souverain hatten, von gleichen Gesetzen regiert wurden, nie miteinander harmonirten und immer geschlagen wurden, wenn ein einziger General die feindliche Armee commandirte.

Friedrich II. widerstand und siegte mit wenig Mitteln über die vereinigten österreichischen, russischen und französischen Heere, deren jedes durch einen eigenen General commandirt wurde.

Unzählige Beispiele dieser Art liefert uns der letzte französische Krieg. Nach dem Rückzuge der coalisirten Armee aus der Champagne warf sich Dumouriez mit der ganzen französischen Macht auf Niederland und Holland — ohne dass die Preussen und unser bei Trier aufgestelltes, von dem Commandirenden in Niederland unabhängiges Truppencorps nur eine Diversion gegen den Feind unternommen hätte.

In dem Feldzuge von 1793 dauerte die Harmonie zwischen den Commandirenden in Niederland nur kurze Zeit. Kaum war Valenciennes erobert, so trennten sie sich. Die Engländer berannten Dunkerque — und wurden geschlagen; wir verloren unsere Zeit vor Quesnoy, blockirten Maubeuge und mussten die Blockade nach einem unvortheilhaften Gefechte aufheben, ohne dass sich die am linken Ufer der Sambre stehenden Holländer, ohngeachtet aller unserer Vorstellungen und Bitten, hätten herbeilassen wollen, einen Theil der Blockade

der Festung zu übernehmen und uns dadurch in den Stand zu setzen, die Observationsarmee zu verstärken.

Im Feldzuge 1794 trennten sich nach der Schlacht bei Fleurus alle coalisirten Truppen, und anstatt die Kräfte zu vereinigen, um Niederland wieder zu erobern, zogen sich die Engländer und Holländer gegen Holland — wir hinter die Maas zurück.

Erstere sahen ruhig zu, als uns der Feind von der Maas delogirte — wir, als Pichegru Holland eroberte — und unsere Rhein-Armee machte nicht einmal eine Diversion, um den Feind zu verhindern, alle seine disponiblen Truppen nach Niederland und an den Rhein zu schicken.

Im Jahre 1796 standen zwei Feldherren an der Spitze der französischen Armee in Deutschland — sie dienten einem Staate, sollten den nämlichen Plan ausführen und stunden überdies unter dem eisernen Scepter des Directoriums — die schwächere österreichische commandirte ein einziger General — und das Resultat war für Oesterreich günstig.

Im Jahre 1799 siegte Suwarow in Italien, so lange er allein commandirte — als er in die Schweiz einrückte und er die Truppen auf dem linken Flügel — Hotze das Centrum, Korsakow den rechten Flügel bei Zürich commandirte — siegte Masséna.

Unendliche Beispiele dieser Art lassen sich aus der alten und neueren Geschichte anführen, um zu beweisen, dass nie ein Krieg glücklich geführt wurde, sobald mehrere von einander unabhängige Generale die Armee commandirten: wo hingegen man das einzige Beispiel von zwei Generalen verschiedener Mächte, die immer mit einander harmonirten, in Prinz Eugen und Marlborough finden kann.

Aber sie waren zwei grosse, zwei seltene Männer, sie waren Minister und Generale — besassen das ganze Vertrauen ihrer beiderseitigen Höfe; und doch hätte auch diese Harmonie unter ihnen nicht geherrscht, wenn nicht die ihnen unterstehenden englischen und deutschen Truppen blos eine Armee ausgemacht — nie von einander getrennt gestanden und verwendet worden wären.

Es ist daher unumgänglich nothwendig, dass nur ein General die gegen Frankreich zu verwendenden russischen und österreichischen Truppen commandire, wenn man sich nicht unausweichlichen Unglücksfällen aussetzen will, welche für uns den Untergang der Monarchie zur Folge haben würden.

Man schmeichle sich nicht, den nämlichen Zweck dadurch zu erreichen, wenn Russland sich verbände, dass der commandirende General der russischen Armee den österreichischen unterstützen würde, wo dieser es für nöthig finden sollte. In allen Bündnissen, bei allen Coalitionen wurde diese Clausel beigesetzt und nie gehalten.

Unterstützen kann man auf so vielerlei Art, ohne thätig mitzuwirken. Der Commandirende en chef allein kann die Art, den Ort, den Zeitpunkt, die Kräfte u. s. w. bestimmen, wie diese Unterstützung nöthig ist. Im Voraus lässt sich darüber nichts festsetzen; und hängt die Bestimmung von der Willkür des russischen Generals ab, hat er nicht die Weisung seines Hofes, den österreichischen Commandirenden in jeder Gelegenheit mit den Kräften in der Zeit, sowie dieser es fordert, zu unterstützen oder nach seinem Gutdünken zu operiren, das heisst: ist er ihm nicht untergeordnet, so lässt sich von seiner Mitwirkung nichts erwarten. Einen oder zwei Tage später marschirt — einige tausend Mann weniger abrücken lassen u. s. w., kann über den Ausgang einer Schlacht, folglich eines Feldzuges, entscheiden.

2. Da wir bei dem Anfange des Krieges unsere Hauptmacht in Italien aufzustellen bemüssigt sind, so ist die uns übrigbleibende und in Deutschland und Tyrol zu verwendende Truppenzahl nicht hinreichend, um Schwaben behaupten und eine entscheidende Operation in der Schweiz unternehmen zu können. Sie ist nicht einmal hinreichend, um allein in der Schweiz zu operiren.

In dieser Rücksicht ist es am zuträglichsten, wenn die russischen Hilfstruppen bestimmt würden, zuerst in Schwaben vorzurücken und sodann nach Aufstellung eines den Umständen angemessenen Corps zur Deckung der Communication in Schwaben, vereinigt mit unseren Truppen in der Schweiz zu operiren und von da gegen die französische Grenze vorzudringen.

Die Anstände, welche die Russen gegen eine Operation in der Schweiz machen könnten, wären dadurch zu beheben, wenn man ihnen begreiflich machte, dass sie vom Rhein aus gegen Zürich und von da gegen die Aar zu operiren verwendet werden sollten, währenddem die österreichischen Truppen den linken Flügel bilden würden; dass sie folglich in ein weniger gebirgiges Land kommen und die Eroberung der Gebirge und der kleineren Cantons blos unseren Truppen obliegen würde. Hiezu komme noch die Bemerkung, dass blos von hier aus, und zwar auf der kürzesten Linie, die französische Grenze angegriffen, ja bis in Frankreich selbst eingedrungen, Hüningen und Belfort erobert, folglich auch in Frankreich selbst ein fester Fuss gefasst werden kann.

Sicher würden diese auf eine kluge Art vorgetragenen Betrachtungen die Russen dazu bringen, sich auch zu einer Mitwirkung an Operationen in und von der Schweiz aus zu verbinden; denn so gesunken kann doch der Geist des Kaisers, des Hofes und der Armee nicht sein, in einem Lande nicht mehr fechten zu wollen, weil sie da einmal geschlagen wurden; ich glaube vielmehr, dass auch bei der russischen Armee, sowie bei anderen, eine solche Betrachtung zur Aneiferung dienen und den Wunsch erregen werde, diesen Schandfleck auszuwetzen.

Wie stark das in Schwaben zu verbleiben habende und das in der Schweiz zu verwendende russische Corps sein soll, kann nur in dem Augenblicke, wo zu der Operation selbst geschritten wird, durch den en chef Commandirenden bestimmt werden, weil diese Bestimmung blos von der Stärke der Aufstellung des Feindes u. s. w. abhängt.

Selbst während dem Feldzuge wird in der Vertheilung der Truppen oft eine Abänderung geschehen müssen, da die verschiedenen Bewegungen des Feindes bald Abschickung von Verstärkungen von der Schweiz nach Schwaben — oder entgegengesetzt — bald Bewegungen auf einen anderen Punkt erheischen können. Ein neuer Beweis, wie nothwendig es ist, dass nur e i n Commandirender diese Operationen leite und den beiderseitigen Armeen vorstehe.

Wien, am 25. Hornung 1805.

(E. A. A., Copie)

Betrachtungen

(des FML. Mack)

über die auf Allerhöchsten Befehl zu beantwortende Frage, welche Vorschläge dem russischen Hofe in dem Falle, dass die zwei kaiserlichen Höfe zu einem gemeinschaftlichen Krieg gegen Frankreich gezwungen würden, in Rücksicht der Beschaffenheit und Operationen der russischen Armee zu machen wären.

Vorerst wird unumgänglich nothwendig sein, dass die russische Armee, welche nach den Allergnädigst mitgetheilten Datis aus 110.000 Mann bestehen würde, in vollzähligem Stand ihre Grenzen verlasse, und dass sie während dem Feldzug nach jedem beträchtlichen Verlust schleunig wieder ergänzt werde.

Ueber die Vollzähligkeit derselben bei ihrem Ausmarsch sollte wohl nicht zu zweifeln sein; die schleunige Completirung aber während dem Feldzug lässt sich keineswegs anhoffen, wenn nicht eine besondere Vorsicht dafür getroffen wird, die meines Wissens in dem russischen Kriegssystem nicht besteht. Diese Vorsicht wäre, dass der Armee auf eine nicht sehr beträchtliche Distanz, z. B. in der Entfernung von 10 bis 12 Märschen, stets eine verhältnissmässige Reserve von Recruten nachziehe, die nach der Stärke jener Armee beiläufig auf 10.000 Mann angenommen werden könnte.

Eine zweite solche Reserve aber müsste stets an den dem Kriegstheater nächstliegenden russischen Grenzen aufgestellt sein, um jener vorgeschobenen Reserve von Zeit zu Zeit wieder zu ersetzen, was sie an die Armee abgegeben hat, während als sie selbst ihren Ersatz sich durch Aushebung aus ihren Provinzen wieder verschafft. Die Recruten erhalten bei dieser rückwärtigen Reserve ihre erste unentbehrlichste Dressirung, die sonach bei der vorgeschobenen vollendet wird. Es versteht sich, dass hiebei auch verhältnissmässig auf die Cavallerie fürgedacht, mithin bei jeder Reserve auch eine angemessene Zahl berittener Recruten bereit gehalten werden müsse.

Wenn Russland für seine Armee von 110.000 Mann 16.000 Mann recht guter Cavallerie bestimmte, so wäre es vollkommen zureichend. Die neuere französische Kriegsmacht hatte niemals mehr als höchstens ein Zehntel des Ganzen an Cavallerie, und in einem

neuen Kriege, ob ihr schon der Besitz des Kurfürstenthums Hannover für ihre Remontirung einigen Vorschub gibt, würde sie doch nur höchstens ein Achtel aufbringen können, oder wäre sie auch mehr aufzubringen vermögend, sich selbst davor hüten, weil sie zu viele Ueberzeugung erlangt hat, wie sehr Ueberlegenheit an Infanterie entscheidend sei.

Da zugleich diese mässige Zahl Cavallerie für Russlands Finanzen vortheilhaft ist, so würde vielleicht der Gegenstand als eine Aufmunterung mehr zur Erreichung jener obangeführten Reserven benützt werden können, die von so hoher Wichtigkeit sind.

An einer zureichenden Anzahl Artillerie wird es Russland ohnehin nicht ermangeln lassen, weil es so gut wie wir überzeugt sein wird, wie unentbehrlich diese wichtige Hilfswaffe für alle Operationen der Infanterie und oft selbst für jene der Cavallerie geworden sei. Nur würde vielleicht eine höfliche Erinnerung — dass gute und gut genährte Bespannung dazu gehöre — und zugleich eine zweite nöthig sein, dass dabei auf ein Viertheil des Ganzen an schnellbeweglichem Feldgeschütz angetragen werden möchte; die Artilleristen desselben mögen nun, wie bei den Franzosen, beritten sein oder, wie bei uns, fahrend fortgebracht werden, weil jede der beiden Methoden gleich nützlich sein kann, wenn sie zweckmässig eingerichtet ist und zweckmässig angewendet wird.

Dass Verminderung an Tross und Bagage und die daraus entspringende mehrere Bewegungsfähigkeit bei gleicher Zahl und Güte der Streitkräfte höchst entscheidend sei, hat die Kriegsgeschichte aller Zeiten zu sehr bewiesen, und Russland hat es einst gegen die Schweden und Preussen zu sehr selbst empfunden, als dass es darüber noch Zweifel hegen könnte; wozu noch das Beispiel hinzugesetzt wird, welches in dieser Hinsicht das neue Frankreich gegeben hat.

Was die Operation der russischen Armee betrifft, so kömmt zu unterscheiden, ob der preussische Hof von demselben in eine Mitwirkung eingezogen werden könnte oder nicht. Unermesslich wären allerdings die Vortheile, die eine treue und thätige Mitwirkung auch nur der Hälfte der preussischen Kriegsmacht hervorbringen könnte.

Wie leicht würde es dieser sein, die Wiedereroberung des Kurfürstenthums Hannover auf sich zu nehmen und aus demselben bald in die diesseits des Rheins und der Yssel liegenden holländischen Provinzen Zütphen, Oberyssel, Gröningen und Friesland vorzudringen; während die russische Armee sich dem Nieder-Rhein zu nähern, die preussische linke Flanke zu decken, alle ihre Operationen mit Nachdruck zu unterstützen und nach vollendeter Eroberung jener holländischen Provinzen bei Wesel oder Cleve den Rhein zu übersetzen sich bestreben würde, damit die preussische Armee ihrerseits die Yssel und sonach den Rhein ebenfalls passiren und so gemein-

schaftlich die Eroberung von Holland bewirkt werden könnte: die nach meiner Ueberzeugung die einzige ist, welche auf jener Seite gesucht werden sollte, da sie auch zu jener der Niederlande und der zwischen dem Rhein und der Maas liegenden — vom deutschen Reich abgerissenen Provinzen führt; und auch die einzige, welche gesucht werden kann, weil die ganze Strecke von Basel bis Düsseldorf als unangreiflich betrachtet werden muss.

Noch unermesslicher würden die Vortheile des preussischen Beitritts dadurch werden, dass, wenn es die drei verbündeten Hauptmächte sozusagen nur wollten, leicht eine sehr brauchbare Reichsarmee von wenigstens 50- bis 60.000 Mann formirt werden könnte, die nicht nur allen Incursionen des Feindes in der Strecke zwischen Strassburg und Mainz zu begegnen — die Communication zwischen den kaiserlich österreichischen und russischen Armeen freizuhalten, sondern auch nach Umständen von Zeit zu Zeit zu den Offensiv-Operationen dieser Armeen thätig mitzuwirken vermögend sein würde.

Bei dieser allgemeinen Vereinigung wider Frankreich würde ein glücklicher Erfolg des Krieges und dessen baldiges Ende höchst wahrscheinlich; und wenn die preussische Mitwirkung auch durch Vergrösserungsconcessionen erkauft werden müsste, so sollte man nach meiner geringen Einsicht sich gern dazu entschliessen, weil dermalen und noch auf lange Zeit Preussens Vergrösserung weit minder schädlich, als Frankreichs Schwächung vortheilhaft ist: besonders wenn jene über Holland angenommen und dadurch eine recht nahe Berührung Preussens mit den französischen Tributärs erwirkt werden könnte.

In dem entgegengesetzten Falle würde die Hoffnung, Hannover wieder zu erobern und sonach gegen Holland vorzudringen, weit minder gegründet sein, selbst wenn 20.000 Engländer und ebenso viele Schweden gemeinschaftlich an der Mündung der Elbe landen und vor Stade zu eben der Zeit erscheinen sollten, wo die Russen von der Landseite in das Hannöverische vorrücken, deren erste Hauptabsicht vermuthlich die Eroberung von Hameln sein müsste: ein Platz, welchen die Franzosen in guten Vertheidigungsstand zu setzen wohl nicht versäumen werden, sowie es auch mit Nienburg, Stade, Haarburg zu besorgen ist, weil vermuthlich die Werke dieser alten Festungen wenigstens zum Theil noch bestehen, und es also den sehr thätigen und geschickten französischen Ingénieurs nicht unmöglich sein wird, sie eben so gut haltbar zu machen, als es uns in dem vorigen Kriege mit Ypres, Charleroy, Philippsburg, Ulm etc. möglich gewesen. Jene englisch-schwedische Mitwirkung würde allerdings die Operationen der Russen sehr erleichtern.

Die Vereinigung dieser mit jenen würde vermuthlich zu erreichen möglich sein, da meines Wissens in der ganzen Strecke von Göttingen über Einbeck (Eimbeck) und Hannover bis Stade kein

fester Platz sich findet, Hameln und Nienburg aber links seitwärts an der Weser, Stade und Haarburg vorwärts an der Elbe liegen, mithin das Innere des Kurfürstenthums nicht von diesseits decken.

Nur versteht sich, dass, um diese Vereinigung zu bewirken und sonach alsobald zu der Belagerung von Hameln schreiten zu können, die Russen vor Allem die französische Armee zu schlagen und über die Weser zu werfen trachten müssten.

Hier hatte ich den Fall — dass die Russen die französische Armee noch an der hannöverischen Grenze finden dürften — angenommen.

Da dieser aber wohl kaum zu vermuthen — vielmehr allerdings zu besorgen ist, dass die Hauptmacht der für die Vertheidigung des Kurfürstenthums Hannover bestimmten französischen Armee den Russen während ihrem Marsche durch Deutschland entgegenkommen und sie zu einer Schlacht zwingen werde: so würde schon von dem Augenblicke, wo die russische Armee sich von ihren Grenzen in Bewegung setzt, die Zubereitung einer mächtigen englisch-schwedischen Flotte für die Aufnahme vieler Landungstruppen — von dem Augenblicke aber, wo die französisch-hannöverische Armee unzweifelhafte Anstalten zu ihrer Vorrückung trifft, die wirkliche Einschiffung und baldige Erscheinung an der Mündung der Elbe nöthig sein, um den Russen die Erleichterung zu verschaffen, dass der Feind das Kurfürstenthum stark besetzt zu lassen bemüssigt wäre, mithin den Russen nur mit einer um so minderen Zahl durch Deutschland entgegen ziehen könnte.[1])

So lange aber, als die russischen und französischen Armeen sich nicht wirklich erreicht haben, würden jene Flotten mit ihren Landungstruppen auf drohende Demonstrationen sich beschränken müssen; und erst, wenn die französische Armee die Möglichkeit eines freiwilligen Rückzuges in das Hannöverische, ohne von der russischen auf dem Fusse verfolgt zu sein, verloren haben wird, dürfte die Landung mit ganzer Macht bei vorausgesetzter zureichender Stärke räthlich werden, um sich sobald als möglich den Besitz von Stade und Haarburg zu verschaffen und hiedurch die Communication mit den Flotten zu versichern, jene mit den Russen aber vorzubereiten.

Es versteht sich also von selbst, dass Alles, was zur Eroberung jener beiden Plätze an Geschütz und anderen Bedürfnissen erforderlich — mitgebracht werden müsste, um ohne mindesten Zeitverlust zu der Belagerung zu schreiten, die, weil sie vermuthlich zu Wasser mächtig unterstützt werden könnte, wohl nur kurze Zeit erfordern würde.

[1]) Es ist wohl vielleicht überflüssig zu erinnern, dass dies auch der Fall sein würde, wenn der Feind seine — aus dem inneren Frankreich für Hannover bestimmten Verstärkungen nicht erst unmittelbar dahin dirigirte, sondern mehr oberhalb den Rhein passiren und auf der kürzesten Linie den Russen entgegenrücken liesse. Anm. d. Verf.

Dies ist Alles, was ich vor der Hand über die ersten russischen Operationen zu sagen mir getraue, und überflüssig ist es vielleicht noch anzufügen: dass die russische Armee einen Ponton-Train, wie er für zwei Brücken auf der Weser erforderlich, mit sich führen — einen Artillerie-Train aber, der für die Belagerung von Hameln zureichend ist, in angemessener Distanz sich folgen lassen müsse. Ob es möglich wäre, ihr ein und den anderen oder wenigstens den letzteren in Deutschland zu verschaffen, bin ich nicht zu beurtheilen vermögend.

Was insonderheit die Verwendung der Engländer und Leitung ihrer Operationen betrifft, so wäre die einzige Gegend, wo Engländer nach meiner Einsicht wahrhaft nützlich werden könnten, obangeführtermassen auf dem rechten Flügel der Russen, mithin: anfänglich in Hannover und sonach gegen Holland. Je zahlreicher sie hier zu erscheinen vermögend sind, je nützlicher könnte es werden.

Alle einseitigen Operationen derselben gegen Holland oder Frankreich würde ich gänzlich verwerfen, kühne Demonstrationen jedoch immer auch als vortheilhaft betrachten. Nur alsdann, wenn sie und die Russen schon an die Yssel vorzudringen im Begriffe sind, würde die Landung eines durch den Zuydersee gegen die Mündung jenes Flusses heransegelnden zweiten Hilfscorps von wenigstens 30.000 Mann erspriessliche Dienste leisten können.

Zur Leitung der Operationen wünschte ich dem Herzog von York, welcher die englische Armee vermuthlich commandiren würde, einen recht guten Stabsofficier mit einigen Officiers von unserem Generalstabe. Er hatte deren einstens während seiner Vereinigung mit uns in den Niederlanden stets bei sich, schenkte ihnen sein Zutrauen und befand sich wohl dabei. Ob er seither nicht (seine) Gesinnungen geändert, ob er selbst Neigung dafür haben dürfte oder wie sie ihm eingeflösst werden könnte? bin ich nicht zu beurtheilen vermögend.

Gutachten

(Erzherzog Carl's)

über die auf Allerhöchsten Befehl zu beantwortende Frage, welche Vorschläge dem russischen Hofe in dem Falle, dass die zwei kaiserlichen Höfe zu einem gemeinschaftlichen Krieg gegen Frankreich gezwungen würden, in Rücksicht der Beschaffenheit und Operationen der russischen Armee zu machen wären.

Der Verfasser dieser Denkschrift dehnt sich über mehrere die Zusammensetzung der russischen Hilfstruppen betreffende Punkte aus. Ich glaube, dass von allen diesen gar kein anderer Gebrauch gemacht werden kann, als von Russland zu verlangen, dass seine zum Operiren bestimmte Armee grösstentheils aus Infanterie und nur aus 10.000 Mann und wo möglich noch aus weniger Cavallerie zusammengesetzt und immer complet erhalten werde, und dass keine Kosaken mitmarschiren. Nur Schwierigkeiten und Anstände ohne Nutzen würden daraus entstehen, wenn wir in die Zusammensetzung der alliirten Armee einen grösseren Einfluss nehmen wollten.

Der Gedanke einer Reserve von 10.000 Mann, so auf 10 bis 12 Märschen der Armee folgen sollte, kann gar nicht angewendet werden. Die Absicht dieser Reserve soll die Abrichtung der Recruten sein, welche schon ihre erste Ausbildung gleich nach ihrer Aushebung bei Dépôts im Innern des Landes erhalten haben werden. Ist es nicht viel einfacher und weniger kostspielig, dass sie gleich bei diesen Dépôts vollkommen abgerichtet werden? Zu einer solchen Dressirung gehört Zeit und Ruhe. Wie kann diese in einem thätigen Feldzuge bei einer Reserve sein, die immer auf 10 bis 12 Märsche hinter der Armee bleiben soll! Diese Reserve würde also zu der Abrichtung der Recruten nicht taugen und umsonst mit vielen

Kosten verpflegt werden müssen, Raum einnehmen, Vorspann brauchen etc.

Bei Bestimmung des Operationsplanes werden zwei Fälle angenommen, entweder dass Preussen mitzuwirken sich herbeilassen würde oder nicht.

Im ersteren Falle sollen die Russen und Preussen Holland erobern und durch Engländer und Schweden in dieser Unternehmung unterstützt werden. In dem zweiten sollen sie die Franzosen im Hannoverischen angreifen und daraus vertreiben.

Wie bekannt, ist die Eroberung von Holland eine äusserst beschwerliche Unternehmung. Holland hat nach Frankreich die besten und zahlreichsten Festungen; und die durch die Durchstechung der Dämme zu erzeugenden Ueberschwemmungen machen die Vertheidigung des Landes mit wenigen Truppen sehr leicht.

Nur durch Einverständnisse, die diese Vertheidigung paralysirten, konnte es der Herzog von Braunschweig und später Pichegru erobern: und doch wäre letzterem diese Unternehmung nicht gelungen, wenn nicht der ausserordentliche Frost jede Vertheidigung durch Ueberschwemmungen und Wässer unmöglich gemacht hätte.

Sollte Preussen ernstlich mitwirken wollen, so würde es auch ohne die Russen Truppen genug haben, um die Franzosen aus Hannover zu delogiren und nun gegen Holland eine Operation unternehmen zu können, welche, ohne sehr grosse Eroberungen oder Fortschritte hervorzubringen, den Feind beschäftigen würde und zu welcher die Engländer und Schweden mitwirken könnten.

Würde es Preussen nur dem Scheine nach, so wären die Russen allein — auch durch ein schwaches preussisches Truppencorps unterstützt — nicht einmal im Stande, dem Feind eine mächtige Diversion in Holland zu machen.

Wie kann man den Vortheil, sie zu einer ernstlichen Operation dort zu verwenden, wo das Schicksal der österreichischen Monarchie und vielleicht von Europa entschieden wird, aufgeben, um ihnen ihre Bestimmung auf einen Punkt zu geben, wo sie höchstens nur eine Diversion machen können?

Der Fall, dass eine russische Armee in Hannover operiren sollte, währenddem Preussen neutral wäre, ist gar nicht denkbar, weil das Hannöverische von der östlichen und südlichen Seite ganz von preussischen Staaten umgeben ist, und eine russische Armee nur durch diese in das Hannoverische kommen könnte.

Wien, den 25. Hornung 1805.

Fortgesetzte Betrachtungen

(des FML. Mack)

über die Frage, welche Vorschläge dem russischen Hofe in dem Falle, dass die zwei kaiserlichen Höfe zu einem gemeinschaftlichen Krieg gegen Frankreich gezwungen würden, in Rücksicht der Beschaffenheit und Operationen der russischen Armee zu machen wären.

Allerhöchst befohlener Massen soll ich meiner kürzlich erstatteten allerunterthänigsten Wohlmeinung, die russischen Operationen in einem Kriegsfall betreffend, noch eine umständliche Beleuchtung der Frage nachtragen, ob es besser sei, dass die russische Armee in einem solchen Falle in Nord- oder in Süddeutschland oder in Italien verwendet würde.

Was deren Verwendung in Italien betrifft, so dürfte es genug sein, darüber die entscheidend scheinende Bemerkung anzuführen, dass die russischen Truppen für die Vertheidigung der k. k. venetianischen Staaten und noch mehr für die Eröffnung eines activen Feldzuges immer zu spät kommen würden, mithin die dasige Verwendung einer österreichischen Hauptarmee unumgänglich erforderlich ist.

Mehrerem Zweifel scheint die Frage zu unterliegen, ob die russische Armee in Süddeutschland, folglich an unserer rechten Flanke und in Vereinigung mit uns, oder aber nach meiner letzthinigen unterthänigsten Aeusserung abgesondert und im Norden von Deutschland agiren sollte.

Allerdings wäre es für die Sicherheit der kaiserlich österreichischen Monarchie eine sehr wünschenswerthe Sache, dass mit ihrer eigenen Kriegsmacht von 300.000 Mann sich noch eine Armee von 100.000 Russen vereinigte, die mit unumschränkter treuer Unterwürfigkeit zu ihren Operationen mitwirkte. Unumschränkt und treu müsste sie sein, wenn man Nutzen daraus ziehen sollte, denn eingeschränkte und untreue Unterwürfigkeit wäre in dem vorliegenden Falle weit schädlicher als Unabhängigkeit. Diese letztere zieht bei ihren Handlungen doch wenigstens noch ihre Ehre, ihren Ruhm in Betrachtung; jene aber tröstet sich auch über diesen Punkt mit der Ueberzeugung, dass sie alle Schuld auf das Obercommando des fremden Heerführers und auf die unthätige oder unzweckmässige Wirkung seiner eigenen Kräfte wälzen — mithin Ruhm und Ehre nicht verlieren könne.

Hiezu kommen noch fernere sehr wichtige Betrachtungen.

Es würde schwer sein, für die Subsistenz der k. k. Truppen in Tyrol, in der Schweiz und in dem mittägigen Schwaben durch den ganzen Feldzug und den nächstfolgenden Winter ausgiebig zu sorgen: sie würde aber unendlichen Schwierigkeiten unterliegen, wenn auch noch 100.000 Russen unterhalten werden müssten und ihnen zur Subsistenz eben jene Reichslande angewiesen würden, von denen unsere Truppen die Lebensmittel herzuholen hätten.

Allein der Hauptpunkt besteht in dem grossen Unterschied, der zwischen den Umständen der nach dem Ausbruch des französischen Krieges bewerkstelligten Vereinigung mit den Russen und einer nunmehrigen obwaltet und hauptsächlich von der französischen Eroberung des Kurfürstenthums Hannover herrührt: dessen Besitz, wenn es unangefochten bliebe, den Franzosen zugleich den Schlüssel zu der ganzen nördlichen Hälfte Deutschlands gibt, mithin unermessliche Ressourcen aller Art darbietet, so dass eine der Hauptabsichten des Krieges, den Feind bald möglich auf seinen eigenen Boden zurückzudrängen, vom ersten Augenblick aufgegeben würde.

Unangefochten aber würde ich das Kurfürstenthum Hannover betrachten, wenn nur 15.000 Russen mit 20.000 Schweden und einem Corps Engländer dort operiren sollten; denn schon die Frage, wer diese verschiedenen, durch ihre geringe Zahl und zum Theil durch Mangel an Güte unselbständigen Corps commandiren und dirigiren würde und mit einigem Erfolg commandiren könnte, ist so abschreckend, dass man allerdings annehmen muss, es würden 30.000 Franzosen zureichend sein, eine dreimal höhere Zahl solcher einzelnen, nicht zusammenwirkenden, durch sich selbst zu wirken unfähigen, von einander unabhängigen oder sich unabhängig glaubenden Haufen nicht nur in Respect zu halten, sondern einzeln aufzureiben und sich bald ganz davon zu entledigen.

Wie verschieden sind ferners die Umstände gegen damals durch die mächtige Landesbewaffnung Englands, die aber nur nützlich werden kann, wenn sie mit einer mächtigen, in jeder Betrachtung zum Kriege brauchbaren Hauptarmee vereinigt und ihr untergeordnet wird, so wie sie in grosser Zahl nur nach nahe am Meere liegenden, von ihrem Mutterlande nicht sehr entfernten Gegenden gezogen werden kann.

Und sollte wohl England so ungeheuere Subsidien zahlen wollen, ohne eine Hauptoperation gegen Hannover und Holland dringend zu fordern, da sein eigenes unmittelbarstes Interesse so wesentlich davon abhängt?

England muss ja doch wohl wünschen, dass das Kurfürstenthum Hannover nicht bis zum Friedenscongress in der Gewalt Frankreichs bleibe, weil es alsdann nur durch Zurückgabe wichtiger Eroberungen erkauft werden könnte oder nebst dem Einfluss, den

Grossbritannien durch diese Besitzung in Deutschland hat, auf immer verloren gehen würde.

Ebenso wünschenswerth, und vielleicht noch mehr, muss für England jeder Schein von Hoffnung sein, Holland wieder von Frankreich loszureissen; und es kann wohl kaum einen Zweifel geben, dass es für diese Hoffnung sich zu den äussersten Anstrengungen aller Art freudig herbeilassen würde.[1])

Nicht nur Hoffnung aber, sondern sehr viele moralische Gewissheit würde man hiezu erlangen, wenn 110.000 Russen mit 20.000 Schweden und 60.000 Engländern (die man in diesem Falle gewiss anhoffen dürfte) dort mit Eifer und Thätigkeit operirten. Auf Thätigkeit und Eifer aber dürfte man doch wohl mit Zuversicht rechnen, da die dirigirende russische Hauptarmee gewiss ihren Kriegsruhm auch auf deutschem oder holländischem Boden zu behaupten suchen würde, die Schweden aber wegen der Schonung, die sie den Russen schuldig sind, und die Engländer wegen ihrem eigenen theuersten Interesse sich nicht davon dispensiren könnten und übrigens amalgamirt mit den Russen auch sehr brauchbar sein würden.

»So wie ich also mit der vollsten, tiefsten Ueberzeugung die Einheit des Obercommandos über alle Streitkräfte, die einem und demselben Monarchen angehören, für höchst unentbehrlich halte, so stark ist, wie ich schon eben gesagt, meine Ueberzeugung, dass die **grosse** Hilfsarmee eines **grossen** Monarchen nicht untergeordnet werden könne noch dürfe, sondern dass sie, wenn es unvermeidlich wäre, sie auf einer und derselben Operationslinie agiren zu machen, zur Vermeidung grösserer Uebels unabhängig operiren müsse. Am wünschenswerthesten aber ist es, alle nahe unmittelbare Berührung gänzlich zu vermeiden und der Hilfsarmee eine eigene, abgesonderte Operationslinie anzuweisen, wenn sie an Zahl und Güte selbständig genug ist und wenn ihre Operationen gegen einen Punkt gerichtet werden können, an welchem dem Feind sehr wesentlich gelegen ist, so dass er denselben nicht vernachlässigen kann und darf, sondern wenigstens ebenso sehr als andere bedrohte Punkte seine Besitzungen zu decken und zu behaupten suchen muss.«

[1]) Der Rhein müsste von russischer Seite bis Mainz, mithin bis an das rechte Ufer des Mains — von Oesterreich aber bis an das linke Ufer dieses Flusses beobachtet werden. Wie stark diese Beobachtungscorps sein sollten, hängt von den Umständen ab. Diese können von einer oder der anderen Seite oder nur von der einen bald 15- bis 20.000 Mann, bald weit weniger erfordern. Immer aber müsste von jeder Seite ein fliegendes Corps von wenigstens 4- bis 5.000 Mann aufgestellt bleiben, die sich stets die Communication offen halten, einander gegenseitig von Allem zu unterrichten und gegenseitig zu unterstützen hätten. Auch mit grösseren Beobachtungscorps würde dies der Fall sein, und nur umsomehr, weil ihre Grösse nur durch bedenkliche Erscheinungen des Feindes diesseits dem Rhein hervorgebracht werden kann. Anm. d. Verf.

Dass alle diese hier angeführten Bedingnisse erfüllt sein würden, glaube ich zum Theil schon erwiesen zu haben. Nur von der letzten habe ich noch keine Erwähnung gemacht; kaum kann diese aber einem Widerspruch unterliegen: denn wer würde wohl zweifeln, dass dem Kaiser Napoléon an Hannover theils wegen seiner besseren Subsistenz, theils weil es wirklich eine gewissermassen über England gemachte, nicht unwichtige Eroberung ist, sehr viel, an Holland (seiner einzigen Hoffnung für die Wiederherstellung seiner Seemacht) aber noch unendlich mehr gelegen sein müsse? besonders da er dabei die Unzufriedenheit der Holländer mit seiner Obervormundschaft und ihre gewiss noch nicht ausgerottete alte Neigung für England in Betrachtung zu ziehen hat?

Auch alsdann würde die Bestimmung der russischen Streitkräfte dieselbe bleiben müssen, auf die Art, wie ich mich schon früher darüber geäussert habe, wenn 80- bis 100.000 Preussen mitwirkten; dann würde die rechte Flanke der französischen Grenzen ebenso durch 300.000 Verbündete angegriffen sein, wie es die linke durch 300.000 Oesterreicher sein wird. Nichts wäre wünschenswerther. Die preussische Armee, obschon den Russen nicht untergeordnet, würde sich doch gewiss sorgfältig hüten, die Freundschaft dieser letzteren zu verscherzen, an der ihnen viel gelegen sein muss. Welche von diesen beiden Armeen die Schweden und welche die Engländer haben sollen, mögen sie unter sich ausmachen. Die Reichstruppen, auf die man alsdann sicher rechnen könnte, Hessen, Braunschweig etc. würden den Preussen untergeordnet werden.

Wenn Preussen mitwirkte, würde, wie ich soeben gesagt habe, kein Zweifel sein, sie sich zu verschaffen. Preussen würde sie von der nördlichen — Oesterreich von der südlichen Hälfte Deutschlands aufnehmen, mithin letzteres vorzüglich die Sachsen, Bayern, Württemberger.

Die Formirung einer förmlichen Reichsarmee würde ich nicht anrathen.

Ohne Mitwirkung Preussens würde es freilich schwerer damit halten; dennoch glaubte ich, dass die Russen auf ihrem Zuge durch Deutschland gegen Hannover Alles, was sie finden oder erreichen könnten, mit sich nehmen sollten. Gerade dazu aber wird ihre Bestimmung gegen Hannover erfordert, weil nur ihre wohlthätige Absicht, die Unabhängigkeit des deutschen Reiches herzustellen, zu einer rechtsbeständigen Entschuldigung dienen kann, und auch für Oesterreich selbst in Absicht der Bayern (die es vor Allem seiner gegen Schwaben vorrückenden Hauptarmee einverleiben müsste) und sonach der übrigen dienen könnte.

Um das Gesagte in einem kurzen Ueberblicke darzustellen, so ist es darum zu thun, einen Feind zu bekriegen, der sehr zahlreiche Truppen besitzt und dessen alte Grenzen durch Festungen und Lage unangreiflich sind.

Allein je grösser seine Heere sind, desto weniger ist er bei seinen ganz zerrütteten Finanzen und Credit im Stande, den Krieg längere Zeit auf eigene Kosten zu führen.

Es gibt also nur ein Mittel, ihn zum Frieden zu zwingen, ihn nämlich auf allen Seiten so nahe als möglich auf seine alten Grenzen zurückzudrängen und ihm den Besitz derjenigen fremden Länder und Erwerbungen zu entziehen, auf deren Kosten er seine Armee unterhalten muss.

Dieses Mittel ist auch das einzige bei der gleich misslichen Lage unserer Finanzen, den Krieg gegen ihn führen und aushalten zu können.

Die Erzielung dieses Mittels fordert aber, dass die Zurückdrängung des Feindes auf allen Seiten geschehe und ihm nicht die nördliche Hälfte Deutschlands sammt Holland und den neuen überrheinischen Besitzungen überlassen bleibe.

Um das Verhältniss in der Grösse der Streitkräfte herzustellen, darf jene Vermehrung nicht versäumt werden, welche man sich von den dermaligen zahlreichen englischen Landtruppen nur alsdann versprechen kann, wenn ihnen der Zugang des festen Landes in der kürzesten Transportlinie eröffnet wird; auch auf wirksame Beihilfe von schwedischen und Reichstruppen kann nur bei einer sehr ausgiebigen russischen Operation in Nieder-Deutschland gezählt werden.

Um zu verhindern, dass der Feind nicht seine ganze Macht auf die Vertheidigung von Italien und der Schweiz und auf den Angriff unserer Grenzen verwende, ist das beste Mittel eine mächtige Diversion der Alliirten von einer anderen Seite, deren Behauptung demselben nicht minder wesentlich ist und auf welcher wichtige Fortschritte ihn zur Vertheidigung zwingen und empfindliche Streiche versetzen würden: von einer Seite also, die er nach allen Kriegs- und Klugheitsregeln nicht vernachlässigen darf und von welcher er mithin unfehlbar zu einer verhältnissmässigen Theilung seiner Kräfte gezwungen würde. Dann ist es das Nämliche, ob wir mehrere Truppen auf unserer Operationslinie zusammendrängen oder daselbst weniger feindliche Truppen antreffen.

Dass endlich auch diese Vertheilung der verbundenen Streitkräfte die erspriesslichste sei, um ihre allseitige Subsistenz dauerhaft zu versichern, um unsere Alliirten in die zweckmässigste Wirksamkeit zu bringen, um die unter beisammen operirenden Alliirten fast unvermeidlichen Misshelligkeiten zu beseitigen, wird Niemand leugnen können.

Wird ein Krieg mit Frankreich unglücklicher Weise unvermeidlich, so hängt unser Heil und der gute Ausschlag des Krieges davon ab, dass wir Alles mit der grössten Anstrengung vorbereiten und in den Stand setzen, unsere Kräfte in der möglichst kürzesten Zeit zu sammeln, um den ersten und nächsten feindlichen Truppen eine angemessene Vertheidigung, sodann aber dem Feind auf unserer Operationslinie 300.000 Mann, hauptsächlich aber die zahlreichste Infanterie, in einer zur Bekämpfung eines solchen Feindes zweckmässigst eingerichteten Verfassung entgegenzustellen: welches zwar beschwerlich, aber auch, wenn alles Thunliche angewendet wird, bei der grossen Zeit, die er braucht, um mit grossen Armeen an unsere Grenzen zu rücken, nicht unmöglich ist.

Bringen wir eine solche Macht nicht zusammen oder nicht in der nöthigen Verfassung, so können wir keinen guten Erfolg hoffen, noch uns auf eine hinlängliche Ergiebigkeit von Seiten der Alliirten verlassen; bringen wir aber eine solche Macht aus eigenen Kräften zusammen, dann kann mit 300.000 wohl commandirten Soldaten für die eigene Defension auch in einem Unglücksfalle Rath geschafft werden, gesetzt, dass die Franzosen es wagen, den Norden schwach zu besetzen und gegen uns allein mit 400.000 Mann anzurücken, welches nicht leicht auszuführen ist. Zu geschweigen aber, dass wir alsdann auf temporäre Aushilfe von Seiten der Russen zählen können, so werden bald die Progressen der Alliirten in Nieder-Deutschland und die Gefahr, dass den Engländern der Weg nach Holland gebahnt würde, Frankreich zur Theilung seiner Kriegsmacht bemüssigen; und dann wird sich bald der Vortheil des Offensiv-Krieges von allen Punkten auf Seite der verbündeten Mächte neigen.

Unvorhergesehene, unwahrscheinliche Ereignisse ziehen natürlicher Weise angemessene Aenderungen in der Ausführung eines jeden Operationsplanes nach sich; allein der Plan selbst muss nach den wahrscheinlichsten Combinationen eingerichtet werden.

So ist z. B. der Fall möglich, dass, wenn bis zur Ankunft der Russen in Böhmen die k. k. Armee schon unglücklich gewesen wäre und besonders wenn sie bis über den Inn zurückgedrückt worden sein sollte, alle ersten und, wenn es nöthig, auch ein Theil der nachfolgenden Russen unmittelbar auf ihre rechte Flanke zu operiren und ihr wieder auf die Offensive zu verhelfen hätten.

Kaum kann ich mir (wenn Alles geschieht, was geschehen soll und kann) als möglich denken, dass hiezu mehr als 25- bis 30.000 Russen nöthig sein könnten. Mittlerweile als dieses Hilfscorps, für so lange als nöthig, mit der k. k. Armee vereinigt ist, versammelt sich nach und nach die russische Hauptarmee rechts von jener und auf gleicher Höhe mit ihr, z. B. bei Regensburg oder Amberg, rückt, sobald sie versammelt ist, weiter vorwärts, öffnet sich, wenn sich ihr eine feindliche Armee entgegensetzt, den Weg gegen Hannover, und ihr bei

der k. k. Armee gestandenes Corps setzt sich wieder gegen seine Armee in Bewegung, deckt ihre linke Flanke und wird, wie es ihr commandirender General für gut findet, ganz oder zum Theil mit der Hauptarmee vereinigt, während der andere Theil desselben gegen Mainz oder einen anderen Punkt des Mittelrheins zu der Bestimmung, von welcher ich oben in einer Nota gehandelt, beordert würde.

Stünde die k. k. deutsche Armee zu der Zeit, wo die Russen ankommen, am Lech, so würde kein Hilfscorps nöthig sein und die ganze russische Armee sich bei Nürnberg oder Bamberg versammeln können. Wären endlich die Umstände der k. k. Armee noch besser beschaffen, so würde die russische gleich aus Böhmen sich noch weiter rechts dirigiren und auf der kürzesten Strasse gegen Hannover vorrücken können.

»Für alle diese und andere möglichen Fälle aber ist es von der grössten Wichtigkeit, dass die ganze russische Armee von dem Augenblick an, wo sie ihre Grenze verlässt, sich in starken Colonnen **ununterbrochen** folge und dereinst in Deutschland, es möge nöthig sein, wo es wolle, sich längstens in dem Zeitraum von vierzehn Tagen versammeln könne. Diese grosse Absicht zu erreichen, würde es höchst nothwendig sein, dass die dermalen noch bei Smolensk und Kiew rückwärts verlegte zweite Hälfte der russischen Armee von ihrer Grenze weg die kürzeste Marschdirection nehmen könnte, weil sodann für uns kein russisches Hilfscorps nöthig wäre; da wohl allerdings zu hoffen, dass Preussen und Oesterreich zu gleicher Zeit aufbrechen und von diesem Augenblicke an sich gegenseitig unterstützen würden.

Die Vorsicht, blos auf Requisition an Grafen Rasumowski Hilfe von der russischen Armee zu erlangen, wenn der Feind unsere Grenzen überwältigte — würde allerdings sehr erspriesslich und vielleicht dabei zu bestimmen nöthig sein, dass schon, wenn die k. k. deutsche Armee den Lech zu verlassen bemüssigt sein sollte, ein Corps von wenigstens 30.000 Mann gefordert werden könnte.

Russisches Corps zu Corfu.

Wenn dieses schon dermalen nicht ganz unbedeutende Corps noch mit einigen Tausenden vermehrt und auf 15.000 Mann gesetzt werden könnte, würde es für unsere künftige erste Erscheinung in Italien von wesentlichem Nutzen sein. Der Feind wird und muss Nieder-Italien zu behaupten suchen; jede Landung also, die dort durch Russen oder Engländer unternommen wird, beraubt ihn der Möglichkeit, Truppen von da wegzuziehen, oder zwingt ihn, wenn er deren nicht genug dort hätte, mehrere hinzuschicken. Es könnte sich dort sodann ein beträchtliches Corps d'armée formiren, wenn nur

25.000 Neapolitaner sich mit den Russen vereinigten, die mit diesen gewiss brauchbar sein würden, denn die neapolitanischen Soldaten und Unterofficiere sind gut genug; ihre Officiers sind grösstentheils feige Memmen; und als ich das Unglück hatte, sie zu commandiren, waren zugleich sehr viele derselben eingefleischte Jacobiner, mithin Verräther. Dennoch würde ich nicht unglücklich mit ihnen gewesen sein, wenn die k. k. Armee nur einige Demonstrationen hätte machen wollen, die bei der französischen Armee in Ober-Italien Zweifel erweckt hätten.

Die römisch-französische Armee war in vollem Rückzug und hätte nicht mehr gedacht sich zu setzen, sondern nur ihre glückliche Vereinigung mit jener in Ober-Italien zu finden gewünscht, wenn ihr nicht die Nachricht, dass von der k. k. Armee kein Mann sich bewege, und zugleich jene von beträchtlichen Verstärkungen zugekommen wäre, die der französische General en chef in Ober-Italien gewiss nicht abgeschickt hätte, wenn er selbst für sich nur die geringsten Besorgnisse hätte haben müssen, so wie er diejenigen, die schon abgeschickt waren, ganz gewiss zurückberufen haben würde.

Derlei Besorgnisse würden sich in dem vorliegenden Fall nicht mehr darstellen, und daher glaubte ich, dass dereinst selbst aus den Neapolitanern wichtiger Nutzen gezogen werden könnte, wenn 15.000 Russen und vielleicht auch 10.000 Engländer sich mit ihnen vereinigten, die, selbst wenn sie keine formirte neapolitanische Armee fänden, sehr bald eine zu errichten vermögend sein würden, besonders wenn es dazu nicht an englischem Gelde fehlte. Gar nicht unwichtig schiene mir daher, dermalen vorläufig übereinzukommen, dass bei Annäherung des entschiedenen Zeitpunktes »eine zureichende englische Flotte mit 10.000 Mann Landungstruppen im Adriatischen Meere erschiene; dass für die russischen Truppen auf Corfu zu ihrer Einschiffung alle Vorsicht getroffen wäre; dass auf die erste österreichische Forderung diese Russen und Engländer da, wo es gefordert wird, zu landen sich bestreben — dass nach der Landung die englischen Truppen und ebenso in der Folge auch die Neapolitaner dem russischen Obergeneralen untergeordnet sein würden, dieser selbst aber in jedem Falle dem commandirenden Generalen der italienisch-österreichischen Armee, bevor man nämlich die Vereinigung, welche gesucht werden müsste, und nachdem man sie erlangt haben würde«.

Gutachten

(Erzherzog Carl's)

über die Schrift: Fortgesetzte Betrachtungen über die Frage, welche Vorschläge dem russischen Hofe in dem Falle, dass die zwei kaiserlichen Höfe zu einem gemeinschaftlichen Krieg gegen Frankreich gezwungen würden, in Rücksicht der Beschaffenheit und Operationen der russischen Armee zu machen wären.

Auch ich bin der Meinung, dass die Armee in Italien blos aus k. k. Truppen bestehen müsse, weil es für uns unumgänglich nothwendig ist, gleich beim Ausbruche des Krieges unsere Hauptarmee dort verwenden zu können. Allein es ist ebenso wichtig für uns, eine beträchtliche Armee in Deutschland zu haben, um anfänglich unsere Grenze sicherzustellen und bei einem glücklichen Fortgang unserer Waffen unsere Operationen mit dem grössten Nachdruck durch die Schweiz gegen Frankreich zu führen und Schwaben zu decken. Dazu gebricht es uns an der nöthigen Truppenzahl, und dies veranlasste mich vorzuschlagen, die russischen Hilfstruppen zu dieser Operation zu verwenden. Wer nicht Ursache hat, gegen seinen Bundesgenossen treu zu sein, wenn er mit ihm vereinigt ist, der wird es dann gewiss gar nicht, wenn er von ihm entfernt und unabhängig ist; und wer im Angesicht einer fremden Armee verrätherisch handeln kann, dem ist Ruhm sowie Ehre fremd, der ist überall treulos, doch leichter dort, wo er unbemerkt ist.

Wenn ich gefordert habe, dass die russische Armee an Eurer Majestät en chef commandirenden General angewiesen werden solle, so war keine knechtische Unterwürfigkeit, sondern nur die Einheit bei Leitung der Operationen dabei beabsichtigt.

Wir haben nur das Beispiel von Eugen und Marlborough in der Geschichte, dass zwei von einander unabhängige Gene-

rals ihre Operationen glücklich leiten können; aber ihre Operationen gingen nicht von Süden nach Norden aus, sondern sie waren beisammen, meistens standen ihre Truppen in einer Ordre de bataille vermischt; sie hatten nur einen und den nämlichen Operationsplan. Die Uebereinstimmung ihrer Ideen war die Folge ihrer tiefen Einsichten, der persönlichen Freundschaft und Achtung, die sie gegen einander hegten, dann der Vollmacht und des unumschränkten Vertrauens, welches ihnen ihre beiderseitigen Souverains geschenkt hatten.

Ausser diesem Beispiele kenne ich keines in der Geschichte, welches uns nicht gerade das Gegentheil von dem bewiese, was der Verfasser hier angibt.

Wie kann der Verfasser auf eine isolirte unabhängige Operation der russischen Armee antragen, da er selbst hier sagt: »Allerdings wäre es für die Sicherheit der österreichischen Monarchie eine sehr wünschenswerthe Sache, dass mit ihrer eigenen Kriegsmacht sich noch 100.000 Russen vereinigten.«

In jedem Kriege ist es die heiligste Pflicht, zuerst für die Sicherheit des eigenen Staates zu sorgen; und nur dann darf man auf Eroberungen denken, wenn man durch seine Aufstellung und die Art, wie die Operationen eingeleitet werden, für diese nichts mehr zu fürchten hat. Im vorliegenden Falle, wo Oesterreich allein Gefahr läuft, viel zu verlieren, darf diese auf die Natur jedes Krieges gegründete Regel weniger als in jedem anderen ausser Acht gelassen werden.

Selbst die Betrachtung, dass Kriegsunfälle in diesem Krieg vor Allem die österreichischen Staaten treffen würden, dient zum neuen Beweis, wie nothwendig es ist, dass ein österreichischer General die Operationen leite.

So höchst wichtig es ist, für die Erhaltung der Truppen zu sorgen und darauf vor dem Ausbruch des Krieges den grössten Bedacht zu nehmen, ebensowenig verdient diese Bemerkung des Verfassers bei einer auch nur oberflächlichen Kenntniss der mittägigen Reichslande und kaiserlich österreichischen Monarchie eine Rücksicht, wenn nur die erforder-

lichen Geldmittel, ohne welche ohnedies kein Krieg geführt werden kann, da sind.

Wenn beim Ausbruch des Krieges die Franzosen in dem Besitz des Kurfürstenthums Hannover sind, so ist dessen Eroberung ohne die preussische Einwilligung unmöglich; ist Preussen mit Frankreich einverstanden, dann wird (es) sich ohnehin um nichts weniger, als um die ganze russische Kriegsmacht handeln können, wenn das Hannöverische den Franzosen entrissen werden sollte. Man darf nur die Karte von Deutschland betrachten, um zu sehen, dass fast der ganze nördliche Theil des Reiches entweder dem König von Preussen, dem Kurfürsten von Hessen, Herzog von Braunschweig oder anderen Fürsten gehört, welche mit Preussen durch Blut verwandt oder verbunden sind, und die es gewiss aus allen Kräften unterstützen und selbst vor jedem Durchzug von Truppen sicherstellen werden.

Es ist ebenso bekannt, dass England, nur durch den höchsten Drang der Umstände gezwungen, das Land bewaffnet hat, als dass wir wissen, dass diese zur Vertheidigung des eigenen Herdes bestimmten Milizen nicht ausser Land verwendet werden dürfen. Gesetzt, sie würden es auch, so darf man nur in dem letzten Krieg in Holland die schottischen Regimenter gesehen haben, um sich ein Vorbild von undisciplinirten Truppen zu machen und sie nie zu wünschen, weil sie überall der Armee nur zum grössten Nachtheil gereichten und daher auch durch die Engländer selbst die ersten wieder in ihre Heimat zurückgeschickt wurden.

England wünscht meines Erachtens einen Continentalkrieg überhaupt, weil ihm dieser Krieg nothwendig ist, um von allen Besorgnissen einer französischen Landung enthoben zu werden — seine Milizen ihren Fabriken wieder geben und damit den ungeheuern Aufwand ihres Unterhaltes ersparen zu können, der ohne Zweifel mehr als alle an Continentalmächte zu bezahlende Subsidien beträgt.

Digitized by Google

Es wünscht auch gewiss die Wiedereroberung von Hannover und Holland vor jeder anderen — aber was England vorzugsweise und vor Allem wünschen mag, kann Oesterreich nur conditionell wünschen, weil es ebenso vorzugsweise erstlich die Sicherheit der eigenen Staaten und zweitens die Wiedereroberung von Italien wünschen muss und nie zu einer anderen Unternehmung einwilligen oder dazu die Hand bieten darf, durch welche ihm die Mittel zur Ausführung dieser für seine Existenz unumgänglich nothwendigen Operationen entzogen werden.

Wer die moralische Gewissheit hat, Holland zu erobern, der muss die positive Ueberzeugung haben, dass sich nicht nur die Holländer werden erobern lassen, sondern dass sie auch selbst durch offene Gewalt Alles dazu beitragen werden. Wer nicht dieses einzige Mittel, sich von Holland zu bemeistern, für sich hat, sowie es einst der Herzog von Braunschweig und Pichegru hatte, und doch auf die Eroberung von Holland denkt, der kennt das Land weder der Karte nach, noch weniger sein durch Festungen und Inundation unangreifbares Defensiv-System.

Die misslungenen Angriffe der Engländer und Russen im Jahre 1799 gegen die um die Hälfte schwächeren französischen Truppen bewiesen sattsam die Beschwerlichkeit einer Unternehmung in Holland und die Schwierigkeiten einer auf ein Débarquement gegründeten Operation.

Der ganze Inhalt dieser Note[1]) gehört zum Détail der Operationen und lässt sich eben deshalb nicht voraus bestimmen, sondern bleibt Sache des Commandirenden — aber unbegreiflich ist es, wie von der Communication zweier Armeen die Rede sein kann, wovon die eine am Ursprung der Donau oder gar in der Schweiz und die andere in Holland operirt: die mithin, wenn ich auch nur Nimwegen als den äussersten

---

[1]) Man vergl. die Note in den »Fortgesetzten Betrachtungen etc.«, S. 70.
D. H.

Punkt annehme, 80 bis 100 Meilen eine von der andern entfernt sind. Der Verfasser hätte nur eine Postkarte gebraucht, um sich von der Unmöglichkeit zu überzeugen, eine Communicationsstrasse zwischen diesen Armeen zu öffnen und durch detachirte Corps zu decken, da jede derselben durch preussische Länder und längs der französischen Festungen gehen müsste.

Die russische Armee soll in Holland die dirigirende sein, und wenn sie mit der kaiserlich österreichischen Armee in Deutschland operirt, so kann und soll diese Direction auf keine Art den Oesterreichern zu Theil werden, obwohl es sich allein und ausschliesslich um das Wohl und Wehe der österreichischen Staaten handelt. Allein noch mehr: der Verfasser fordert, dass die Armeen sogar vermeiden sollen, nahe Berührungspunkte zu haben, dass sie also auch ohne Zusammenhang sein sollen. Um die Nothwendigkeit davon zu beweisen, führt er in einer Note [1]) das Beispiel der preussischen Armee in dem Kriege gegen Frankreich an und glaubt, dass sie sich besser betragen hätte, wenn sie separirt gewesen wäre. Dies soll wahrscheinlich auf die Campagne von 1792 deuten. Was thaten die Preussen aber mehr oder wo auch nur so viel in den folgenden zwei Campagnen, wo sie doch selbständig und allein waren?

Wann hatten Engländer an erfochtenen Siegen Theil? So lange sie nicht nur Berührungspunkte mit den österreichischen Truppen hatten, sondern mit ihnen vermischt fochten. Und wann wurden sie geschlagen? Von dem Augenblicke an, als sie die Oesterreicher im Jahre 1793 verliessen, um die unzeitige Unternehmung auf Dunkerque zu versuchen, bis zu ihrem Uebergang über die Ems, wo sie bald darauf unter dem Schutz der preussischen Demarcationslinie nach England zurückschifften.

Wann und wie lange waren die Oesterreicher mit den Russen glücklich? So lange sie unter einem Commando standen. Und wann waren sie es nicht? Von dem Augenblicke an, als mehrere Commandirende in einem Lande waren.

[1]) Fehlt im vorhandenen Manuscript. D. H.

Dass die Eroberung von Holland wegen seiner guten Festungen, sowie wegen seiner künstlichen Innundation die grösste Aufgabe im offensiven Kriege ist und ohne Willen der Holländer und dermalen auch ohne Willen der französischen Garnisonen, wozu schwerlich eine Hoffnung vorhanden sein wird, nicht ausführbar ist, habe ich schon gesagt. Es wird also dem Kaiser der Franzosen nicht schwer fallen, auch ohne einen grossen Truppenaufwand dieses Land zu vertheidigen: an dem ihm freilich sehr viel gelegen sein muss, weil es ihm den Vortheil verschafft, dem Handel von England eine grosse Strecke der Küste zu entziehen und von da aus Preussen und das ganze nördliche Deutschland zu bedrohen und gleichsam zu halten.

Weit wichtiger ist sowohl für Oesterreich als für Frankreich Italien, weil sie beide nur hier einen reellen Verlust erleiden und daher auch die wichtigsten Eroberungen daselbst allein machen können.

In diesem Landkriege kann England Geld, Russland Menschen, Oesterreich aber Beides und noch dazu ganze Provinzen verlieren.

Wenn nun auf diese Art Oesterreich allein Gefahr läuft, von allem Unglück und Verwüstungen betroffen zu werden, so glaube ich auch, dass es die heiligste Pflicht des Kaisers von Oesterreich ist, vor Allem für die Sicherheit Seiner Erbstaaten zu sorgen. Da überdies ohne Oesterreich kein Landkrieg geführt werden kann, der für Frankreich gefährlich sein könnte, so hat es nicht nur das Recht zu fordern, dass nach seinen Plänen operirt werden solle, sondern auch alle Mittel in Handen, um seine Alliirten dazu zu bringen.

Frankreichs erste Sorge kann daher keine andere sein, als vor Allem Oesterreich, dessen Grenzen gegen das Kriegstheater ganz offen sind, zu überwinden: inzwischen es ganz ruhig auf der stärksten und vortheilhaften Defensionslinie in Holland zusehen wird, wie dort die russische, preussische etc. Macht an diese so sehr durch Kunst und Natur befestigten Lande oder vor Luxemburg und den Festungen an der Maas die Zeit verlieren wird.

Ist Oesterreich gezwungen den Frieden anzunehmen, so hängt es von dem französischen Kaiser ab, entweder mit der ganzen Masse seiner Kräfte auf die Russen und Preussen zu fallen oder diese durch vortheilhafte Anträge — durch Entschädigungen zu einem Frieden zu bringen und auf solche Art dem Continental-Krieg blos auf Kosten des österreichischen Kaisers ein Ende zu machen.

Wenn Preussen an dem Krieg zu unseren Gunsten theilnimmt, so ist seine Macht hinreichend, nicht nur Hannover, wenn es in diesem Fall die Franzosen nicht freiwillig verlassen sollten, zu erobern, sondern auch um alle nur immer möglichen Diversionen gegen Frankreich und Holland zu machen und selbst, wenn es nöthig sein sollte, für die Sicherheit von Deutschland bis an den Main aufwärts vollkommen zu sorgen.

Schwerlich würden sich die Reichsfürsten und der König von Preussen gefallen lassen, dass überall Alles mitgenommen werde. Und welchen Weg will denn der Verfasser die Russen einschlagen lassen, wenn Preussen die bewaffnete Neutralität ergreift?

Wenn von Finanzen die Rede ist, so sollten wir ihnen (den Franzosen) wenigstens diesen Vorwurf nicht machen. Ihre Finanzen sind jetzt nicht schlechter als wie sie im Anfang des ersten französischen Krieges waren; sie waren damals mit ihren sehr zahlreichen Armeen im eigenen Land befallen und umrungen, und der Erfolg ist uns leider nur zu bekannt.

Das Verlangen, dass das Zurückdrängen des Feindes auf allen Seiten geschehen müsse, könnte glauben machen, dass er (Mack) darauf rechnet, dass die Franzosen keinen Widerstand leisten würden, und ist daher, da uns die Erfahrung das Gegentheil beweist, unter allen Bemerkungen.

Um den Feind zu verhindern, dass er nicht seine ganze oder eine uns überlegene Macht in Italien und der Schweiz

zusammenzieht, müssten wir auf einer anderen Seite eine Operation gegen einen solchen Punkt unternehmen, dessen Verlust dem Feind weit empfindlicher wäre, als ihm bei dem glücklichsten Fortgang seiner Waffen die grösstmöglichste Eroberung sein würde, die er in dieser Zeit aus der Schweiz und Italien über uns machen könnte. Dieses ist eigentlich der Begriff einer Diversion bei grossen Operationen.

Wo soll nun diese mächtige Diversion geschehen, da es bekannt ist, wie sehr die französischen Grenzen durch Kunst befestigt sind?

Ich will nicht hoffen, dass er glaubt, unbekümmert was inzwischen in Oesterreich geschieht, Strassburg, Landau oder Mainz zu entamiren? da von Holland, wie ich schon gesagt habe, ohnehin keine Rede sein kann.

Welche Zeit wir bei der grössten Anstrengung nöthig haben, um eine Armee in Italien und am Inn, dann das Corps in Tyrol zu versammeln, habe ich Ew. Majestät unter dem 22. Jänner d. J. mit allem Détail unterlegt,[1]) und eben dort habe ich auch Ew. Majestät gezeigt, in welcher Zeit Frankreich eine Armee gegen uns zusammenziehen kann.

Hier verschwindet auf einmal alle Redlichkeit unserer Alliirten, indem der Verfasser glaubt, dass wir keine hinlänglich ergiebige Hilfe von ihnen erwarten sollen, wenn uns der Feind zuvorkömmt und wir dadurch unglücklich werden.

Warum sollten die Franzosen, wenn sie 400.000 Mann gegen uns ins Feld stellen, den nördlichen Theil schlecht besetzen?

Es scheint, dass der Verfasser mit der französischen Kriegsmacht gänzlich unbekannt ist und dass er nicht einmal vermuthen will, als ob die Holländer, Schweizer und die italienische Republik auch Truppen hätten.

---

[1]) Man vergleiche diese Denkschrift in der vorliegenden Sammlung. D. H.

Alles, was hier von den Fällen gesagt wird, in welchen die k. k. Armee eine russische Hilfe nöthig haben könnte, ist ebenso einseitig und oberflächlich hingeworfen, als der Marsch der Russen aus Böhmen nach Hannover.

Bei dem ersteren hat er die unglücklichen Ereignisse, welche sich bis zur Ankunft der Russen in Italien ergeben können, vergessen; und bei dem letzteren, dass man, um aus Böhmen in das Hannöverische zu kommen, entweder auf der längeren Linie durch die beiden Kurfürstenthümer Sachsen und Hessen-Cassel, oder auf der kürzeren durch Kursachsen und die preussischen Besitzungen ziehen muss, welches gewiss die preussische Neutralität verhindern würde.

Gesetzt, die russische aus 110.000 Mann bestehende Armee würde in elf Colonnen, jede zu 10.000 Mann stark, abgetheilt. Bräche nun die erste Colonne am 1. eines Monats auf, so würde nach der allgemeinen Marschordnung die letzte dieser elf Colonnen am 21. des nämlichen Monats und nicht früher aufbrechen, weil sich die Colonnen, um das Stocken zu vermeiden, nicht anders als über den zweiten Tag folgen können.

Es würde also die letzte Colonne 21 Tage, ohne Rasttage zu rechnen, nöthig haben, um die erste zu erreichen; und in dieser Hinsicht ist es daher auch sehr gleichgiltig, wie die Regimenter in Russland dislocirt sind, wenn sie sich im Marsch nur in den gedachten Intervallen folgen können.

Freilich kann die russische Armee von ihren Grenzen in mehreren Colonnen aufbrechen und so durch Galizien ziehen: allein da nur ein Weg von dort nach Mähren und Böhmen existirt, weil alle bei Kenty in einen zusammenlaufen und man erst elf Meilen auf dieser Strasse machen muss, um bei Neutitschein eine andere zu finden, auf der man eine zweite Colonne instradiren könnte, so würde der Marsch durch Galizien in mehreren Colonnen in Hinsicht seiner Beschleunigung nicht den Nutzen erreichen, den man sonst dadurch zu erreichen sucht: sondern er würde vielmehr nachtheilig sein, weil auf solche Art alle Colonnen bei Kenty in eine abfallen, und uns die ganze Armee um so länger mit der Unterkunft und Ver-

pflegung auf dem Halse bleiben müsste, ohne darum um einen einzigen Tag früher an dem Ort ihrer Bestimmung eintreffen zu können.

Die Unzweckmässigkeit der russischen Operationen gegen Hannover und Holland glaube ich bereits hinlänglich erwiesen zu haben; und es bleibt mir nun also nichts anderes übrig, als noch einmal auf meinen Ew. Majestät unterm 22. Jänner d. J. unterlegten Antrag zurückzukommen, dass im Fall eines Krieges die ganze russische Armee ihrer Verwendung wegen, sowie die Leitung aller Operationen blos von Ew. Majestät en chef commandirendem General abhängen müsse, weil das Beste der österreichischen Monarchie nur auf diese Art erzielt werden kann.

Russisches Corps zu Corfu.

Hier geht der Verfasser von der Hypothese aus, dass die Franzosen Alles anwenden werden, um beim Ausbruch eines Landkrieges das untere Italien zu behaupten.

Dieses kann nur insofern geschehen, als sie dadurch nichts Wichtigeres gegen die Oesterreicher aufs Spiel setzen; sie sind für den nämlichen Fehler im Jahre 1799 zu empfindlich gestraft worden, als dass man sich erlauben sollte, auf dessen Wiederholung zu rechnen und unsere Operationspläne darauf zu bauen.

Was hier von der Güte der neapolitanischen Soldaten und Unterofficiers, dann von der Feigheit ihrer Officiers gesagt wird, kann ich nicht beurtheilen, weil ich sie nicht kenne — nur so viel glaube ich bemerken zu müssen, dass sich auch in Zukunft keine besseren Dienste von einer Truppe erwarten lassen, die, wie der Verfasser sagt, feige Memmen zu Officiers hat; wozu noch der Umstand kommt, dass die gänzliche Formirung dieser Armee zu viel Zeit erfordern würde, als dass man auf ihre Erscheinung im Felde so bald, wie es der Verfasser glaubt, rechnen könnte.

Ja es verdient vielmehr Ueberlegung, ob es nicht besser wäre, dem neapolitanischen Hof abzurathen, sich eher für die verbündeten Mächte zu erklären, als Mantua durch die österreichische Armee erobert sein würde.

Hat Neapel gleich bei Ausbruch des Krieges an selbem theilgenommen, und wir erleiden einen Unfall, welcher ohne den Besitz von Mantua immer von den schädlichsten Folgen sein muss, so würde er den sicheren Untergang der Neapolitaner nach sich ziehen.

Sollten wir hingegen glücklich sein, so wären die Verstärkungen, so wir von Neapel zu hoffen hätten, zu unbeträchtlich, um uns ein grosses Uebergewicht zu verschaffen, und würden immer nur sehr spät auf dem Kriegstheater erscheinen können.

Wien, am 25. Hornung 1805.

VOLLSTÄNDIGE RECHENSCHAFT

ÜBER DIE

ADMINISTRATION

DES

KRIEGSDEPARTEMENTS.

(VON 1801—1805.)

Einleitung.

(E. A. A., Copie.)

Indem ich die unmittelbare Leitung der Kriegs-Centralstelle an den Hofkriegsraths-Präsidenten übergebe, erachte ich es für meine Pflicht, Euerer Majestät über meine Geschäftsleitung mit der grössten Offenheit Rechnung zu legen.

Nach hergestelltem Frieden und auf den Befehl Euerer Majestät, mich an die Spitze der Militär-Administration zu stellen, entschloss ich mich, mein Leben ganz dem Dienste des Staates, für den ich es so oft gewagt hatte, zu weihen.

Die Verfassung und der Geist des ehemaligen Hofkriegsrathes hatten auf die Armee-Operationen einen widrigen Einfluss gehabt, dessen Nachtheile von jeher jeder Commandirende im Felde beklagt und ich selbst mit Bedauern wahrgenommen hatte.

Ich fand bei dem Antritte meiner neuen Laufbahn eine unzählige Menge Missbräuche; jedoch beschloss ich nichts rasch zu ändern, sondern eher mit der Lage der Geschäfte in allen ihren Theilen mich genau bekanntzumachen.

Zu diesem Ende ordnete ich mit Allerhöchster Genehmigung vor Allem

1. eine Commission an, deren erstes und vornehmstes Geschäft es war, die über die gesammte Armee-Administration von früheren Zeiten bis jetzt erlassenen Verordnungen zu sammeln, um mich nur einmal in die Kenntniss zu setzen, was über jeden Gegenstand für Gesetze existirten, welche derselben noch verbindlich, welche durch spätere Verfügungen abgewürdigt — welche blos stillschweigend ausser Uebung

gekommen — welche allgemein oder etwa nur in einzelnen Provinzen kundgemacht wurden. Blos dadurch konnte ich auf den Standpunkt gelangen, zu übersehen, wo die Nothwendigkeit, Reformen zu beginnen, am dringendsten sei.

Ich überzeugte mich sehr bald, dass theils veränderte Zeitumstände, theils die durch Erfahrung erwiesenen Mängel und Lücken manche neue Einrichtung unumgänglich erheischten. Mit Festigkeit entwarf ich den Plan, nicht Neuerungen zu veranstalten, sondern nur einzelne neue Einrichtungen mit den älteren bestehenden in eine dem Dienste Eurer Majestät zweckmässige Verbindung und Harmonie zu setzen.

Ich sah es jedoch nur zu sehr ein, dass auch Dieses Menschen anstössig sein würde, welche so gern bei dem Alten sich beruhigen, welche uralte Formen auch dann unberührt wissen wollen, wenn die Umstände, für die sie statuirt wurden, längst nicht mehr die nämlichen sind — welche vergessen, dass jede Einrichtung zu ihrer Zeit eine Neuerung war.

Indessen war es doch nothwendig, nicht nur die Wirklichkeit, sondern selbst den Schein einseitiger, eigenmächtiger Vorkehrungen zu vermeiden; ich trug daher

2. sehr früh bei Eurer Majestät auf die Etablirung der unter Eurer Majestät Allerhöchstem Vorsitz abzuhaltenden Conferenzen an,[1]) um nicht nur Eurer Majestät Entscheidung jeden wichtigen Gegenstand zu unterziehen, sondern auch die gesammten Staats- und Conferenz-Minister zur Berathung bei jeder proponirten Veränderung beizuziehen.

Noch nie hat ein Chef der Militär-Verwaltung selbst auf eine so ausgedehnte Controle seiner Pläne angetragen.

3. Erst nach zweijähriger Beobachtung trug ich Eurer Majestät darauf an, der Kriegs-Centralstelle sowohl als den Länder-General-Commanden eine neue Organisation zu geben. So wie sie Eurer Majestät proponirt und von Allerhöchstdenselben sanctionirt wurde, war sie hauptsächlich darauf berechnet, 1. eine richtigere, dem natürlichen Zusammen-

[1]) Man sehe das »Gutachten über die Reorganisation des Staatsrathes« und den »Vorschlag, das Staats- und Conferenz-Ministerium betreffend«, Bd. V (pag. 444–469) dieser Sammlung. D. H.

hange mehr entsprechende Geschäftsverbindung in den Departements zu bewirken; 2. durch Beseitigung der zwecklosen Mittelinstanzen und durch Vereinfachung der Manipulation dem Geschäftsgange jene Schnellkraft zu geben, die bei der Militär-Verwaltung mehr als in jeder anderen Branche erforderlich ist.

Von der schnellen Verhandlung der Geschäfte, unbeschadet ihrer Gründlichkeit, hat sich seit dieser neuen Organisation in der Monarchie Jeder überzeugt, der mit den Militär-Behörden unmittelbar zu thun hatte.

Durch Aufhebung der ohne allen Zweck bestandenen Verpflegs-Invaliden-Artillerie und Genie-Hauptämter wurde nicht nur der Geschäftsgang wesentlich abgekürzt, sondern auch dem Staate für die Zukunft die Unterhaltung einer grossen Zahl von Beamten erspart.

Ich glaube mich auf die Ueberzeugung und die Erfahrung Eurer Majestät selbst berufen zu dürfen, dass seit dieser Zeit vielleicht ausser allgemeinen und unbestimmten Declamationen von Menschen, die das Gute nicht sehen oder nicht sehen wollen, nie gegen die Geschäftsbehandlung bei dem Hofkriegsrathe eine Klage erhoben wurde.

Ich erlaube mir daher Eurer Majestät in einem gedrängten Tableau vorzulegen:

4. was ausser der Behandlung currenter Geschäfte in jedem Zweige der Militär-Administration unter meiner Leitung für **neue Anstalten** eingeleitet und theils von Eurer Majestät bereits sanctionirt, theils Allerhöchstdenselben schon vorgelegt wurden und theils zur völligen Reife gediehen sind, um Eurer Majestät vorgelegt zu werden.

Verpflegung.[1])

Von allen Zweigen der Militär-Oekonomie war in dem Zeitpunkte, da ich die Leitung der Geschäfte übernahm, keiner so verwahrlost als jener der Verpflegung. Bei gänzlichem Mangel an Einheit und Uebersicht in der Leitung dieses Geschäftes war durch die lange Dauer des letzten Krieges in der Anschaffung und Verwendung der Erfordernisse, sowie im Rechnungswesen eine Verwirrung eingerissen, welche für den Staat im höchsten Grade verderblich war.

1. Die erste Grundlage aller künftigen Verbesserungen legte ich schon gleich im Jahre 1801[2])

durch Einführung monatlicher Rechnungen der Magazine an die Stelle der durch einige Jahre üblich gewesenen unbewährten Journalirungsmethode und anstatt der ehemals üblich gewesenen halbjährigen Rechnungen.

Diese Einrichtung ist ohne Zweifel die beste Gewähr für die Sicherheit des Aerariums und der Parteien.

Nur durch dieselbe ist die Möglichkeit einer Magazinsscontrirung erreicht.

Die administrirende und die censurirende Stelle, welche diese Rechnungen von einem Monate zum anderen einsehen und erledigen, können jeden Mangel und jede Unwirthschaft, welche sie darin entdecken, sogleich rügen und abstellen. Von einem Monate zum anderen hat man nun die Ueberzeugung von dem Bestand der Vorräthe aller Art, um hierauf zu jeder Stunde seine Dispositionen zu gründen. Durch diese Einführung allein wurde man in den Stand gesetzt, über die Gelderfordernisse zur Militär-Verpflegung den jährlichen Voranschlag, wie

---

[1]) Das reiche Actenmaterial über die in dem vorliegenden Rechenschaftsbericht angeführten Zweige der Militär-Verwaltung befindet sich im k. u. k. Kriegs-Archiv. (Kriegsministerialacten, K. M. A.)

[2]) Man vergleiche den Vortrag vom 26. Jänner 1801. D. H.

es selbst die Finanzstelle zu erklären sich veranlasst fand, mit einer Genauigkeit zu verfassen, die bis dahin nicht gekannt war. Auch die Möglichkeit eines jährlichen Hauptabschlusses, welcher Einnahme und Verwendung bis in die mindesten Rubriken, dann das vorhandene ärarische Eigenthum mit einem Ueberblicke ausweist, ist der Einführung monatlicher Rechnungen zu danken.

2. Der Stand des verpflegsämtlichen Personals an Beamten und jener der Verpflegshandwerker wurde systemisirt; unnöthige Chargen, welche nur dem Felddienst hinderlich waren, abgeschafft und das Personal durch zweckmässige, den Local- und Dienstbedürfnissen möglichst angemessene Eintheilung mit einer Ersparniss für das Aerarium vermindert.

Zugleich wurde die in Vergessenheit gerathene Vorschrift wegen der Cautionen der Verpflegsbeamten erneuert.

3. Die Anstellung eines zweiten Ober-Verpflegsverwalters bei jedem General-Commando, welcher die vorzügliche Bestimmung hat, die Magazine im Lande jährlich wenigstens einmal unvermuthet und bei besonderen Veranlassungen auch öfters zu visitiren, was vordem oft in zehn Jahren und mehreren gar nicht oder nur oberflächlich geschehen war, muss für die ordentliche Verwaltung der Magazine von grösstem Nutzen sein.

4. Die Erforderniss an Naturale wird jetzt nach censurirten Rechnungsabschlüssen, folglich mit einer ehemals nie möglichen Genauigkeit berechnet.

Das Vorrathssystem ist nach den veränderten Umständen mit Hinsicht auf die Verhältnisse der angrenzenden Staaten modificirt und bestimmt. Ohne eine fühlbare Belästigung der Finanzen und ohne Druck der Länder wurden auch die verbleibenden Ueberschüsse von einem Jahre zum anderen — jene Vorsichts- und Kriegsvorräthe, ohne welche eine Verpflegsregie nicht bestehen kann — geschaffen und beinahe ergänzt.

Nur durch diese gesammelten Vorsichts- und Kriegsvorräthe war man im Stande, in den eingetretenen Nothfällen in Böhmen, Mähren, Oesterreich-Tyrol, Dalmatien und Albanien, selbst auch in hiesiger Residenzstadt zu verschiedenen Zeiten so beträchtliche Aushilfe für das Publicum zu realisiren.

5. Was die Anschaffung der Naturalien betrifft, so wurden, so weit solche von den Ländern geliefert werden, zur Abstellung der bei den Landeslieferungen leicht einreissenden Missbräuche und Bedrückungen die gemessensten Anordnungen erlassen.[1])

In Ansehung jener Artikel, welche nicht von den Ländern geliefert werden, wurden für den Einkauf wirthschaftliche Grundsätze aufgestellt und Belehrungen hinausgegeben, welche hauptsächlich dahin abzielten, gewinnsüchtige Hauptentrepreneurs für ganze Länder oder Districte zu beseitigen und die Producenten wieder an den unmittelbaren Verkehr mit den Magazinen zu gewöhnen. Dadurch dass die Einsendung ordentlich von der Ortsobrigkeit certificirter Marktpreiszettel periodisch angeordnet wurde, machte man es den Beamten unmöglich, in zu hohen Preisen einzukaufen.

6. Für die gute Aufbewahrung des kostbaren Naturals wurde besonders Sorge getragen, die durch den langen Krieg vernachlässigten Gebäude reparirt und an Orten, wo es an guten Dispositionen gebrach oder unverhältnissmässige Zinsen aufgewendet werden müssten, neue Magazinsgebäude erkauft oder gebaut, wobei die Baupläne und Ueberschläge nicht blos wie ehemals von der Genie-Direction und der Hofkriegsbuchhaltung in Ansehung des Kunstfaches und bezüglich des Calculs, sondern vorher von der administrirenden Stelle mit Hinsicht auf den Zweck des Gebäudes untersucht, mithin in der Anzahl, Eintheilung und Grösse der Verhältnisse auf das Nothwendige beschränkt und dadurch jeder unnöthige Aufwand abgehalten wurde.

So wurde überall für die gute Unterbringung des Naturals bestens gesorgt und in Orten, wo der ganze vorhandene Vorrath, besonders von Mehl, unter gedeckten Behältnissen nicht untergebracht werden kann, wie dieses hauptsächlich in den Transport-Absatz-Stationen der Fall ist, der Gebrauch der Flachdächer (Flugdächer?) eingeführt.

Auch habe ich zur Rettung des ärarischen Gutes bei ausbrechender Feuersgefahr die Anordnung realisirt, dass alle

---

[1]) Man vergleiche den Vortrag vom 17. Februar 1801. D. H.

Magazine mit Feuerspritzen und mit den übrigen nothwendigsten Löschrequisiten versehen wurden.

7. Für die Sicherheit und gute Conservation des Naturals auf Transporten wurden ebenfalls kräftige Verfügungen getroffen.

Haupttransport-Entrepreneurs auf allzuweiten Strecken wurden beseitigt und dadurch die begünstigende Gelegenheit zu Luftfuhren[1]) aufgehoben.

Nach Umständen wurden die Transporte auch durch vertraute Militär-Mannschaft escortirt u. s. w.

8. In der Verarbeitung der Naturalien und in der Magazinsmanipulation wurde auf Ordnung und Wirthschaftlichkeit mit Strenge gehalten.

In der Vermahlung wurde strenge Ordnung eingeführt. Die Kleien, ein Artikel, der sonst für nichts geachtet, unter allem Verhältniss des Werthes verschleudert wurde, werden jetzt mit grossem Vortheile zu hohen Preisen an den Meistbietenden verkauft.

9. In der Abgabe der Naturalien herrscht eine strenge Aufsicht, besonders in Ansehung auf Mass und Gewicht, deren Cimentirung nunmehr allgemein angeordnet ist, und worauf vorzüglich der visitirende Oberbeamte zu sehen hat.

Als eine neue Einrichtung in dieser Hinsicht verdient hier auch die allgemeine Einführung der Schalenwagen, statt der bisher üblichen betrüglichen Schnellwagen angeführt zu werden.

10. In Absicht auf Controle der Magazins-Rechnungsführer wurde durch hinausgegebene Belehrungen eine zweckmässigere Aufsicht bewirkt.

11. Was die Verpflegung des Militärs mit Schlachtvieh betrifft, so ist in Tyrol und Italien die auf Cameral-Rechnung betriebene kostspielige ärarische Regie aufgehoben und statt deren vortheilhaftere Lieferungscontracte errichtet worden.

12. Im Bettenwesen wurde für die bestmöglichste Verwendung der vom Kriege herrührenden Vorräthe, bei neuen Anschaffungen hingegen desto sorgfältiger für gute Qualität gesorgt.

---

[1]) Fingirte Fuhren. D. H.

Wegen Reinhaltung der Bettensorten bestehen die gemessensten Verordnungen. Auf meinen Befehl waren seit einigen Jahren bei mehreren Regimentern und militärischen Branchen wollene Decken aus der Freudenthaler Fabrik im Probegebrauche, welche nach den hierüber erstatteten Berichten in Hinsicht sowohl auf Reinlichkeit als vollkommen gesündere Bedeckung den dermal gebräuchlichen mit Wolle gefüllten Winterdecken weit vorgezogen werden, auch nach den darüber gemachten Berechnungen, wenn sie allgemein eingeführt werden, in ökonomischer Hinsicht eine sehr beträchtliche jährliche Ersparung versprechen.[1])

Dieser Gegenstand befindet sich dermalen beim Hofkriegsrathe in der letzten Untersuchung, deren Resultat Eurer Majestät von demselben ehestens vorgelegt werden kann.

13. Statt der ehemaligen zahllosen Tabellen und Ausweise wurden zu den periodischen unentbehrlichen Eingaben neue zweckmässigere Formularien vorgeschrieben: wodurch einerseits eine leichtere Uebersicht erhalten, anderseits gleichwohl die unteren Behörden wesentlich erleichtert und besonders die Magazins-Rechnungsführer in den Stand gesetzt werden, sich desto mehr das wirthschaftliche Verfahren in der Anschaffung, Verwahrung und Manipulation der Erfordernisse zum Nutzen des Aerariums angelegen sein zu lassen.

Noch hatte ich in dieser so wichtigen Branche manche Verbesserungen vorbereitet, welche aber vor ihrer Einführung theils noch nähere Untersuchungen voraussetzten. Hieher gehören vorzüglich:

1. Die Einleitung, dass die Rechnungen der auf Filial-Verpflegsmagazins-Stationen angestellten Beamten, welche bisher in jene des Hauptrechnungsführers eingeschoben wurden, künftig abgesondert gelegt und der buchhalterischen Revision unterzogen werden.

2. Die Einleitung eines Versuches zur Einführung der Flachvermahlung, wobei die Kleien zu Hintanhaltung der Verfälschungen der Müller vermittelst einer neuprojectirten

[1]) Diese Ersparung würde jährlich 135.149 fl. betragen.

Mehl-Aussiebungsmaschine in den Magazinen selbst abgezogen werden.

3. Die Verminderung des kostspieligen Militär-Transport-Fuhrwesens, sobald die Nothaushilfen für verschiedene Länder und die Gewerkschaften aufhören, als zu deren Verführung dasselbe, weil die Vorspann nicht nach dem ganzen Bedarf zu erlangen ist, grösstentheils verwendet werden muss.

4. Die Stellung des erforderlichen Müller-, Bäcker- und Binder-Personals von Seite der conscribirten Lande, soweit diese Individuen freiwillig nicht mehr aufgebracht werden können u. s. w.

Ich halte es für sehr dringlich, dass Eure Majestät wegen dieser Punkte an den Hofkriegsrath nunmehr gemessene Aufträge erlassen.

Im Allgemeinen bin ich der Meinung, dass die innere Einrichtung der Verpflegsregie als solcher einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erlangt hat, dass die bestehenden Vorschriften, welche von der Normalien-Commission bereits gesammelt und zur hofkriegsräthlichen Superrevision in Bereitschaft gesetzt werden — in dieser Hinsicht zur Belehrung der Beamten alles Nothwendige und Nützliche enthalten, und dass es, damit die Verpflegsregie auch in Zukunft ihrem Zwecke entspreche, hauptsächlich auf die Administration selbst ankommt: dass nämlich diese nach richtigen statistischen Notizen und ökonomischen Grundsätzen die Umschaffung der Naturalien und anderer Verpflegserfordernisse mit möglichster Einschränkung kostspieliger und verderbender Transportirungen einleite, die Regie selbst nicht zu vervielfältigen, sondern vielmehr durch Abstellung der Verpflegung so vieler zum Militär-État nicht gehöriger Parteien,[1]) durch Errichtung von Subarrendirungs-Contracten in mehreren Dislocationsstationen, durch Verminderung der verschiedenen Manipulations- und Verrechnungsartikel und sonst nach Möglichkeit zu beschränken und zu vereinfachen suche, die Vermehrung der Ausweise, Eingaben

[1]) Ich habe diesfalls schon mit den Militärbehörden verschiedene Communicationen eingeleitet. Anm. d. Verf.

und Schreibereien bei den Magazinen hintanzuhalten und überhaupt die Beamten nicht blos in dieser Hinsicht, sondern auch vorzüglich in Hinsicht ihrer Subsistenz und Verbesserung der im Vergleich gegen alle anderen Militärbeamten und in Rücksicht der Wichtigkeit des ihnen anvertrauten Aerarialgutes allzu unverhältnissmässigen Besoldungen zu erleichtern bedacht sei.

Montur und Rüstung.

Auch das Monturwesen fand ich bei dem Antritt meiner Geschäftsleitung in einem Zustande, der um nichts besser war, als der des Verpflegswesens, den ich Eurer Majestät soeben geschildert habe.

Die Monturs-Commissionen waren von Dem, was sie sein sollten und was sie ehemals waren, sehr herabgesunken. Ihr Rechnungswesen war in einem vieljährigen Rückstande. Die Armee war so schlecht gekleidet, dass dieser Umstand als eine Hauptursache der damals so häufigen Desertion angeführt wurde.

Während des langen Krieges und bei dem öfters eingetretenen Mangel an prompter Bezahlung waren fast durchaus so schlechte Materialien eingeliefert und angenommen worden, dass sie nicht nur ihrer äusserst groben Beschaffenheit wegen allgemeine Unzufriedenheit und laute Klagen erregten, sondern dass auch, um nur die Dauerzeit zu erreichen, beträchtliche Zuschüsse und oft zwei Stücke für eines, zum grössten Schaden des Aerariums, verabreicht werden mussten.

Es wurde daher vor Allem der Anfang damit gemacht, die Monturbranche neu zu organisiren und die Commissionen mit tüchtigen Individuen zu besetzen. Ihr Personalstand wurde regulirt und auf das unumgänglich Nothwendige beschränkt — ein Theil der Rechnungs-Adjuncten durch Fouriers ersetzt und mit der daraus entstandenen Ersparung der Gehalt der übrigen Rechnungs-Adjuncten und Rechnungsführer verbessert.

Von den bei der neuen Standes-Regulirung in beträchtlicher Anzahl ausgefallenen Ueberzähligen ist der grösste Theil bereits eingebracht.

Die Kremser Monturs-Commission wurde als überflüssig ganz aufgehoben, ihre Vorräthe unter die übrigen Commissionen vertheilt, das Gebäude aber zu einer Caserne verwendet.

Zur Aufarbeitung der Rechnungsrückstände wurden die zweckmässigen Anordnungen mit so gutem Erfolg getroffen, dass bereits ein beträchtlicher Theil davon nebst den currenten Rechnungen in gehöriger Ordnung ist und der baldigen Beendigung des Ganzen nunmehr entgegengesehen wird.

Die vom Kriege herrührenden Vorräthe, welche ihrer Geringhaltigkeit wegen nicht länger mehr ohne Nachtheil für das Aerarium und die Truppen in ihrer ursprünglichen Eigenschaft verwendet werden konnten, wurden untersucht und classificirt, um künftig nur in der Eigenschaft, wozu sie wirklich taugen, hinausgegeben zu werden.

Um die Armee für die Zukunft mit besserer Kleidung zu den billigsten Preisen zu versehen, wurden alle älteren Lieferungs-Contracte aufgehoben und mit Zugrundelegung besserer Muster neue errichtet, zur Tuchlieferung insbesondere aber vier Commissäre aufgestellt und mit ihnen ein Contract auf zehn Jahre geschlossen: wobei sie durch einen angemessenen Vorschuss in den Stand gesetzt wurden, sich mit den nöthigen Wollvorräthen zu versehen, um die für sie arbeitenden ärmeren Tuchmacher damit verlegen zu können. Diese Lieferungsanstalten gewinnen mit jedem Tag besseren Fortgang.

Die eingelieferten Tücher und Leinwande sind von guter Beschaffenheit, und die Truppen, insoweit sie schon damit versehen sind, äussern darüber ihre volle Zufriedenheit.

Bei Verführung der Monturgüter sowohl zu Wasser, als zu Lande wurde eine neue Verpackungsart eingeführt, wobei Packgefässe grossentheils erspart und die Frachtkosten vermindert werden.

Nur allein im letzten halben Jahre hat diese Ersparung 1.675 fl. 58 kr. betragen. Ueber die Transportirungen auf dem Adriatischen Meere wurde mit der kaiserlich-königlichen Marine zum Vortheil des Aerariums eine billige Uebereinkunft getroffen.

Mancherlei Gebrechen wurden nach und nach entdeckt und abgeschafft, bestimmtere Responsabilitäts- und Haftungs-Grundsätze vorgeschrieben und die besondere Aufsicht einer jeden Monturs-Commission einem in der Nähe bei den Truppen angestellten Brigadier aufgetragen.

Detaillirte Instructionen wurden auch den Monturs-Commissionen über die künftige Verfassung der Erfordernissaufsätze zum Behufe des jährlichen État général über das Verfahren bei Einwässerung der Tücher und über mehrere andere Gegenstände hinausgegeben.

Endlich wurden die Adjustirungs-Vorschriften vom Jahre 1798 und 1802 neuerdings revidirt, in allen ihren Artikeln sorgfältig erwogen und geprüft, zur Ausmittlung eines richtigeren Material-Dividenten und Macherlohnes bei mehreren Regimentern Versuche im Grossen angestellt und auf diese Art ein neues Adjustirungssystem bearbeitet, welches theils schon in Eurer Majestät Händen ist und nur noch die höchste Genehmigung erwartet, theils seiner baldigen Vollendung entgegensieht.

Sanitäts- und Versorgungswesen.

Die wichtigsten Verbesserungen, welche in dem Militär-Sanitäts- und Versorgungswesen erzielt wurden, sind kurz folgende:

A. In Beziehung auf die Versorgungsangelegenheit.

1. Nach der mit der neuen Organisation verbundenen Aufhebung des Invaliden-Hauptamtes wurde eine vorzügliche Vereinfachung der Invalidengeschäfte bewirkt, indem durch eine Instruction genau bestimmt wurde, welche Angelegenheiten der Invaliden von den Invalidenhäusern, welche von den General-Commanden unmittelbar zu besorgen und welche von dem Hofkriegsrathe zu erledigen seien.

Insbesondere wurden die Patental-Invaliden, welche sonst mit ausserordentlichem Aufwande an Schreiberei bei dem Haupt-Invalidenamt verzeichnet waren, den verschiedenen Invalidenhäusern zur eigenen Evidenzhaltung des Standes zugeschrieben.

2. In Wien bei dem niederösterreichischen General-Commando, wo die meisten Zahlungen vorkommen, ward eine eigene Provincial-Invalidencasse ohne Vermehrung des Personals errichtet, da sonst die Zahlungen an die einzelnen Pensionisten zum Nachtheil der Casseordnung und Verrechnung mit den Zahlungen der Invaliden-Hauptamtscasse vermischt waren.

3. Die ökonomische Verwaltung der Invaliden-Fondsgüter wurden dem hofkriegsräthlichen Recrutirungs-Departement übertragen, welches nach seinem anderweitigen Geschäftskreis über die Güter der Remonten-Commanden nothwendig die meisten Kenntnisse über die ökonomische Benützung von Realitäten haben muss und also zu der Oberaufsicht über Realitäten des Invalidenfonds am meisten geeignet ist.

4. Die Capitalien des Invalidenfonds waren mit den Capitalien der Soldatenkinder und Militär-Pupillen so vermischt,

dass sogar beide an einer und der nämlichen Obligation Antheil hatten; nach der pflichtmässigen Sorgfalt für das Interesse der Militär-Pupillen ward daher die Absonderung dieser beiden Capitalien vorgenommen und bewirkt.

5. Wegen Unterbringung der Invaliden in Privatdienste zur Erleichterung des Invalidenfonds ward eine öffentliche Proclamation veranlasst und Alles angewendet, um sowohl im Kriegs-Departement als durch Communicationen mit den politischen Stellen den Invaliden angemessene Dienstanstellungen zu verschaffen.

6. Ueber die Ubication der Pensionisten und die Anweisung ihrer Pensionen bei den verschiedenen Cassen, worüber keine Einsicht bei dem Hofkriegsrathe vorhanden war, sind zur Sicherheit des Aerariums die Einführungen bestimmter Ausweise eingeführt worden.

7. Für die Invalidencassen ward eine eigene neue Instruction erlassen und noch vor Kurzem die Form der monatlichen Erforderniss-Aufsätze für eben diese Cassen verbessert.

8. In Rücksicht auf die Schonung der Finanzen und aus der Betrachtung, dass Pensionen an Waisen und Kinder von Officiers und Beamten hauptsächlich den Zweck haben sollen, dieselben in dem Alter, wo sie ihre Fähigkeiten zum künftigen eigenen Erwerb ausbilden müssen, zu unterstützen, ward der Antrag gemacht, die Pensionen der Militär-Waisen, welche bisher lebenslänglich fortdauerten, ebenfalls so, wie beim Civile, auf das normalmässige Alter zu beschränken: eine Verfügung, welche in der Folge, ohne die Rücksichten der Milde gegen dürftige und zu einem Erwerb immer unfähige Militär-Waisen auszuschliessen, sehr viel dazu beitragen wird, den Betrag der Pensionen vermindert zu erhalten.

9. Die Stiftung des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Philipp Browne, welche von dem Hofkriegsrath bisher meistens an Civilpersonen vertheilt worden war, ward ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäss für dürftige Militär-Individuen und deren Witwen und Waisen zu verwenden anbefohlen, und die Aufsicht über die Vertheilung derselben, welche bisher von der Justizabtheilung ausgeübt ward, die ausser aller Kenntniss der

Personalumstände der Militär-Individuen ist, wurde dem Versorgungs-Departement als der natürlichen Behörde übertragen.

In den Provinzen hatte der Hofkriegsrath mehrere Stiftungen für Soldatenweiber vernachlässigt gehabt; die Vindicirung derselben ward von mir angeordnet.

10. Auf die Aeusserung der Hofkriegsbuchhaltung, dass es nicht immer möglich sei, in allen Fällen die augenblickliche Einstellung von Pensionen zu veranlassen, so lang die Pensionen an die Militär-Witwen und -Waisen aus der Cameralcasse unmittelbar bezahlt werden, ward Eurer Majestät der Antrag gemacht, die Zahlung dieser Pensionen ebenfalls auf die Kriegscassen zu übernehmen; hiemit würde zugleich der Vortheil verbunden sein, die ganze Summe der Militär-Erforderniss, wohin im Grunde auch die Pensionen der Witwen und Waisen als ein Accessorium gehören, in einer Uebersicht darzustellen. Dieser Vorschlag befindet sich noch in den Händen Eurer Majestät.

11. Zur ganz vollständigen neuen Einrichtung der Invalidenhäuser sind schon seit langer Zeit alle Data gesammelt worden; so dass nunmehr Eurer Majestät in der kürzesten Zeit der umfassende Vortrag darüber erstattet werden kann.

B. In Beziehung auf die Erziehungs- und Bildungs-Anstalten, dann die Religionssachen hat man folgende vorzügliche Verbesserungen erzielt:

1. Eine ganz neue Organisation der Regiments-Erziehungshäuser wurde bearbeitet, welche nächstens Eurer Majestät vorgelegt werden kann.

2. Die Eingaben und Vormerkungs-Tabellen für das Neustädter Cadettenhaus, bei denen die wichtigsten Punkte mangelten, wurden so geordnet, dass sie eine deutliche, bestimmte und die Auswahl leitende Uebersicht gewähren; zugleich wurden ganz neue und bestimmte, dem Zweck des Institutes und der Wohlthat, welche der Staat durch Uebernehmung der Erziehung verleiht, anpassende Grundsätze vorgezeichnet, nach welchen die jedesmaligen Ersetzungsvorschläge für das Neustädter Cadettenhaus Eurer Majestät unterlegt werden sollen.

3. Ueber die ökonomische Verwaltung des Neustädter Cadettenhauses selbst, sowie über die ganze bessere Einrichtung

dieses Instituts in Rücksicht auf seine seinem wichtigen militärischen Zwecke vollkommen entsprechenden Erziehungs- und Lehr-Anstalten habe ich eine eigene Local-Untersuchung und nachher eine Berathschlagungs-Commission unter dem Vorsitze Sr. königlichen Hoheit des Erzherzogs Johann angeordnet, welche eben ihre Sitzungen beendigt und die Ausarbeitungen zur Reife gebracht hat, so dass der umständliche Vortrag darüber an Euere Majestät bereits vollendet ist.

4. In dem Hernalser Officierstöchter-Institut, worin der Religions-Unterricht bisher nur von der Lehrerin ertheilt wurde, ward eine der Wichtigkeit dieses Unterrichtes angemessene Einrichtung veranlasst und wegen Aufstellung eines eigenen Katecheten in der nämlichen Art, wie sie bei dem dort ebenfalls befindlichen Mädchen-Pensionat besteht, die Verhandlung mit der vereinigten Hofkanzlei eingeleitet.

5. Die Besoldung der Feldcapläne ist auf einen von mir erstatteten Vortrag an Eure Majestät verbessert worden; zugleich wurden Verhandlungen mit den übrigen Hofstellen eingeleitet, damit künftig den Diöcesanbischöfen das Präsentationsrecht zu den erledigten Feldcaplanstellen eingeräumt, hiedurch der Aufwand für das Feldalumnat erspart, die Aufbringung angemessener Individuen für den Stand der Feldgeistlichen gesichert und zugleich denselben eine bessere Aussicht zur Erhaltung von Pfarreien und geistlichen Pfründen nach gut geleisteten Diensten eröffnet werden möge.

C. In Beziehung auf das Sanitätswesen wurden:

1. Vor Allem die jährlichen Spital-Visitationen durch die dirigirenden Stabs-Feldärzte angeordnet und hiedurch zur vollständigen Kenntniss von dem Zustande und zu den wichtigsten Verbesserungen der Spitäler, zur Entdeckung und leichten unverzüglichen Abstellung jedes Gebrechens und jeder einreissenden Unordnung der Weg gebahnt.

2. Ein eigenes chirurgisches Institut, worin sechs Zöglinge zu vollkommenen und ausgezeichneten Operateuren gebildet werden sollen, ist mit einem unbedeutendem Aufwande bei dem hiesigen Garnisonsspital errichtet worden.

3. In dem nämlichen Garnisonsspital wurden die Versuche mit der von Cadet de Vaux gemachten Erfindung, Suppe aus

Knochen zu bereiten,[1]) auf meinen besonderen Befehl mit dem besten Erfolge eingeleitet und diese Erfindung nun wirklich mit gänzlicher Zufriedenheit der Kranken und mit einer bedeutenden Ersparung fortwährend in Ausübung gesetzt.

Ferner werden weitere Versuche, ob und wie die Knochensubstanz oder die von dem Grafen von Enzenberg erfundenen Suppentäfelchen zum künftigen Gebrauch bei der Armee aufbewahrt werden können, bei der Josephs-Akademie fortgesetzt.

4. Alle Vorarbeiten zur neuen und definitiven Organisation der Medicamentenregie sind schon seit längerer Zeit vollendet, und sie wurden nur zurückgehalten, um sie mit den Anordnungen und Einrichtungen zur vollständigen Organisation des Militär-Sanitätswesens in Verbindung zu bringen; um nicht durch vorzeitige einzelne Verordnungen die künftigen umfassenden Einrichtungen zu hemmen und zu durchkreuzen.

Es war mein besonderer Wunsch, die gänzliche Einrichtung des Militär-Sanitätswesens auf eine gründliche Art zu Stande zu bringen; und es ward deshalb auf meinen Befehl mit Sammlung der bestehenden Vorschriften eifrig fortgefahren, wobei ich die Absicht hatte, nach vollständig gesammelten Daten auf eine Zusammensetzung einer Commission bei Eurer Majestät anzutragen.

Die Medicamentenregie wird übrigens eine Beschränkung erhalten, wenn die Fassung der Medicamente aus Civilapotheken für mehrere Regimenter angemessen befunden werden sollte, weshalb ich auch für diesen Fall Allerhöchstdenselben eigene Berathungen über diesen Punkt in Vorschlag gebracht habe.

5. Eine wichtige Verbesserung für die Sicherheit des Aerariums war im Einzelnen die Vorschrift einer ganz neuen und strengen Rechnungsart für den Civil-Medicamentenverkauf, welcher in zwei ärarischen Apotheken zu Pest und Krakau statthatte.

[1]) Dargestellt in der Schrift: »Mémoire sur la gélatine des os et son application à l'économie alimentaire.« Paris 1803. D. H.

Recrutirung und Remontirung.

1. Capitulation.

Bei dem System des lebenslänglichen Militärdienstes hatte man eine Armee, die bei dem Ausbruche eines Krieges zu einem sehr grossen Theil aus alten decrepiten Leuten bestund, welche man entweder gleich oder doch nach wenigen Monaten von Feldstrapazen als Invaliden superarbitriren musste.[1])

Die übrige Mannschaft ist missmuthig über einen lebenslänglichen Zwang, war stets zur Desertion oder, wenn sie gefangen waren, zum Uebertritt in fremde Dienste bereit. Die waffenfähige junge Mannschaft in den Provinzen emigrirte. Noch im Jahre 1802 waren 27.000 Männer als absent unwissend wo conscribirt.

Wie sich die Nachricht von bewilligter Capitulation allmälig verbreitete, waren in weniger als neun Monaten gegen 1.500 dieser Flüchtlinge zurückgekehrt.

Auch die in spanische Dienste übergetretenen Soldaten meldeten sich nun in grosser Zahl zur Rückkehr. Alle diese und viele andere Ansichten des öffentlichen Wohles habe ich Eurer Majestät umständlich entwickelt. Sämmtliche Herren Staats- und Conferenzminister empfingen diesen Vortrag mit dem entschiedensten Beifall; und nachdem noch eine von Eurer Majestät auf meinen Vorschlag ernannte Commission die Sache gewürdigt — nachdem die Abstimmung der sämmtlichen Hofräthe der vereinigten Hofkanzlei pro et contra geprüft waren, verliehen Eure Majestät den gesammten Unterthanen Ihrer Erbstaaten unter den von mir vorge-

[1]) So viele, welche zum Friedensdienst noch ganz geeignet sind, können sich den Fatiguen eines Feldzuges nicht unterziehen oder unterliegen demselben schnell. Anmerk. d. Verf.

schlagenen, in der vollen Conferenz genehmigten Modificationen und einigen von Eurer Majestät unmittelbar angeordneten Zusätzen die Capitulation.

Diese für Millionen wohlthätige Verfügung Eurer Majestät kann von keiner Seite Besorgnisse erregen. In militärischer Hinsicht finde ich nur noch zu bemerken: dass bei dem System lebenslänglicher Dienstzeit nach einem, höchstens nach zwei Dienstjahren die Armee aus Recruten bestand und bestehen musste.

2. Conscriptions-Vorschriften.

Erster Abschnitt.

Das am 4. Mai 1802 erlassene Capitulations-Patent machte schon für sich wesentliche Aenderungen in der Conscription und Recrutirung nothwendig. Es fanden sich diesfalls unzählige zerstreute Verordnungen, von denen eine die andere derogirte; manche waren entweder nicht überall kundgemacht oder hie und da in Vergessenheit gerathen. Durchaus war daher die Behandlungsart verschieden, welches in der Sache ebenso nachtheilig war, als es zu Klagen und Missvergnügungen häufigen Anlass gab. Es war in so vielen Rücksichten nothwendig, eine das Ganze umfassende Vorschrift zu entwerfen. Um diesfalls sich nicht übereilen zu müssen, trug man schon im Jahre 1802 darauf an, dass der Zeitpunkt, an welchem die Capitulation in Wirksamkeit treten — wo somit nach neuen Vorschriften gehandelt werden musste — auf das Jahr 1805 hinausgerückt würde.

Der Plan wurde nun so entworfen, dass das ganze Operat in vier Abschnitte zerfallen sollte, wovon der erste von der Aufnahme der Bevölkerung selbst handelt (Conscriptions-Vorschrift); der zweite die zum Dienste bei dem Militär Vorgemerkten in beständiger Aufsicht hält, ohne ihrer Freiheit in Nahrungswegen und im Civilleben überhaupt zu nahe zu treten (Vorschriften über Veränderung der Qualification und des Aufenthaltes der zum Dienst Vorgemerkten); der dritte über die wirkliche Beiziehung dieser Vorgemerkten zu dem Militärdienste (Recrutirungs-Vorschrift); der vierte endlich über den zeitlichen oder immerwährenden Austritt von dem

Militär und die Behandlung dieser Ausgetretenen (Vorschriften über Beurlaubung, Entlassung, Abfertigung und Versorgung der Militär-Individuen).

Nach vielfältiger Würdigung aller eintretenden Rücksichten wurde der Entwurf des neuen Conscriptions-Systems bearbeitet, mit der politischen Hofstelle concertirt, dann Eurer Majestät vorgelegt, und nachdem den von Allerhöchstdenselben herabgelangten Erinnerungen Genüge geschehen war, mit der Allerhöchsten Genehmigung hinausgegeben.

3. Conscriptions-Vorschriften.

Zweiter Abschnitt.

Den zweiten Abschnitt über Veränderung der Qualification und des Aufenthaltes der zum Militärdienste Vorgemerkten, sowie

(4. Recrutirungs-Vorschrift.)

den dritten Abschnitt über Recrutirung habe ich ebenso bearbeitet, jenen im October verwichenen Jahres, diesen vor Kurzem der vereinigten Hofkanzlei mitgetheilt, um über diese beide Abtheilungen ebenso wie über die Conscriptions-Vorschriften gemeinschaftlich zu berathschlagen.

Ich muss es Eurer Majestät dringend ans Herz legen, die definitive Erledigung dieser beiden Abschnitte, besonders des dritten, möglichst zu beschleunigen, indem nach dem Capitulations-Patent § 2 im künftigen Herbst ein Theil der Mannschaft entlassen werden und nach § 6 die Recrutirung durch das Loos erfolgen muss, die Modalitäten der Losung aber in diesem dritten Abschnitte bestimmt sind.

5. Vorschriften über Entlassung, Versorgung etc. etc.

Der vierte Abschnitt über Beurlaubung, Entlassung, Abfertigung und Versorgung der Militärpersonen befindet sich in der Bearbeitung, deren Vollendung nun dem Hofkriegsrathe obliegt.

6. Reichswerbungs-System.

Die Territorial-Veränderungen im Deutschen Reiche machten Aenderungen vorerst in Betreff der Werbe-

stationen, dann aber auch in Rücksicht der Transportirungen und anderen Gegenstände nothwendig. Der Entwurf eines neuen Reichswerbungs-Systems, worin auf einige bis jetzt nicht genug gewürdigte Dienstesrücksichten und auf Ersparungen in gleichem Masse Bedacht genommen wurde, ist seit mehreren Monaten in den Händen Eurer Majestät.

7. Cordon-System.

Bei den allgemeinen Klagen über die Unzulänglichkeit der Cordonsanstalten wurde mit der Hofkammer diesfalls concertirt und ein Cordon-System entworfen, welches nebst den Nebenabsichten des Cordons, z. B. über Vagabunden zu wachen u. dgl., vorzüglich den beiden Hauptzwecken entsprechen sollte, nämlich: *a)* Gefällsdefraudationen hintanzuhalten und *b)* Emigrationen und Desertionen vorzubeugen.

Das diesorts nach diesen Ansichten bearbeitete System befindet sich seit einiger Zeit in den Händen der Finanzhofstelle.

8. Ergänzung der siebenbürgischen Regimenter.

Die Ergänzung der siebenbürgischen Regimenter ist ein umso schwierigerer Gegenstand, als einerseits diesen wenigen Regimentern die sonst allgemein bewilligte Capitulation nicht füglich versagt werden kann, anderseits in Siebenbürgen weder die Staatsverwaltung freie Hände zur Recrutirung hat, wie in den deutschen Erblanden, noch die Stände die Ergänzung der Truppen auf sich genommen haben, wie in Hungarn.

Man hat hierorts diesfalls umfassende Vorschläge entworfen, welchen die siebenbürgische Hofkanzlei beigetreten ist und worüber ich vor zehn Monaten die Concertations-Protokolle Eurer Majestät vorlegte. Einstweilen habe ich zur möglichsten Completirung dieser Regimenter alle provisorischen Anstalten getroffen.

9. Ueber Remontirung, Landesgestüt, Beschäl-, Fuhr- und Packwesen.

Dem Remontirungsgestüt, Beschäl- und Fuhrwesen wurde während des langwierigen Krieges nicht die

nöthige Aufmerksamkeit gewidmet; manche diesfällige Anstalt gerieth in Zerfall. Eine eigene diesfalls angeordnete Commission revidirte die über diesen Gegenstand bestehenden Vorschriften; auf die Erfahrungen vorzüglich des letzten Krieges gestützt, wurden die entdeckten Gebrechen gebessert, die in dem scientifischen Theil seit einigen Decennien gemachten Fortschritte benutzt, das Fuhrwesen-Reglement ganz umgearbeitet, ein Pack-Reglement neu entworfen.

Dieses Operat von grossem Umfange ist ganz vollendet und kann Eurer Majestät vorgelegt werden.

10. Böhmische Gestüts- und Invaliden-Fondsgüter.

Auf den böhmischen Gestüts- und Invaliden-Fondsgütern hat man nach vorläufigen Bereisungen und genauen Untersuchungen manche ökonomischen Verbesserungen vorgenommen, deren Resultate sich in der Folge erst entfalten müssen.

Commissariatisches und Casse-Departement.

Die Geschäftsführung des commissariatischen und Casse-Departements theilt sich eigentlich in zwei Perioden.

Die erste von dem Antritt des Hofraths Floch bis zu seinem Austritt. In dieser Epoche herrschte grosse Unordnung. Eurer Majestät ist die Lage dieses Departements in jenem Zeitraum aus meinen verschiedenen Vorträgen, insonderheit jenem vom 28. Juni 1804 bekannt. Ich habe daher nicht nöthig, mich darüber hier in ein näheres Détail einzulassen.

Seit der Entfernung des Hofraths Floch, als dem Anfange der zweiten Geschäftsperiode, war es eine meiner wichtigsten Angelegenheiten, durch entsprechende Massregeln der eingerissenen Unordnung zu steuern.

1. In Hinsicht der Cassageschäfte.

In dieser Hinsicht ging meine erste Anordnung dahin, dass zur Einführung einer festen, sicheren und überall zweckmässigen Ordnung im Cassawesen feste Grundsätze bestimmt, der Zustand der Militär-Cassen, ihre Bestimmung, ihre Abstufung, ihre Zusammenwirkung, ihre Verwaltung und ihre speciellen Einnahmen und Ausgaben genau untersucht werden. Die Grundsätze sollen das Ziel, worauf gearbeitet werden muss, bestimmen, die neu einzuführenden Verbesserungen an Handen geben und den Entwürfen derselben zur Richtschnur und zum Probirstein dienen. Die Untersuchung des Détails soll gegenseitig die Prüfung abgeben, ob jene Grundsätze vollständig zusammengetragen sind und überall zu einer sicheren Richtschnur und zur zweckmässigen Ordnung der Cassawirthschaft zureichen. Ich liess zu dem Ende einzelne Cassen aufs Allergenaueste untersuchen, ihre bisherige Verwaltung prüfen, die Mängel, welche man durch die Prüfung entdeckte, aufzeichnen,

die Mittel, ihnen abzuhelfen, in Ueberlegung ziehen, um sodann die möglichst vollkommene Ordnung und Verfassung der einzelnen Cassen bestimmen zu können.

Wenn die einzelnen Cassen und die Grundsätze, die ihnen zur gemeinschaftlichen Regel dienen, bearbeitet sein werden, soll die letzte Hand dadurch ans Werk gelegt werden, dass man sowohl die Grundsätze als die den einzelnen Cassen mit Beistimmung der Grundsätze gegebenen speciellen Regeln nochmals revidirt und dem Ganzen wie den Theilen die höchstmöglichste Uebereinstimmung gibt.

Dieser vorgezeichnete Weg wurde bei dem Kriegsdepartement noch nie betreten; feste, zusammenhängende und vollständige Grundsätze der Cassenwirthschaft wurden nie zusammengetragen, und es fehlte daher bei allen von Zeit zu Zeit eingeführten und geänderten Rechnungsmethoden an einem festen Ziele, wohin sie gerichtet werden sollten, und es fehlte an einem Probirstein, ihre Zweckmässigkeit zu prüfen. Aber auch die einzelnen Cassen wurden in vorigen Zeiten bei allen Abänderungen nicht revidirt, und man untersuchte nicht, ob jede derselben fest abgegrenzt sei. Daher waren auch die meisten Cassa-Rechnungsreformen im Wesentlichen nichts als Abänderungen der Form, bald geschickte, bald ungeschickte; das Wesen der Geld- und Cassawirthschaft wurde nie dabei gründlich geprüft und in der Hauptsache nicht verbessert.

Alle diese Betrachtungen bewogen mich, schon im Februar vorigen Jahres einen Schritt zur Einleitung zu machen und der Hofkriegsbuchhaltung de currenti den Befehl zu ertheilen, für die Kriegs- und Invalidencassen neue Instructionen zu entwerfen.

Zur Zeit, wo ich als Kriegsminister die Verwaltung des Militär-Cassawesens beobachtete, überzeugte ich mich, dass der Hofkriegsrath unmöglich eine Gewissheit haben könne, mit den ihm auf Grund eines jährlichen Erfordernissaufsatzes anzuweisenden Geldsummen auszulangen, so lang den General-Commanden gestattet ist, auf Grund monatlicher Erfordernissaufsätze zu wirthschaften. Bei Prüfung dieser monatlichen Erfordernissaufsätze fand ich ihre erstaunliche

Unzuverlässlichkeit; ich liess daher ausser der entworfenen Special-Instruction für das hofkriegsräthlich-commissariatische und Cassa-Departement, in welcher ich die Grenzen und Pflichten des Cassa-Referats bestimmte, eine Instruction für die General-Commanden entwerfen, in welcher den monatlichen Erfordernissaufsätzen und Cassaständen provisorisch solche Regeln gegeben wurden, wodurch die Wirthschaft mehr Bestimmtheit und für den Hofkriegsrath eine mehr überzeugende Uebersicht erhalten konnte.

Demnächst beschäftigte man sich mit einer Fundamentalarbeit, nämlich der Entwerfung eines General-Cassa-Reglements, wodurch aller Cassawirthschaft feste und permanente Grundregeln gegeben werden sollen, und welche in der so wichtigen Reform des beim Kriegsdepartement in Unordnung und Verwirrung gerathenen Cassawesens zur Richtschnur und zum Leitfaden dienen könnten. Man ertheilte zugleich nach den verschiedenen Localverhältnissen Specialbelehrungen für verschiedene Kriegscassen mit Beziehung auf ihre jährlichen Erfordernissaufsätze, welche in der Zukunft leicht rectificirt werden könnten. Wenn auf dem angefangenen Wege fortgefahren wird, wird das commissariatische Cassa-Departement zu einer gründlichen, zuverlässigen, mithin beruhigenden Uebersicht des ganzen Militär-Cassawesens gelangen; dann wird man auch bestimmen können, welche Cassen unentbehrlich und welche überflüssig sind; welche Einnahmen und Ausgaben in jede gehören, wie alle unnützen Hin- und Herzahlungen und durchlaufenden Posten vermieden werden können, wie die zweckmässige Cassa-Verwaltung mit dem mindest-möglichen Aufwande bestritten werden kann; wie es zu vermeiden ist, dass in einigen Cassen grosse Summen steril liegen, wie jede auf dem kürzesten Wege mit den ihr nöthigen Geldern zu versehen ist; wie es vermieden werden kann, dass, wie bisher, so grosse Einnahmen in Rückstand bleiben, wie überhaupt überall die Cassawirthschaft mit Zuverlässigkeit controlirt werden kann. Im Gefolge alles Dessen ist auch an den Entwurf eines verbesserten alljährlichen vollständigen Erfordernissaufsatzes über Ausgaben und Einnahmen für den Hofkriegsrath Hand angelegt worden.

Aehnliche Vorkehrungen zur Sicherheit des Aerariums wurden auch in Betreff der strenger als bisher einzuhaltenden Amtscautionen der Kriegscassa-Beamten getroffen und einverständlich mit der Hofkammer Eurer Majestät zur Sanctionirung neue Normalien darüber vorgelegt.

2. In Hinsicht der kriegscommissariatischen Geschäfte.

In dieser Hinsicht wurde die Responsabilität des respicirenden Feld-Kriegscommissariats nach den bestehenden Vorschriften näher bestimmt und ihre Anwendung auf willkürliche, normalwidrige Anweisungen angeordnet.

Die Berichtigung der Millionen betragenden Activa und Deposita de praeterito und de currenti wurde auf einfache Grundsätze der Comptabilität zurückgeführt, erstere von letzteren abgesondert, diesen zur endlichen Ausgleichung der Termin bis Ende dieses Jahres angewiesen, für jene hingegen neue, nach den Verhältnissen der inneren Regiments-Rechnungsrichtigkeit bearbeitete Rechnungsformularien vorgeschrieben.

Uebrigens war ich soeben in der Organisation dieser Branche begriffen, wovon auch schon der erste Entwurf fertig ist.

Schiff- und Feldbrückenwesen.

Bei den durch das Pontonier-Bataillon besorgt werdenden Wassertransporten ist in Ansehung der dafür zu leistenden Vergütungen und deren Verrechnung eine solche Anordnung getroffen worden, damit jedes Jahr bestimmt ersichtlich werde, was durch das ärarische Schiffwesen jährlich ins Verdienen gebracht wird.

Daraus hat sich unter Anderem gezeigt, dass das Pontonier-Bataillon durch seine Wassertransporte dem Aerarium die Hälfte seiner Unterhaltungskosten jährlich hereinbringe: daher auch Eure Majestät Sich bewogen gefunden haben, das Pontonier-Bataillon, um seiner nützlichen Verwendung eine grössere Ausdehnung geben und eben auch dadurch seinen Verdienst auf ein noch vortheilhafteres Verhältniss bringen zu können, mit 100 Köpfen zu vermehren.

Zur Verbesserung der Donau-Schiffahrt wurden von dem obersten Schiffamte die Vorschläge eingeholt und darüber theils sogleich das Zweckmässige verfügt, theils mit den politischen Hofstellen sich deshalb in Verhandlung gesetzt.

Die für den ärarischen Schiffbau so wichtigen fünf Scharnsteiner Auen,[1]) an deren Verwaltung vorhin zum Nachtheile des Wohlstandes und des Dienstes das Gmundner Salz-Oberamt participirt hatte, wurden nun ausschliesslich unter militärische Administration gebracht, ein neuer geprüfter Forstbeamter dabei angestellt und mit einer zweckmässigen Instruction versehen.

Der Weichselstrom ist, soweit er das kaiserlich-königliche Gebiet berührt, durch den obersten Schiffamts-Commandanten Obersten von Hohenbruck bereist und über den gegenwärtigen Zustand und Verbesserung der dortigen Schiffahrt ein gründ-

[1]) Scharnstein östlich von Gmunden. D. H.

liches und detaillirtes Mémoire von ihm verfasst worden, dessen zweckmässige Vorschläge zum Theil schon benützt worden sind, zum Theil aber ihre Ausführung nur von der Zeit erwarten können.

Das Feldbrückenwesen ist in vollkommenem Zustand hergestellt und selbst für den Fall eines ausbrechenden Krieges mit allen Erfordernissen hinlänglich versehen. In Westgalizien ist bei Krakau ein neues Ponton-Depositorium erbaut und die für diese Provinz bestimmten Pontons sammt zugehörigen Requisiten bereits dahin geschafft worden.

Fünfzig Pontons sammt Fuhrwerk, welche für den Fall eines Krieges in Italien nach Marburg angetragen sind, liegen bereits zu Klosterneuburg in Bereitschaft. Es muss aber zu ihrer Unterbringung in Marburg noch erst ein Depositorium erbaut werden, welches bisher nach Eurer Majestät höchstem Befehl, dass zur Schonung der Finanzen nur die dringendsten und unverschieblichsten Baugegenstände in Antrag genommen werden sollen, noch ausgesetzt bleiben musste.

Die bisherigen Brückenschiffe aus weichem Holz in der Peterwardeiner Schiffbrücke wurden durch die weit dauerhafteren Schiffe von Eichenholz ersetzt, welche in Kroatien durch Pontoniermannschaft erbaut worden sind.

Militärgrenze.

Die Klagen über Bedrückungen und Gewaltthätigkeit, welche seit mehreren Jahren theils im politischen und Rechtswege an den Hofkriegsrath, theils auf andere Arten und Seitenwegen sowohl aus der Grenze als von den Grenztruppen aus dem Felde unmittelbar an Eure Majestät gelangten, liessen auf ein drückendes Missverhältniss zwischen den Lasten der Grenzer unter sich und im Ganzen auf einen Grad von Gesetzlosigkeit und Unsicherheit des bürgerlichen Zustandes in der Militärgrenze schliessen, der nicht nur höchst verderblich für den Grenzer sein musste, indem er ihn auf die niedrigste Stufe der Cultur herunter drückte, sondern hauptsächlich für den Staat äusserst bedenkliche Folgen befürchten liess.

Hier schien also eine neue Revision und Berichtigung der bisherigen Systemal-Grundsätze dringender als irgendwo anders.

Die beinahe ganz aufgelöste bürgerliche Verfassung der Grenze musste wieder Zusammenhang und Consistenz erhalten, der Dienst und die Abgaben mussten nach einem billigeren Massstabe vertheilt, die Willkür bei Ein- und Ausrollirung der Dienstmänner, bei Commandirung der Grenzer in den Dienst und auf Robot und bei Behebung der Abgaben verbannt, der gesunkene militärische Geist neu belebt, der Stand der Regimenter und ihre Dienstverfassung dem allgemeinen Armeesystem näher gebracht und ihre Gebühr auf eine Art regulirt werden, wobei der Officier und die Mannschaft bestehen konnte und der Enrollirte gegen den Nichtenrollirten wenigstens nicht verkürzt war.

Aber nach mehreren verunglückten Grenzsystemen schien gerade nirgends eine höhere Vorsicht nöthig als hier.

Ich wollte das Uebel bei der Wurzel fassen und suchte daher vor Allem ihm auf die geheimste Spur zu kommen.

Erst forderte ich im Jahre 1802 statistische Beschreibungen von allen Regimentern und Communitäten und erliess zugleich eine allgemeine Aufforderung an Jeden, welcher Etwas zum Besten der Grenze vorzuschlagen wüsste, und liess die eingelaufenen Vorschläge nebst den Grenzacten von den ältesten Zeiten her extrahiren.

Dann setzte ich mit Genehmigung Eurer Majestät im Frühjahr 1803 eine Commission zusammen, welche mit sorgfältiger Benützung der gesammelten Materialien ein neues Grenzsystem entwerfen sollte. Zur Prüfung dieser Entwürfe und zur Untersuchung der Anzeigen, welche mir wegen nachlässiger und unredlicher Verwendung der an die Grenzer im Jahre 1802 gemachten Aerarialvorschüsse zukamen, wurde eine eigene Commission zur Bereisung der gesammten Militär-Grenzprovinzen abgesandt, welche nicht nur die Meinungen der sämmtlichen Unter-Behörden und die Wünsche und Bedürfnisse der Grenzbewohner zu vernehmen, sondern auch die mancherlei Localverhältnisse und die überall herrschenden Mängel, Gebrechen, Missbräuche und Willkürlichkeiten genau zu erheben beauftragt wurde und dann erst mit Rücksicht auf die erhobenen Umstände ein neues Grenzsystem entwerfen sollte, durch welches die Pflichten, Lasten und Dienstobliegenheiten möglichst gleichförmig vertheilt, die Bedrückungen behoben, die Willkür aller Behörden wirksam beschränkt und so vor Allem der Zustand des Grenzers vollkommen gesichert würde.

Ich habe nun diesen bereits zu Stande gekommenen Entwurf einer neuerlich unter dem Vorsitze des Erzherzogs Ludwig Liebden hier zusammengesetzten Grenzorganisirungs-Commission zur nochmaligen strengen Prüfung übergeben. Auf diese Art wird denn auch in kurzer Zeit ein mit aller denkbarer Vorsicht bearbeiteter vollständiger Entwurf zu einem neuen Grenzsystem zu Stande kommen und Eurer Majestät zur Allerhöchsten Genehmigung vorgelegt werden.

Neben den Systemisirungsarbeiten wurden bisher auch die mancherlei Vorschläge zur Emporbringung der Industrie und des Wohlstandes geprüft und zum Theile so weit vorbereitet, dass nach Genehmigung des Systems sogleich Hand an die völlige Ausarbeitung und Ausführung der darüber zu entwerfenden

Pläne gelegt werden kann. Endlich leitete ich noch einige einzelne Verbesserungen und Anstalten in der Militärgrenze ein.

Hieher rechne ich hauptsächlich die Abstellung der bereits zum System gewordenen Missbräuche bei den Salzämtern zu Zengg und Carlopago und die Einführung einer streng controlirten Verwaltung und Verrechnung der militärischen Salz- und Weintaxgefälle, die Einführung neuer Directivregeln für das Bauwesen, wodurch die unnöthigen Umtriebe vermieden und die Aufsicht der oberen Behörden erleichtert wird, die zum Theil schon wirklich in der Ausführung begriffenen Sicherheitsmassregeln am Cordon, nämlich die Auslichtung der Waldungen und Anlegung fester Tschartaken, die Einleitung zu einer völlig neuen und weniger lästigen und doch wirksamen Cordonbesetzung, und vorzüglich die Gemeinde-Magazine.

Eine langjährige Erfahrung hat es bewiesen, dass die Nahrungsnoth in den oberen Grenzen immer periodisch wiederkehrt. Am schrecklichsten wüthete sie in den Jahren 1802 und 1803. Die Gegenden zunächst an der Carlstädter und Banal-Grenze hatten selbst nur wenig Vorrath, der Mangel stieg also auf den höchsten Grad.

Ohne die mildthätige Unterstützung Eurer Majestät würden mehrere tausend brave Grenzer des schrecklichsten Hungertodes gestorben sein.

Da indessen eine solche ausserordentliche Ausgabe von einigen Millionen den Staatsfinanzen äusserst lästig fallen muss, und da dieser Mangel an Vorräthen nicht blos zeitlich, sondern gewöhnlich ist und also bei jedem Misswachse in der Grenze die nämlichen traurigen Vorfälle mit den lästigen Folgen für den Staat wieder zu erwarten stünden, so hielt ich es für nothwendig, der Grenze die Aushilfe durch Magazinirung in ihrem Innern zu verschaffen.

Zu dem Ende ordnete ich im Frühjahr 1803 die Errichtung der Gemeinde-Magazine an. Die Carlstädter Regimenter schütteten in dem nämlichen und folgenden Jahre auch wirklich so viel auf, dass sie sich im verflossenen Winter ohne ärarische Unterstützung behalfen, obwohl ein ziemlich starker Misswachs eingetreten war.

In der Banal-, slavonischen und Banater Grenze ist ein Vorrath von $348.176\frac{1}{2}$ Metzen Früchte verschiedener Art zur Aushilfe bereit, ohne dass ihre Aufschüttung dem Aerarium einigen Aufwand verursacht hätte. Selbst die Carlstädter Regimenter haben sicher noch einigen Vorrath, und bei den Warasdinern wird er nicht weniger als 100.000 Metzen betragen.

Auf diese Art fing ich an, die Grenze in den Stand zu setzen, sich beim Misswachse auf eine ausgiebige und wohlfeile Art selbst zu helfen und den Staatsfinanzen die Verlegenheit zu ersparen, ungeheuere Vorschüsse, ohne ihrer Rückzahlung versichert zu sein, machen zu müssen.

Justiz-Gegenstände.

Bei dem Militär, wo die strengste und schnellste Handhabung der Gesetze und insbesondere der Strafgesetze erfordert wird, da hievon allein im letzten Ressort die Aufrechthaltung der Disciplin, ohne welche keine Militär-Verfassung bestehen kann, abhängt, ist jede Verbesserung der Gesetzgebung für den Einzelnen wie für das Ganze von der allergrössten Wichtigkeit.

Die Verbesserungen über alle Zweige der Militärgesetze auszudehnen und die Strenge, die Schnelligkeit mit der genauesten Ordnung, Sicherheit und Aufsicht zu verbinden, war mein Hauptzweck, und nach diesen Gesichtspunkten ward sogleich nach dem Antritte meines Ministeriums die für das Justizfach aufgestellte Commission instruirt.

Die Arbeiten derselben sind bereits bedeutend vorgerückt und das erste und zweite Hauptstück, wovon jenes die äusserst schwierige und verwickelte Theorie der Militär-Gerichtsbarkeit und ihrer verschiedenen Abtheilungen, dieses aber die Hauptgrundsätze über Verbrechen und Strafe enthält, sind schon von mir geprüft und berichtigt worden, um nachher mit dem Ganzen Eurer Majestät Sanction vorgelegt zu werden.

Einzelne sehr wichtige Verbesserungen im Militär-Justizfache waren:

1. Die Errichtung des allgemeinen Appellationsgerichtes der Armee, wodurch, da die Militärgrenzen bisher allein Appellationsgerichte hatten, Gleichförmigkeit in die Verwaltung der Militärjustiz gebracht und sowohl den Militär-Individuen als dem Civile in seinen Rechtsstreitsachen mit Militärpersonen die Wohlthat von drei Instanzen verliehen ward.

2. Die Anordnung der jährlichen Regiments-Gerichtsvisitationen durch eigene, bei jedem General-Commando angestellte Stabs-Auditors, wodurch die oberste Justizbehörde

nunmehr jährlich die genaueste Kenntniss von der Justizführung bei den Regimentern, von der Ordnung und Beschleunigung, dann gesetzmässigen Behandlung und Beobachtung der verliehenen Befugnisse erhält, Jedem die zweckmässigsten Belehrungen ertheilen und jeder Art von Missbräuchen sogleich vorbeugen kann.

3. Vorhin geschah die Abhandlung der Verlassenschaften bei den Judiciis delegatis mit Einfluss der Advocaten, welche die Angelegenheiten mit Nachtheil und Unkosten der Parteien in die Länge zogen und dadurch Anstoss zu einer ausserordentlichen Anhäufung von unerledigten Verlassenschaften gaben. Gleichzeitig mit Einrichtung der Regiments-Visitationen ward daher auch angeordnet, dass die Abhandlung der Verlassenschaften künftig ex officio zu geschehen habe, und hiedurch ein beträchtlicher Aufwand für die Erben beseitigt, den Rückständen vorgebeugt und bereits die Aufarbeitung eines beträchtlichen Theils der vorher angewachsenen Rückstände erzielt.

4. Die Judicia delegata bei den General-Commanden wurden ganz neu organisirt und hiemit eine ganz neue verbesserte Instruction über die Geschäftsführung und Verantwortlichkeits-Grundsätze bei diesen Stellen verbunden.

Es verdient übrigens bemerkt zu werden, dass sämmtliche drei letzten Einrichtungen ohne alle neue Unkosten für das Aerarium stattgehabt haben.

5. Ueber den für das Interesse des Aerariums so wichtigen Gegenstand der Passirungen ward eine ganz neue Verordnung bearbeitet und mit der Allerhöchsten Bestätigung Eurer Majestät kundgemacht: wodurch die Grenzlinie zwischen der Behandlung solcher Angelegenheiten im politischen Wege oder im rechtlichen Verfahren, welche bisher oft vermischt wurden, genau geschieden und bestimmte Grundsätze, wann die Behandlung der Sache in das rechtliche Verfahren überzugehen habe, aufgestellt wurden.

6. Auch über die Einrichtung und Behandlung des Militär-Pupillarwesens, welches bisher nicht in der einer so wichtigen Angelegenheit entsprechenden Ordnung bestand, ward mit

Eurer Majestät Genehmigung eine ganz neue Verordnung erlassen.

7. Für die Marine sind eine provisorische Jurisdictionsnorm und eigene Kriegsartikel verfasst und erlassen worden.

8. Endlich ist die Frage, ob es zur Gleichförmigkeit der Grundsätze über die Militär-Gerichtsbarkeit und zum Besten des Dienstes nicht angemessen sei, die bei dem Hofkriegsrathe und den Hofkriegsbuchhaltungen angestellten Civilbeamten, als zu dem Militärkörper gehörig, ebenfalls unter die Militär-Jurisdiction zu setzen, von mir angeregt und auf das Genaueste erörtert der Allerhöchsten Entschliessung Eurer Majestät übergeben worden.

Form des Geschäftsganges.

In Rücksicht auf die Form des Geschäftsganges bin ich überzeugt, solche Verbesserungen eingeführt zu haben, welchen der grösste Vorzug vor der vorher bestandenen gebührt.

Nur durch eigene Erfahrung kann man sich einen vollständigen Begriff machen, unter welche zwecklose und weitschichtige Formalitäten der Fortgang der Geschäfte ehemals gestellt war. Daher musste nothwendig die Erledigung der vorkommenden Gegenstände die langsamste sein und, da die Form so weitläufig war, dass zum Nachdenken keine Zeit übrig blieb, auch weniger gründlich werden, und die Gewohnheit, die Exhibiten durch beständiges Berichteinfordern herumzutreiben und auf die Anfragen der unteren Behörden gänzlich unempfindende Antworten zu geben, immer mehr einreissen.

Eine gleiche Gewohnheit hatte sich den unteren Behörden mitgetheilt, und sowie der Hofkriegsrath über Alles Berichte einforderte, so pflegten diese über Alles, selbst über die unbedeutendsten Dinge Berichte zu erstatten.

Hiedurch war das Uebel vermehrt worden, es mussten Rückstände bei dem Hofkriegsrath entstehen und die Verzögerung, welche nach und nach immer mehr auch auf die unteren Behörden eingewirkt hatte, glich beinahe einer gänzlichen Stockung der Angelegenheiten.

Fast in keinem Vortrage an Eure Majestät ward ein bestimmtes Gutachten mit Abwägung der verschiedenen Gründe erstattet, sondern alle Sachen wurden meistens blos dem Allerhöchsten Ermessen anheimgestellt; daher fiel die Nothwendigkeit ganz neuer Bearbeitungen und fast die ganze Last der Geschäfte auf Eure Majestät selbst.

Die bei dem Hofkriegsrath angestellten Beamten endlich wurden in den unteren Chargen, wo sie sich mit den Ge-

schäften, den bestehenden Vorschriften und dem Geiste derselben vertraut machen und zu künftigen einsichtsvollen und mit Sachkenntnissen ausgerüsteten Rathgebern ausbilden sollen, so sehr mit wiederholten Extracten, Conceptaufsätzen, die nichts als Abschriften des Votums waren, überhäuft, dass jeder Eifer und Trieb zum Bessern in ihnen fast ganz ersticken musste und von ihnen nichts als eine mechanische Fortführung der Geschäfte erwartet werden konnte.

Diesem wahr geschilderten Zustande habe ich durch folgende Anordnungen abgeholfen:

1. Gleich im Jahre 1801, bald nach dem Antritt des Ministeriums, erliessen Eure Majestät auf meinen Vortrag eine Instruction für den Hofkriegsrath,[1]) wodurch der Wirkungskreis desselben näher bezeichnet, mehrere minder bedeutende Angelegenheiten den General-Commanden und unteren Behörden zugewiesen wurden.

2. Die ausserordentliche Menge überflüssiger Eingaben wurde abgestellt, die Erstattung unnöthiger Berichte gemindert und ausdrücklich verboten, über Sachen, wo es nicht auf factische Umstände und Verhältnisse ankam, Gutachten oder Aeusserungen von unteren Behörden einzufordern.

3. Die ehemalige Kanzleimanipulation, welche von jedem, selbst von dem geringfügigsten Exhibiten mehrere beinahe wörtliche Auszüge und Abschriften forderte, wobei das Protokoll in eine Abschriftskanzlei aller einkommenden Exhibiten ausgeartet war, wobei die Registratur immer in Rückstand und daher die Nothwendigkeit, interimistische Handregister mit neuem Aufwand von Zeit und Personale zu führen, entstanden war, wurde durch eine ganz neue, Eurer Majestät zur Allerhöchsten Genehmigung vorgelegte und von Allerhöchstdenselben erlassene Vorschrift auf die möglichste Einfachheit zurückgeführt.

4. Durch die Einführung der Administrationsberichte ward die Uebersicht über den ganzen Zusammenhang der Geschäfte verbessert und unter den Beamten, welche hiedurch zum Nachdenken geführt wurden und das Wesentliche von dem minder

---

[1]) Man vergleiche die Vorträge vom 4. und 12. April 1801. D. H.

Wesentlichen unterscheiden lernten, zum grössten Vortheil für die Geschäfte verbreitet.

5. Ueber die Erledigung der Geschäfte und insbesondere die Erstattung der Vorträge wurden von mir bestimmte Weisungen gegeben und vorzüglich die Erstattung eines entschiedenen, durch Gründe motivirten Antrages und für die unteren Behörden bestimmte Belehrungen jedem Referenten zur Pflicht gemacht, um alles Schwankende und Unentschlossene in der Leitung der Geschäfte zu entfernen, der obersten Behörde die Entscheidung zu erleichtern und dem Gange der Angelegenheiten einen Charakter von Festigkeit und Würde zu geben.

6. Wegen der Aufnahme von Praktikanten als der Pflanzschule künftiger Beamten, von deren Kenntniss und Bildung die bessere Behandlung der Geschäfte in folgenden Zeiten abhängt, erliess ich eine ganz neue Verordnung und führte vorherige Prüfungen bei dem Appellationsgerichte der Armee für Diejenigen, welche sich dem Kanzleifache widmen wollen, ein.

7. Zur noch grösseren und mehreren Bildung der angehenden sowohl als der Unterbeamten trug ich den Referenten auf, denselben geringe Arbeiten zur gänzlichen Erledigung anzuvertrauen, sie durch Aufsicht, Anleitung und Belehrung auf den rechten Weg und zum Selbstdenken zu führen, sich selbst aber hauptsächlich den wichtigeren Geschäften zu widmen.

8. In der ersten Hälfte des Jahres 1803, nach vollendeter Organisation des Hofkriegsrathes, erhielten auch die General-Commanden durch die Allerhöchste Entschliessung Eurer Majestät eine ganz neue, verbesserte Verfassung und Geschäftseintheilung.

Neben den in den currenten Geschäften sowohl als in wichtigeren Angelegenheiten durch diese Verordnungen, womit Einfachheit an die Stelle der zwecklosesten Verwicklungen trat, erzielten Vortheilen wurden noch insbesondere folgende erreicht:

1. Nur hiedurch ward es mir möglich, Eurer Majestät bei der neuen Organisation des Hofkriegsrathes im Jahre 1803 einen verminderten Personalstand vorzuschlagen, wodurch nach

Abgang oder Einbringung der Supernumerärs eine Besoldungsersparung von 75.000 fl. sich ergeben wird.

2. Durch eine nachher noch von mir in Vorschlag gebrachte zweckmässige Aufhebung eines Theiles der Hofkriegs-Protokollisten ward eine weitere Ersparung von jährlichen 9.800 fl. vorbereitet.

3. In einem einzigen Jahre betrug die Verminderung der Exhibiten, welche vorher mit den aufgehobenen Hauptämtern sich auf 81.493 Stücke belaufen hatten, die Zahl von 34.721 Nummern.

4. Nur allein bei der eingeführten einfachen Methode erhielten die Referenten Zeit, über grössere Gegenstände ernstlich nachzudenken und die currenten Gegenstände mit einer bisher ebenso unausführbaren als unbekannten Schnelligkeit in der Zeit von zweimal vierundzwanzig Stunden, nach einer deshalb von mir erlassenen Verordnung, zu erledigen. Auch von mir wurden, indem ich auf die genaue Beobachtung dieser meiner Verordnung pünktlich hielt, alle wichtigen Vorträge Eurer Majestät fast immer mit jeder Woche, alle Entscheidungen von meiner Seite in der für den Hofkriegsrath bestimmten 48stündigen Frist, und überhaupt alle Expeditionen auf das Schleunigste erledigt und die Protokolle des Hofkriegsrathes am Ende jeder Woche mit den nöthigen Bemerkungen den betreffenden Departements wieder zugestellt.

5. Eurer Majestät wurden von mir die Haupt-Administrationsberichte jedes halben Jahres vorgelegt und jedesmal die Vorschläge zu den noch anzuführenden Verbesserungen dabei bemerkt.

6. Die bei dem Hofkriegsrathe erzielte Ordnung gestattete es, eine gleiche Vereinfachung in dem Geschäftsgang der General-Commanden einzuführen, und es ward am Schlusse des Jahres 1803 von mir eine eigene, durchaus verbesserte Kanzleivorschrift für diese Länderbehörden herausgegeben und mit dem besten Erfolge in Ausführung gebracht.

Schon vorher hatte blos die bessere Organisation dieser Behörden bei denselben ebenfalls eine beträchtliche Verminderung der Schreibereien bewirkt und die Zahl der Exhibiten um die Zahl von 21.510 herabgesetzt, so dass die Abkürzung

der Geschäfte bei dem Hofkriegsrath und den General-Commanden in einem Jahr 56.281 Nummern betrug.

7. In allen Departements des Hofkriegsrathes und besonders in den Geschäften der mir anvertrauten Oberleitung desselben befindet sich nunmehr bei dem Eintritte des Hofkriegsraths-Präsidenten nicht ein einziger Rückstand, und dieser erhält dadurch den bisher nie gekannten, unschätzbaren Vortheil, für die Führung der Angelegenheiten nichts nachholen und nicht die mindeste Unordnung herstellen zu müssen, sondern gleich à jour die Geschäfte übernehmen und seine ganze Aufmerksamkeit den vorkommenden Angelegenheiten und der ferneren Vervollkommnung des Kriegswesens widmen zu können.

In die Reihe der vorzüglichsten Verbesserungen, welche sowohl in militärischer Hinsicht als wegen Abkürzung des Geschäftsganges von dem grössten Vortheile ist, gehört zuletzt noch die auf meinen Vorschlag von Eurer Majestät genehmigte Erhebung des bisher zu dem innerösterreichischen General-Commando gehörigen Militär-Commandos in Tyrol zu einer unmittelbaren Behörde mit der Ausdehnung ihres Wirkungskreises über die schwäbisch-österreichischen Besitzungen.

Armee-Erforderniss.

Eine meiner vorzüglichsten Sorgen war es, die gegen ehemalige Zeiten wirklich sehr vergrösserte Geld-Erforderniss zu mindern oder wenigstens ihrem Steigen vorzubeugen.

So wenig nun diesfalls der Zweck, die Finanzen zu schonen, ganz erreicht werden konnte, so kann ich mir doch mit dem höchsten Grad von Beruhigung das Zeugniss ertheilen, dass ich auch hierinfalls alle mögliche Sorgfalt angewendet habe.

1. Habe ich in allen Zweigen der Verwaltung eine umfassende, strenge und schnelle Controle etablirt, durch welche jede Unwirthschaft, jede Defraudation auf das Schleunigste entdeckt werden musste.

2. Durch bestimmtere Principien über Responsabilität und Passirungen wurde dafür gesorgt, dass das Aerarium mehr als je vor Schaden gesichert wurde.

3. Mit Ende Februar 1802 belief sich die Zahl der supernumerären Stabs- und Oberofficiers

bei den Linien-Regimentern auf . .	1.559
» » Grenztruppen » . .	543
also im Ganzen auf . .	2.102
Mit Ende März laufenden Jahres waren	
der ersteren noch	304
der letzteren	331
im Ganzen noch . .	635

Die Zahl der Supernumerärs hat sich demnach in diesen drei Jahren gemindert um 1.467. Diese Ersparniss wurde grösstentheils durch die eingeleiteten Charge-Conventionen bewirkt, welche zugleich zu dem nicht minder erfreulichen Ziele führten, dass man sich solcher Officiere entledigte, welche entweder ihrer Pensionirung nahe oder sonst für die Armee sehr entbehrlich waren (überhaupt kann der Armee an einem Officier, der seine Charge auch nur verkaufen will, wenig

gelegen sein) und hoffnungsvollen jüngeren Officieren das Avancement entweder sogleich zu Theil oder doch ungemein erleichtert wurde.

4. In Rücksicht der nach dem Kriege vorhandenen 450 Generale liess sich zwar keine Kostenverminderung erzielen, aber diese Zahl verdient immer unter andern als eine Mitursache der erhöhten Militär-Erforderniss beherzigt zu werden.

5. Zur Unterbringung der 30.000 Invaliden, die sich bei einer durch zehn Feldzüge geschwächten Armee noch immer vermehren mussten, hat man alles Mögliche angewendet, theils durch öffentliche Aufforderungen, theils durch die erwirkte Resolution Eurer Majestät, dieselben als Privatdiener zu den Officiers abzugeben.

6. Die übermässige Zahl pensionirter Officiers kann weniger durch Anstalten des Militärs als der politischen Hofstellen gemindert werden.

7. Durch die von mir im Jahre 1802 vorgeschlagene und von Eurer Majestät genehmigte Ausdehnung der Beurlaubung wurden mehrere Millionen Gulden erspart.

8. Manche, obgleich viel minder wichtige Ersparungen hat man durch eine auf Alles sich erstreckende Aufmerksamkeit erzielt, z. B. durch Verbesserung der Invaliden-Gefälle von den böhmischen Gütern, durch Ersparung des Brennstoffes etc.

9. Trotz dieser in Allem auf das Strengste getriebenen Wirthschaft mussten sich die Armeekosten auf eine gegen die ehemaligen Zeiten sehr auffallende Summe belaufen: theils weil alle Naturalien und Material-Beischaffungen auf den drei- und vierfachen Preis (gegen den der 1780er Jahre) zu stehen kamen, theils weil eben wegen dieser allgemeinen Theuerung der Mannschaft Aushilfen erfolgt werden mussten, welche in die Millionen gingen.

10. Vorzüglich kommt aber hier zu betrachten, dass in allen Zweigen bei meinem Amtsantritt die Vorräthe entweder ganz erschöpft oder mit schlechtem, unbrauchbarem Naturale und Materiale versehen waren. Ausserordentliche Summen, welche theils zur Deckung der durch den Krieg entstandenen Lücken, theils zur Herstellung von Vorräthen, somit zur Erleichterung der nunmehrigen Administration verwendet worden,

müssten eigentlich von den currenten Kosten meiner Administration abgeschlagen werden.

a) Die Verpflegsbranche allein weist an Broten und Naturalvorrath mit Ende October 1804 gegen Ende October 1802 ein Plus von 400.000 fl. aus; wobei zu bemerken ist, dass die Naturalien grösstentheils im Landes-Lieferungspreis angesetzt sind, ohne die Uebernahms- und Unterbringungskosten mit in Anschlag zu bringen.

b) Nicht viel geringer mochten die ausserordentlichen Auslagen des Montur-Departements gewesen sein, da die nach dem Kriege vorgefundenen Vorräthe an Tüchern und Leinwanden von der elendesten Beschaffenheit waren.

c) Von Seite der Artilleriebranche wurden nach einem so ganz erschöpfenden Kriege durch die Thätigkeit ihres Chefs alle Artillerie-Kriegsvorräthe vollständig hergestellt.

Diese Vorrathserzeugung, verbunden mit der ausserordentlichen Beischaffung neuer Gewehre, beträgt in den vier Jahren eine Auslage von mehreren Millionen, welche zum Theil schon jetzt, zum Theil in einigen Jahren ganz wegfallen wird.

d) Die ganze Zeit des letzten Krieges hindurch wurden beinahe alle Baureparaturen vernachlässigt. So sehr man sich unter meiner Administration diesfalls auf das Nöthigste beschränkte, so war man doch gezwungen, oft neue Bauführungen zu unternehmen, wo man um einige Jahre früher mit minder kostspieligen Reparaturen ausgelangt hätte; und viele Reparaturen waren darum unausweichlich, weil man sonst in wenigen Jahren gleichfalls neue Bauführungen nothwendig gemacht hätte.

e) Das Feldbrückenwesen wurde in diesen wenigen Jahren mit einem grossen Kostenaufwand in vollkommenem Stand hergestellt.

f) Die ziemlich vollständig hergestellten Fuhrwesenrequisiten, die allmälig beigeschafften Baumaterialien, die auf die Landes-Pferdezucht ausserordentlich verwendeten Gelder, um das während des Krieges Versäumte zu redressiren, die hergestellten Fundi instructi aller Art — da es an Allem vor vier Jahren gebrach — lassen sich nicht berechnen. Aber sehr grosse Summen wurden auch diesfalls unter dem currenten Bedarf verwendet.

Ueber die Kriegsverwaltung in Bezug auf den militärischen Geist.

Ehe ich meine Rechnung über die Militär-Administration schliesse, finde ich mich verpflichtet, Eurer Majestät bei der dermaligen Aenderung des Hofkriegsraths-Präsidiums einige Grundwahrheiten, wovon ich ganz beseelt bin, zur Allergnädigsten Beherzigung vorzulegen.

Während meiner ganzen Administration ging ich in meinen Dispositionen von dem Hauptgesichtspunkte aus, dass es keine grössere Verschwendung gibt, als eine beträchtliche Armee zu halten, wenn man sich nicht zugleich auf der anderen Seite sicherstellt, den Feind damit zu schlagen. Wenn die Armee gekleidet, genährt und auch gut exercirt ist, so lässt sich deshalb noch kein Sieg versprechen; man muss vor Allem auch unausgesetzt auf den militärischen Geist hinarbeiten, wenn sie mit Gewissheit siegen soll.

Jedes Administrationssystem, wenn es auch das Aerarium vor allen Unterschleifen sicherstellt, allein auf der anderen Seite den militärischen Geist unterdrückt oder gar damit im Widerspruch steht, ist in seinen Grundlagen fehlerhaft, ist bei aller Sparsamkeit und Controle die grösste Verschwendung, weil es den Zweck verfehlt und die ganze Verwendung, die der Monarch auf die Armee machte, ohne Nutzen wegwirft.

Bei der neuen Organisation suchte ich durch heilsame Reformen nach Allerhöchstdero Absicht die mit der Zeit eingeschlichenen Auswüchse bestmöglichst zu beheben und die Sachen sowohl bei der Centralstelle als bei den General-Commanden in jenes unbedingt nothwendige Gleichgewicht zwischen dem Militärischen und der Administration zu bringen, welches die Natur des Kriegsdepartements erfordert. Hierin ist, wie ich

mir schmeichle, viel, sehr viel gewonnen, aber noch nicht Alles geschehen, was nothwendig geschehen muss.

Bei Entwerfung der Normalien, welche in der Folge als Regulativ für die Militär-Administration dienen sollen, verlor ich dieses Hauptaugenmerk nie aus dem Gesichte.

In dem verflossenen Kriege und auch im Frieden war ich in der Lage, die Amtshandlungen so vieler Stabs-Officiere und Regiments-Commandanten zu beobachten und darüber nachzudenken, wie es möglich sei, dass ein Solcher Musse erhält, sich zum Commandiren zu befähigen, während er sich mit der ausgedehnten, höchst verwickelten und äusserst verworrenen Oekonomie-Verwaltung des Regiments, mit den unsäglichen Schreibereien als seinem Hauptgeschäfte abgeben musste, dem alles Andere, als: Manoeuvre, Disciplin, Haltung und militärischer Geist, untergeordnet werden, um nicht auf der anderen Seite zu riskiren, Ehre, Reputation und Vermögen durch spätere sogenannte buchhalterische Bemänglungen zu verlieren.

Bravour, Studium des Kriegswesens und der allmächtige Hebel des Ehrgefühls muss allmälig verschwinden, wenn alles Dieses nur Nebensache und das administratorische Rechnungswesen Hauptsache wird; die grösste Aufmerksamkeit wird daher für den Präsidenten und Vicepräsidenten nöthig sein, dass nicht in der Zukunft selbst unbemerkt wieder sich Einrichtungen einschleichen, wodurch der militärische Geist beim Officier und Soldaten vor und nach verloren gehen würde; sie werden den Ehrenstand nicht als Handwerk, sondern als den ersten, ehrenvollsten Beruf, mit dem man eigentlich Länder behaupten und erobern kann, betrachten müssen.

Diese Grundsätze dächte ich auch in der Zukunft auf die ganze Administration bei den Regimentern dahin anzuwenden, dass:

1. der Oberst eigentlich blos Soldat, Commandant seiner Truppen und eifriger Vorsorger seiner Leute sei, dass er in der Administration der Regimenter noch mehr, als bisher durch die heilsamen Reformen bei der Hofkriegsbuchhaltung geschehen ist, erleichtert, vielleicht schier ganz enthoben werde;

2. dass die Compagnie- und Escadrons-Chefs, sowie ihre Feldwebel und Wachtmeister ebenfalls blos Soldaten bleiben

und ihre Zeit nicht mehr mit Oekonomie-Schreibereien hauptsächlich zubringen müssen.

Die Fortsetzung dieser und ähnlicher Einrichtungen betrachte ich als wesentliche Bedingungen zu allen verbesserten Administrations-Systemen, welche den Normalien zu Grund gelegt werden müssen, wenn das, was von mir vorgeschlagen und eingeleitet ist, nicht blos vorübergehende Umänderung, sondern wirklich bleibende Verbesserung sein soll. Ich fühle mich verpflichtet, Eure Majestät aus eigener Erfahrung aufmerksam zu machen, dass die zwei neuen Chefs des Hofkriegsrathes diese Ansichten — und für die Armee höchst wichtigen Blicke — bei den im Commissariate erwachsenen und altgewordenen Beamten schlechterdings nicht finden, auch daher von diesen hierin keine Erleichterung und Abhilfe erhalten werden.

Da ich mich selbst überzeugte, wie äusserst schwer es ist, den ganzen Geist der Commissariatiker in allen Stücken so beständig vor Augen zu haben, so müssen die Normal-Ausarbeitungen einzeln, in Rücksicht auf das Ganze und den militärischen Geist als ersten Zweck, mit grösster Sorgfalt Schritt vor Schritt verfolgt, beobachtet und beurtheilt werden.

Militär-Comptabilitätswesen und Hofkriegsbuchhaltungen.

Eurer Majestät Allerhöchster Willensmeinung zufolge trete ich auch die bisher unter meiner unmittelbaren Leitung als Kriegsminister gestandenen beiden Hofkriegsbuchhaltungen de currenti und de praeterito an den Hofkriegsrath ab.

Ich kann es Eurer Majestät nicht bergen, dass ich mit wirklichem Wohlgefallen auf die musterhafte Ordnung hinblicke, in welcher ich das gesammte Militär-Rechnungswesen meinem Nachfolger abtrete, und dass ich mit inniger Beruhigung die grossen Vortheile erwäge, welche ich dadurch Eurer Majestät Aerarium, der ganzen Armee, allen Rechnungslegern und ihren Witwen und Waisen auf eine, wie ich hoffe, bleibende Art verschafft habe.

Eine gedrängte Uebersicht Dessen, was in dem Militär-Comptabilitätswesen während der kurzen Zeit meiner Administration geschehen ist, wird, wie ich hoffe, Eure Majestät überzeugen, dass auch hier Allerhöchstihren Absichten, Ordnung und Disciplin herzustellen, nicht nur vollkommen entsprochen, sondern sogar die allgemein für unmöglich gehaltene Ajourhaltung bereits in das vierte Jahr wirklich realisirt worden sei.

Hofkriegsbuchhaltung de currenti.

In welchem Zustand sich die Hofkriegsbuchhaltung befand, als ich sie im Jahre 1801 übernahm, wie das ungeheure Praeteritum von 154.866 Rechnungen und 33.401 Exhibiten entstanden sei, welchen ungeheuren Verlust von Millionen Gulden dadurch Eurer Majestät Aerarium erlitten, welche Kränkungen für Witwen und Waisen, welche Beeinträchtigungen des Privateigenthums, welche allgemeine, auf alle Administrationszweige sich verbreitende Verwirrung daraus entstanden sei, darüber enthält die allerunterthänigste Anlage eine Schilderung.

Die damalige Hofkriegsbuchhaltung bestand aus neun Departements; auch nicht ein einziges war in der Ordnung, nicht ein einziges wusste seine Rückstände verlässlich anzugeben.

Der erste Schritt zur ganz neuen Organisirung dieser in einen gänzlichen Verfall versunkenen Behörde geschah durch die Absonderung des Praeteritum von dem Currens.

Bei der currenten Buchhaltung wurden sogleich sämmtlichen Departements specielle Instructionen vorgeschrieben und sowohl für die Buchhaltungsbeamten als vorzüglich auch für die Rechnungsleger die bisher als unmöglich dargestellte, dennoch aber nun schon in das vierte Jahr praktisch realisirte Ajourhaltung angekündigt.

Statt der willkürlichen Einsendung der Rechnungen, die zum Theil noch seit 10 bis 15 Jahren ausständig waren, trat pünktliche Einhaltung der peremtorischen Termine ein; daraus entstand die Ajourhaltung bei den Rechnungslegern.

Die Ajourhaltung bei der Hofkriegsbuchhaltung selbst war durch die binnen peremtorisch festgesetzter Termine angeordnete Aufarbeitung aller einlangenden Rechnungen und Exhibiten erzielt. Nur diese beiden Ajourhaltungen konnten jene wichtigen Resultate hervorbringen, die Eurer Majestät nun bereits schon durch drei Jahre zum Theil vorgelegt, zum Theil als die wohlthätigsten Folgen für den Staat im Allgemeinen, für die Finanzen und für die Militär-Verwaltung aber insbesondere dargestellt und allgemein, vorzüglich von den mit Verrechnungen befassten Beamten und Parteien, dankbar anerkannt wurden.

Sie bestehen in Folgendem:

1. Der jährliche Präliminar-Erfordernissaufsatz oder sogenannte État général wurde nach der wirklichen, durch die Rechnungen der vorhergehenden Jahre erwiesenen Erforderniss berechnet.

Da die vormalige Hofkriegsbuchhaltung nie wusste, was in den vorhergehenden Jahren eingenommen oder ausgegeben wurde, so waren auch alle ihre Anträge und ihre Forderungen durchaus nur idealisch.

2. Der jährliche Hauptabschluss über alle Einnahmen und Ausgaben des Kriegsétats und die damit

verbundene Nettobilanz über den Activ- und Passivstand der Kriegscassen wurde Eurer Majestät pünktlich mit letztem April eines jeden Jahres, und zwar nicht, wie es vormals geschah, eventuell, sondern rechnungsrichtig, d. h. nach der mit allen Rechnungslegern und verrechnenden Branchen gepflogenen Abschliessung verfasst, allerunterthänigst überreicht.

Was die Armeen in den Jahren 1794, 1795, 1796, 1797, 1798 und 1799 kosteten, ist bis zur Stunde noch nicht erhoben, da alle Cassarechnungen für diese Jahre noch unerledigt erliegen. Von den übrigen Jahren sind blos eventuelle, nur nach einem beiläufigen Calcul verfasste Abschlüsse vorhanden.

Die dermalige Hofkriegsbuchhaltung stellt Das, was der Militär-, Marine- und der Grenzétat einnehmen oder bezahlen soll, zur Gebühr und Schuldigkeit, zeigt die darauf gemachten Abstattungen und Zahlungen und weist den mit Ende eines jeden Militärjahres noch einzunehmenden oder noch zu bezahlenden Rest aus.

3. Die monatliche Abrechnung mit allen Cassen, Regimentern und Corps, und die halb- oder ganzjährige Abrechnung mit allen übrigen Militärbranchen, folglich

4. die für alle Cassabeamten, für alle Regiments- und Corps-Commandanten und vorzüglich auch für die Verpflegsbeamten unschätzbare Wohlthat, monatlich ihre Rechnungsrichtigkeit mit der Buchhaltung zu pflegen und zu ihrer und deren Familien Beruhigung die Absolutorien zu überkommen.

154.000 rückständige Rechnungen und 33.000 unerledigte Exhibita de praeteritis beweisen, dass dies vorher nie geschehen ist, und tägliche Beispiele, wo Regiments-Commandanten, Officiere und Rechnungsleger von der Hofkriegsbuchhaltung de praeterito Bemänglungen über Rechnungen erhalten, die sie vor 10, 15 oder 20 Jahren gelegt haben, bezeugen die höchst traurige Lage der Ungewissheit, in welcher diese Rechnungsleger durch die verspätete Censur ihrer Rechnungen jahrelang ihrer endlichen Erledigung entgegensehen mussten.

5. Die ununterbrochene Evidenz aller Militärcassen und aller Militärvorräthe.

Die Anlagen[1]) geben Eurer Majestät die Allerhöchste Uebersicht, auf welche Art monatlich der Stand aller Kriegs- und Invalidencassen de currenti und de praeterito, aller Marine-, aller Grenz-, sämmtlicher Verpflegscassen, nebst den Naturalien-Vorräthen durch beide Hofkriegsbuchhaltungen ausgewiesen werden.

Wenn Eure Majestät, der Staatsrath und die administrirenden Stellen in der Hälfte des folgenden Monats rechnungsrichtig ersehen können, wie viel vor 18 oder 20 Tagen in allen Staats- oder Militärcassen — die entferntesten Cassastationen der Monarchie nicht ausgenommen — in baarem Gelde, in Staatspapieren, in Scheide- oder Conventionsmünze vorhanden war, wie viel bei jeder Casse im vorigen Monat eingenommen und ausgegeben wurde, wenn Sie ersehen können, wie viel vor fünf oder sechs Wochen an Früchten in sämmtlichen Verpflegsmagazinen vorhanden gewesen sei: dann hat gewiss das Rechnungswesen jenen Grad von Evidenz und Pünktlichkeit erhalten, welcher die stündliche Abschliessung aller Contibücher möglich macht.

6. Die ununterbrochene Evidenzhaltung des Activ- und Passivstandes des Militärétats, folglich auch

7. die Vorschreibung und Hereinbringung aller Forderungen des Aerariums.

Die Hofkriegsbuchhaltung de praeterito fing erst seit dem Zeitpunkte, als ich sie übernahm, die Forderungen zu eruiren an, welche Eurer Majestät Aerarium seit 20 und mehreren Jahren zu machen hatte, die aber nie mehr hereingebracht werden können, weil Jene, die sie ersetzen sollen, längst schon verstorben oder zu Grunde gegangen, die gerichtlichen Anmeldungen aber versäumt worden sind.

8. Witwen und Waisen geniessen von dieser Ajourhaltung die Wohlthat, dass sie sogleich ihre Pension erhalten oder ihre Cautionen zurückerheben können.

Dies konnte vormals durch viele Jahre nicht geschehen, weil von den Vätern und Gatten der meisten nicht bekannt war, ob sie dem Aerarium etwas schulden oder nicht.

---

[1]) Dieser tabellarische Ausweis (K. M. A.) konnte hier nicht aufgenommen werden. D. H.

9. Gerichtliche Untersuchungen gegen angeklagte Beamte werden durch die verspätete Rechnungscensur nicht mehr verzögert, sondern sogleich alle Rechnungsbehelfe zur Beendigung der Processe geliefert.

Jahrelang mussten Rechnungsbeamte in den Kerkern schmachten, weil ihre Rechnungen nicht untersucht waren, folglich ihre Aburtheilung oder Lossprechung nicht erfolgen konnte. Die drohendsten Handschreiben Eurer Majestät an die vormalige Hofrechenkammer und an die oberste Staatscontrole blieben ohne Erfolg.

Bei dem vollkommen gesicherten Fortgang der buchhalterischen Geschäfte in Friedenszeiten richtete ich nunmehr mein Augenmerk auch auf den möglichen Ausbruch eines Krieges. Unstreitig eines der schwersten Probleme: da ein ausbrechender Krieg den grössten Theil der Armeen in Bewegung setzt und die Ajourhaltung der Rechnungsleger dem ersten Anscheine nach fast unmöglich macht. Indessen liess ich auch darüber die zweckmässigsten Vorschläge bearbeiten, und ich war eben im Begriffe sie nach ganz neuen Ansichten, vorzüglich in Hinsicht auf die ebenfalls begonnene Organisirung der feldkriegs-commissariatischen Branchen, einer eigenen Commission zur nochmaligen Umarbeitung zuzuweisen.

Hofkriegsbuchhaltung de praeterito.

Als ich diese Buchhaltung vor zwei Jahren übernahm, befanden sich die Acten in Casematten, unterirdischen Gewölben und in vielen tausend Säcken ohne alle Ordnung zusammengepackt. Um das geringste Actenstück zu erledigen, mussten die Beamten oft wochenlang in den Anteacten herumsuchen.

Kein einziges Departement war mit einer Instruction versehen.

Die Buchhaltung war sich selbst überlassen, ohne alle Anleitung, überall fehlte Energie, Thätigkeit und Diensteifer; demohngeachtet war in fünf Monaten die Organisirung vollendet.

Der erste Schritt dazu geschah:

1. Durch die Aufstellung einer thätigen Oberdirection, die mir für den pünktlichsten Vollzug meiner Anordnungen

bürgen und das in einer förmlichen Anarchie befindliche Personale zur Disciplin zurückführen musste.

2. Wurde das ganze Personale zur Registrirung der in gänzliche Verwirrung versunkenen Acten und zur Abfassung der Elenchen verwendet. In drei Monaten waren 140.000 Stück Rechnungen und 23.000 Exhibiten sammt allen übrigen Buchhaltungsacten registrirt. Erst nach Beendigung dieser Arbeit konnte die Buchhaltung bestimmen, welche Rechnungen vorhanden, in Verlust gerathen oder von den Rechnungslegern noch gar nicht eingelangt waren.

3. Nach vollendeter Registrirung erhielt jedes Departement seine specielle Instruction; wobei von dem Hauptgrundsatz ausgegangen war, dass alle Geldcassa- und sonstigen Rechnungen, worauf Forderungen an Eurer Majestät Aerarium haften, mit der genauesten Pünktlichkeit nach allen Regeln der strengsten Buchhaltungscensur — jene Rechnungen hingegen, welche blos die Docirung der Gelder in administratorischer Hinsicht enthalten, in Hinsicht ihres Alters und der billigen Schonung gegen veraltete, durch die vormalige Geschäftsführung zum Theil autorisirte Verwaltungsgebrechen nach einer abgekürzten Methode durchgegangen und erledigt werden.

Diese zweckmässige Einrichtung, verbunden mit der ganz besonderen Thätigkeit, die ich dem Personale einzuflössen bemüht war, brachte Resultate hervor, die nach einer gewöhnlichen Geschäftsführung wohl nicht in sechs Jahren zu Stande gebracht worden wären, und zwar:

a) In einem Zeitraum von zwei Jahren wurden 47.764 Stück Rechnungen und 24.817 Exhibita bearbeitet;

b) mit dem russischen Hofe wurde die Abrechnung vollständig beendigt;

c) die Forderungen des Allerhöchsten Hofes an den englischen Hof wurden rechnungsrichtig erhoben, ebenso

d) über die beträchtlichen Forderungen Eurer Majestät Aerarium an das Deutsche Reich das actenmässige Tableau bearbeitet und überreicht;

e) der Fundus de praeterito nach den anliegenden Formularien [1]) evident gestellt und monatlich ausgewiesen;

[1]) Wurden hier nicht aufgenommen. D. H.

f) die äusserst beträchtlichen Rückstände der Fuhrwesenskanzleien, zu deren Aufarbeitung man anfänglich zwölf Jahre berechnete, ist durch eine ausserordentliche Anstrengung bereits so weit gediehen, dass bis Ende des nächsten Monats Mai ihre gänzliche Aufarbeitung eintreten wird;

g) die Verpflegsrechnungen von ganz Böhmen sind vollständig censurirt und bemängelt;

h) das Montur-Departement wird in 18 Monaten fertig werden;

i) die Summen, welche durch die Operationen der Hofbuchhaltungen baar in die Kriegscassen zum Besten des Fonds de praeterito eingegangen sind, betrugen nach dem anliegenden officiellen Ausweis [1]) 134.873 fl.; endlich (ist)

k) nunmehr die volle Ueberzeugung vorhanden, dass, wenn mit der bisherigen Thätigkeit und nach der eingeleiteten Geschäftsführung fortgearbeitet wird, das ganze ungeheure Rechnungs-Praeteritum, dem man allgemein eine Dauer von mehr als 40 Jahren ankündigte, in fünf Jahren vollständig aufgearbeitet sein wird: und zwar nicht beendigt durch Abschnitte, die nie eine Sicherheit dem Aerarium Eurer Majestät gewähren können, sondern beendigt durch die förmliche Scontrirung aller Cassa-Journalien und durch die Revision aller Rechnungen.

---

[1]) Fehlt. D. H.

Anhang.

Ausser den currenten hofkriegsräthlichen Geschäften und ausser der Organisation der Militär-Verwaltung lag mir noch manche wichtige Bearbeitung ob, welche theils der Errichtung des Staats- und Conferenz-Ministeriums zufolge an mich gelangten, theils durch besonderes Zutrauen, welches Eure Majestät mir zu bezeugen geruhten, mir aufgetragen wurden.

1. Ueber Staatsgüter.

Eure Majestät sah Sich im Jahre 1801, nachdem sich alle Minister in der Conferenz darüber vereinigt hatten, dass der Ertrag der Staatsgüter auffallend und ganz unverhältnissmässig gering sei, und nachdem jeder das vielseitige, verwickelte und gehässige Geschäft einer genauen Untersuchung dieser Sache abgelehnt hatte — gnädigst bewogen, mir den Auftrag zu ertheilen, diese Untersuchung vorzunehmen und sodann Allerhöchstdenselben Vorschläge zur besseren Benützung der Staatsgüter zu unterlegen.

Ich kannte die ganze Schwierigkeit der Ausführung dieses Allerhöchsten Auftrages, aber ich erkannte auch den Werth des Vertrauens Eurer Majestät in seinem ganzen Umfange und machte es mir daher zur angelegensten Pflicht, demselben zu entsprechen.

Ich fing damit an, durch eine ausführliche, von Eurer Majestät genehmigte Instruction genaue statistische Beschreibungen von den sämmtlichen Staatsgütern abzufordern; ich liess solche, wie sie einliefen, extrahiren, das Undeutliche und Widersprechende nachträglich aufklären, das Mangelhafte ergänzen und stellte dann die Resultate der nach diesen Vorbereitungen gemachten Untersuchungen in einem unterthänigsten Vortrage zusammen.[1])

[1]) Der Vortrag fand sich nicht vor. Man vergleiche jedoch das Mémoire vom October 1802. D. H.

Ich war bemüht, dort ein umfassendes Bild von der Lage, dem innern physikalischen, ökonomischen und politischen Zustande und den äussern staatswirthschaftlichen Beziehungen der erwähnten Güter zu entwerfen.

Ich liess für jede Provinz eine eigene Karte zeichnen, auf welcher die Staatsgüter mit allen ihren kleinsten Appertinenzen auf einen Blick übersehen werden konnten; wo zugleich die wichtigsten politischen und commerciellen Punkte, nebst den Strassen und Flüssen bestimmter als auf einer anderen Karte angezeigt und Einnahme, Ausgabe und reiner Ertrag nach der bisherigen Verwaltung nebst dem Fond, zu welchem die verschiedenen Güter gehören, mit der grössten Klarheit dargestellt sind. Ich schilderte die Gebrechen der bisherigen Verwaltung mit derjenigen offenen und lebhaften Freimüthigkeit, welche die Folge der innigsten Ueberzeugung und des reinsten Pflichtgefühls gegen Eure Majestät ist.

Ich suchte die Uebersicht durch eine Reihe mannigfacher Tabellen und Berechnungen zu erleichtern und die üble Wirthschaft in jedem Zweige der Oekonomie und der Industrie zur leichteren Prüfung besonders darzustellen, schloss dann meine Vorschläge, den Gebrechen abzuhelfen, an diese Schilderung an und zeigte die Vortheile, welche für den Staat unmittelbar durch die bedeutende Vermehrung der Einkünfte um mehrere Millionen und durch die Erhöhung des Credits, mittelbar aber durch Aneiferung des Privatfleisses und Emporbringung der Landesindustrie daraus zu erwarten ständen.

Inwieweit Eure Majestät diese Arbeit zu würdigen und meine Vorschläge in Ausführung zu bringen geruhten, ist mir unbekannt geblieben. Aber ich darf Eurer Majestät mit Zuversicht die Versicherung wiederholen, dass die berechneten Vortheile auf soliden Grundsätzen beruhen, und dass ich bei der standhaften Ausführung meiner Vorschläge für den Erfolg bürgen kann.

2. Ueber Finanz-Gegenstände.

In den letzten Tagen des Jahres 1801 geruhten Euere Majestät mich mit dem Zustande der Finanzen durch

Mittheilung des pro 1802 entworfenen Präliminar-États bekannt zu machen.

Bei dieser Gelegenheit, sowie über die ähnlichen États pro 1803 und 1804 erlaubte ich mir Eurer Majestät meine Bemerkungen über die verschiedenen Finanzzweige vorzulegen. Eure Majestät geruhten verschiedene dieser von mir gemachten Anträge zu realisiren.

3. Ueber die Lage Albaniens.

Die Angelegenheiten Albaniens wurden seit der Besitznahme durch Eure Majestät von Tag zu Tag verwirrter. Durch gänzlichen Mangel an Energie und an Consequenz in der Verwaltung dieser Provinz war es so weit gekommen, dass ein Theil im wirklichen Insurrectionszustande und das Ganze in Gefahr war, eine Beute auswärtiger Usurpationen zu werden.

Die von Eurer Majestät zur Organisirung dieser Provinz Beauftragten, um sich des verwickelten Geschäftes zu entledigen, erklärten, das Land sei die Verwaltungskosten nicht werth. (Das Spiel sei der Kerzen nicht werth.)

Ich stellte Eurer Majestät vor, wie wichtig dieser Punkt im Adriaticum für das Commerz der Monarchie und wie bedenklich für Eurer Majestät südliche Staaten Cattaro in jeder fremden Hand wäre.

Ich zeichnete Eurer Majestät ein genaues Bild der inneren Gährungen, der Einmengung des montenegrinischen Bischofs in die Angelegenheiten dieses Landes und als Quelle von all' diesem den Mangel einer constitutionellen Form.

Diese Resultate, die ich aus der Masse der albanischen Acten Eurer Majestät gedrängt vor Augen legte, vermochten Allerhöchstdieselben, eine Commission zur Organisirung dieser Provinz niederzusetzen.

Aus den an den Hofkriegsrath mittlerweile eingelangten Berichten habe ich mich überzeugt, dass der mit eigenen Allerhöchsten Instructionen dahingesandte Gouverneur vorerst wenigstens die innere Ruhe wieder hergestellt hat.[1])

[1]) Seitdem durch die Friedensschlüsse von Campo-Formio und Lunéville die vordem zur Republik Venedig gehörigen Gebiete von Dalmatien und Cattaro mit den angrenzenden Landestheilen (letzteres unter dem Namen

4. Beruhigung von Widdin.

Der Aufstand des Bassa von Widdin gab Veranlassung, dass die Schiffe österreichischer Unterthanen zu Belgrad trac-

---

von Oesterreichisch-Albanien) in den Besitz von Oesterreich gelangt waren, war man bestrebt, diese Länder in einer den Verhältnissen entsprechenden Form den übrigen Erbländern anzugliedern. Dieses Unternehmen wurde aber, namentlich bezüglich Cattaros, dadurch erschwert, dass dessen orthodoxe Einwohner unter der geistlichen Jurisdiction des montenegrinischen Bischofs standen, wodurch diesem eine Handhabe geboten war, sich in die inneren Angelegenheiten der neu erworbenen Provinz einzumengen. Zudem befand sich Montenegro selbst damals in einem nahezu anarchischen Zustande, der sich durch häufige räuberische Einfälle in das österreichische Gebiet bemerkbar machte. Wiederholt waren deshalb Klagen an die Regierung nach Wien gelangt, *ohne dass für die vorhandenen Uebelstände eine gründliche Abhilfe geschaffen worden wäre*. Für Venedig und die Terra ferma war auf Grund eines sehr umfangreichen, nach der Bereisung der italienischen Provinzen verfassten Vortrags (ddo. 14. Juni 1802) des Staats- und Conferenz-Ministers Grafen Jos. von Majláth eine kaiserliche Resolution dahin erfolgt, dass in den genannten Gebieten die politische Organisation nach dem Muster der in den deutschen Provinzen bestehenden vorgenommen werden möge, wobei jedoch auf die nationalen und localen Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen sei. (Die Ausführung dieser Resolution ging indessen nur sehr langsam von Statten; denn wiederholt beklagt sich Erzherzog Carl darüber, dass diese Organisation noch nicht vollendet sei.) Die ganz verschiedenen Verhältnisse Dalmatiens und des Gebietes von Cattaro schienen jedoch andere Einrichtungen zu erfordern, weshalb man sich lange Zeit zu bestimmten Massnahmen nicht entschliessen konnte. Endlich drängten aber die Berichte des königlichen Commissärs in Dalmatien, Baron Rosetti, über die agitatorische Thätigkeit des russischen Consuls zu Cattaro, Alexio Mazurewski, zu ernstlichem Vorgehen. Vor Allem suchte Erzherzog Carl die Sache zu beschleunigen. In einem Vortrage (vom 2. April 1804) erklärte er die Organisation Albaniens wegen der Intriguen des (Vladika-) Bischofs Petrovich und des Abbate Dolci, sowie der politischen Verhältnisse Europas überhaupt für höchst dringend und stellte deshalb den Antrag:

Dem Staats- und Conferenz-Minister Grafen von Majláth aufzutragen, längstens binnen 14 Tagen ein Elaborat über die Organisation der Justiz und politischen Verfassung Albaniens vorzulegen; ferner von der geheimen Hof- und Staatskanzlei ein Gutachten abzuverlangen:

1. über die Aufstellung eines provisorischen geistlichen Vorstehers für die griechischen Unterthanen in Oesterreichisch-Albanien;

2. über die Revindication der von Albanien abgerissenen Bezirke;

3. über die Frage, wie man sich zu verhalten habe, falls irgend eine Macht in Oesterreich Truppen ans Land setzen sollte. — In Folge dieses

tatwidrigen Untersuchungen unterworfen wurden und überhaupt die Donau gehemmt war.

Vortrages fanden auf Anordnung des Kaisers vom 26. bis 28. April Berathungen einer zum Zwecke der Organisation von Dalmatien und Albanien zusammengesetzten Hofcommission statt, deren Beschlüsse am 25. Mai vom Kaiser dem Erzherzog Carl zur Begutachtung vorgelegt wurden. Auf Grund dieses Gutachtens einigte man sich schliesslich dahin, für die genannten Provinzen einen mit weitgehenden Vollmachten versehenen Civil- und Militär-Gouverneur zu ernennen. Die Wahl fiel auf den Feldmarschall-Lieutenant Baron von Brady, dem gleichzeitig mit seiner Ernennung ddo. 9. Juni eine Instruction für sein Verhalten gegenüber den Grenznachbaren zugestellt wurde. Nach dieser Instruction habe Feldmarschall-Lieutenant Brady vor Allem für die innere Sicherheit der ihm anvertrauten Provinzen Sorge zu tragen, wozu die Errichtung einer Landmiliz dienlich sein dürfte, und erwarte der Kaiser diesbezüglich sobald als möglich einen Vorschlag, damit schleunigst zur Ausführung dieses Entschlusses geschritten werden könne. Gegen die räuberischen Einfälle seien die Grenzen Albaniens durch Anlegung von Blockhäusern zu sichern. Bezüglich der Befestigung der Meeresküste von Albanien möge nach reiflichem Studium der Frage ein Antrag gestellt werden. Was die periodisch auf türkischem Gebiete ausbrechenden Unruhen betreffe, habe Feldmarschall-Lieutenant Brady blos dafür zu sorgen, dass von beiden Theilen das österreichische Grenzgebiet respectirt werde. Mit dem türkischen Pascha sei im Interesse der k. k. Unterthanen ein möglichst gutes Einvernehmen zu unterhalten.

Am 30. August (1804) kam Brady in Cattaro an. In Folge seiner Berichte fand auf Befehl des Kaisers unter Vorsitz des Cabinetsministers Grafen Colloredo über die Angelegenheiten Albaniens eine Conferenz statt, zu welcher von Seite der Militär-Hofstelle der Staats- und Conferenzrath Fasbender und der General-Adjutant des Erzherzogs, Graf Crenneville, delegirt wurden. Auf die Vorschläge dieser Conferenz wurde vom Kaiser (ddo. 26. October) erstens eine Verstärkung der in Dalmatien und Albanien befindlichen Truppen, dann die Bestallung eines Regio Delegato und Vice-Delegato angeordnet. Demgemäss erliess Erzherzog Carl am 30. October an den Hofkriegsrath den Befehl, dass alle Beurlaubten des Officierstandes und der Mannschaft der in Albanien stationirten Bataillone unverzüglich einzuberufen seien.

Um die orthodoxen Unterthanen in Oesterreichisch-Albanien dem Einflusse des montenegrinischen Bischofs zu entziehen, war die Ernennung eines Vicars, der in Cattaro residiren sollte, beschlossen worden. Allein es ergaben sich bezüglich der Wahl einer für diesen Posten geeigneten Persönlichkeit gleich Anfangs grosse Schwierigkeiten. In ganz Dalmatien und Albanien fand sich nach den Berichten Brady's Niemand, der für die Stelle eines Vicars oder Bischofs vorgeschlagen werden konnte.

Die Schwierigkeiten in der Verwaltung Albaniens wurden noch durch die zweideutige Haltung des russischen Emissärs, General-Lieutenants

Ich machte Eurer Majestät den Antrag, durch Allerhöchstdero Mediation den Pas van Oglu [1]) mit der Pforte auszusöhnen. Die geheime Hof- und Staatskanzlei leitete durch den Internuntius zu Constantinopel die Sache ein; die Unterhandlung wurde nach meiner Anleitung durch den im Banat commandirenden Feldmarschall-Lieutenant Grafen Soro geführt — das Resultat war die Unterwerfung des Pas van Oglu und die hergestellte freie Schiffahrt auf der Donau.

5. Organisation des Innern.

Als Eure Majestät im Jahre 1802 die Reform in der Organisation des Innern begannen, geruhten Allerhöchstdieselben auch hierüber mein Gutachten abzuverlangen. Diese, alle Theile der Staatsverwaltung umfassende Ausarbeitung,[2]) welche in den

---

Ivelich (Ivelić), vermehrt. Ivelich unterstützte allem Anscheine nach den gegen Oesterreich intriguirenden Bischof Petrovich, weshalb Feldmarschall-Lieutenant Brady bat, dagegen beim russischen Hofe Vorstellungen zu erheben. Und in einem Berichte (ddo. Cattaro, 17. September 1804) an Erzherzog Carl legt er die dringende Nothwendigkeit dar, dass vom russischen Hofe die Abberufung des General-Lieutenants Ivelich und des Consuls Mazurewski aus Cattaro erwirkt werde, und ersucht um Verhaltungsbefehle für den Fall, dass russische Truppen landen und den Durchmarsch durch österreichisches Gebiet, um in Montenegro einzurücken, erzwingen wollten. Alles spreche dafür, dass die Bewohner Montenegros sich unter russischen Schutz begeben wollen.

Die Berichte Brady's fanden jedoch in Wien eine ziemlich kühle Aufnahme, wo man eben mit dem Ausbau der dritten Coalition beschäftigt war. Die Dinge in Albanien blieben daher im Allgemeinen in dem bisherigen Zustande, bis der Friede von Pressburg (26. December 1805) eine unerwartete Lösung der Frage herbeiführte.

Nach den Kriegsministerial-Acten. — Man vergleiche übrigens auch das Gutachten vom 3. und den Vortrag vom 4. März 1802.

[1]) Eigentlich: Passwan Oglu, geb. zu Widdin 1758, Sohn des Passwan Omar, der seiner Reichthümer wegen 1791 hingerichtet ward.

Passwan Oglu sammelte, um den Tod seines Vaters zu rächen, 5.000 Freibeuter und bemächtigte sich Widdins. Von der Pforte begnadigt und wieder in den Besitz der confiscirten väterlichen Güter gesetzt, empörte er sich 1794 abermals, eroberte fast alle festen Plätze an der Donau. Nach mannigfachen Wechselfällen im Kampfe gegen die türkischen Heere ward Passwan Oglu von Neuem begnadigt und diente fortan treu der Pforte bis zu seinem am 5. Februar 1807 erfolgten Tode.

[2]) Vom 18. August 1802. D. H.

Conferenz-Sitzungen zur Basis angenommen wurden, befindet sich noch in Eurer Majestät Händen.

6. Eine Menge anderer Ausarbeitungen, welche durch mehrere Jahre mittelst Conferential-Circulanden veranlasst wurden, übergehe ich hier; dass ich aber auch hierinfalls dem Zutrauen Eurer Majestät entsprochen habe, kann ich mir mit umso höherer Beruhigung schmeicheln, als der grössere Theil dieser Elaborate durch Allerhöchste Schlussfassungen sanctionirt wurde: z. B. die Erhöhung des Ausfuhrzolles der Wolle; der von mir Eurer Majestät vorgelegte Gesetz-Entwurf über Räubereien in der Grenze wurde nach wiederholten strengen Prüfungen von Eurer Majestät wörtlich hinausgegeben, mit Beseitigung des von der Hofcommission in Gesetzsachen vorgelegten Vorschlages; so die Kundmachung wegen Abnahme der Invaliden in Privatdienste, wegen Entlassung der ad tempus belli gestellten Hungarn und mehrere andere.

7. Von Eurer Majestät selbst aufgefordert, über die militärische Lage Oesterreichs meine Gedanken zu eröffnen, stellte ich im Jänner und März vorigen Jahres, nachdem ich schon früher[1]) über die nicht ganz beruhigenden Verhältnisse der Monarchie im Allgemeinen ein umfassendes Tableau vorgelegt hatte, nun ein getreues Bild[2]) auch von der Militärmacht Oesterreichs und von den Ressourcen des Staates in dieser Hinsicht, von dem Aufwande, welchen theils die erste Herstellung auf den Kriegsfuss, theils ein jeder Feldzug fordern würde, von den aus der Natur des möglichen Kriegstheaters sich ergebenden Schwierigkeiten und von den deshalb wahrscheinlichen Erfolgen eines Krieges. Ich glaube in diesen beiden Mémoires diesen Gegenstand erschöpfend behandelt und Eurer Majestät bewiesen zu haben, dass die Sorge für den Ruhm Eurer Majestät und für die Wohlfahrt des Staates, welche die Triebfeder aller meiner Handlungen und meiner angestrengtesten Thätigkeit war, Alles, was in die mir anvertraute Geschäftssphäre gehört, übersah und umfasste.

---

[1]) Namentlich in der Denkschrift vom 3. November 1802.

[2]) Man vergleiche das Gutachten vom 3. März, sowie die Mémoires vom 12. April 1804 und 22. Jänner 1805. D. H.

Recapitulation.

Eure Majestät geruhen aus diesen kurzen und gewiss getreuen Tableaux Sich zu überzeugen, dass

I. 1. in Rücksicht der Verpflegung eine feste Ordnung der Dinge und eine so ineinandergreifende Controle geschaffen wurde, wobei Defraudationen der Entdeckung, soweit dieses menschlicher Weise möglich ist, nicht entgehen können; dass

2. eben diese Ordnung im Monturfache hergestellt und durch bessere Kleidung des Mannes einer der vorzüglichsten Keime der Unzufriedenheit behoben wurde;

3. dass im Versorgungs- und Sanitätswesen die bedeutendsten Verbesserungen theils schon realisirt, theils zu einem hohen Grade von Reife vorbereitet sind;

4. dass die Vorschriften über Recrutirung, Remontirung und Cordon und über alle unter diese Rubrik gehörige Gegenstände ganz nach dem Bedürfniss der jetzigen Zeiten umgeschaffen oder eigentlich neu geschaffen wurden; dass

5. seit kurzer Zeit auch bedeutende Fortschritte zur besseren Organisirung des Commissariaticums und des Cassawesens erfolgt sind; dass

6. das Schiff- und Feldbrückenwesen in vollständigen Stand in den neuacquirirten Provinzen hergestellt und in den übrigen wesentlich verbessert worden.

7. Für die Militärgrenze wurde nebst einzelnen grossen Reformen, mit der möglichsten Vorsicht und dem grössten Aufwand von Thätigkeit, ein neues System vorbereitet, welches in gleichem Masse die bürgerliche Wohlfahrt der Grenzer und ihre militärische Nützlichkeit zu befördern berechnet ist.

8. Für die hofkriegsräthliche Justiz wurde mit festem, wohlberechnetem Schritte nicht nur die Gerichtsverfassung entschieden gebessert, sondern auch zu einem umfassenden Militär-Justizcodex schon bedeutende Arbeiten geliefert.

9. Der Geschäftsgang im Ganzen wurde seiner Schwerfälligkeit entledigt, Schnellkraft, Festigkeit und Würde ihm ertheilt, die vielen zwecklosen Schreibereien gemindert und die Zahl der Militärbeamten so viel herabgesetzt, dass die Ersparung über 80.000 fl. betragen wird.

Ausser diesen Verbesserungen in der Administration wurden:

II. im Comptabilitätswesen Licht an die Stelle der vorigen Verwirrung, prompte Abfertigung für die Parteien an die Stelle der zuvor jahrelangen Unsicherheit, die bestimmteste Rechnungsrichtigkeit an die Stelle blosser Probabilitäten gesetzt und die als eine in das Gebiet der Unmöglichkeiten gehörige Chimäre verschrieene Ajourhaltung vollkommen realisirt.

Mit welchem rastlosen Eifer ich auch

III. in anderen, zur Militärverwaltung nicht gehörigen Gegenständen auf jeden Wink Eurer Majestät Allerhöchstdero Absichten zu entsprechen gesucht habe, geruhen Eure Majestät aus dem Anhange meiner abgelegten Rechenschaft zu entnehmen.

Ich glaube es Eurer Majestät bemerken zu müssen, dass es umso mehr kosten musste, alles Das durchzusetzen, je mehr ich im Anfange bei dem Hofkriegsrathe nur Lauigkeit, eigensinniges Festhalten an alten Gebrechen und selbst oft bösen Willen fand. Es war gewiss eine der schwierigsten Aufgaben, von so vielen Menschen jeden an seinen Platz zu stellen, wo er, ohne oft es selbst zu wissen, an der neueren harmonischen Ordnung der Dinge mitarbeitete.

Wörtlich war es bei meinem Amtsantritt anwendbar, was vor 70 Jahren der grosse Prinz Eugen vom damaligen Hofkriegsrath schrieb:[1])

»Das Haupthinderniss des österreichischen Kriegswesens war bisher die üble Organisation des Hofkriegsrathes. Nicht nur die Bildung einer ordentlichen Armee, selbst die ersten Generale und die siegreichsten Feldzüge wurden dadurch aufgehalten, wovon die Behandlung des grossen Wallenstein und meine eigene Beweise sind. Als ich endlich Präsident davon

[1]) Auszug aus des Prinzen Eugen: Politisches Testament über die österreichische Monarchie, dritter Aufsatz, in Nic. Vogt's Europäische Staatsrelationen, ersten Bandes erstes Heft, 1804, pag. 131.

wurde, bestand er zum Theil aus neidischen Menschen, deren Eifersucht alle meine vorigen Operationen zu tadeln wusste, oder aus überklugen Theoretikern, welche, obwohlen sie nicht einmal ein Detachement anführen konnten, doch Alles besser wissen wollten, oder aus Günstlingen, die sich auf irgend eine Art hinaufgeschwungen hatten.

Wenn der kaiserliche Hof es daher nicht zur Sitte macht, dass entweder der Regent selbst oder doch der würdigste General die Direction davon erhält, so werden auch die glücklichst vollendeten Feldzüge immer ohne Frucht bleiben —.«

Bemerkungen über die unterm 20. dieses mir mitgetheilten russischen Verhandlungen.

Wien, am 23. Juni 1805. (E. A. A., Copie.)

Nachdem ich die von der geheimen Hof- und Staatskanzlei mir mitgetheilten Verhandlungen zwischen unserem und dem russischen Hof mit der grössten Aufmerksamkeit durchlesen und überdacht habe, halte ich es für meine heiligste Pflicht, Eurer Majestät jene Bemerkungen zu unterlegen, die ich aus unverbrüchlicher Anhänglichkeit zu Eurer Majestät geheiligter Person und aus unmittelbarer Theilnahme an dem Heil der Monarchie, in dem reinen Bewusstsein meiner innigsten Ueberzeugung niederschreibe.

Die erste Frage, von deren Entscheidung die Bestimmung aller übrigen abhängt, besteht darin:

Muss man aller Möglichkeit entsagen, mit Frankreich in gutem Einvernehmen zu bleiben? Ist es erwiesen zwecklos oder gefährlich, dieses zu versuchen? Kann man sich demnach Hoffnung machen oder nicht, den Krieg zu vermeiden?

Kann man es, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass man Alles anwenden müsse, um den Frieden zu erhalten; weil kein Staat einen Krieg suchen muss, wo er ihn vermeiden kann, und weil der Ausgang eines jeden Krieges selbst mit der glücklichsten Vorbedeutung in seinem Anfang, besonders bei einer Coalition stets problematisch und ungewiss ist.

Im zweiten Fall, nämlich bei einer erwiesenen und unbezweifelten Negative müssen alle erdenklichen Kräfte aufgeboten werden, damit dieser für die Erhaltung der Monarchie und für das Schicksal von Europa entscheidende Krieg mit der äussersten Anstrengung geführt werde.

Auf diesen letzten Fall beziehen sich folgende Bemerkungen:

Die Mitwirkung Preussens zur Erreichung des grossen Endzweckes wird von dem russischen Hof selbst als unentbehrlich anerkannt und soll vermöge der mir mitgetheilten Voraussetzung nach Einrückung der Russen in Böhmen und Vorrückung derselben an der lithauischen und sächsischen Grenze durch eine energische und drohende Sprache entschieden werden.

Hier würde es nach meinem Erachten gefährlich sein, die Mitwirkung Preussens auf eine unbeträchtliche Truppenzahl zu beschränken, und in doppelter Hinsicht scheint es mir nothwendig, die Aufstellung einer Armee von wenigstens 100.000 Preussen zu fordern: 1. weil nicht genug Hilfsmittel aufgebracht werden können, die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges zu erreichen; 2. weil uns die Vorsicht gebietet, die preussischen Kräfte dergestalt zu unserem Vortheil zu verwenden, dass sie unvermögend werden, mit den im Lande zurückbleibenden Truppen der russischen in Lithauen versammelten Armee die Spitze zu bieten oder wohl gar im Fall eines Unglückes unsere eigene Grenze zu bedrohen.

Wenn auch Preussen im Anfang nicht gleich 100.000 Mann ins Feld stellen könnte, weil es in diesem Augenblick nicht zum Kriege ausgerüstet ist, so müsste dennoch auf eine augenblickliche Stellung von wenigstens 60- bis 80.000 Mann und auf die Vermehrung bis auf 100.000 Mann in der möglichst kürzesten Frist gedrungen werden.

Nach dem im Monat Jänner[1]) Eurer Majestät unterlegten Stand der k. k. Armee würde solche auf dem completen Kriegsfuss aus folgenden disponiblen Truppen bestehen:

173 Fusilier- und Grenadier-Bataillons,
3 Bataillons Jäger,
30 » Grenzer,
15 » leichten, welche jedoch erst errichtet werden müssten,
35 Regimentern Cavallerie.

Mit Inbegriff der Artillerie in 316.387 Mann.

[1]) Den 22. Jänner. D. H.

Wenn aber bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten die neue Organisation zu Stande kommt, aus:

213	Bataillons	Fusiliers,
60	»	Grenadiers,
47	»	Grenzer,
3	»	Jäger,
22	»	leichten, ebenfalls zu 4 Compagnien gerechnet, so erst formirt werden müssen,

35 Regimentern Cavallerie.

Mit Inbegriff der Artillerie 310.872 Mann.

Die Verminderung dieses Standes gegen den ersten entsteht aus der Umschaffung zweier Fusilier-Compagnien eines jeden Regiments in Grenadiers.

Um die Armee auf diesen Stand zu bringen, müssen zuerst die nöthigen Recruten in den deutschen Erblanden nach dem Conscriptions-System und in Ungarn nach einer von Eurer Majestät zu bestimmenden Art ausgehoben, gekleidet und das Pionnier-Corps errichtet, womöglich die Stabsinfanterie und Stabsdragoner zusammengestellt und die erforderliche beträchtliche Anzahl Pferde für die Cavallerie sowohl als zur Bespannung für die Artillerie, das Ponton- und Regimentsfuhrwesen angeschafft werden; ich erwähne hier nicht einmal der Transportbespannung, weil solche vielleicht zum Theil durch Entrepreneurs oder Landesvorspann ersetzt werden könnte, dennoch aber in Italien und Tyrol durchaus nothwendig und überhaupt bei schnellen und raschen Operationen schwer zu entbehren ist.

In meinen früheren Denkschriften vom 3. März 1804 und 22. Jänner 1805[1]) habe ich Eurer Majestät mit Belegung aller Daten bewiesen, dass die Zahl der Anwendbaren in den deutscherbländischen Provinzen nicht hinreichend sei, um die Armee in dem ersten Augenblick auf den Kriegsfuss zu setzen, und dass man daher unumgänglich in Ungarn auf eine Stellung von 48.000 Mann antragen müsse.

[1]) Band V, pag. 611 ff. und Band VI, pag. 33 ff. D. H.

Zugleich habe ich Eurer Majestät den Ueberschlag der ersten Ausrüstung sowohl als des beiläufigen Kostenaufwandes eines Feldzuges und die Berechnung unterlegt, dass sechs Monate erforderlich seien, die Armee auf den Kriegsfuss zu setzen, mobil zu machen und an der Etsch und dem Inn zu versammeln.

Diese Aufstellung wird jedoch etwas weniger Zeit bedürfen, wenn einmal das Pettauer Lager versammelt und bis dahin die zur italienischen Armee bestimmten Regimenter nach Innerösterreich oder an die ungarische Grenze gezogen sein werden; und wenn die Aushebung, Kleidung und Beschaffung der Recruten, die Einrückung der Beurlaubten thätiger betrieben, die Zusammenstellung der Artillerie und Fuhrwesen-Division in grösserer Zahl anbefohlen und beschleunigt wird.

Ich wiederhole es mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Ueberzeugung: alle halben Massregeln sind schädlich!

Ist einmal das unvermeidliche Loos geworfen, so ist keine Anstrengung zu gross und die verlorne Zeit unersetzlich. Eine Armee ist unbrauchbar, wenn ein einziger ihrer Bestandtheile fehlt oder unvollkommen ist; sie ist eine Kette, an welcher kein Ring zur Zusammenhaltung des Ganzen entbehrt werden kann.

Frankreichs Truppen sind zwar auch nicht in der Stärke vereinigt, dass Napoléon auf der Stelle einen Krieg mit uns anfangen könnte; ihre Aufstellung an den Küsten ist von dem Kriegsschauplatz zwar ebenso weit entfernt als unsere und ein Theil der russischen. Aber die französische Armee ist mobil, in permanenter Kriegsverfassung, mit allen dazu nöthigen Bedürfnissen versehen; Napoléon befiehlt als Despot und sein Wille kennt weder Schranken noch Umstände, weder Rücksichten noch Schonung. Was könnte uns demnach Glücklicheres widerfahren, als wenn wir es dahin bringen könnten, an der Etsch und am Inn gerüstet zu stehen, noch ehe unsere Gegner im Stande wären, es mit uns aufzunehmen, es möge nun zu Unterhandlungen oder Feindseligkeiten kommen?! Aber hierin theile ich ganz die Meinung des Grafen Stadion: dass Napoléon, um uns diesen Vortheil zu entreissen, den ersten Schritt der Russen über unsere Grenze als einen bestimmten Entschluss

zum Kriege von unserer Seite ansehen und geltend machen werde; und eben darum bleibt uns nichts übrig, als, wenn der Marsch der Russen einmal unwiderruflich entschieden ist, diese Entscheidung selbst schon als die Losung zur Aufbietung aller unserer Kräfte zu betrachten und mit Hintansetzung aller Vorspiegelungen, aller Schonung, aller Rücksichten, mit einem eisernen Willen alle Hindernisse zu beseitigen, die sich im Aeusseren und im Inneren der Ausführung entgegensetzen könnten.

Nunmehr entsteht die wichtige Frage, wann vor der Hand dieser entscheidende Zeitpunkt zu bestimmen sei? Und hier dürfen wir uns nicht bergen, dass für Zubereitungen dieser Art, vorzüglich bei der Verfassung der österreichischen Monarchie, ein möglicher Aufschub erwünscht und die Eröffnung der Feindseligkeiten mit einem Winterfeldzuge allemal nachtheilig sei. Ist aber der Einmarsch der Russen unaufhaltsam entschieden, so müssen wir ohne die Nachricht des Vollzuges zu erwarten, sogleich:

1. die Regimenter an Mann und Pferden, so viel nur immer möglich, auf den Kriegsfuss completiren;

2. 15 Bataillons leichte Infanterie, die Pionniers, die Stabs-Infanterie und Stabs-Dragoner, das Fuhrwesen und Packknechte errichten und aufstellen;

3. den Artillerie-Train für die Armee formiren;

4. die Bespannung für die Artillerie, Fuhrwesen und Pontons auftreiben;

5. das Transportwesen, so viel nämlich unentbehrlich sein wird, zusammenstellen;

6. die Magazine anlegen, errichten und ergänzen;

7. die Hauptspitäler anordnen;

8. bei den Regimentern die Reserven formiren;

9. die Truppen in Marsch setzen.

Sobald der Zeitpunkt festgesetzt sein wird, in welchem sich die Russen in Marsch setzen und zugleich obstehende Massregeln eingeleitet werden sollen, bieten sich nachfolgende Gegenstände dar, über welche sich mit General Wintzingerode[1])

[1]) Wintzingerode befand sich seit Anfang Juni in Wien. D. H.

bestimmt erklärt und zwischen beiden Höfen das gemeinschaftliche Einverständniss gepflogen werden dürfte:

1. Welchen Weg werden die russischen Armeen nehmen und wo werden sie über ihre Grenze rücken?

Da es für uns dringend ist, dass sich wenigstens die erste und womöglich auch die zweite russische Armee ehestens mit unserer in Deutschland vereinige, so scheint es, dass hiezu der kürzeste Weg vorgewählt werden müsse.

2. Wer wird die combinirte russische und österreichische Armee in Deutschland commandiren?

Aus dem Inhalt der Depeschen entsteht die Vermuthung, als ob die Russen ihre Armee in Deutschland blos bestimmt hätten, einverständlich (de concert) mit der österreichischen zu agiren. Eurer Majestät ist aber aus dem unterlegten Operationsplan bekannt, dass wir durch die geographische Lage unserer Grenzen gezwungen werden, bei Anfang der Feindseligkeiten unsere Hauptmacht gegen Italien zu concentriren und eine nur unbeträchtliche Armee in Deutschland zu verwenden.

Wenn wir daher nicht Gefahr laufen wollen, in Deutschland unglücklich zu sein, so muss wenigstens die erste russische Armee mit 50.000 bis 60.000 Mann ganz mit der unserigen vereinigt zwischen der Donau und dem Bodensee operiren, und wenn auch später in der Schweiz vorgerückt würde, unzertrennlich von derselben sein.

Jede Operation auf dem linken Donau-Ufer und von da bis an den Niederrhein ist unzweckmässig, weil sie zu nichts führt, und weil Jener Herr von Schwaben und Franken ist, der seine Armee zwischen der Donau und dem Bodensee concentrirt behält. Aber auch in diesem Falle würden Armeen, die nur einverständlich zu Werk gingen, Gefahr laufen, von dem Feind mit vereinigten Kräften en détail aufgerieben zu werden.

Bei einer Operation über den Rhein in und durch die Schweiz ist diese enge Vereinigung noch nothwendiger, weil eine zahlreichere Armee zum Vordringen und zur Deckung von Schwaben erforderlich ist, als wir auch selbst durch Anunsziehung eines Theils der italienischen Truppen zusammenzustellen vermögend wären.

Nebstdem bleibt es dem Feinde unbenommen, nach der Lage seiner Grenze seine Hauptmacht bald in Schwaben, bald in der Schweiz wirken zu lassen; wodurch plötzliche Veränderungen in der Vertheilung und Verwendung der Truppen nothwendig werden, die nur von einem und dem nämlichen Chef beurtheilt und veranlasst werden können.

Die Kenntniss des menschlichen Herzens und die Geschichte älterer und neuerer Zeiten liefert genug Beweise, dass zwei von einander unabhängige Generale, auch wenn sie von der nämlichen Macht waren, nie miteinander einverständlich zu Werke gingen und glücklich waren. Ich verweise übrigens bezüglich dieser Frage auf meine Betrachtungen über die Verwendung russischer Hilfskräfte, vom 25. Hornung d. J.[1])

3. Erfordern diese nämlichen Gründe, dass die russischen Hilfstruppen sammt jenen ihrer Alliirten, so in Italien verwendet werden sollen, der Oberleitung des österreichischen Commandanten untergeordnet werden.

4. Von wem und auf welche Art wird die Verpflegung der Russen bei ihrem Durchmarsch durch unsere Provinzen sowohl als bei einer Vereinigung mit unseren Truppen besorgt?

Hier ist zu bemerken, dass die Verpflegung der Russen ganz verschieden von der unserigen sei; welcher Fall sich auch mit ihrer Munition ergibt, da jeder Soldat sich seine Kugeln selbst giesst und seine Patronen selbst verfertigt, welches in einem Krieg mit Frankreich nicht wohl beibehalten werden kann.

5. Ist es nicht genug, dass auf Eurer Majestät an den russischen Botschafter erfolgendes Verlangen die erste russische Armee sogleich in Bewegung gesetzt werde; sondern die Umstände können sich in der Zwischenzeit, und zwar von einem Tag zum andern so mannigfältig ändern, dass es eine unbedingte Nothwendigkeit zu sein scheint, sich die Befugniss vorzubehalten, nach Mass dieser Umstände auch die Marschdirection dieser Truppen ändern und solche auf die bedrohtesten Punkte bringen zu können.

[1]) Oben S. 58: »Man schmeichle sich nicht — folglich eines Feldzuges, entscheiden.« D. H.

Endlich ersehe ich noch aus einer der mir mitgetheilten Depeschen von russischer Seite den Wunsch, mit Artillerie und leichten Truppen von uns versehen zu werden. Beides grenzt an die Unmöglichkeit, da wir gleich Anfangs für Italien einen ganz ausgerüsteten Belagerungstrain, später auch einen zweiten für Deutschland selbst benöthigen und kaum genug Artilleristen und Bespannung zu unserem eigenen Bedarf aufbringen werden. Der nämliche Fall tritt auch bei der leichten Infanterie ein, so lange die in Antrag gebrachten 15 Bataillons nicht errichtet und brauchbar sind.

An Cavallerie könnte vielleicht noch eher etwas entbehrt werden, obgleich ihr Stand im Allgemeinen so sehr herabgesetzt worden ist.

Nachdem ich nunmehr Eurer Majestät die dringendsten Gegenstände ehrfurchtsvoll auseinandergesetzt habe, welche unmittelbar mit meiner Dienstpflicht in Verbindung stehen, erlauben mir Allerhöchstdieselben noch einige Anmerkungen beizufügen, die mir in dem entscheidenden Augenblick, wo es sich um das Heil, vielleicht um die ganze künftige Existenz der Monarchie handelt, von der grössten, weit umfassendsten, wichtigsten Bedeutung scheinen und Eurer Majestät hohe Aufmerksamkeit in vollstem Masse verdienen.

Nach der Uebersicht des russischen Operationsplanes und seiner reifen Erwägung bin ich überzeugt, dass von der grossen Zahl Alliirter, die sich dieser Hof zur gemeinschaftlichen Mitwirkung zu vereinigen schmeichelt, wir und Russland allein die Last des Krieges theilen, wir aber insbesondere durch unsere geographische Lage und durch unseren näheren Contact mit dem französischen Koloss ganz allein der Gefahr einer tödtlichen Erschütterung ausgesetzt bleiben.

Die Zwangsprache gegen Preussen wird und kann ihren Zweck nicht erreichen; man kann wohl einen kleinen Staat mit überwiegenden Kräften überfallen, in Besitz nehmen und seine aufgelösten Soldaten unter seine eigenen Regimenter stecken, wie Friedrich II. die Sachsen beim Anfang des siebenjährigen Krieges, aber nicht eine Kriegsmacht von 230.000 Mann in einem Lande, wo jeder Unterthan geborener Soldat ist, und dessen Armee noch keine Beweise eines so äusserst herab-

gesunkenen inneren Werthes gegeben hat, als man sich vielleicht voreilig schmeicheln würde. Erzwungene Soldaten von diesem Gehalt, wenn sie auch gegenwärtig nicht beisammen und complet sind, bleiben immer eine gefährliche Hilfe! Es ist zwar wahrscheinlich, dass ein schneller Ueberfall auf unvorbereitete Truppen einen lebhaften Eindruck machen müsse, aber dieser ist ein Vortheil des Augenblickes und sein Erfolg für die Zukunft sehr problematisch. Auch die wenigen Sachsen fanden noch ein festes Lager bei Pirna, aus welchem sie ohne die verlorene Schlacht bei Lobositz schwerlich dem Feind in die Hände gefallen wären; und auch nach ihrer Einverleibung haben sie die preussischen Fahnen in allen Gelegenheiten verlassen.

Was wird aber mit Preussen geschehen, wenn es nicht aus eigener Neigung der Coalition beitritt? Es wird entweder in dem Bewusstsein seiner Kräfte die Fehde mit Russland aufnehmen, wozu es selbst unvorbereitet noch stark genug ist, oder es wirft sich ganz in die Arme Frankreichs; und in beiden Fällen ist die natürliche Folge ein doppelter Krieg, bei dem wir allein allen Gefahren in Fronte, Flanke und Rücken ausgesetzt sind, zumal wenn das Glück Preussen oder Frankreich begünstigen sollte. Angenommen aber, dass Preussen dem Drang des Augenblickes nachgebe; sind wir gesichert gegen heimliche Einverständnisse mit Frankreich? Können und dürfen wir einem gezwungenen Alliirten trauen, dem die Launen des Glückes in den Ereignissen des Krieges so mancherlei Gelegenheit darbieten können, sich empfindlich zu rächen? Wird und hat nicht vielleicht Napoléon seit der allgemein bekannten Zusammenziehung der russischen Armeen schon auf alle Fälle vorgedacht, sich der Ergebenheit des preussischen Hofes zu versichern und der hannoverischen Armee hiezu zweckmässige Weisungen ertheilt? [1])

Diese verschiedenen Fälle dürften vielleicht wenigstens ebenso viele Entwürfe zweckmässiger Massregeln erfordern, insoferne sich ein oder der andere realisiren sollte.

[1]) Scil. wird nicht Napoléon auf alle Fälle vordenken und hat er nicht vielleicht schon u. s. w. D. H.

Auf den Beistand der Reichsfürsten, die unmittelbar unter der Geisel des französischen Machthabers stehen und in wenigen Wochen ihre ganze Existenz verlieren können, glaube ich so wenig rechnen zu dürfen als auf die Mitwirkung der ganz aufgelösten hannoverischen, holländischen, neapolitanischen und sardinischen Truppen. Vielmehr müsste eine wohlüberlegte Berechnung entworfen werden, ob und durch wie viel eigene Bevölkerung wir vermögend sein werden, den selbst bei glücklichen Ereignissen unvermeidlichen Abgang zu ersetzen; in dem russischen Operationsplan hingegen ist überall Gewinn und Verstärkung — nirgends Verlust und Ersatz ausgewiesen.

Die in Antrag gebrachte Belagerung von Mainz mit 6.000 Mann unter dem Schutze einer Observationsarmee von 40.000 Mann ist ausser allem militärischen Calcul. Niemand kennt die Schwierigkeiten dieser grossen Unternehmung besser als die Preussen selbst, und die Verlegenheit, in welche sie der Mangel aller Belagerungsbedürfnisse versetzte, wird sich noch lang in ihrem Andenken erhalten.

Eine letzte wichtige Frage wage ich Eurer Majestät in der vollen Zuversicht zu unterlegen, dass sie Allerhöchstdero väterlicher Sorgfalt für Ihre Völker nicht entgangen sein werde. Aus welchen Quellen werden wir vermögend sein, die Mundbedürfnisse der zahlreichen verbündeten Heere zu sättigen, seitdem unsere Speicher geleert sind und ganze Provinzen ihre kümmerliche Erhaltung blos den wohlthätigen Aufopferungen und den weisen Anstalten Eurer Majestät verdanken? Und wird der geringste Umstand, die geringste oft unausweichliche Verspätung in der Befriedigung unserer Bundesgenossen nicht wieder der erste Keim zu Missvergnügen, Argwohn und Zwietracht werden?

Dies sind die Bemerkungen, die mir wichtig genug schienen, Eurer Majestät Allerhöchster Einsicht und Beurtheilung unterzogen zu werden.

Allgemeine Grundsätze,

nach welchen die gemeinschaftlichen Kriegsoperationen der kaiserlich-königlichen Armeen in Deutschland, Italien und Tyrol geleitet werden sollen.

An Seine Majestät den Kaiser und König.[1])

ddo. Wien, 29. August 1805. (E. A. A., Copie.)

In dem von Seiner Majestät genehmigten Operations-Entwurf bei der Möglichkeit eines ausbrechenden Krieges mit Frankreich sollte der Feldzug in Italien durch eine Offensive eröffnet und getrachtet werden, Mantua und Peschiera zu erobern, währenddem sich das Truppencorps in Tyrol auf die Vertheidigung der Haupteingänge in dieses Land beschränken und die Armee in Deutschland so weit vorrücken würde, als sie es ohne Gefahr thun könnte.

Hätte sich aber die italienische Armee im Mailändischen festgesetzt, wäre Mantua und Peschiera gefallen und hätten wir dadurch eine Schutzwehr für unsere mittägige Grenze erhalten, wäre die deutsche Armee durch die russischen Hilfstruppen verstärkt und hätte einen festen Fuss in Schwaben genommen, dann sollte die Hauptoperation in und durch die Schweiz unternommen werden.

Diesem Plane zufolge und in dem Betracht, dass in Italien der erste Tag der Feindseligkeiten wahrscheinlich eine entscheidende Schlacht herbeiführen werde, deren unglücklicher Ausgang in wenigen Wochen dem Kriege ein Ende machen und den Feind bis vor die Thore von Wien führen könne — ist unsere Kriegsmacht dergestalt vertheilt worden, dass die

[1]) Vorliegender Vortrag enthält am Schlusse die Randbemerkung: »Genehmigt. Franz.« — Schönhals benützte denselben in »Der Krieg von 1805 in Deutschland«. D. H.

Hälfte der ganzen Infanterie zur Formirung der italienischen Armee, und die andere Hälfte nach Tyrol, Vorarlberg und Deutschland bestimmt wurde.

Wenn der erste Tag der eröffneten Feindseligkeiten in Italien entscheidend sein wird, so kann auch in zwei bis drei Wochen nach dem Uebergang der Franzosen über den Rhein ein ebenso entscheidender Tag in Deutschland erfolgen. Allein bis dahin können die ersten russischen Hilfstruppen in der Nähe sein; und ist die deutsche Armee einmal mit diesen vereinigt, dann wird sie auch ohne Zurechnung bayerischer und anderer Reichstruppen um 10- bis 12.000 Mann der italienischen Armee überlegen, welche indessen durch mehrere Gefechte schon in ihrem Stande herabgekommen und durch die zur Blockade von Mantua und Peschiera verwendeten Truppen sehr geschwächt sein wird.

In Italien ist nur eine Operation möglich: Es muss Alles angewendet werden, um den Feind gleich bei Eröffnung der Feindseligkeiten zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Ist sie für uns glücklich, so darf uns nichts aufhalten, alle Hindernisse des Feindes mit offener Gewalt zu überwinden und bis an die Adda vorzudringen, Mantua und Peschiera in der möglichst kürzesten Zeit zu erobern und entweder durch Verstärkungen nach Tyrol oder durch Detachements aus Italien gegen die Schweizer Gebirge den Feind aus dem Valtelin (Veltlin) und Engadein zu delogiren und ihn von jeder Unternehmung gegen Tyrol abzuhalten.

Diese Operationen jedoch fordern eine grosse Ueberlegenheit an Mitteln und eine ausserordentliche Anstrengung. Sollte der Feldzug im Spätjahr eröffnet werden, so würde Mantua wegen seines weichen morastigen Bodens und seiner sumpfigen Lage nicht mehr belagert — sondern nur berannt werden können, folglich nur durch Hunger nach einer lange dauernden Blockade fallen; und die Operation gegen das Valtelin könnte auch unüberwindlichen Schwierigkeiten der Jahreszeit unterliegen.

Was nach der Eroberung von Mantua für weitere Operationen in Italien unternommen werden sollen, wird der gleichzeitige Standpunkt der Dinge in Deutschland entscheiden. Ist unsere Armee in Deutschland bis dahin glücklich gewesen, ist

sie mit den beiden russischen Hilfscorps vereinigt und in Schwaben etablirt, ist sie in der Verfassung, eine Operation gegen die Schweiz selbstständig zu unternehmen — dann muss in Italien durch eine Vorrückung in die Ebene, durch Demonstration und Detachirungen kleiner Corps gegen die Schweiz zu ihrer Eroberung beigetragen, mit dem Gros der Armee aber Alessandria und Turin belagert werden.

Sollte man hingegen von Italien aus mit einer beträchtlichen Truppenzahl zu der Eroberung von der Schweiz mitwirken müssen, so würde man dadurch in die unvortheilhafte Lage einer Defensive an dem Ticino oder an der Sesia und dem Po versetzt werden.

Sollte endlich die Armee in Deutschland zu einem Rückzug gezwungen worden sein, so könnte man sich in Italien nach der Einnahme von Mantua auf die Defensive beschränken und mit einem nach Umständen verhältnissmässigen Corps durch Tyrol marschiren, um den Feind, der indessen auch daselbst eingedrungen sein kann, daraus zu vertreiben und seiner in Bayern vorrückenden Armee in Flanke und Rücken zu kommen.

Wäre jedoch die erste Schlacht in Italien für uns unglücklich ausgefallen und wir würden dadurch zum Rückzug genöthigt, so muss Venedig mit einer starken Garnison besetzt, der grösste Theil unserer Infanterie nach Tyrol geworfen und der Rest mit der Cavallerie am Fusse des Gebirges, nach Mass als der Feind vordringt, gegen die Pontebba zurückgezogen werden.

Es würde für den Feind zu gefährlich sein, in der Ebene zwischen Tyrol und Venedig vorzugehen, so lange eine ansehnliche Truppenzahl in Tyrol bei jeder Vorrückung seine Flanke, seinen Rücken und seine Communicationen bedroht. Er muss uns daher zuerst aus Tyrol delogiren und sich dazu in eine langwährende beschwerliche Operation einlassen, bei welcher wir im schlimmsten Fall den Zweck einer Defensive — nämlich Zeit zu gewinnen — erreichen.

In Deutschland können wir bei dem Ausbruch des Krieges keinen anderen Plan haben, als so weit als möglich vorzudringen und uns in Schwaben festzusetzen, um sodann zu einer Operation gegen die Schweiz zu schreiten.

Am sichersten und auf der kürzesten Strasse werden wir diesen Zweck erreichen, wenn wir, die linke Flanke durch Tyrol gedeckt, am Fusse des dortigen Gebirges vorgehen und uns zuerst an der Iller in Verbindung mit dem Corps in Vorarlberg und endlich bei Stockach aufstellen.

Ihrerseits müssen die Franzosen suchen, uns dahin zuvorzukommen und womöglich noch vor Ankunft der Russen zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Dazu können sie zwei Strassen benützen: die von Strassburg nach Stockach und von da zwischen der Donau und dem Bodensee fortgeht, und jene, so von Mainz oder Mannheim nach Ulm führt. Vermuthlich werden sie erstere als die kürzere nehmen, und dann werden die Armeen entweder an dem Lech oder in Schwaben aufeinander stossen, je nachdem wir oder sie früher vorgegangen und Terrain gewonnen haben werden.

Sollten wir bis dahin noch nicht mit den Russen vereinigt und nicht in dem Masse verstärkt sein, um uns mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausganges mit unseren Gegnern messen zu können — dann muss einem Gefechte ausgewichen und wieder am Fusse des Tyroler Gebirges so lang zurückgegangen werden, bis unsere vermehrten Kräfte uns abermals vorzurücken erlauben.

Bei diesem Rückzuge sind die Haupteingänge von Tyrol zu besetzen, einestheils damit der Feind zum Detachiren und zur Beobachtung dieser Pässe gezwungen werde — anderntheils, damit er durch die Occupirung der vornehmsten Thäler beide Armeen nicht trenne und jede Verstärkung aus Italien unmöglich mache.

Würden wir endlich gezwungen, unseren Rückzug auch bis Salzburg fortzusetzen, so müsste wenigstens Alles aufgeboten werden, um diesen so wichtigen Punkt zu behaupten. Salzburg müsste daher von dem Augenblick, als es politische Rücksichten erlauben, mit der grössten Anstrengung in bestmöglichsten Vertheidigungsstand gesetzt werden.

Sollte die Operation der französischen Armee von Mannheim oder Mainz auf Ulm oder gar auf Regensburg gerichtet sein, so würde darum die erste Direction unseres Marsches durch Bayern als auf der kürzesten Linie gar keine Aenderung

leiden und nur, nachdem wir über München hinaus gerückt wären, müssten wir uns gegen die Donau wenden, um entweder durch eine Aufstellung hinter diesen Fluss oder durch einen Uebergang über denselben und durch Bewegungen gegen den Rücken und auf die Communicationen der vorgerückten feindlichen Armeen dieselben aufzuhalten und so lang Zeit zu gewinnen, bis wir es auf eine Schlacht ankommen lassen könnten. Die Aufstellung und Vertheidigung Vorarlbergs hängt ganz von den Verhältnissen ab, in welchen sich unsere Armee in Schwaben befinden wird. So lang wir nicht bis über die Iller vorgerückt sind und dadurch die Pässe decken, welche aus Bayern und Schwaben nach Tyrol führen, so lang kann Vorarlberg nur durch eine beträchtliche Truppenzahl vertheidigt werden, welche sowohl das Rheinthal in der Front als alle Gebirgseingänge in der Flanke besetzen müsste.

Aber auch diese Vertheidigung ist so precär, dass es sicher vorzüglicher wäre, die zur Besetzung von Vorarlberg bestimmten Truppen zuerst im Innthal gegen Landeck zu concentriren, das Rheinthal einstweilen nur durch Vorposten zu beobachten und erst dann, wenn die Hauptarmee in Schwaben einrücken wird, in gleicher Höhe mit ihr nach Vorarlberg vorzugehen.

Zu der Vertheidigung der zwei Haupteingänge der westlichen Grenze Tyrols bei Nauders und Taufers sind zwei Corps bestimmt, welche die Belehrung erhielten, beim Ausbruch der Feindseligkeiten die vortheilhaftesten Stellungen dies- oder jenseits der Grenze zu beziehen, sich anfangs nur auf Demonstrationen zu beschränken und erst dann in den Thälern des Inns und der Adda vorzudringen, wenn unsere italienische Armee durch einen Sieg den Feind zum Rückzug wird gezwungen haben.

Diese Corps wurden aus der Ursache nur von einer so geringen Stärke als 21 Bataillons und 4 Escadrons zusammengesetzt, weil auch hier die erste Schlacht in Italien und die nachfolgende in Deutschland die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Operation für beide Theile entscheidet.

Siegen wir in Italien, so kann der Feind weder aus dem Engadein, noch aus dem Valtelin vorpoussiren, weil wir bald

im Besitz von dem Eingang der Thäler sein werden, durch welche die Strassen aus Italien in das Valtelin und nach Graubünden führen, und welche ihm zu seinen Communicationen dienen.

Siegen wir in Deutschland und sind dadurch in den Stand gesetzt, die Truppen in Vorarlberg zu verstärken oder in die Schweiz einzudringen, so wird dieser Sieg wahrscheinlich die feindliche Räumung von Graubünden und der kleinen Cantons zur Folge haben.

Sollten wir aber in Italien unglücklich sein, so wird uns ein Manoeuvre des Feindes in das Vintschgau zwar lästig werden, jedoch nicht wesentlich schaden, weil er es nicht mit viel Truppen unternehmen kann, wir aber in diesem Fall das Gros der Armee nach Tyrol ziehen und ihm folglich immer so überlegen bleiben, dass wir seinen Unternehmungen Schranken setzen können. Die französische Armee wird zwar ihren Sieg benutzen, sie wird uns in dem Etschthal folgen, — allein die Natur des Terrains und das hohe Gebirge, welches von Botzen abwärts das Etschthal von dem Vintschgau trennt, wird es dem Feinde unmöglich machen, uns zu verhindern, dass wir ihn in seiner Front maskiren und uns mit überlegener Macht auf seine gegen Meran vordringenden Truppen werfen und diese zurückschlagen, bevor sie von ihrer Hauptmacht zur rechten Zeit degagirt werden oder Verstärkungen erhalten können.

Nach einer verlorenen Schlacht in Deutschland kann das Innthal so lange behauptet werden, als Vorarlberg und die Gebirgspässe bei Reute und Scharnitz besetzt sind; sollten wir auch diese verlassen, so werden wir uns zwar auch aus dem Innthale verhältnissmässig zu unserem Rückzuge aus Vorarlberg und Schwaben und Bayern zurückziehen müssen; allein da die aus Vorarlberg zurückgehenden Truppen auch in das Innthal kommen, so wird sich daselbst ein Corps von hinlänglicher Stärke bilden, um seinen Rückzug nicht übereilen zu dürfen und so viel Zeit gewinnen zu können, bis günstigere Umstände eintreten.

Erzherzog Carl, Feldmarschall.

Eintheilung der k. k. Regimenter für den Fall eines Krieges mit Frankreich.

Zur Formation der italienischen Armee.

	Fusiliers	Grenadier-Bat.	
	20	5	Dermalen schon in Italien.
Esterházy	4	1	Carlstadt. Laybach.
E. H. Ferdinand	4	1	Graz.
Auffenberg	4	1	In Ungarn und Siebenbürgen und zum Lager bei Pettau beordert.
Alvinczy	4	1	
Sztáray	4	1	
Jellačić Joh.	4	1	
Spleny	4	1	
Benjowsky	4	1	
Coburg	4	1	Görz.
Froon	4	1	Klagenfurt.
Kinsky Franz	4	1	Villach.
Anspach	4	1	In einer Cantonirung zwischen Görz, Palma nuova und Udine.
Hohenlohe-Bartenstein	4	1	
Strassoldo	4	1	
E. H. Rudolf	4	1	Auf Sanitätscordon in Istrien.
Lattermann	4	1	
E. H. Carl	4	1	In Wien.
Deutschmeister	4	1	
Auersperg	4	1	
Kerpen	4	1	St. Pölten.
Schröder	4	1	Sirning.
Mittrowsky	4	1	Kremsier. Beordert in das Lager bei Pettau.
Lindenau	4	1	Brünn.
Ligne	3	1	Im Anmarsch aus Polen nach Pest.
Czartoryski	3	1	
Reisky	4	1	Dalmatien.
W. Colloredo	4	1	Pressburg.
	126	32	

Grenzer.

Liccaner	3	Bataillons
Ottochaner	3	»
Oguliner	3	»
Szluiner	3	»
Kreutzer	3	»
St. Georger	3	»
1. Banater	3	»
2. Banater	3	»
Gradiscaner	3	»
	27	Bataillons.

Dann acht zu errichtende leichte Bataillons à 6 Compagnien, also 48 Compagnien leichter Infanterie.

Cavallerie.

Dragoner.

Württemberg	8	Escadrons.	Fürstenfeld.	
Savoyen	8	»	Wien.	
Melas	8	»	Grosswardein.	Beordert in das Lager bei Pettau.
Levenehr	8	»	Rohatin.	

Chevau-légers.

Kaiser	8	Escadrons.	Leipnik. Nach Innerösterreich beordert.
Hohenzollern	4	»	Dermalen in Italien.

Husaren.

Ott	8	Escadrons.	Dermalen in Italien.
E. H. Ferdinand	6	»	In Cantonirung zwischen Görz und Udine.
	2		Auf dem Sanitätscordon in Istrien.
E. H. Joseph	8	»	Beordert in das Lager b. Pettau.
Erdödy	8	»	Essegg.
Stipsicz	8	»	Ujbecse.
Kienmayer	8	»	Keszthély.

Uhlanen.

E. H. Carl	8	Escadrons.	Beordert in das Lager b. Pettau.

Zur Formirung eines Corps in Tyrol.

Infanterie.

	Fusiliers	Grenadier-Bataillons	
	28	7	Dermalen schon in Tyrol und Schwaben.
Stein . .	3	1	Linz.
Kaiser .	4	1	Wels.
Beaulieu .	4	1	Linz.
	4	1	Aus Italien dahin zu detachiren.
	43	11	

Tyroler Jäger . 3 Bataillons. Waldsee.
1. Landmiliz-Regiment. Innsbruck.
2. » » Brauneggen (Bruneck).
3. » » Neumarkt.
4. » » Trient.

Dann 2 leichte zu formirende Bataillons à 6 Compagnien, also: 12 Compagnien leichter Infanterie.

Cavallerie.

Chevau-légers.

Hohenzollern . 4 Escadrons. So aus Italien dahin detachirt wurden.

Husaren.

Blankenstein . 4 Escadrons aus Vorder- } Oesterreich.
Blankenstein . 4 » aus Ober- }

Zur Formirung einer Armee in Deutschland.

Infanterie.

	Fusiliers	Grenadier-Bataillons	
Erbach	3	1	Eger.
Reuss	3	1	Leitmeritz.
Kolowrat	4	1	Prag.
E. H. Maximilian .	4	1	Pilsen.
Colloredo Jos. . .	3	1	Theresienstadt.

	Fusiliers	Grenadier-Bataillons	
Gemmingen	3	1	Prag.
Stuart	3	1	Jung-Bunzlau.
Riese	4	1	Chrudim.
Gyulay	4	1	Temesvár.
Kaunitz	4	1	Troppau.
Manfredini	4	1	Iglau.
Reuss-Greitz . . .	3	1	Olmütz.
Württemberg . . .	3	1	Beordert nach Innerösterreich.
Jellačić Franz . .	3	1	Krakau.
Frelich	4	1	Neuhaus.
E. H. Carl	4	1	Pisek.
	56	16	

Grenzer.

Brooder	3	Bataillons.	
Peterwardeiner . .	3	»	
Deutschbanater . .	3	»	
Wallach-Illyrisch . .	3		
1. Szekler	2		Beordert in ein Lager bei Pest.
2. »	2	»	
1. Wallachen	2	»	
2. »	2	»	
	20	Bataillons.	

Dann fünf zu errichtende leichte Bataillons: also 30 Compagnien leichte Infanterie.

Cavallerie.

Cuirassiers.

Albert	8	Escadrons.	Im Lager bei Sirning.
Mack	8	»	Moor.
Nassau	8	»	St. Georgen.
Lothringen	8	»	Nagy-Patak.
E. H. Franz	8	»	Gyöngyös.
Hohenzollern . . .	8	»	Gross-Naroth.
Kronprinz Ferdinand .	8	»	Theresiopel.

Dragoner.

Hohenlohe .	8	Escadrons.	Im Marsch von Polen nach Brandeis.
E. H. Johann	8	»	Beordert in ein Lager bei Krakau.

Chevau-légers.

O'Reilly . .	8	Escadrons.	Beordert in ein Lager bei Krakau.
La Tour .	8	»	Gaya.
Klenau . .	8	»	Saatz.
Rosenberg .	8	»	Klattau.

Husaren.

Kaiser	8	Ecadrons.	Beordert in das Lager b. Krakau.
Hessen-Homburg	8	»	
Liechtenstein . .	8	»	Bochnia.
Szekler	6	»	Beordert in ein Lager bei Pest.
Palatinal . . .	8	»	Topolczan.

Uhlanen.

Merveldt	8	Escadrons.	Pardubitz.
Schwarzenberg .	8	»	Ungarisch-Brod.

NB. Mit dieser Armee ist das russische Hilfscorps vereinigt zu operiren bestimmt.

Im Innern des Landes zurückzubleiben bestimmt.

Infanterie.

	Fusiliers	Grenadier-Bataillons	
Thurn	4	1	Dalmatien und Albanien.
Lattermann . .	1	.	Triest.
Salzburg . . .	1	.	Graz.
Czartoryski . .	1	.	Ofen.
Württemberg .	1	.	Brünn.
Reuss	1	.	Olmütz.
Salzburg . . .	3	1	Wien.
Stain	1	.	Linz und Braunau.
Gemmingen . .	1	.	Prag.
Erbach . . .	1	.	Eger.

	Fusiliers	Grenadier-Bataillons	
Reuss	1	.	Theresienstadt.
Stuart	1	.	Königgrätz.
Colloredo Joseph	1	.	Josephstadt.
Jellačić Franz .	1	.	Krakau.
Ligne	1	.	Lemberg.
	20	2	

Grenzer.

1. Szekler . . .	1 Bataillon.	In den siebenbürgischen und unteren ungar. Festungen.
2. » . . .	1 »	
1. Wallachen . .	1 »	
2. » . .	1 »	

Cuirassiers.

Kaiser . . . . 8 Escadrons in Wien.

Dann die Reserve-Bataillons der Infanterie und die Reserve-Escadrons der Cavallerie-Regimenter.

Gutachten über den Bericht des Feldmarschall-Lieutenants Mack, ddo. Wels, 6. September 1805.[1])

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Wien, den 9. September 1805. (E. A. A., Copie.)

Zur richtigen Beurtheilung aller von dem Feldmarschall-Lieutenant Mack bis jetzt getroffenen Dispositionen führen folgende Betrachtungen:

Der Feldmarschall-Lieutenant durchgreift alle Autoritätsrechte eines mit einer unbegrenzten Vollmacht versehenen commandirenden Generals;

1. er bestimmt die Eintheilung der Divisionen und Brigaden;

2. er setzt alle Truppen in Bewegung und rückt auf divergirten Linien nach Bayern;

3. er kündigt seine Vorrückung bis und über Stockach an;

4. er entblösst das ganze nördliche Tyrol, schickt die Truppen aus dem Innthal nach Vorarlberg, weist den Feldmarschall-Lieutenant Jellačić an sich an, überträgt ihm die Organisirung der Landmiliz, zu welcher von Seiner Majestät der General Wolfskehl unter der Direction des Feldmarschall-Lieutenants Hiller ernannt war, befiehlt ihm hierüber dem Hofkriegsrath Pläne einzuschicken, nachdem dieser Gegenstand

---

[1]) Das vorliegende Gutachten ist mit folgendem Schreiben einbegleitet:

Den mir von Eurer Majestät wiederholt durch meinen Bruder Johann ertheilten mündlichen Befehl, Allerhöchstdenselben aufrichtig und ohne Rückhalt über den von dem Feldmarschall-Lieutenant Mack ddo. Wels den 6. September Eurer Majestät erstatteten Bericht meine Wohlmeinung zu unterlegen, habe ich die Gnade mittelst der Nebenlage zu befolgen . . . D. H.

schon ordnungsmässig hier verhandelt worden, weist Gelder auf die Provinzial-Cassen an;

5. ernennt den Grafen Eichhold zum Landes-Commissär in Bayern gegen den ausdrücklichen Befehl des Obersten Kanzlers;

6. bestimmt das Personale und entwirft die Organisation eines neu zu creirenden Landes-Commissariats;

7. schlägt den vom General-Quartiermeisterstab quittirten Major Volkmann zum Gubernialrath vor;

8. requirirt Landarbeiter in Salzburg;

9. erhöht und bestimmt den Sold der Truppen;

10. lässt den bayerischen Generalen die Aufnahme in kaiserliche Dienste mit Beibehaltung ihres Charakters zusichern;

11. bedroht mit schwerer Rache die bayerischen Truppen, die den Anordnungen ihres Landesherrn gehorchen;

12. gebietet über alle militärischen, politischen und Civilgegenstände unter dem Schutzwort: »Allerhöchster Befehl«.

Es lässt sich schwer denken, dass Feldmarschall-Lieutenant Mack diese grossen Verantwortlichkeiten ohne unumschränkte Vollmacht seines Souverains auf sich genommen haben würde. Er erscheint demnach von dieser Seite gerechtfertigt.

Nach militärischen Grundsätzen sind die bisherigen Bewegungen ohne Zusammenhang und ohne Kenntniss des Landes und der Entfernungen.

Was soll die Colonne von 8 Bataillons und 16 Escadrons gegen Salzburg auf der Strasse nach Innsbruck?

Warum gegen alle bisherige Uebereinkunft das ganze nördliche Tyrol entblössen, bevor die Armee solid an der Iller aufgestellt ist, und sich der Gefahr aussetzen, Vorarlberg ebenso leichtsinnig verlassen zu müssen, als man es leichtsinnig besetzt hat?

Was bedeutet die Cooperation von ein paar Bataillons und zwei Escadrons Husaren aus der Gegend von Bregenz in einer Entfernung von mehr als 50 Meilen?

Was sollen Streifungen bis und über Stockach ohne solide Operationen? Schwerlich etwas anderes als Plündern und Brandschatzen auf deutschem Boden!

Wie ist es möglich, durch kleine Detachements und Patrouillen fremden Truppen in ihrem eigenen Land den Rückzug abschneiden und sie zur Uebergabe zwingen zu wollen?

Was kann eine Escadron Husaren zur Festhaltung der bayerischen Truppen beitragen, die sich von Biberach bis an und über die Donau ausbreiten muss?

Wie lässt sich der paradoxe Gedanke militärisch rechtfertigen, in der Schweiz eine Invasion zu machen, ohne noch Italien verhältnissmässig erobert zu haben?

Es ist möglich und gewiss wünschenswerth, dass diese ausserordentlichen Operationen keine üblen Folgen nach sich ziehen, dass die Bayern so äusserst herabgesunken seien, um keine der vielfältigen Blössen zu unserer Beschämung zu benutzen; es ist möglich, dass der Missgriff in unseren Bewegungen bayerischerseits gar nicht vorausgesetzt — gar nicht geahnt werde: aber unmöglich ist es, dergleichen Dispositionen mit einem Vielleicht zu rechtfertigen.

In politischer Hinsicht muss man abermals vermuthen, dass Feldmarschall-Lieutenant Mack besondere Weisungen, Daten und Belehrungen erhalten habe, ohne deren Kenntniss es unmöglich wird, den sonderbaren Gang seiner getroffenen Einleitungen zu beurtheilen.

Betrachtungen über die Lage der k. k. Armee in Italien.

San Steffano, den 25. October 1805. (E. A. A., Copie.)

Nach glaubwürdigen Nachrichten hat die k. k. Armee in Deutschland das Schicksal gehabt, das leider vorauszusehen war: sie ist aufgelöst, geschlagen und zerstört worden.

Ein kleines Corps derselben soll sich auf die Russen repliirt haben, diese formiren sich hinter dem Inn und decken von dieser Seite Oesterreich. Russen und Oesterreicher zusammen können höchstens eine Armee von 50- bis 55.000 streitbaren Männern bilden. Das nördliche und westliche Tyrol ist von Truppen entblösst, und wenn sich auch 15- bis 16.000 Mann in demselben befinden, so sind sie zwischen Glurns, Feldkirch, Bregenz, Immenstadt, Füssen, Innsbruck und Kufstein in einem Umkreis von 70 bis 80 Meilen zerstückt. — Die k. k. Armee in Italien steht an der Etsch, hält Venedig und Trient besetzt und hat detachirte Abtheilungen in Judicarien bis auf den Tonale.

In Bayern haben sich zwei französische Armeen concentrirt und mit den Bayern vereinigt. Noch ein Sieg über die Russen, und Bonaparte marschirt nach Wien, wo nichts ihn mehr aufhält; der Himmel gebe, dass in diesem Augenblick dieser Sieg nicht schon erfochten sei!

Ist er es, so liegt in seinem Plan — er wird und er muss über Salzburg nach Spital und Villach detachiren; dann hat er die Communicationen der kaiserlich-königlichen Armee in Italien gewonnen und Tyrol von Norden und Osten blockirt, indessen Augereau mit 30.000 Mann seine Offensiv-Operationen von Westen beginnt und ungehindert in das Innthal einrückt. Masséna wird noch von der k. k. italienischen Armee in Respect gehalten; vielleicht ist diese Armee noch die letzte Streitkraft der österreichischen Monarchie. Masséna wird jedoch von der französischen Armee aus Neapel verstärkt, die Stimmung seiner

Truppen durch täglich erfochtene Siege in Deutschland erhöht. Wer kann hier die nahe Entwicklung der Zukunft verbürgen?

Was den alliirten Armeen in Oesterreich für Subsistenzquellen nach ihren erlittenen Niederlagen noch übrig bleiben — ist mir unbewusst.

In Tyrol ist nichts, und alle dieserwegen gemachten Vorstellungen waren fruchtlos. Schon jetzt zieht Feldmarschall-Lieutenant Chasteler den sparsamen Nachschub, der durch das Pusterthal für das Corps im südlichen Tyrol bestimmt ist, an sich, um leben zu können.

Die Armee in Italien darbt an Allem; die Vorräthe sind theilweise aufgezehrt; sie ist ohne Geld, ohne Bespannung. Alles wird theils versprochen, theils angewiesen, theils aus den entferntesten Gegenden abgeschickt, aber nichts ist hier. Gewinnt der Feind Salzburg und Villach, so kann die Armee an der Etsch nicht bleiben und in Tyrol nicht leben, was ihr auch in Italien bevorsteht.

Dennoch muss ein Entschluss gefasst werden; die Wahl desselben aber ist sehr beschränkt, und wohl noch nie hat sich eine Armee in so kritischer Lage befunden! Zur Hilfe Oesterreichs und zur Rettung Wiens kann sie nichts mehr beitragen, ihre Entfernung ist dreimal so gross als jene des Feindes. Diese Hilfe muss allein den Alliirten überlassen bleiben. Marschirt sie gegen Villach, so folgt ihr Masséna auf der Ferse, dort findet sie einen neuen Feind in ihrer Front, und Augerau, der indessen Tyrol ohne Widerstand durchzogen hat, bricht durch das Pusterthal in die Flanke. Wird sie nicht erschlagen, so muss sie sich aus Hunger ergeben.

Wirft sie sich mit ihrem Gros nach Tyrol und nimmt die zerstreuten Truppen aus dem nördlichen Tyrol bei Brixen auf, so gewinnt Masséna Villach vor ihr, und sie wird in Tyrol zur Uebergabe gezwungen, wo sie nicht auf acht Tage zu leben findet.

Es bleibt ihr demnach nichts übrig, als Tyrol und Italien zu räumen, sich durch einen künstlichen Rückzug nach Krain zu wenden und dort eine Flankenstellung anzunehmen, durch welche sie Masséna am Vordringen hindert, ihren Rücken frei hat und ihre Lebensmittel aus Hungarn beziehen kann.

Damit jedoch diese Aufstellung mit so wenig Verlust als möglich erreicht werde, sind folgende Dispositionen nothwendig:

Gleich dermalen muss der Erzherzog Johann das ganze nördliche und westliche Tyrol räumen und die in jenen Gegenden zerstreuten Truppen auf dem Brenner sammeln, damit er in der Folge wenigstens das Débouché aus dem Pusterthal vor dem Feind erreichen könne.

Bei der ersten Nachricht, dass die Russen geschlagen werden, beginnt der gemeinschaftliche Rückzug aus Italien und Tyrol.[1]) Erzherzog Johann marschirt über Brixen durch das Pusterthal, um Villach zu gewinnen. Die Armee wirft eine starke Garnison nach Venedig und zieht sich hinter die Brenta, wo sich das Corps aus dem südlichen Tyrol durch die Val Sugana mit ihr zu vereinigen sucht. Von da setzt die Armee ihren Marsch über die Piave und den Tagliamento bis über den Isonzo fort und nimmt eine Stellung zwischen Triest und Laibach, wo der Erzherzog Johann ihre rechte Flanke auf dem Loibl und hinter der Wurzen deckt.

Alles Artilleriegut aus Palmanuova geht nach Venedig, die Kanonen bleiben daselbst, und die Munition wird über Triest nach Adelsberg transportirt, wenn es anders möglich ist, mit Pferden aufzukommen.

Alle Bagage und die Spitäler, so dermalen hinter der Brenta stehen, gehen nach Görz und Monfalcone zurück. Die Pontons werden auf den Colonnenwagen der Armee vorausgeschickt, um ihr den Uebergang über die Flüsse vorzubereiten.

Diese Disposition scheint noch die einzig mögliche zu sein, um Seiner Majestät dem Kaiser eine Armee zu retten, ohne welche die Monarchie ganz in die Abhängigkeit ihrer Feinde sowohl als ihrer Alliirten geräth und auch ohne Schwertstreich durch Mangel aller Art nothwendig aufgerieben werden muss. Der reissende Strom der Begebenheiten kann erst in der Folge bestimmen, auf welche Art diese in Krain aufgestellte Armee die wesentlichsten Dienste leisten wird.

---

[1]) Der Rückzug der österreichischen Armee unter Erherzog Carl fand nach der siegreichen Schlacht bei Caldiero (29. bis 31. October) am 1. November statt. D. E.

Vorschläge, die Militär-Verwaltung betreffend.

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Wien, am 31. Jänner 1806.

Eurer Majestät Höchstem Befehl zufolge unterlege ich in der Voraussetzung, dass Allerhöchstdieselben geneigt sein dürften, mir Ihr gnädiges Zutrauen in der Oberleitung der Kriegsverwaltung[1]) zu schenken:

1. Eine allgemeine Uebersicht des Geschäftsganges[2]), so wie ich solchen für Eurer Majestät Dienst am zuträglichsten, am einfachsten und mit der möglichsten Beseitigung aller durch die bisherige Erfahrung erwiesenen Gebrechen am zweckmässigsten erachte;

2. den Entwurf einer Instruction[3]), in welcher ich den stufenweisen Wirkungskreis der sowohl mir als den untergeordneten Behörden von Eurer Majestät zugestandenen Vollmachten mit jener unterthänigen Verantwortlichkeit zu vereinbaren bemüht war, mittelst welcher der Souverain allein der unmittelbare Chef seiner Kriegsmacht bleibt und seine Absichten mit der einer wohlgeordneten Militär-Administration ausschliesslich angemessenen Thätigkeit und Schnellkraft allein ausgeführt werden können;

3. einen auf reife Ueberlegung und Menschenkenntniss gegründeten Vorschlag zur Besetzung der beim Hofkriegsrath anzustellenden Militär- und Civilvorsteher aller zu dieser Stelle gehörigen Branchen.[4])

Ich würde mich glücklich schätzen, in diesen Ausarbeitungen Eurer Majestät höchsten Gesinnungen entsprochen zu haben,

---

[1]) Mit der Ernennung zum Generalissimus am 10. Februar wurde dem Erzherzog diese Oberleitung übertragen.

[2]) Pag. 182.

[3]) Pag. 188.

[4]) Pag. 198. D. H.

und kann in der Erwartung, ob Allerhöchstdieselben einigen Werth auf meine künftige Dienstleistung zu setzen und demzufolge die mir gnädigst ertheilte mündliche Zusicherung zu realisiren geruhen werden, in diesem Fall nichts Anderes beifügen, als dass Eurer Majestät Dienst durch den längeren Verzug einer bestimmten Entscheidung auf die nachtheiligste Art zurückgesetzt werde und in ein solches Chaos von Collisionen und incohärenten widersprechenden Massregeln verfalle, dass mir endlich nichts Anderes übrig bleiben würde, als mich mit der Ueberzeugung zu trösten, Eurer Majestät Alles vorgestellt zu haben, was mir treue Anhänglichkeit und reines Bewusstsein zu unterdrücken verbot.

Uebersicht des allgemeinen Geschäftsganges.

1.

Die Militär-Verwaltung in der obersten Sphäre begreift drei Hauptgegenstände:

I. Die eigentliche militärische Leitung der bewaffneten Macht des Staates.

Hieher gehören:

A. Die Aufsicht über den Stand der Armee und die in derselben von Zeit zu Zeit sich ergebenden Veränderungen, mit Ausnahme der eigentlich scientifischen Branchen.

B. Die militärischen Kunstbranchen.

a) Artillerie;
b) Genie, und
c) das Fach der eigentlichen Kriegswissenschaft (Taktik), der General-Quartiermeisterstab.

C. Die oberste Leitung und Verwaltung der Militärgrenze als einer blos militärischen Provinz, deren erste und hauptsächlichste Bestimmung die Vertheidigung des Landes, alles Andere aber dieser Hauptrücksicht untergeordnet, blos Mittel zum Zweck ist, wo endlich jeder Realitätenbesitz militärisches Lehen, jeder männliche Einwohner geborner Krieger und jeder sechzehnte Mensch wirklicher Soldat ist.

II. Die politisch-ökonomische Administration des ganzen Militärkörpers.

Dahin gehört:

a) Die Ergänzung der Armee mit Mannschaft und Pferden;
b) ihre Kleidung und Ausrüstung;
c) ihre Unterkunft, und
d) Verpflegung mit Geld;
e) Verpflegung mit Naturalbedürfnissen;
f) ihre Versorgung in Krankheit und Invalidität;
g) die Seelsorge für die Armee;
h) die Entlassung der Mannschaft;
i) die Aufsicht über die zur Militär-Verwaltung nöthigen Beamten, und endlich
k) vermischte, zu keinem der bisherigen aufgezählten gehörige politische Gegenstände.

III. Die Justizverwaltung dieses Körpers, mit welcher zugleich die Aufsicht über die Militär-Justizbeamten verbunden ist.

2.

Für alle diese Gegenstände müssen stufenweise Gewalten bestehen, und durch bestimmte Instructionen festgesetzt werden, inwieweit jede derselben die verschiedenen Gegenstände selbst erledigen könne oder an eine höhere Behörde gelangen zu lassen habe.

Hiebei kömmt es einerseits darauf an, dass nicht unteren Behörden Befugnisse eingeräumt werden, welche über ihren Wirkungs- und Gesichtskreis hinausgehen oder deren Missbrauch von zu weit greifenden Folgen sein würde; andererseits, dass nicht höhere Behörden mit geringfügigen Gegenständen die zu bedeutenderen Geschäften nöthige Zeit verlieren.

3.

Unverkennbar fordert die Militärverwaltung grössere Thätigkeit, Energie und Schnelligkeit als jeder andere Zweig der Staatsverwaltung. In allen übrigen lässt sich das Versäumte,

wenn auch mit einigem Nachtheile, doch meistens wieder herstellen; in der Militär-Administration kann eine versäumte, eine verzögerte Anstalt unübersehbaren und unersetzlichen Schaden über die Monarchie bringen.

Um daher in die Militär-Verwaltung jene Schnelligkeit und rege Wirksamkeit zu bringen, sind zwei Bedingungen unerlässlich:

1. Einheit in der obersten Leitung aller Theile des Ganzen zum gemeinschaftlichen Zwecke. Ein einziger Centralpunkt, von welchem alle Geschäfte der Kriegsverwaltung ausgehen und wo sie wieder zusammenfliessen.

Fehlt es hieran, so sind Incohärenz, Schwäche und Erschlaffung, Verwirrung und Verfall unvermeidlich.

2. Der Mann, dem der Monarch die Leitung des Militärkörpers anvertraut, muss in seiner Person eine umfassendere imperative Gewalt vereinigen, als der Chef irgend eines anderen Zweiges der Staatsverwaltung.

4.

Vorzüglich aber bedarf der Chef der Militär-Administration, um den Zweck seines grossen Auftrages zu erreichen, einer directen Gewalt, eines unmittelbaren Einflusses in diejenigen Geschäfte, welche die eigentliche militärische Leitung der bewaffneten Macht betreffen. Diese haben zu ihrem ersten und nächsten Zweck die Brauchbarkeit der Armee, die Bildung derselben zu ihrer Bestimmung, dem Geist, der sie beleben soll.

Diese Geschäfte müssen daher von dem Chef der Kriegs-Verwaltung unmittelbar abhängen. Auf ihm ruht zunächst hauptsächlich die Sorge für die Zweckmässigkeit der zu wählenden Mittel. Er allein ist dem Monarchen für den Erfolg verantwortlich.

Die Geschäfte der politisch-ökonomischen Verwaltung fordern eher eine collegialische Berathschlagung, oft mercantilische Speculationen. Diese sind nicht so eigentlich, wie jene der ersten Gattung, sondern nur beziehungsweise Militärgeschäfte. Sie sind daher auch mehr geeignet, durch ein Collegium unter dem Vorsitze eines Präsidenten behandelt zu werden. Indessen stehen sie doch immer mit dem Ganzen in

so wesentlicher Verbindung, dass ein Missgriff in denselben auf die Brauchbarkeit der Armee und auf den Erfolg militärischer Operationen wo nicht unmittelbar, doch mittelbar von dem nachtheiligsten Einflusse sein kann. Alle diese Geschäfte müssen daher ebenfalls einer beständigen Aufsicht und Leitung des obersten Chefs der Kriegs-Verwaltung untergeordnet sein.

Die Justizgeschäfte endlich lassen ihrer Natur nach keinen anderen Einfluss als den einer allgemeinen Aufsicht über den ordentlichen Gang derselben zu.

Nach diesen Hauptprincipien ist folgender Antrag zur künftigen Verfassung des Kriegsdepartements im weiteren Sinne des Wortes entworfen.

In Demjenigen, den Eure Majestät zum obersten Chef des Kriegswesens bestimmen, concentriren sich alle darauf bezugnehmenden Geschäfte. Als erster und nächster Referent des Monarchen in Militär-Angelegenheiten trägt er demselben Alles unmittelbar vor, was seiner Wichtigkeit nach zur Kenntniss des Souverains gelangen und worüber von ihm, als der Quelle aller Macht im Staate, die Entscheidung eingeholt werden muss.

Ebenso empfängt nur er unmittelbar die Entschliessungen und Befehle des Monarchen, theilt sie der administrirenden Stelle mit und wacht über ihre Vollziehung. Ein unmittelbares Verhältniss des Hofkriegsrathes zu dem Monarchen findet demzufolge nicht statt. Der Hofkriegsrath richtet alle seine Vorträge an den obersten Kriegschef, der seinerseits, so oft es der Gegenstand erheischt, ihn Seiner Majestät dem Kaiser vorträgt.

Eine eigene Instruction wird bestimmen:

1. welche Gegenstände der Entscheidung Seiner Majestät ausschliesslich vorbehalten bleiben, und worüber Höchstdenselben Vorträge erstattet werden müssen;

2. diejenigen, worüber der Kriegschef, kraft der ihm von Seiner Majestät einzuräumenden Befugniss, zu entscheiden hat;

3. jene, welche jedes General-Commando ohne weitere Anfrage, für sich und auf seine Verantwortlichkeit zu erlegen befugt ist.

Ueber alle Gegenstände, welche der Kriegschef für sich zu erledigen nicht berechtigt ist, wird er mit Beilegung des darüber erstatteten hofkriegsräthlichen Vortrages von Seiner Majestät die Entscheidung einholen.

In Fällen, wo er mit dem Antrage des Hofkriegsrathes über einen solchen Gegenstand etwa nicht einverstanden wäre, wird er vorgängig dem Hofkriegsrath seine diesfälligen Bemerkungen mittheilen, und wenn dadurch die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen nicht behoben würde, das Ganze alsdann mit der Gegenäusserung des Hofkriegsrathes Seiner Majestät zur Entscheidung unterlegen.

Der Hofkriegsrath behält seine im Jahre 1803 erhaltene Eintheilung in drei Gremien, nämlich:

1. das Militär-Gremium,
2. das politisch-ökonomische, und
3. das Justiz-Gremium.

Ersteres begreift

a) das Militär-Departement im engeren Verstande, das künftig den Namen Militär-Direction führt, und welchem der General-Quartiermeisterstab einverleibt ist;
b) die Artilleriedirection,
c) die Geniedirection und
d) das bisherige Grenz-Departement unter der Benennung »Grenzdirection« und unter der Leitung eines General-Grenzdirectors.

Alle vier Directionen stehen unmittelbar unter dem obersten Kriegschef.

Dem Artillerie- und Geniedirector, als Inhaber der ihnen untergeordneten Corps, bleiben jedoch alle ihnen in dieser Eigenschaft zustehenden Rechte und Befugnisse wie bisher vorbehalten. Die dahin gehörigen Geschäfte sind nicht als hofkriegsräthliche Geschäfte anzusehen, sondern werden von ihnen allein abgethan.

Das politisch-ökonomische Gremium besteht aus dem Recrutir- und Remontirungs-, Monturs- und Ausrüstungs-, Verpflegs-, commissariatischen und Cassa-, dann dem Sanitäts- und Verpflegs-Departement, von welchem letzteren der dermalige Referent zugleich die Kanzleidirection und das damit verbundene Referat über Personalsachen der Hofkriegsbeamten beibehält.

Die Leitung dieses Gremiums und den Vorsitz bei seinen wie bisher wöchentlich abzuhaltenden Sessionen führt der Hofkriegspräsident, dem ein Vicepräsident an die Seite gegeben ist.

Die hofkriegsräthliche Justiz-Abtheilung bleibt bei ihrer bisherigen Verfassung.

Die Rathsprotokolle sämmtlicher hofkriegsräthlicher Departements werden jede Woche dem obersten Militärchef, und von diesem mit dem darüber etwa zu machen findenden Bemerkungen Seiner Majestät zur Einsicht vorgelegt.

Der Kriegschef führt keine Correspondenz mit anderen Hofstellen. Die hofkriegsräthlichen Noten an dieselben werden von dem Präses des betreffenden Gremiums — bei dem Militär-Gremium von dem betreffenden Director unterzeichnet. Sie müssen jedoch vor der Ausfertigung dem obersten Chef jedesmal im Concept zur Einsicht unterlegt werden.

Alle drei Gremien haben ihren Sitz in dem Hofkriegsgebäude.

Protokoll, Expedit und Registratur sind allen gemeinschaftlich. Ja soweit durch gegenwärtige Anordnungen nichts abgeändert ist, bleibt der Hofkriegsrath und der Geschäftsgang vor der Hand bei seiner bisherigen Verfassung.

Instruction

über den Wirkungskreis und die Befugnisse des obersten Militärchefs und des Hofkriegsrathes.[1])

Da es zum wohlgeordneten, festen und unaufgehaltenen Gange der Militär-Verwaltungsgeschäfte nothwendig ist, dass jede der in gehöriger Abstufung aufgestellten Behörden die Grenzen ihres Wirkungskreises genau kenne, um weder durch Ueberschreitung der ihr zugemessenen Gewalt die Ordnung des Ganzen zu stören, noch aus zu grosser Aengstlichkeit die Anfragen und Schreibereien zum Nachtheil des Dienstes zu vervielfältigen: so habe Ich Mich bewogen gefunden, durch gegenwärtige Instruction das künftige Verhältniss Eurer Liebden sowohl zu mir als zu dem Hofkriegsrath und die eigenen Befugnisse dieser Hofstelle festzusetzen und die Grundsätze vorzuzeichnen, woraus sich in allen vorkommenden Fällen wird bestimmen lassen, welche Verwaltungsgegenstände von dem Hofkriegsrath ohne weitere Anfrage zu erledigen oder aber der höheren Entscheidung zu unterlegen seien, und über welche endlich Euere Liebden Selbst jedesmal erst Meine Entschliessungen und Befehle einzuholen haben werden.

I.

Zu den Gegenständen, die Ich Mir ausschliesslich vorbehalte, worüber Euere Liebden also jedesmal den Vortrag an Mich erstatten und ohne Meine vorgängige Genehmigung nichts veranlassen werden, gehört:

1. Alles, was von Militärgeschäften in das Ganze oder wenigstens in den Wirkungskreis einzelner Zweige der Staats-

[1]) Die vorliegende (vom Erzherzog entworfene) Instruction erhielt am 10. Februar, dem Datum der Ernennung zum Generalissimus, in Form eines kaiserlichen Handschreibens, welches bis auf die in Anmerkungen beigefügten Abänderungen mit derselben gleichlautet, die Genehmigung.
D. H.

verwaltung eingreift: ausser der Gegenstand wäre in Gesetzen so umständlich und deutlich bestimmt, dass er blos durch Einvernehmen des Hofkriegsrathes mit der betreffenden anderen Behörde abgethan werden könnte.[1])

2. Alles, was, auch in blos militärischer Hinsicht, für den Staat und dessen Wohlfahrt und Sicherheit überhaupt oder für die Armee insbesondere von irgend einem erheblichen Belang ist.

3. Alle Systemal-Verordnungen ohne Ausnahme und alle Anträge und Entwürfe, wodurch in dem bestehenden Systeme oder in einer von Mir herabgegebenen gesetzlichen Vorschrift eine Abänderung oder Modification bewirkt werden soll.

4. Alle Anfragen über zweifelhafte Fälle, die sich nicht aus einem vorhandenen Gesetz oder aus der klaren Analogie desselben entscheiden lassen oder sonst zu einer gesetzlichen Verfügung Anlass geben.

5. Die Festsetzung der Stärke und des Standes der Armee überhaupt und der einzelnen Körper, woraus sie besteht, und ihrer Unterabtheilungen.

6. Die Bewilligung der zu ihrer Unterhaltung jährlich erforderlichen, durch den General-État auszuweisenden Gelddotation.

7. Alle ausserordentlichen Geldauslagen, welche in dem jährlichen Erfordernissaufsatze und durch die hienach bemessene Gelddotation nicht vorgesehen sind.

8. Alle Lieferungscontracte mit einzelnen oder gesellschaftlich verbundenen Individuen, deren Gesammtbetrag die Summa von 100.000 fl. übersteigt, sowie alle Vorschüsse an Militär-Contrahenten, welche für einen und denselben Contract über 50.000 fl. hinausgehen.

9. Jeder Ankauf für die Armee im Auslande im Betrage von mehr als 50.000 fl.

10. Jede Bewilligung, welche sich nicht auf das System, auf eine wirkliche Gebühr oder auf ein bestehendes Normale gründet.

11. Alle neuen Bauführungen und Reparaturen, welche einen Aufwand von mehr als 6.000 fl. erfordern.

---

[1]) Kaiserliches Handschreiben: — und diese Behörden sind vollkommen gleicher Meinung.

12. Alle Passirungen, bei welchen nicht gänzliche Schuldlosigkeit, sondern nur Beweggründe der Gnade eintreten, so oft sie den Betrag von 300 fl. für ein oder mehrere collective Individuen übersteigen, wenn auch dieser Betrag aus verschiedenen Posten erwachsen wäre.

In Fällen hingegen, wo Niemandem etwas zur Last fällt, folglich mit dem Ersatz im Wege Rechtens nicht auszulangen, oder die Uneinbringlichkeit vollkommen erwiesen ist, kann zwar die Nachsicht oder die Abschreibung bis zum Betrage von 500 fl. von dem Hofkriegsrathe und über diese Summe hinaus von Eurer Liebden sogleich bewilligt werden; jedoch ist Mir vierteljährig über alle in diesem Zeitraum ertheilten Passirungen mit kurzer Anführung der Gründe dafür das Verzeichniss zu unterlegen.[1])

13. Alle und jede permanenten und periodisch wiederkehrenden Zulagen, Aushilfen und Unterstützungen ohne Ausnahme; zeitliche Remunerationen, Aushilfen und Gnadengaben nur dann, wenn sie einmal für allemal den Betrag von 200 fl. übersteigen.

14. Alle Beförderungen, Pensionirungen und Wiederanstellungen der Pensionirten, vom Stabsofficier, Hofkriegssecretär, Stabsauditor, Stabsfeldarzt, Oberkriegscommissär, Verpflegs-Oberverwalter und Kriegscassier aufwärts.

15. Transferirungen und Anstellungsveränderungen vom Hofrath und Obersten aufwärts.

16. Dislocationsveränderungen ganzer Regimenter und Corps aus einer Provinz in die andere.

17. Jede Anstellung und Beförderung, wodurch der festgesetzte Stand überschritten wird.[2])

18. Die höhere Charakterisirung der in den Pensionsstand oder mit Quittirung austretenden Officiere von allen Chargen ohne Ausnahme.

---

[1]) Im kaiserlichen Handschreiben heisst es kurz: Alle Passirungen, welche die Hofkammer, wenn es den Cameralfond betrifft, Meiner Schlussfassung unterziehen muss.

[2]) Kaiserliches Handschreiben: Jede Anstellung, Beförderung und Personalvermehrung sowohl bei dem Hofkriegsrath als gesammten Militärbranchen, wodurch der festgesetzte Stand überschritten wird.

19. Beurlaubungen wirklich angestellter Individuen in das Ausland auf länger als sechs Monate mit Beibehaltung der Gage.

20. Jede Beurlaubung von Pensionisten ins Ausland über drei Monate mit Beibehaltung der Pension.

21. Ueberhaupt alle Gnadensachen, insoweit durch gegenwärtige Instruction die Erledigung derselben Eurer Liebden oder dem Hofkriegsrath nicht einberaumt ist. Endlich

22. alle von Mir bezeichneten Bittschriften nach den hierüber bereits bestehenden Weisungen.[1])

II.

Eurer Liebden Wirkungskreis erstreckt sich über alle Theile der Kriegsverwaltung. Ihnen ist die Oberaufsicht und Leitung des Ganzen anvertraut. Von Ihnen allein fordere Ich Rechenschaft darüber, sowie Sie Ihrerseits Sich wieder an die betreffenden Chefs und Referenten der verschiedenen hofkriegsräthlichen Abtheilungen zu halten haben werden.

Sie werden daher in allen auf den Kriegskörper, auf dessen Stand, innere Organisation, Disciplin, physische und moralische Bildung, auf seine Erhaltung, Verpflegung und Bewaffnung und auf die zweckmässige Vertheilung und Verwendung der hiezu bewilligten Dotation, Bezug nehmenden Geschäften mit unverwandter Hinsicht auf die bestehenden Systemalvorschriften und Normalien nach Ihrer besten Einsicht und Ueberzeugung vorgehen, dem Hofkriegsrath Meine Anordnungen und Entschliessungen bekannt machen und auf die genaue Ausführung derselben ein wachsames Auge haben[2]); über die Ihnen von dem Hofkriegsrathe unterlegten Anträge, Zweifel und Anfragen, insoweit es dabei nicht in Folge der voranstehenden Grund-

---

[1]) Kaiserliches Handschreiben: alle von Mir bezeichneten Bittschriften nach den hierüber bestehenden Weisungen. Ausser den besonderen Vorträgen, welche Mir über die angedeuteten Gegenstände zu erstatten kommen, müssen auch die Protokolle sowohl über die unmittelbare Gestion Eurer Liebden als der verschiedenen Ihnen unterstehenden Directionen und des Hofkriegsrathes mit Deroselben allenfälligen Bemerkungen über letztere Mir binnen zwei, längstens drei Wochen zur Einsicht heraufgegeben werden.

[2]) Kaiserliches Handschreiben: und auf die genaue Ausführung Meiner über diesen Gegenstand erlassenen Anordnungen und Entschliessungen ein wachsames Auge haben.

sätze auf Meine besondere Willenserklärung ankömmt, nach den vorliegenden Gesetzen und deren Analogie und nach Meinen Eurer Liebden bekannten Gesinnungen Ihre Entscheidungen und Belehrungen ertheilen, Missbräuche jeder Art nach Möglichkeit hintanzuhalten, die bereits etwa eingeschlichenen aber auf das Schleunigste auszurotten suchen; über nützlich befundene Einrichtungen und Verbesserungen Mir Ihre Vorschläge unterlegen, das wahre Verdienst hervorziehen, gegen Dienstvernachlässigung, Untreue und Eigennutz aber mit gerechter Strenge verfahren und überhaupt mit Ihrer gewohnten rastlosen Thätigkeit und mit der Ihnen von Mir verliehenen Gewalt alle Mittel aufzubieten, die nur immer den grossen Zweck, die bewaffnete Macht mit der möglichsten Schonung der Staatskräfte auf die erreichbarste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, befördern und beschleunigen können.

Die Befugnisse, die Ich Eurer Liebden zu diesem Zwecke in Rücksicht der am gewöhnlichsten vorkommenden Gegenstände einräume und wornach Sie auch auf andere hier nicht berührte Fälle die richtige Anwendung zu machen wissen werden, sind folgende:

1. Alle Beförderungen der Oberofficiere vom Hauptmann und Rittmeister abwärts bei allen Regimentern, Corps und Branchen, welche entweder nie oder wenigstens zur Zeit des Beförderungsfalles nicht einem eigenen, mit Inhaberrechten versehenen Chef untergeordnet sind.

2.[1]) Die Uebersetzung in die normalmässige Pension aller Officiere vom Hauptmann und Rittmeister abwärts.

3. Die Transferirung und Anstellungsveränderung der Stabs- und Oberofficiere vom Oberstlieutenant abwärts.

4. Alle Beförderungen zum Feldkriegssecretär, Feldkriegscommissär, Hofkriegsconcipisten, Regimentsarzt, Verpflegsverwalter und Cassacontrolor und zu den mit diesen zu äquiparirenden Chargen, dann die Bewilligung zur Aufnahme hofkriegsräthlicher Bureau-Praktikanten. In allen diesen Fällen

---

[1]) Kaiserliches Handschreiben: Die Uebersetzung in die normalmässige Pension aller Officiers vom Hauptmann und Rittmeister abwärts, jedoch nur bei vollkommen erprobter Dienstuntauglichkeit und mit pflichtmässiger Rücksicht auf die möglichste Schonung des Aerariums.

hat der Hofkriegsrath Euerer Liebden die Vorschläge zu unterlegen und ihre Entschliessung abzuwarten.[1])

5. Die Transferirungen aller soeben Nr. 4 genannten Beamten, dann der Stabsauditors und Stabsfeldärzte, der Oberkriegscommissäre, der Verpflegs-Oberverwalter und Kriegscassiere.

6. Die Pensionirung sämmtlicher Militärbeamten, insoweit Ich solche nicht Mir allein vorbehalten habe, mit Rücksicht auf die hierwegen bestehenden Vorschriften.[2])

7. Beurlaubung der im wirklichen Dienste stehenden ins Ausland auf sechs Monate, der Pensionirten auf drei Monate mit Beibehaltung der Gage und Pension.

8. Die unbedingten Quittirungsgesuche der Officiere und Beamten.

9. Dislocations-Veränderungen innerhalb der Grenzen einer Provinz, wenn triftige Gründe solche nothwendig oder räthlich machen (und das Politicum damit einverstanden ist). (K. Handsch.)

10. Die Genehmigung der monatlichen Präliminar-Erfordernissaufsätze.

11. Die Ratification der von dem Hofkriegsrath Euerer Liebden vorzulegenden Lieferungscontracte bis zur Summe von 100.000 Gulden.

12. Die Bewilligung von Vorschüssen im Betrage höchstens von 50.000 Gulden.

13. Bau- und Reparationsbewilligungen bis auf die Summe von 6.000 Gulden. Endlich

14.[3]) Passirungen im Wege der Gnade bis auf 300 fl., dann Remunerationen, Unterstützungen und Gnadengaben ein-

[1]) Im kaiserlichen Handschreiben folgt noch: und sind Mir über sämmtliche Dienstveränderungen bei dem Hofkriegsrath und aller zum Militär gehörigen Civilbranchen nach dem Beispiel der übrigen Hofstellen von Quartal zu Quartal die motivirten Tabellen vorzulegen.

[2]) Im kaiserlichen Handschreiben folgt noch: auf ihre vollkommene Dienstesuntauglichkeit und die Schonung der Staatsfinanzen.

[3]) Kaiserliches Handschreiben: Passirungen in dem Masse, wie die Hofkammer in Ansehung des Cameralis sie zu ertheilen befugt ist; Remunerationen, Unterstützungen und Gnadengaben einmal für allemal höchstens bis zum Betrage von 200 fl., über welche letztere, sowie über die Passirungen, Mir Euere Liebden ebenfalls vierteljährig den Ausweis unterlegen, jedoch sich immer dabei die möglichste Schonung der Staatsfinanzen gegenwärtig halten werden.

mal für allemal bis zum Betrage von 200 fl., über welche letztere Mir Euere Liebden ebenfalls vierteljährig den Ausweis unterlegen werden.

III.

Dem Hofkriegsrath liegt nach seinen verschiedenen Geschäftsabtheilungen die Pflicht ob, die durch Euere Liebden ihm zukommenden Anordnungen, Entschliessungen und Befehle ungesäumt nach Massgabe ihrer Beschaffenheit entweder selbst in Vollziehung zu bringen oder solche an die Generalcommanden mit der weiters etwa nöthigen Belehrung und Anwendung auf besondere Localitäts- und andere Verhältnisse zum Vollzug hinauszugeben und sich von der pünktlichen Befolgung derselben zu überzeugen; sie über irrige und fehlerhafte Vorgänge zurechtzuweisen, durch deutliche klare Vorschriften jedem Missverstande von der einen, sowie den zu häufigen Anfragen von der anderen Seite vorzubeugen, die dennoch eintretenden Zweifel und Bedenken nach dem Sinn und Geiste der Gesetze zu erläutern oder von Euerer Liebden darüber die Entscheidung einzuholen; dieselben von allen wichtigen, dem gewöhnlichen und ordentlichen Gange der Verwaltungsgeschäfte nicht ohnehin eigenen Ereignissen und Vorfällen in die ungesäumte Kenntniss zu setzen und Ihnen über wahrgenommene Gebrechen und deren Abstellung, insoweit solche nicht auf der Stelle durch ihn selbst bewirkt werden kann, die Anzeigen und Vorschläge zu unterlegen.

Insbesondere haben die Euerer Liebden unmittelbar unterstehenden Directionen und die unter dem Hofkriegsrath-Präsidenten collegialisch berathschlagenden politisch-ökonomischen Departements in Folge der Ihnen anvertrauten Militär-Haupt-Administration, jedes in dem ihm angewiesenen Geschäftskreise, sich die Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes mit Eifer, Treue und Gewissenhaftigkeit angelegen sein zu lassen und zu dem Ende alle ihre Sorgfalt darauf zu richten, dass

1. der Stand der Armee in steter Evidenz gehalten und der sich jeweils in demselben ergebende Abgang auf die im System vorgeschriebene Art ordnungsmässig ersetzt werde;

2. dass der Soldat mit Kleidung, Geld und Naturalien richtig verpflegt und die hierzu erforderlichen Vorräthe zu rechter Zeit, in gehöriger Qualität und Quantität und unter den für das Aerarium möglichst vortheilhaften Bedingungen herbeigeschafft werden;

3. dass seine Rüstung und Bewaffnung stets in vollzähligem, gutem und brauchbarem Stande sei;

4. dass für seine gesunde Unterkunft mit der wenigsten Belästigung des Landes hinlänglich gesorgt und

5. zu seiner Pflege und Wartung in Krankheiten die bestmöglichsten Anstalten und Einrichtungen getroffen werden;

6. dass Officiers und Mannschaft in jener Branche, welcher sie angehören, zu ihrer Bestimmung durch zweckmässigen Unterricht sorgfältig gebildet und in ihrem Dienste fleissig geübt;

7. dass Zucht, Ordnung, Moralität, Ehrgefühl und Militärgeist in der Armee gepflanzt und genährt;

8. dass für die Erhaltung sämmtlicher fortificatorischen und anderer Militärgebäude in gutem Stande, dann

9. für die Herstellung der systemmässigen Kriegsvorräthe in den Zeughäusern, Verpflegs- und Montursmagazinen nach Zulassung der Finanzen Sorge getragen, und

10. überhaupt während des Friedens Alles dergestalt vorbereitet werde, damit es im Falle eines wieder ausbrechenden Krieges an keinem der Erfordernisse gebreche, die zur Führung desselben nothwendig und zum glücklichen Ausschlage die erste Bedingung sind.

Alle bei den Euerer Liebden unmittelbar unterstehenden vier Directionen vorkommenden Gegenstände, welche in den Wirkungskreis des politisch-ökonomischen Gremiums einschlagen, sind nach Umständen zur Erledigung dahin abzugeben oder wenigstens einvernehmlich mit dem betreffenden Departement zu erledigen.

Zu den Rechten des Hofkriegsrathes gehören:

1. Alle Beförderungen, Transferirungen und Jubilirungen der Hof- und Feldkriegsbeamten, insoweit solche nicht Mir oder Euerer Liebden ausschliesslich vorbehalten sind, mit stetem Hinblick auf die diesfalls bestehenden Verordnungen und nach vorgängigem Vortrag in den Rathssitzungen;

2. Beurlaubungen angestellter Individuen ins Ausland auf drei Monate ohne Gagecarenz;

3. Beurlaubung der Generalität eines Landes;

4. die Bewilligung zu Militär-Lieferungscontracten bis zum Betrag von 50.000 fl. und zu Vorschüssen bis auf 25.000 fl. für einen und denselben Contrahenten;

5. neue Bauführungen und Reparaturen von erwiesener Nothwendigkeit bis auf den Betrag von 3.000 fl.;

6. Nachsichtsbewilligungen aus rücksichtswürdigen Gründen bis auf 100 fl., Remunerationen, Aushilfen etc. höchstens von 50.000 fl.;

7. überhaupt jede Bewilligung und Veranlassung, die in dem bestehenden System oder in einer vorliegenden Verordnung klar begründet und wozu daher keine höhere Genehmigung nöthig ist.

IV.

Die Länder-General-Commanden bleiben zunächst und unmittelbar dem Hofkriegsrath untergeordnet. Sie empfangen in der Regel nur von ihm und durch ihn die höheren Weisungen und Befehle. Alle ihre Dienstberichte gehen nur an diese Hofstelle und werden in dem gemeinschaftlichen Einreichungs-Protokolle denjenigen Directionen und Departements, in deren Geschäftskreis die Gegenstände einschlagen, zugetheilt. Eine Ausnahme hievon findet nur dann statt, wenn Euere Liebden in besonderen Fällen von einem oder dem andern General-Commando unmittelbar eine Auskunft abzuverlangen oder ihm einen Auftrag zu ertheilen befinden, oder der commandirende General aus erheblichen Gründen, besonders in Fällen, wo es auf Geheimhaltung ankommt, für nöthig hält, seinen Bericht mit Uebergehung des Hofkriegsrathes geradezu an Euere Liebden einzusenden.

Der Wirkungskreis und die Befugnisse der General-Commanden sind bereits durch frühere Verordnungen bestimmt, wobei es denn auch für die Zukunft sein Verbleiben hat.

Um übrigens sämmtlichen Militärbehörden die Mittel zu erleichtern, sich mit dem ganzen Umfang ihrer Pflichten und

Obliegenheiten und mit der für jede Gattung von Geschäften vorgeschriebenen Behandlungsart immer genauer bekannt zu machen, deren Uebersicht durch die vorhandene und von Jahr zu Jahr sich mehrende Menge einzelner hie und da in Acten zerstreuter Normalien und Verordnungen allerdings nicht wenig erschwert wird: werden Euere Liebden eine Ihrer ersten und vorzüglichsten Angelegenheiten daraus machen, durch den Hofkriegsrath die schon vor einigen Jahren angefangene vollständige Sammlung und systematische Ordnung dieser Normalien baldmöglichst zu Stande bringen zu lassen und Mir solche zur Genehmigung vorzulegen; damit auf diese Weise die Militärgesetzgebung die ihrer Wichtigkeit angemessene Bestimmtheit und Festigkeit und jeder Militärbeamte einen sicheren Leitfaden erhalte, der ihn, ohne seine Vorgesetzten unaufhörlich mit Anfragen zu belästigen, in allen seinen Amtsverrichtungen stets den richtigen Weg führe, der Unwissenheit und Nachlässigkeit aber keinen Entschuldigungsvorwand mehr übrig lasse.

Wien, am 31. Jänner 1806.

Kaiserlicher auch kaiser-königl. Hofkriegsrath in militärisch-politisch-ökonomischen und Justizsachen.

Oberster Chef des Kriegswesens: Se. königl. Hoheit der Erzherzog Carl.

Ad latus: Se. königl. Hoheit der Erzherzog Johann.

Referent: Generalmajor Graf Grünne.
Hofkriegssecretär: Lehmann.
» : Creutzer.
Expeditor: Eschermann.
Registrator: Mara.
Official: Hedeus.

I.

Militär-Gremium.

1. Militärdirection:

Unter der unmittelbaren Leitung des Erzherzogs Carl, königl. Hoheit.

Generalmajor: Graf Grünne.
Hofkriegssecretär: Schmidlin.
Hofkriegsconcipist: Rumpelmayer.
Registratursadjunct: Braun.

2. Geniedirection:

General-Geniedirector: Se. königl. Hoheit der Erzherzog Johann.
Feldmarschall-Lieutenant: Baron Froon.
Generalmajor: Baron De Vaux.
» : » Ebner.
Hofkriegssecretär: Büttner.
Hofkriegsconcipist: Herzog.

3. Artilleriedirection:

General-Artilleriedirector: Feldmarschall Graf Colloredo.
Feldmarschall-Lieutenant: Baron Unterberger.
Hofkriegssecretär: Mainoni.
Hofkriegsconcipist: Digelt.

4. Grenzdirection:

General-Grenzdirector: Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ludwig.
Generalmajor: Klein.
Hofrath: Berg.
Hofkriegssecretär: Pidoll (zu Quintenbach).
» : Engel.
Hofkriegsconcipist: Albergotti.
» : Kleyle.

II.

Politisch-ökonomisches Gremium.

Hofkriegsraths-Präsident: Feldzeugmeister Graf La Tour, Vicepräsident.
Präsidialsecretär: Kisewetter.
Hofkriegsconcipist: Weckbecker.
» : Reuland.

1. Recrutirungs- und Remontirungs-Departement:

Feldmarschall-Lieutenant: Stipsicz.
Hofrath: Forstheim.
Hofkriegssecretär: vacat.
Hofkriegsconcipist: Rupprecht.
» : Wisinger.

2. Monturs- und Ausrüstungs-Departement:

Generalmajor: Auer.
Hofrath: Saar.
Hofkriegssecretär: Pöllinger.
Hofkriegsconcipist: Stadler.

3. Verpflegs-Departement:

Generalmajor: Strauch.
Amtsrath: Smelovsky.
» : Rosner.
Oberverpflegsverwalter: Vogel.
» : Volkmann.

4. Commissariats- und Cassa-Departement:

Generalmajor: Prochaska.
Hofrath: Annacker.
Hofkriegssecretär: Merfort.
» : Schulheim.
Hofkriegsconcipist: Pichler.
» : Bernard.

5. Sanitäts- und Versorgungs-Departement:

Generalmajor: Kölbel.
Hofrath: Schouppe, zugleich Kanzleidirector.
Hofkriegssecretär: Petzold.
Hofkriegsconcipist: Mayer.
» Prean.

III.

Justiz-Gremium.

Präses: General der Cavallerie Graf Tige.

1. Departement:

Hofrath: Kolb.
Hofkriegssecretär: Concini.

2. Departement:

Hofrath: Hiezinger.
Hofkriegssecretär: Schmelte.
Hofkriegsconcipist: Steffinger.

3. Departement:

Hofrath: Drahtschmidt.
Hofkriegssecretär: Breuning.
Hofkriegsconcipist: Eichenfeld.

Protokoll-Director:	Hofkriegssecretär	Neth.
Expedit-Director:	»	Sartorius.
Registratur-Director:	»	Allio.
Archiv-Director:	»	Jakobi. [1]

[1]) Zu vergleichen der Militär-Almanach vom Jahre 1807, wo das vom Kaiser ernannte Personale verzeichnet ist. D. H.

Meinungsäusserung des Erzherzogs Carl über die gegenüber Frankreich und Russland einzunehmende Haltung.

An Seine Majestät den Kaiser und König.[1])

Wien, den 29. April 1806. (E. A. A., Copie.)

Aus der zwischen dem Grafen Stadion und dem französischen Botschafter stattgehabten Unterredung,[2]) von der Euere Majestät mich gnädigst in die Kenntniss zu setzen geruhten, erhellet nur zu deutlich, dass wir uns keine Hoffnung machen dürfen, die Neutralität zwichen den kriegführenden Mächten in der Folge behaupten zu können.

Um daher gemäss Eurer Majestät Allerhöchstem Befehl[3]) meine Meinung über das gegenwärtige kritische Verhältniss der Monarchie zu ihren beiden furchtbaren Nachbarn im Orient und Occident gehörig auseinandersetzen zu können, glaube ich meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf zwei Fälle richten zu müssen, von welchen einer oder der andere Euerer Majestät unausweichlich bevorzustehen scheint.

Der erste und unglücklichste für den Staat wäre ohne Zweifel jener, wenn wir durch unsere unglückliche Lage in einen neuen Krieg mit einem oder dem anderen der beiden Kolosse, die uns bedrohen, verwickelt würden.

Von beiden stehen mächtige Armeen an unseren Grenzen, mit beiden würden die ersten Feindseligkeiten den Krieg in

---

[1]) Zum ersten Male abgedruckt bei Beer, Zehn Jahre österreichische Politik, 1801—1810, pag. 503 ff.

[2]) Der Bericht über dieselbe befindet sich als Beilage zu dem Vortrage Stadions (vom 26. April) an den Kaiser. (K. u. k. Staats-Archiv.)

[3]) Kaiserliches Handschreiben, ddo. Wien, 29. April 1806. (E. A. A.)

das Herz der Monarchie führen, mit beiden würde der erste Ausbruch des Krieges uns ganze Provinzen entreissen; beide würden einen Theil der Erbstaaten beherrschen, ausplündern und verheeren, ehe wir im Stande wären, eine Armee, der es an Allem, sogar an Gewehren fehlt, in Hungarn versammeln zu können.

Sollte jedoch zwischen diesen beiden grossen Uebeln eines gewählt werden müssen, so bietet der Krieg mit Frankreich noch unendlich schrecklichere Resultate dar, als jener mit Russland.

Meine innige Ueberzeugung entreisst mir das traurige Geständniss: ein neuer Krieg mit Frankreich und seinen Alliirten ist das Todesurtheil für die österreichische Monarchie.

Die Lage unserer Grenzen, die Ohnmacht unserer Vertheidigung, der Ehrgeiz, die Eroberungssucht, die gereizte Rache, der Unternehmungsgeist, der ganze persönliche Charakter Napoléon's, das Uebergewicht seiner Truppen in der öffentlichen Meinung, ihr reeller Werth und unsere durch Demüthigungen aller Art herabgesunkene Kraft bestätigen leider zu sehr das unglückliche Vorgefühl, das sich aller Gemüther bemeistern wird, sobald die erste Nachricht eines feindlichen Ueberganges über den Inn und den Isonzo Euere Majestät abermals zur Verlassung Ihrer Residenz zwingt.

Nicht so ganz ohne alle Rettung in seinen Folgen erscheint der Krieg mit Russland.

Galizien wäre zwar im ersten Augenblick verwüstet, und schwer würde der Beistand von Napoléon's Armeen mit gebieterischen Forderungen auf unsere erschöpften Provinzen wirken; auch würde kein anderer Friede einst als unter der Dictatur von Frankreich zu erwarten sein: aber wir können die Russen schlagen, und das Erbkaiserthum von Oesterreich ist dann nicht unwiederbringlich verloren.

In dieser Alternative ist Russland gewiss weniger gefährlich als Frankreich.

Der zweite minder entrüstende Fall ist, wenn es Eurer Majestät durch eine freie, offene Sprache gegen beide Kaiserhöfe gelingt, den französischen von Ihrem festen Vorsatz, alle Ver-

bindlichkeiten des Friedens gewissenhaft zu erfüllen, den russischen von der Nothwendigkeit Ihrer Selbsterhaltung zu überzeugen.

Ist Napoléon nicht anders zu befriedigen, als durch Sperrung unserer Häfen und durch bereitwillige Mitwirkung zur Eroberung von Cattaro, insoweit es die unangreifliche Lage dieser Festung zu Land erlaubt, so muss Alexander diese Massregel als unausweichliches Rettungsmittel aus jener gebieterischen Lage erkennen, in die er selbst uns verwickelt hat; und wenn er einst seine ganze Macht zum Schutz der gerechten Sache uneigennützig darbot, so kann es nicht in seinen Combinationen so wenig als in seinem Herzen liegen, einen getreuen Alliirten zu bekriegen, der gegen seine Neigung und gegen seinen Willen zu einer partiellen feindlichen Demonstration gezwungen wird.

Diese Ansichten, durch geschickte Wortführer ohne Doppelsinn, ohne Hinterlist, ohne diplomatische Verfänglichkeit mit festem entschlossenen Ton vorgetragen, sind vielleicht allein noch vermögend, Napoléon's Machtsprüche aufzuhalten und Alexander's Empfindlichkeit über verletzte Freundschaft zu schonen.

Ich bin daher mit der von dem Minister der auswärtigen Geschäfte, Grafen Stadion, gegen den französischen Botschafter geführten Sprache ganz einverstanden und glaube, dass sie eine zweckmässige Vorbereitung zu jenen Massregeln wäre, die Euere Majestät in Ihrer Weisheit zu ergreifen sich entschliessen dürften; wobei ich jedoch noch bemerken muss, dass bei dem ungewissen Ausgang der künftigen Verhandlungen die gänzliche Entblössung Galiziens von Truppen in dem einen sowohl, als die erwiesene Unmöglichkeit eines Angriffes von Cattaro zu Land in dem andern Fall, eine besondere Erwägung verdienen.

Diesem officiellen Actenstücke ist ein vertrauliches Schreiben des Erzherzogs Carl beigegeben, dessen Inhalt dem Kaiser zur Richtschnur für die in diesem kritischen Momente zu ergreifenden Schritte diente. Es lautet:

Du erlaubst mir, bester Bruder, meiner officiellen Note noch einige vertrauliche Zeilen beizufügen.

Ich bin überzeugt, dass in der gefährlichen Krise, die uns bedroht, kein anderes mögliches Rettungsmittel übrig bleibt, als ein directes Schreiben von Dir an Napoléon. Du bist diese Ueberwindung Deiner eigenen Erhaltung schuldig, und durch den gewöhnlichen ministeriellen Weg kannst Du Dir die erwünschte Wirkung nicht versprechen.

Aber wenn Du von dem Gesichtspunkt ausgehst, den ich Dir in meiner Note vorgelegt habe, wenn Du ihm freimüthig Deine verwickelte Lage mit Offenheit und Würde schilderst, wenn Du, ohne Deine Agenten in Dalmatien zu entschuldigen, ihm fühlen machst, dass auch er schlecht bedient wurde, und seine Truppen vierzehn Tage früher dort eintreffen konnten; wenn Du ihm eine Art von Annäherung zeigst, die wenigstens in der Bereitwilligkeit bestehen müsste, Deine Verbindlichkeiten gewissenhaft zu erfüllen und Dich sogar dadurch der Gefahr eines neuen Krieges auszusetzen; wenn Du ihm endlich mit einigen verbindlichen Ausdrücken eröffnen wolltest, dass Du, um alle Wolken zu zerstreuen, die eine glücklich hergestellte Eintracht stören könnten, den Weg der unmittelbaren Zuschrift gewählt hättest, und ihn zur gegenseitigen Mittheilung seiner Vorschläge zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Ruhe und womöglich zur endlichen Erreichung eines allgemeinen Friedens aufforderst: so wird diese Sprache vielleicht noch das einzige Mittel sein, wenigstens um Zeit zu gewinnen und auf diesen herrschsüchtigen Geist zu unserem Vortheil zu wirken.

Solltest Du aber diese nämliche Gesinnung hegen, so beschwöre ich Dich, keine Zeit zu verlieren und womöglich gleich morgen Dein Schreiben abgehen zu machen, da der Verlust ganzer Provinzen auf jeder verlorner Stunde haftet.

Wien, den 30. April 1806.

Das auf den Rath des Erzherzogs Carl verfasste und von ihm rectificirte Schreiben an Kaiser Napoléon lautet:

A l'Empereur Napoléon.

Monsieur mon Frère, La confiance que je désire si vivement de voir entièrement rétablie entre Votre Majesté Impériale et Moi, m'engage à m'adresser directement à Elle dans une circonstance qui, par une malheureuse complication, menace de troubler les relations satisfaisantes et amicales que je m'étais flatté de renouer sans interruption avec Elle.

Des actes de violences exercés par des agens Russes dans l'Adriatique, des fautes multipliées de mes Employés[1]) et, je dois le dire, la lenteur excessive de la marche du général destiné par Votre Majesté à prendre la possession des bouches du Cattaro, m'ont mis dans l'embarras extrême de n'avoir pu remettre jusqu'à présent entre ses mains cette province cedée par la paix de Pressbourg. Sans doute, Vous rendrez justice, Monsieur mon Frère, à la bonne et ferme volonté que j'ai mise, dès l'instant que j'ai appris cet événement inattendu, à y remédier le plus promptement possible et par tous les moyens que j'avais à ma disposition.

J'attends en peu de jours la réponse de l'Empereur de Russie, et je me flatte qu'elle sera de nature, afin que je me vois à même de pouvoir redresser sans retard un état de choses qui laisse jusqu'à présent une partie du traité de paix sans exécution; mais telle qu'elle puisse être, je donnerai à cette occasion, même en faisant les plus grands efforts, à Votre Majesté Impériale de nouveaux temoignages de ma loyauté et de la sincérité des sentimens que je n'ai cessé de professer pour Elle.

Tandis que j'agis d'après des principes aussi purs et aussi analogues à l'amitié qui doit me lier à Votre Majesté Impériale, je ne puis voir sans beaucoup de peine par les dernières communications que son ambassadeur a faites à mon Ministère, qu'Elle conserve encore des doutes sur la véracité de mes intentions et qu'en conséquence Elle est prête à donner à ses troupes, stationnées sur ma frontière en Italie, des ordres qui feraient le malheur d'une partie de mes provinces et qui me mettroient hors d'état de prendre les mesures qui pourront devenir nécessaires pour remplir entièrement de mon côté les stipulations du traité.

---

[1]) Gemeint ist die unkluge Haltung des Civil- und Militär-Gouverneurs Feldmarschall-Lieutenants Baron von Brady und namentlich des Hofcommissärs Marquis von Ghisilieri, durch dessen Verschulden Cattaro am 4. März an den Befehlshaber der russischen Escadre im Adriatischen Meer übergeben wurde. Zu vergleichen die Einleitung zu den Denkschriften etc. im V. Band dieser Sammlung, pag. 382. D. H.

Je crois pouvoir espérer que les explications franches dont mon Ministre des affaires étrangères s'est acquitté auprès de Monsieur de la Rochefoucauld, seront trouvées suffisantes pour dissiper l'incertitude que Vous conservez encore, Monsieur mon Frère, sur mes intentions loyales et sincères, et que ce sera dans une entière harmonie de principes et de moyens que je pourrai procéder dorénavant dans cette affaire, ainsi que dans toutes celles qui ont un intérêt commun pour nos deux Empires.

Votre Majesté Impériale me trouvera constamment empressé à saisir les occasions de Lui donner des preuves de ce sentiment, ainsi que du désir constant d'établir l'union la plus parfaite avec Elle. Qu'Elle veuille y répondre par une réciprocité de confiance! J'y trouverai le bonheur de mon peuple et ma plus grande satisfaction personnelle.[1])

Je Vous prie d'agréer etc.

[1]) Waren nun auch durch dieses Schreiben die Schwierigkeiten nicht behoben, so gelang es doch, damit Napoléon einigermassen zu beschwichtigen. Die Drohung des französischen Botschafters (Larochefoucauld), Napoléon werde Triest und das österreichische Küstengebiet besetzen lassen, kam nicht zur Ausführung, dagegen musste sich der Wiener Hof dazu verstehen, die österreichischen Häfen gegen englische und russische Schiffe zu verschliessen. Auf Befehl des Kaisers erfolgte eine vom »commandirenden General in der Carlstädter, Warasdiner und Meergrenze« Feldmarschall-Lieutenant Chernell unterzeichnete Kundmachung (ddo. Agram, 28. Mai 1806), durch welche erstens das Einlaufen aller russischen und englischen Schiffe in allen Häfen der österreichischen Monarchie im Adriatischen Meere verboten und zweitens die zur Zeit dieser Publication in den genannten Häfen befindlichen russischen und englischen Schiffe angewiesen wurden, binnen sechs Tagen »nach geschehener Bekanntmachung dieses Allerhöchsten Befehles, soweit solcher nicht durch conträre Witterung unmöglich gemacht wird, ohne Weiters auszulaufen«.

Die Mittheilung dieses kaiserlichen Befehles an die Schiffscommandanten der beiden Staaten habe jedoch, da Oesterreich sich mit ihnen im Frieden befinde, in freundschaftlicher Weise zu geschehen. Ueberdies war dieser Kundmachung eine Instruction beigegeben: dass, im Falle französische Truppen einen der Adriatischen Häfen besetzen sollten, man die Sperrung von Seite der österreichischen Behörden ablehnen und erklären möge, diese könne erst nach dem Abzuge der französischen Truppen eintreten. Auch der Verpflichtung, von den Russen die Abtretung der Bocche di Cattaro zu erwirken, suchte das Wiener Cabinet nachzukommen. Gegen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Brady und Marquis Ghisilieri wurde eine Untersuchung eingeleitet und auf einen Vortrag des Erzherzogs Carl, ddo. 10. Mai 1806, Feldmarschall-Lieutenant Bellegarde zum »Uebernahms-Commissär« ernannt und ihm eine entsprechende Truppenzahl zur Verfügung gestellt, um eventuell die Uebergabe Cattaros durch Waffengewalt zu erzwingen. — Die letztere Eventualität schien indessen nicht eintreten zu sollen, denn wie ein Schreiben des Erzherzogs Carl an Feldmarschall-Lieutenant Bellegarde (ddo. Wien, 1. Juni 1806) lautet, habe »Seine russisch-kaiserliche Majestät die freiwillige Cession der Bocche di Cattaro und des ganzen von russischen Truppen besetzten Antheils von

Albanien förmlich zugestanden und sei unter Einem an die Commandanten dieser Truppen mittelst Courier der Befehl ergangen, alle festen Punkte dieser Gegend mit Zurücklassung des daselbst vorgefundenen und von den Russen übernommenen Geschützes und Munition an die österreichisch-kaiserlichen Truppen zu übergeben, sonach aber diese Gegend gänzlich zu verlassen«.

Ueberbringer dieses Schreibens war Oberst Graf L'Espine, der neben Bellegarde bei der Uebergabe als kaiserlicher Commissär functioniren sollte. L'Espine, überdies mit einem offenen Beglaubigungsschreiben vom russischen Botschafter und einem ähnlichen vom englischen Minister versehen, wendete sich an den russischen Viceadmiral Seniavin, erhielt aber von diesem zur Antwort, dass sich die Sachlage durch das inzwischen erfolgte Einrücken der Franzosen in Ragusa geändert habe, so dass er vor dem Eintreffen neuer Weisungen von Petersburg der Aufforderung zur Uebergabe von Cattaro nicht nachkommen könne. Bellegarde erhielt nun den Befehl zu einem ernsteren Vorgehen. Auf 23 Schiffen wurde die für das Unternehmen gegen Cattaro bestimmte Mannschaft mit Geschütz und Munition am 19. Juni in Triest eingeschifft. Am 23 befand sich diese Flottille im Hafen von Lesina. Oberst L'Espine wurde mit einem Schreiben an den russischen Staatsrath Sankowsky nach Cattaro und an den französischen General Lauriston nach Ragusa gesandt, um die Uebergabe von Cattaro zu erwirken, erhielt jedoch sowohl vom Viceadmiral Seniavin als vom Staatsrath Sankowsky ausweichende Antworten. Es gelang dem Letzteren, Bellegarde und L'Espine bis September hinzuhalten. Den Betheuerungen des russischen Botschafters in Wien, dass der Czar nichts sehnlicher wünsche, als die peinliche Angelegenheit aus dem Wege zu schaffen, und dass deshalb die strictesten Weisungen an die im Gebiete von Cattaro bevollmächtigten Commissäre ergangen seien, wussten Seniavin und Sankowsky stets neue Ausflüchte entgegenzustellen. Dieses zweideutige Spiel fand endlich durch den Bericht seinen Abschluss, welchen ein Courier von St. Petersburg am 8. September dem Fürsten Rasumowsky in Wien überbrachte. In demselben hies es: Seniavin und Sankowsky hätten beschlossen, dem ihnen ertheilten Befehle nicht nachzukommen. Bellegarde befand sich zu derselben Zeit mit der Flottille vor Cattaro, konnte aber wegen ungünstiger Winde nicht in den Hafen einfahren.

Allem Anscheine nach wollte man sowohl in Petersburg als in Paris aus dieser Sachlage Capital schlagen. Als aber im October die friedlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Russland abgebrochen wurden, ertheilte Erzherzog Carl (ddo. Wien, 6. October) an Bellegarde die Weisung, auf die Uebergabe von Cattaro zu dringen, da Staatsrath Sankowsky angewiesen worden sei, die Stadt ohne Verzug an die österreichischen Truppen zu übergeben. Weigere sich Sankowsky, diesem ausdrücklichen Befehle nachzukommen, so habe er in Folge Uebereinkommens mit der französischen Regierung unverzüglich mit dem französischen commandirenden General (Marmont) zum Angriff zu schreiten, zu welchem Zwecke er noch eine Verstärkung der ihm zur Verfügung stehenden Truppen aus Fiume erhalten werde. Ueber die Art, wie der Angriff durchzusetzen sei, habe er sich mit dem französischen General ins Einvernehmen zu setzen. In der mit Frankreich abgeschlossenen Convention habe sich Oesterreich verpflichtet, 6.000 Mann zu dem vorliegenden Zwecke beizustellen, Bellegarde möge sich daher einer gleich grossen Truppenzahl von Seite Frankreichs versichern.

Oberst L'Espine begab sich deshalb nach Ragusa, um mit Marmont und Lauriston bezüglich der Operation gegen Cattaro zu unterhandeln, konnte aber deren Zustimmung hiezu trotz eines von Larochefoucauld eingelangten Schreibens, worin die gemeinsame Action der Franzosen und Oesterreicher angeordnet wurde, nicht erhalten. In einem vom 6. December datirten Schreiben des Erzherzogs an Bellegarde hofft derselbe, durch

erneuerte Vorstellungen beim französischen Ministerium die Mitwirkung der französischen Truppen durchsetzen zu können. Inzwischen möge sich Bellegarde bereit halten, um im geeigneten Augenblicke unverzüglich zur Belagerung von Cattaro schreiten zu können. Die Hauptleute Dehaux und Gersdorf vom Geniecorps seien beordert, sich mit den französischen Genie-Officieren ins Einvernehmen zu setzen, um gemeinschaftlich die Pläne zu den Belagerungsarbeiten zu entwerfen.

Inzwischen erkrankte Bellegarde. An seine Stelle trat General Lutz (30. Jänner 1807), dem Oberstlieutenant Nugent zur Dienstleistung beigegeben wurde. L'Espine verblieb in seiner bisherigen Eigenschaft. Die gemeinsame Operation unterblieb jedoch in Folge der Ereignisse, die sich an der preussisch-russischen Grenze abspielten. In einem Schreiben vom 15. Februar erhielt Lutz vom Erzherzog den Befehl, in Folge des Uebereinkommens mit Frankreich die Unternehmung auf Cattaro einzustellen und sich mit den Truppen zurückzuziehen. Die Russen blieben noch bis nach dem Frieden von Tilsit im Besitz von »Oesterreichisch-Albanien«, wie man Cattaro und dessen Gebiet benannte, und erst am 7. und 8. August wurde dasselbe an die Franzosen abgetreten.

Nach den Kriegs-Ministerialacten im k. u. k. Kriegs-Archiv. D. H.

Gutachten über die Aeusserung des Grafen Stadion, wie weit man in der Nachgiebigkeit gegenüber Napoléon gehen dürfe.

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Wien, den 25. August 1806. (E. A. A., Copie.)

Ich hatte soeben die in dem gegenwärtigen Convolut enthaltene unterthänigste Vorstellung an Euere Majestät vollendet, als ich das gnädigste Handschreiben[1]) mit der wieder zurückfolgenden Aeusserung des Grafen Stadion über das Non plus ultra aller freiwilligen Cessionen[2]) und der dem Kaiser Napoléon noch ferner zu bezeigenden Nachgiebigkeit erhielt.

Ich kann und darf Euerer Majestät nicht anders als nach meiner Ueberzeugung sprechen, und diese soll auch hier mein Urtheil leiten; sonst würde ich mich jenes gnädigen Zutrauens unwürdig fühlen, dem ich in meinem ganzen Leben zu entsprechen gesucht habe.

Die Ansichten des Grafen Stadion sind in ihrem vollen Umfange richtig; sie gründen sich auf das Selbstgefühl, das Euere Majestät in Ihre Würde, in Ihre Unabhängigkeit, in Ihre zwar geschwächte, aber noch nicht erloschene physische und moralische Kraft setzen müssen — auf die Achtung, die Euere Majestät allen fremden Staaten, auf das Zutrauen, das Sie Ihrem Volke einflössen sollen; sie gründen sich ferner auf Erfahrungssätze aus dem Leben, aus dem Charakter und aus den Absichten Napoléon's.

Ich stimme auch darin mit dem Grafen Stadion überein, dass Allerhöchstdero Erbstaaten noch hinlängliche Kraft zur

[1]) ddo. Baden, den 24. August. Orig. E. A. A.

[2]) Die Aeusserung (Gutachten) des Grafen Stadion folgt als Beilage, pag. 222. D. H.

Selbstvertheidigung übrig haben; aber ich wünschte mit dem lebhaften Gefühl meiner innigen Ueberzeugung, Euerer Majestät die heilige Wahrheit ans Herz legen zu können, die in der gleich darauf folgenden Stelle enthalten ist, dass es nur darauf ankomme, diese Kräfte mit Thätigkeit, festem Willen und Entschlossenheit in Bewegung zu setzen.

Unter dieser Bedingniss können Euere Majestät jetzt schon Vieles, mit der Zeit vielleicht Alles — ohne sie nichts als durch freiwillige Opfer Bruchstücke retten.

Aus der beiliegenden Denkschrift[1]) werden Euere Majestät die gegenwärtige Lähmung Ihrer Streitkräfte ersehen; sie ist die Folge inconsequenter verderblicher Calculs. Was nutzt da Widerstand, als um sich unter den Trümmern entrissener verwüsteter Provinzen zu begraben?

Schlaue Nachgiebigkeit im Aeusseren, so lange sie mit der Ehre des Thrones verträglich ist, und volle Thatkraft im Innern können allein die Monarchie vom Untergang retten; erstere muss der Vorhang sein, hinter welchem alle erdenklichen Triebfedern die verstimmte, zerfallene, erschlaffte Staatsverwaltung wieder emporheben und ihr jene Festigkeit geben, fremden Usurpationen die Stirne zu bieten.

Euere Majestät haben viele Völker, aber keinen Gemeingeist in Ihren getheilten Nationen. Der Kern Ihrer Monarchie ist Hungarn, und Hungarn sondert sich immer mehr ab von seiner Unterthanenpflicht; der Keim der Anarchie herrscht in allen Provinzen, der Wille des Souverains und sein Ansehen ist nirgends geachtet, seine besten Absichten ersterben vor ihrer Ausführung unter einem Gewühle von Vielschreiberei, Vorstellungen, bösem Willen und falschen Insinuationen; die Pflanzschule wahrer Staatsbürger und geschickter Beamten ist nicht mehr, die öffentlichen Erziehungsanstalten sind im Grunde verwahrlost; kein mittelmässiges Talent keimt auf diesem unfruchtbaren Boden. Die Armee ist durch Unfälle, schlechte Führung und Niederlagen verdorben und muthlos. Die Hefe des Volkes dient aus Zwang; der Adel fühlt sich nicht mehr

[1]) Von demselben Datum, pag. 212. D. H.

geehrt mit der Erfüllung seiner Berufspflichten; er dient nicht mehr und, wenn er dient, so dient er selten gut!

In diesen Gebrechen, Allergnädigster Herr, liegt der Keim unserer Auflösung und blüht das freche Glück des Usurpators. Diese zu bekämpfen und dem Thron sein verlorenes Ansehen beim eigenen Volke wieder zu erobern, ist der Sinn jener Thätigkeit, festen Willens und Entschlossenheit, die Graf Stadion zur Bedingniss unserer Selbsterhaltung macht und die ich Euerer Majestät in dem Bewusstsein meiner treuen Anhänglichkeit zu zergliedern wage. So lange wir diese Höhe nicht erreichen, die wir doch so leicht erreichen können, ist und bleibt Nachgiebigkeit unser Loos.

Ueber die zum Schutze der Monarchie zu ergreifenden Massregeln.

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Wien, den 25. August 1806. (E. A. A., Copie.)

Euerer Majestät geruhten mir mittelst Handschreibens vom 16. dieses nebst gnädigster Mittheilung einiger von dem Erzherzog Palatinus in Betreff der nothwendigsten, im Zusammenhang mit den Armeeoperationen vorzukehrender Insurrectionsanstalten entworfenen Punctationen den Auftrag zu ertheilen, mit Vermeidung alles Aufsehens solche Vorbereitungen zu treffen, dass es im erforderlichen Falle an nichts gebreche und allen Unordnungen ausgewichen werde.

Die drohenden Aeusserungen des Kaisers Napoléon und die Versammlung des Soult'schen Corps an der österreichischen Grenze liessen eine augenblickliche Invasion besorgen; es wurden daher alle jene Massregeln, so viel es ohne zu grosses Aufsehen geschehen konnte, in der möglichsten Eile getroffen; sie wurden aber von dem Drange der Umstände geleitet, und ob man sich gleich nicht bergen konnte und es ebensowenig noch dermalen kann, dass sich von diesen Vorbereitungen wenig oder gar kein Erfolg versprechen lasse, so blieb doch nichts übrig als solche anzuordnen, um sich wenigstens nicht im Quartiere überfallen und entwaffnen zu lassen.

Die Opfer, welche Euere Majestät seit dem Frieden gebracht haben, der etwas freundlichere Empfang des österreichischen Botschafters in Paris und endlich die jetzt erfolgende Rückkehr der Soult'schen Armee in ihre Cantonnirungen scheinen die Gefahr des Augenblicks auf spätere, vielleicht aber nicht sehr entfernte Zeiten verschoben zu haben; und ich benutze diesen Augenblick der scheinbaren Ruhe, um Euere Majestät in die volle Kenntniss zu setzen, was Sie bei einem bevorstehenden neuen Bruch in der jetzigen Verfassung von Ihrer

Armee erwarten dürfen, und was in militärischer Rücksicht allenfalls noch für Rettungsmittel zu ergreifen übrig bleiben.

Aus diesen Ansichten wird sich sodann am sichersten beurtheilen lassen, was für einen Antheil die Insurrection an der Vertheidigung der Monarchie nehmen könne, und Eurer Majestät hierauf erfolgender Entschluss wird die Grenzen jener Vorbereitungen bestimmen, die zum Schutz der Monarchie eingeleitet werden dürfen.

Der geschlossene Frieden, die Abrückung der französischen Armeen, die gebieterischen Forderungen Napoléon's, der Druck der Länder, die eingerissene Mortalität, die lauten Beschwerden Hungarns, die bestimmte Weigerung der Comitate, die Armee länger zu verpflegen, endlich die Erschöpfung der Finanzen bewogen Euere Majestät, die Armee in ihre Friedensquartiere auseinandergehen zu lassen, und man sah einem ähnlichen Rückzug der Franzosen über den Rhein stündlich entgegen. Indessen haben die widrigen Ereignisse in Albanien dem Kaiser Napoléon zum Vorwand gedient, seine Armeen an den Grenzen aufgestellt zu lassen, und daher entstand das traurige Missverhältniss einer drohenden, bewaffneten, stets zum Angriff ausgerüsteten Macht an den Thoren der Monarchie und einer gänzlichen Entwaffnung, Auflösung und Ohnmacht im Innern.

Sollte Napoléon diese Lage benützen wollen und zu neuen Feindseligkeiten schreiten, so sind die Folgen unübersehbar und bieten im ersten Augenblicke folgende Resultate:

Seine Armeen dringen in das Herz der Monarchie, bevor wir im Stand sind, selbst mit der äussersten Anstrengung unsere Streitkräfte zu sammeln. Er treibt unsere Regimenter en détail vor sich her und hindert beinahe ohne Schwertschlag die Formirung unserer Armeen. Ein Blick auf die Karte und die Kenntniss unserer Dislocation beweist die unwiderrufliche Möglichkeit, dass die französische Hauptarmee eher vor den Thoren Wiens eintreffen müsse, als wir ein Corps von 30.000 Mann zwischen St. Pölten und Wien vereinigen können.

Detachirt der Feind ein paar Divisionen auf das linke Ufer der Donau, so unterbricht er die Communication mit Böhmen, und die böhmischen Regimenter bleiben getrennt.

In Innerösterreich zerfällt alle Möglichkeit einer Truppenvereinigung, weil der Feind alle Sammelplätze früher erreicht als die herbeieilenden Regimenter.

Die Punkte. auf welche die feindlichen Colonnen zielen werden und zielen müssen, sind Carlstadt, Prewald, Laibach, Marburg, Graz und Bruck.

Der permanente Aufenthalt einer französischen Division in Istrien gewährt ihr den Vortheil, bis Fiume zu gelangen, bevor man den Zweck ihres Vordringens wahrnehmen kann. Von Fiume sind acht Posten nach Carlstadt, von Graz dahin 24, und die Grenzer, mit ihrer friedlichen Landwirthschaft beschäftigt, werden überfallen, bevor sie zu den Waffen greifen können.

Von dem Isonzo sind zwei Märsche nach Prewald und die Garnison ist abgeschnitten.

Aus dem Canale-Thal erreicht der Feind Laibach in drei Märschen, bevor die Truppen von Görz auf dem kürzesten Weg herbeieilen können. Folglich ist die Garnison von Görz für die Sammlung bei Laibach verloren.

Eine andere Colonne dringt über Villach nach Klagenfurt, findet zwei einzelne Regimenter und treibt solche bis Marburg vor sich, wo abermals nur zwei Cavallerie-Regimenter zur Unterstützung bereit sein können.

Graz muss verlassen werden, weil es ohne Vertheidigung sich selbst überlassen bleibt.

In Bruck allein können drei Regimenter sich sammeln, und die sind zum Marsch nach Wien bestimmt.

Auf diese Art ist das Bellegarde'sche Corps in den ersten acht Tagen, bevor es sich sammeln konnte, nach Hungarn verdrängt, und die Carlstädter Grenze verloren.

Dieser Gang der Operationen ist keine Hypothese; der Feind wird und muss ihn einschlagen, seine Kräfte stehen hier bereit, und er kann vorderhand keine andere Absicht haben, als die Formirung der österreichischen Armee auf die leichteste Art zu verhindern.

Die dermalen angeordneten Vertheidigungsvorkehrungen mit der Armee sind nach aller Berechnung zu viel oder zu wenig; denn wenn man keinen ernstlichen Einfall mehr zu besorgen

hat, so sind die bisherigen halben Massregeln zu viel, weil sie im Ausland Verdacht erregen, im Inland das innere Zutrauen schwächen, die Finanzen erschöpfen, dem Feind auf keine Art Besorgnisse erwecken und dennoch nie zu einer positiven Vertheidigungsfähigkeit abzwecken.

Lassen aber wirklich hinreichende Gründe in der nahen Zukunft einen jähen Unfall voraussetzen, so sind diese Sicherheitsmassregeln viel zu gering, weil gleich bei Eröffnung des Krieges die halbe Monarchie dem Feinde preisgegeben werden muss, indessen die Armee sich aus den entfernten Stellungen erst zu sammeln bemüssigt ist.

Es wird nicht nur platterdings unmöglich, eine günstige Operation zur Rettung der Hauptstadt vorzunehmen, wo Alles in grösster Eile verlassen werden muss; sondern die Vereinigung der böhmischen Armee mit jener in Oesterreich bleibt sogar äusserst problematisch, wenn entweder der Feind eine eigene Unternehmung nach Böhmen richtet oder von der über den Inn vorrückenden Armee einen grossen Theil seiner Stärke bei Linz, Enns oder Melk über die Donau setzt, die Hauptstrasse aus Böhmen nach Oesterreich gewinnt, durch eine schnelle Operation die böhmische Armee gegen das schlesische Gebirge drückt und ihre Vereinigung mit den österreichischen Truppen hindert. Alsdann läuft ein Theil nach dem andern Gefahr, en détail geschlagen und versprengt zu werden.

Nach dieser vorausgegangenen Auseinandersetzung der feindlichen Vortheile und unserer Ohnmacht sind nur zwei alternative Entschlüsse möglich, die aber mit Festigkeit ergriffen und von nun an zur Basis aller folgenden Anordnungen dienen müssen:

I. Die Armee im Voraus dergestalt auf den strategischen Punkten zu concentriren, damit sie gleich bei Eröffnung der Feindseligkeiten ihre Bewegungen gegen die Absichten des Feindes richten könne, um sowohl angriffs- als vertheidigungsweise wenigstens der hungarischen Nation die Zeit zu verschaffen, die Insurrection in Ordnung und Consistenz zu bringen.

Auf die Behauptung und Vertheidigung der Hauptstadt Wien vorzudenken, wozu eine Garnison von 15.000 Mann nebst der Bürgermiliz hinlänglich ist.

Die Insurrection zu organisiren und ihre Sammelplätze folgendermassen festzusetzen:

Die Comitate diesseits der Donau hinter der Raab.

Die croatischen Comitate zwischen Agram und Warasdin.

Die Comitate jenseits der Donau sammeln sich in ihren Hauptörtern Pressburg, Neutra, Trentschin, Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Ofen, und werden nach Umständen in dem ihnen bekannten Gebirge verwendet oder ebenfalls hinter die Raab gezogen.

Die Comitate diesseits der Theiss sammeln sich bei Unghvár, Leutschau, Kaschau, Erlau. Jene jenseits der Theiss bei Munkács, Debreczin, Csongrád und bilden die Corps de réserve.

Der Erzherzog Palatinus verfügt sich nach Raab, als der Hauptaufstellung der hungarischen Insurrection, welche ein Intermédiair-Corps zwischen der Hauptarmee und dem Corps des Generals Bellegarde bildet, und zur Unterstützung von beiden bereit ist.

Alle bei Warasdin versammelten Insurrections-Truppen werden an den General Bellegarde angewiesen.

Bei Pressburg, Theben und Comorn werden solide têtes de pont errichtet. Zur Brücke bei Comorn werden Donauschiffe nothwendig, und ihre Herbeischaffung nebst Balken, Pfosten, Seilen, Ankern u. s. w. muss sogleich getroffen werden. Zu den Brücken bei Theben und Pressburg können von den hier befindlichen Pontons 71 verwendet werden. Die Brücke bei Ofen besteht ohnehin.

Die Magazine werden diesseits der Donau in Gran, Stuhlweissenburg, Papa, Ofen und bei Comorn angelegt.

Von den Cameral-Herrschaften am linken Donauufer kommen die Vorräthe nach Pest, Waitzen, Erlau, Neutra und Kaschau.

Wenn die Hauptstadt Wien als Festung betrachtet wird, so ist der Operationsplan der Haupt- und Insurrections-Armee der einzige, mit gemeinschaftlichen Kräften der Hauptstadt zu Hilfe zu eilen.

Wenn diese Operation einen glücklichen Ausschlag gewonnen, so hängen die weiteren Ereignisse von den Operationen

des Feindes ab, ob er sich auf das rechte oder linke Ufer der Donau setzt oder aber sich mit seiner Stärke nach Inner-Oesterreich zieht. Hier lassen sich die ferneren Entschlüsse nur von den augenblicklichen Verhältnissen bestimmen, umsomehr als ein solcher Vertheidigungskrieg durchaus angriffsweise geführt werden muss. Nur so viel kann man mit Zuversicht festsetzen, dass auf dem linken Donauufer die March — auf dem rechten die Raab, der Plattensee und die Drau als Rubicons für den Feind erhalten werden müssen; hätte er diese einmal überschritten, so bekäme der Krieg ohnehin eine ganz andere Gestalt, wenn sich anders keine Macht ins Mittel legt.

Strenge Vertheidigungsstellungen sind in dieser Lage nur folgende annehmbar:

1. Am rechten Donauufer:

a) die Stellung hinter der Leitha in Verbindung mit der tête de pont zu Pressburg;

b) die verschanzte Stellung hinter der Raab mit dem rechten Flügel an der Raab.

2. Am linken Donauufer:

a) die Stellung hinter der March mit dem linken Flügel an Theben in Verbindung mit Pressburg;

b) die Stellung hinter der Waag.

Alle übrigen Stellungen sind nur vorübergehend, weil eine beschränkte Vertheidigung die Kräfte herabstimmt und die einzige Absicht dahin gehen muss, den Feind sobald als möglich über die Grenze zu drängen.

Die Festung Wien wird der Pivot der österreichischen Kräfte werden; der Feind kann ihr ohne Belagerungsgeschütz wenig anhaben, sie wird ihm ein Corps von 40.000 Mann zur Blockade abnöthigen, die zahlreiche Population der Vorstädte zwingt ihn zur grössten Behutsamkeit, sie begünstigt die Folgen aller errungenen Vortheile am rechten und am linken Donauufer, und selbst bei widrigen Ereignissen gewährt sie noch Hoffnung zur Aufrechterhaltung.

Kurz, die günstigen Folgen sind unübersehbar, wenn noch in richtiger Zeit die Armee concentrirt, ein Theil der Insurrection aufgestellt, Wien mit einer Besatzung von 15.000 Mann in

Vertheidigungsstand gesetzt, die têtes de pont bei Theben, Pressburg und Comorn errichtet werden.

Mit diesen militärischen Vorkehrungsmitteln lässt sich noch manches Glückliche erwarten, und wenn wider alles Verhoffen die Sicherstellung der Monarchie dennoch nicht befördert werden kann, so wird doch wenigstens die Nachwelt zum Ruhm der österreichischen Waffen gestehen, dass man vorwurfsfrei das Möglichste versucht habe.

II. Wenn aber Staatsverhältnisse und politische Gründe unumgänglich erfordern, dass die Armee zerstreut und ungerüstet bleiben müsse, mithin unmöglich zur rechten Zeit versammelt sein kann, um die Organisirung der hungarischen Insurrection zu begünstigen und zu decken; wenn die Armee erst dann formirt und die Insurrection erst dann aufgeboten wird, wenn der Einfall des Feindes in die kaiserlich-königlichen Erbstaaten wirklich erfolgt ist: so hängt Alles davon ab, ob die zuerst gesammelten Truppen so glücklich sind, ohne grossen Verlust die March zu erreichen und hinter diesem Fluss mit Hilfe der nachrückenden Regimenter aus Hungarn und Galizien und in Vereinigung mit den böhmischen Truppen eine Armee zu bilden.

In diesem Fall kann jedoch von der Behauptung Wiens keine Rede sein, weil die dazu gehörige Garnison von 15.000 Mann im Felde unentbehrlich wird und gleich anfangs, ohne die ersten disponiblen Streitkräfte auf nichts zu reduciren, nicht abgegeben werden kann.

Ist die Armee unglücklich und kann sie sich auf ihren wahren strategischen Punkten nicht vereinigen, oder wird sie gar geschlagen, so ist die Aufstellung einer Insurrection auf dem rechten Donauufer ohnehin nicht möglich, weil dieser ganze Strich Landes bis an den Plattensee gewiss bald vom Feind überschwemmt sein wird.

Sollte die Armee auch noch bemüssigt werden, die Vertheidigungsstellung an der March zu verlassen, so wird auch der Theil am linken Donauufer bis an den Waagfluss an der Insurrection gehindert, und man wird nur mehr auf die rückwärtigen Comitate diesseits und jenseits der Theiss rechnen

können. In diesem äusserst ungünstigen Fall werden die noch zusammengerafften Insurrections-Truppen die Operationen der Armee, so gut sie können, gemeinschaftlich verfolgen; Zufall und unvorgesehene Umstände werden unser Schicksal leiten; einzelne Operationen dieser schwachen Theile können wohl manchen ephemeren Vortheil erwirken, werden aber nie zum wahren Endzweck des Ganzen führen; es entsteht ein Bauernkrieg; die Auflösung ist vollendet.

Alle von dem Erzherzog Palatinus Euerer Majestät vorgetragenen und von Allerhöchstdenselben begnehmigten Anstalten zur Aufbietung der hungarischen Insurrection hängen demnach unmittelbar von dem ersten Schicksal der Armee ab. Ist diese gleich anfangs so glücklich oder wenigstens in Stand gesetzt, sich in der vortheilhaften Stellung an der March und in der militärischen Linie an der Raab so lange vertheidigungsweise zu erhalten, bis die hungarische Nation die physische Zeit gewinnt, ihre Kräfte aufzubieten und zu organisiren, so können diese Kräfte für das Schicksal der Monarchie entscheidend werden; kann die Armee diese Stellung nicht behaupten, so wird der hungarischen Nation die physische Zeit und mit ihr die Möglichkeit benommen, ihre Kräfte in Wirkung zu setzen.

Die Insurrection der Comitate diesseits der Donau wird wahrscheinlich nie zu Stand kommen können, weil der Feind nothwendigerweise seine ersten Operationsentwürfe gerade auf die Zerstörung der Mittel zum Kriege verfolgen wird und muss; und wenn die im Ganzen nothwendige Anzahl der Stabs-, Oberofficiers und aller Branchen erst dann creirt werden soll, wenn die Insurrection so spät aufgeboten wird, so sind diese Individuen während der wichtigsten kriegerischen Krisis auf Reisen und können von der anderen Seite ihrer Bestimmung mit einem wahrscheinlichen Erfolg nicht entsprechen, weil die Aufstellung der Insurrection am rechten Donauufer in diesem Fall äusserst problematisch bleibt.

Da nun der Erzherzog Palatinus selbst erkennt, dass die Formirung der Insurrections-Infanterie viel später erfolgen könne als jene der Cavallerie, so ist es um so wichtiger und dringender, die Organisirung der Infanterie gleich im Voraus zu beginnen, wenn auch nach der hier angenommenen Voraus-

setzung ihre materielle Zusammenrückung nicht schon jetzt gleich erfolgen könnte.

Die Infanterie bildet die Hauptmasse eines Kriegsheeres, auf ihr allein ruht das Vertrauen und die Sicherheit des Staates, sie allein muss den Abgang der ganzen Vertheidigungsmasse ersetzen. Ich wäre demnach der Meinung, dass wenigstens die Infanterie schon jetzt in den nächsten Comitaten ohne Auf. sehen vorgemerkt, classificirt, organisirt und die Chargen derselben zugetheilt werden sollten, um augenblicklich unter die Waffen treten zu können, damit, wenn auch das rechte Donauufer dem Feinde geräumt werden müsste, die Streitkräfte dieses Landes mitgenommen und zum Schutz der übrigen verwendet werden können.

Die Anlegung beträchtlicher Vorräthe am rechten Donauufer, ausser hinter den Plattensee, kann bei der dermaligen Verfassung und ohne frühere Sammlung des Wehrstandes nicht stattfinden, weil man zur Deckung derselben keine Truppen dahin detachiren kann, ohne das Ganze zu beeinträchtigen, und weil dieser Strich Landes bald den Streifereien des Feindes ausgesetzt sein wird.

Um aber dem Feind in der Folge die Möglichkeit zu benehmen, die Stadt Wien als eine Festung in Vertheidigungsstand zu setzen, sich dadurch einen sicheren Punkt zur Behauptung seiner Eroberungen vorzubereiten und in dem Besitz der vortheilhaftesten Communication auf der Donau zu bleiben, wird es zur unbedingten militärischen Nothwendigkeit, bei der ersten Demonstration die Fronten vom Kärnthner-Thor bis zur Dominicaner-Bastei durch Minen in (den) Graben zu werfen.

Ist einmal die Hauptstadt verloren und vom Feinde als Festung besetzt — ist die Armee getrennt und geschlagen — so lässt sich das Ende leicht voraussehen.

Nachdem ich Euerer Majestät die verschiedenen Ansichten und Folgen beider alternativer Entschlüsse in militärischer Rücksicht vorgelegt habe, so können auch nur jene Staatsverhältnisse, deren Kenntniss und Beurtheilung nicht zum Gebiete meines Wirkungskreises gehören, die Wahl unter beiden entscheiden.

Vielleicht gewähren künftige Ereignisse die Möglichkeit, einen Vorwand zur provisorischen Sammlung unserer Kräfte zu finden, vielleicht macht eine günstigere Wendung der auswärtigen Verhältnisse bald jede dringendere Vorsicht entbehrlich. Aber eine längere Unentschlossenheit zwischen beiden Alternativen scheint in jeder Rücksicht mit den grössten Gefahren und mit der nachtheiligsten Wirkung auf den Gemeingeist verbunden zu sein.

Gutachten des Grafen Stadion, ddo. Wien, 23. August 1806.

Allergnädigster Kaiser, Apostolischer König und Herr!

Euere Majestät befehlen mir in einem Allergnädigsten Handbillet vom 20. dieses »mit einigen vernünftigen Männern in Geheim das Non plus ultra unserer Nachgiebigkeit gegen die allenfalsigen ferneren Ansprüche Napoléon's in reife Ueberlegung zu nehmen und sodann Allerhöchstselben deren Gutachten sowohl als das meinige zu unterlegen«.

Ehe ich diesen Allergnädigsten Befehl in seine völlige Erfüllung setze, sei es mir vergönnt, Euerer Majestät meine bestimmte Ansicht über einen Gegenstand zu Füssen zu legen, welcher nicht nur die Wohlfahrt der Monarchie, sondern die politische Existenz derselben und Euerer Majestät geheiligte Person wesentlich betrifft, und welcher somit nicht nach einer Majorität der Meinungen, sondern nur nach Euerer Majestät eigenem Gefühle, in einzigem Betrachte dessen, was dero Würde und Pflichten erheischen, entschieden werden kann.

Euere Majestät haben schon selbst die Regel und das Mass bestimmt, nach welchem Allerhöchstdero Entschlüsse in dieser wichtigsten aller Angelegenheiten genommen werden mussten. Indem Sie erklärt haben, dass Ihnen keine Aufopferung zu gross sein würde, welche nicht ein unmittelbares Interesse für die Monarchie und für Dero Unterthanen hätte, haben eben dadurch Allerhöchstselbe die heilige Verpflichtung auf sich genommen, sich keiner unmittelbaren Kränkung Ihres Erbreiches und Ihrer angebornen Rechte freiwillig zu unterwerfen. Hierin liegt die ganz bestimmte Grenzlinie zwischen Dem, was Euere Majestät zugeben dürfen, und Jenem, was Ihnen nur durch wirkliche höhere Gewalt entrissen werden kann.

Jede freiwillige Concession, wodurch Euere Majestät zu irgend einer Verletzung der Integrität Ihrer Erbstaaten oder zur Auflegung einer Last auf Ihre Unterthanen zu Gunsten einer fremden Macht Ihre Einwilligung gäben, würde unter den gegenwärtigen Umständen als das Todesurtheil der Monarchie und als eine Begebung der getragenen erbländischen Krone anzusehen sein.

Der Gang des Kaisers Napoléon ist zu bekannt, als dass hierüber noch irgend ein Zweifel bestehen könnte. Wenn er heute von Euerer Majestät die Cession eines noch so geringen Theiles Ihrer Lande fordern und selbe ohne Schwierigkeit erhalten sollte, so würde er morgen die ganze Provinz mit noch mehrerer Hartnäckigkeit begehren und in jeder neuen Willfährigkeit auch eine gegründete Ursache neuer und härterer Anmassungen finden.

Wenn Napoléon wirklich die feindseligen und destructiven Absichten gegen die österreichische Monarchie hegt, welche uns von so vielerlei Seiten her angezeigt werden, so liegt es klar am Tage, dass keine freiwillige Cession ihnen einen Damm entgegensetzen, sondern vielmehr dem französischen Hof den leichtesten Weg zu seinen verderblichen Plänen bahnen werden. Jeder Verlust, dem sich Euere Majestät freiwillig unterwürfen, würde die physischen Kräfte des Staates vermindern; und in dem vorzusehenden Augenblicke, wo sich doch endlich den gar zu harten Anmassungen mit Gewalt widersetzt werden müsste, würden Euerer Majestät alsdann um so viel weniger Mittel des Widerstandes zu Gebote stehen.

In einem so äusserst kritischen Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, müssen Euere Majestät vorzüglich sich die Achtung Ihrer Unterthanen und das Vertrauen der europäischen Höfe auf jede Art zu erhalten suchen; denn nur darin werden Allerhöchstselbe im Augenblicke der Gefahr die Mittel zur Rettung finden. Wie sollte sich aber der Unterthan auf einen Landesherrn, wie die europäischen Mächte auf einen Hof verlassen können, der sich mit freiwilliger Geduld der willkürlichen Spoliation seiner Staatskräfte unterwürfe?

In Hinsicht aller dieser kurz angeführten Gründe bin ich der festen Ueberzeugung, dass Euere Majestät in keinem Falle

eine unmittelbare Kränkung der Integrität oder der Unabhängigkeit Ihrer Staaten freiwillig zugeben dürfen, ohne ebenso unmittelbar den Verfall Ihres Reiches herbeizuführen.

Gegen diesen Satz würden meiner Meinung nach nur zwei scheinbare Einwürfe gemacht werden können.

Der eine: dass ein grosser Theil der vor Wien liegenden Erbstaaten doch nicht durch Gewalt der Waffen vertheidigt werden könne und also einige Nachgiebigkeit in deren Betreff keinen wesentlichen Schaden nach sich ziehe.

Die Falschheit dieses Angebens liegt jedoch klar am Tage, indem eine Cession Euerer Majestät alle Rechte auf das cedirte Land, und zwar auf immer, benimmt; während eine gewaltsame Besetzung nur als ein transitorischer Zustand anzusehen ist und Euerer Majestät alles Recht und alle Mittel in Händen lässt, dasselbe unter besseren Umständen unter Ihren Scepter zurückzubringen.

Der andere: dass gegenwärtig die Staatskräfte nicht hinreichen, um sich mit Erfolg dem wiederholten Ansinnen Napoléon's zu widersetzen, und dass es also räthlich sei, eine Nachgiebigkeit zu bezeigen, durch welche Zeit gewonnen und etwa bessere Umstände herbeigeführt werden dürften.

Dieser Einwurf wird jedoch durch folgende Gründe widerlegt:

1. dass nach dem bekannten Gange Napoléon's eine solche Nachgiebigkeit, weit entfernt Zeit zu gewinnen, die Ausführung seiner Absichten nur um so viel mehr beschleunigen würde;

2. dass, wenn es wahr sein sollte, dass jetzt die Staatskräfte nicht hinreichen, um sich zu widersetzen, sie nach freiwilliger Abtretung einiger Theile der Erbstaaten alsdann umsoweniger dazu hinreichen könnten, als

3. jeder Verlust, dem sich Euere Majestät freiwillig unterwerfen, nicht blos die physischen, sondern auch besonders die moralischen Kräfte der Monarchie zerrüttet und somit das letzte Mittel der Erhaltung aus Euerer Majestät Händen reisst;

4. endlich, dass Euerer Majestät Erbstaaten ohne allen Zweifel noch hinlängliche Kraft zur Selbstvertheidigung übrig haben, und es nur darauf ankommt, sie mit Thätigkeit, festem Willen und ohne andere Rücksichten, als die der Erhaltung

des Staates in Bewegung zu setzen, um sie mit Hoffnung eines guten Erfolges anwenden zu können.

Indem ich mir die Freiheit nehme, Euerer Majestät meine Ansicht über die gestellte Frage mit jener Freimüthigkeit vorzulegen, welche der mir von Allerhöchstselben anvertraute Platz zur Schuldigkeit macht, habe ich zugleich geglaubt, in der möglichsten Kürze nur die Hauptbeweggründe angeben zu sollen, welche meine Ueberzeugung in dieser Sache begründen.

In einem so äusserst wichtigen Gegenstande könnte ich es nicht auf mich nehmen, diejenigen Personen zu bestimmen, deren Meinung darüber Euerer Majestät vorgelegt zu werden verdiente.

Es sollte scheinen, dass Jene, welchen Euere Majestät die Leitung der wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung anvertraut haben, vorzüglich zu der Angabe ihrer Ansichten darüber berufen seien, da sie allein über einen Theil der dabei zu berücksichtigenden Umstände zu urtheilen im Stande sind. Ich erwarte also über diesen Punkt Euerer Majestät Allergnädigsten Handbillets noch Allerhöchstdero weiteren Befehle.

Stadion.

Gutachten über den Vortrag Stadion's vom 25. October 1806.

An Seine Majestät den Kaiser und König.[1])

Wien, am 30. October 1806. (E. A. A., Original.)

Der Minister der auswärtigen Geschäfte hat mir seinen an Euere Majestät gerichteten Vortrag vom 25. October und die darauf erfolgte Allerhöchste Resolution vorgelegt, vermöge welcher ich aufgefordert werde, über die zweckmässigsten Massregeln bei den gegenwärtigen Staatsverhältnissen sowohl als über die Vertheidigungsmittel unserer Selbstständigkeit mein unmittelbares Gutachten beizubringen; sonach aber solle der Status quaestionis mehreren Andern, welche Euere Majestät eines besonderen Zutrauens beehren, zur schriftlichen Wohlmeinung mitgetheilt werden.

Um diesem gnädigsten Zutrauen in vollem Masse zu entsprechen, erlauben Euere Majestät, dass ich den ganzen Inhalt der von dem Grafen Stadion so richtig gefassten als reif überlegten Ansichten verfolge und mit dem Resultate meiner Ueberzeugung begleite.

Zuerst stellt sich mir die wichtige Frage dar, »ob bei dieser kritischen Lage der Sachen der Rath mehrerer Personen, wie es schon einmal geschehen, schriftlich einzuholen sei«.

Ich kann hier das Gefühl nicht unterdrücken, das ich in jener unglücklichen Epoche zu Holitsch Euerer Majestät mit den lebhaften Farben meiner innigsten Ueberzeugung freimüthig, aber leider vergebens vorgetragen habe, dass alle Zeitversäumniss und folglich alle collegialischen Berathungen in

[1]) Zum ersten Male abgedruckt bei Beer, Zehn Jahre österreichische Geschichte, 1801—1810, pag. 505 ff.

der ausserordentlichen Krise, wo der kranke Staatskörper nur durch kraftvolle Entschlüsse gerettet werden kann, verderbliche Folgen nach sich ziehen müsse.

Unsere Feinde handeln und wir deliberiren! Wie kann unsere schwankende, in einem heillosen Kreis von incohärenten, matten und unbestimmten Entschlüssen sich stets drehende Staatsverwaltung sich mit dem Feuergeist eines einzigen Mannes messen, der mit einem Donnerwort das Schicksal von Europa entscheidet, dessen Gebot alle Mittel bereit stehen, und der überall Blössen findet, weil er alle mühsam berechneten Voraussetzungen weit hinter sich zurücklässt?

Was können Euere Majestät für Rathschläge von Männern erwarten, die entweder weit hinter dem Geist unseres Zeitalters zurück sind oder längst den verwickelten Faden unserer Verhältnisse verloren oder ihn nie angeknüpft hatten?

Und können Euere Majestät je dem Mann, dem Sie ausschliesslich Ihr Zutrauen in der Leitung der auswärtigen Geschäfte schenken, eine Verantwortlichkeit auferlegen, wenn seine umfassenden Ansichten durch einseitige oder kurzsichtige Urtheile gelähmt oder beirrt werden? Graf Stadion hat drei alternative Gesichtspunkte aufgestellt, aus welchen die politischen Massregeln in den gegenwärtigen Verhältnissen hervorgehen, und er hat die Gründe, die ihre Wahl zur Erhaltung der Monarchie bestimmen müssen, vortrefflich und erschöpfend dargestellt:

1. Sogleich Theil an dem Kriege zu nehmen, mit der Armee aus den Grenzen zu rücken und auf diese Weise die französische Kriegsmacht von den Preussen ab gegen die österreichischen Staaten zu lenken.

Die Ausführung dieses Planes ist eine physische und moralische Unmöglichkeit; physisch — weil sie mit den Kräften der Monarchie in keinem Verhältniss steht, weil die Armee in keiner Rücksicht hiezu vorbereitet ist, weil ihre unentbehrlichen Bedürfnisse nicht gedeckt sind, weil sie allein dem feindlichen Koloss nicht gewachsen ist, weil die preussische Armee aufgelöst und die russische Hilfe entfernt, unsicher und gefährlich ist; moralisch — weil der erschlaffte Geist unserer Staatsverwaltung alle schnellen, entschlossenen, heroischen und ausser-

ordentlichen Unternehmungen platterdings verbietet. Der erste Schritt auf diesem Wege ist das Grab der Monarchie.

2. Eine völlige Hingebung an den französischen Hof.

Diese setzt eine freiwillige Unterjochung voraus, die wahrscheinlich eine spätere Zerstücklung und eine gänzliche Auflösung nach sich ziehen würde.

Kein treuer Staatsbürger kann einer Massregel beipflichten, die niederschlagend für das Selbstgefühl unserer Würde, zerstörend für unsere Unabhängigkeit, widersprechend aller politischen Wahrscheinlichkeit, den Beherrscher von 22 Millionen Menschen zum Vasallen eines fremden Eroberers herabsetzen würde.

Allianzen können nur unter gegenseitigen Vortheilen mit freiwilligen Bedingnissen geschlossen werden; als Rettungsmittel betrachtet, werden sie zum offenen Bekenntniss des Unvermögens und zur schmählichen Unterwerfung.

3. Das bisher befolgte System der Selbstvertheidigung mit Kraft fortzusetzen, sich fortwährend in dem Innern mit Thätigkeit zu verstärken und in dieser Stellung abzuwarten, welche Mittel die Umstände zu der Erhaltung oder Befestigung unserer Existenz darbieten werden.

Dieses und kein anderes System bleibt Euerer Majestät übrig, und keine fremde Einrathung kann diese heilige Wahrheit erschüttern!

Durch eine standhafte Neutralität allein können Euere Majestät jedem Wechsel der Ereignisse mit Zuversicht auf Ihre stets zunehmenden Kräfte im Innern entgegensehen.

Unter diesem Schutz kann die Armee wieder zu jenem Grade der Beweglichkeit und Brauchbarkeit gelangen, von dem sie durch so vielfältige Niederlagen herabgekommen ist. Neue Hilfsquellen können eröffnet, versiegte wieder fliessend gemacht werden. Das allgemeine Zutrauen in eine weise Politik, das Bewusstsein innerer Selbstständigkeit und Kraft kann wieder aufkeimen; und wenn auch Oesterreich auf lange Zeit Eroberungsentwürfen entsagen muss, so wird seine feste ruhige Haltung unter den vielfältigen Stürmen seiner Nachbarn seine

eigene Sicherheit gründen und Verbindungen mit ihm wünschenswerth machen.

Auf Euerer Majestät weise Anordnung ist eine Armee in Böhmen concentrirt, die vorderhand diesen Absichten hinlänglich zu entsprechen scheint. Sie ist in keinen Cordon zerstückelt und kann auf jeden unvorhergesehenen Fall dahin verwendet werden, wo der schnelle Wechsel des Kriegstheaters die Verwahrung unserer Grenzen erfordert. Der Cordon wird durch leichte Truppen gebildet, die jede Annäherung fremder Armeen beobachten und Durch- oder Streifzüge ihrer Parteien verhindern.

Das Gerücht eines französischen Truppenmarsches nach Schlesien hat mich bewogen, die zwei Husaren-Regimenter, die nach Mähren bestimmt waren, an die mährisch-schlesische, und Schwarzenberg-Uhlanen an die Glatzische Grenze vorrücken zu lassen. Dagegen habe ich Riesch-Dragoner aus Hungarn in das Innere von Mähren beordert.

In Niederösterreich findet keine engere Concentrirung statt, da ohnehin alle Regimenter zwischen Wien, Krems und St. Pölten versammelt sind.

In Oberösterreich sind bis auf die nothwendige Besetzung von Salzburg die Regimenter zwischen Linz, Enns und Wels vereinigt.

In Innerösterreich habe ich, so viel es thunlich war, den Truppen die Möglichkeit zu verschaffen gesucht, bei einem unerwarteten Angriff die Hauptvereinigungspunkte vor dem Feinde erreichen zu können und ohne weitere Anfrage im dringenden Fall von den hiezu vorgemerkten hungarischen Regimentern verstärkt zu werden.

In Hungarn und Siebenbürgen sind die meisten Truppen nach Abschlag jener, so zur Neutralitätsarmee nach Böhmen oder zum Ersatz der dahin abgerückten mährischen und österreichischen Regimenter ausmarschirt sind, jener Grenze näher beigezogen worden, wo ihre Verwendung wahrscheinlich werden dürfte.

Galizien ist dermalen am meisten entblösst und müsste, wenn sich das Kriegstheater dahin wenden sollte, aus Böhmen und Mähren wieder gedeckt werden.

Die Grenze hat zu viel gelitten und braucht zu grosse Erholung, um vorderhand auf unvorgesehene Ereignisse dem Ackerbau eine kostbare Population zu entziehen, die nur zu sehr schon erschöpft ist.

Nach diesen bereits getroffenen Vorkehrungen scheint nur noch die Approvisionirung von Josephstadt, Königgrätz und Olmütz übrig zu bleiben, die ich zwar mit der thätigsten Anstrengung betreiben, dem Erfolg aber nach dem gewöhnlichen Geschäftsgang erst in späteren Zeiten entgegensehen werde.

Inwiefern es möglich ist, auf dem Papier jene Vorarbeiten zu entwerfen, die bei veränderten Dispositionen ihren schnelleren Vollzug erleichtern; dieses war und ist noch bis jetzt bei jeder neuen Ansicht meine ununterbrochene Beschäftigung; und Pflicht und Neigung lassen mich nichts verabsäumen, alle Vorsichten zu erschöpfen, wodurch ich Euerer Majestät Zutrauen zu rechtfertigen hoffe.

In Betreff jener Anstalten, welche mit der inneren Administration der Provinzen im engsten Zusammenhang stehen und die Ausrüstung, Dotirung, Mobilmachung, mit einem Wort die wahre Brauchbarkeit und die zweckmässige Organisirung der Streitkräfte zum Gegenstand haben, ohne welche jede Demonstration ein leeres Schreckbild und jede Aeusserung scheinbarer Kraft eine vorsätzliche Täuschung ist, erlauben Euere Majestät, dass ich mich auf meine freimüthigen Bemerkungen vom 25. August über das Allerhöchst abverlangte Gutachten, wie weit das Non plus ultra der Nachgiebigkeit gegen die französischen Zumuthungen gehen könne, wiederholt berufen dürfe.

So lang das Heil der Monarchie dem Schneckengang unserer Staatsverwaltung, der Willen Euerer Majestät der Controle subalterner Stellen, schnelle Thatkraft langweiligen Verhandlungen und Berathschlagungen, und feste Entschlüsse den vielfältigen Zweifeln, Anständen und Bemänglungen verjährter Vorurtheile und kleinfügiger Gewohnheit unterliegen: so lang ist jede Bemühung vergebens, und ich kann in einer schweren finsteren Zukunft nur für mich die traurige Beruhigung finden, dass ich keine Gelegenheit verabsäumt habe, Euerer Majestät die Sprache meiner Ueberzeugung zu reden.

Was soll aus dem Staate werden, dem seine treuesten Diener nur mehr mit dem Vorgefühl ihrer fruchtlosen Aufopferung dienen? Jede heilsame Anstalt, jede thätige Verwendung, jede dringende Massregel erstirbt in ihrer Geburt, und die Monarchie fällt in eine Tiefe herab, aus der kein Sterblicher sie mehr wird retten können.

In diesem, von allen Seiten bedrängten kümmerlichen Zustande des physischen und geistigen Unvermögens, wo die trostlose Langmuth der Regierung jeden elektrischen Funken des erwachenden Gemeingeistes erstickt, werden ganze Risse Papier über die Errichtung von Landmilizen verschrieben, die in dem gegenwärtigen Augenblick ein provocirendes Ansehen gewinnen, und nur durch Enthusiasmus brauchbar werden können, ausserdem aber der Natur der jetzigen Kriegsart entgegen sind, die Auslagen der Vertheidigungsmittel vermehren, die Hilfsquellen der Armee ableiten, den Abgang gut organisirter Truppen in keinem Falle ersetzen, dem Ackerbau nothwendige Hände entziehen und, wenn sie keines dieser Gebrechen hätten, nie zu Stande kommen würden, weil ihre Errichtung nicht das Product eines schöpferischen Geistes, sondern das Resultat collegialischer Berathschlagungen und Zeit versplitternder Commissionen sein soll.

Auf der Stelle, auf welche mich das Vertrauen Euerer Majestät erhoben, ziemt es mir zwar nicht, jene Gebrechen zu berühren, die nicht unmittelbar meinen Wirkungskreis stören; aber leider benöthigt dieser so sehr die Mitwirkung aller übrigen Triebfedern der allgemeinen Staatsverwaltung, dass ich mir über ihre allgemeine Erschlaffung keine Illusion erlauben darf,

Meine wichtigsten, dringendsten Vorschläge bleiben unerfüllt und werden vergessen: ich habe durch Monate an einem System zur Môbilmachung der Armee gearbeitet. Euere Majestät haben darüber eine gemeinschaftliche Commission angeordnet. Statt dem unmittelbaren Befehle zum Vollzug sehe ich noch immer dem Erfolg ermüdender Deliberationen entgegen; und doch beruht die ganze Stütze der Monarchie auf der schnellen Brauchbarkeit Ihrer Armee! —

Ich habe vor Monaten Euerer Majestät die Nothwendigkeit eines Pferdeausfuhrverbots anschaulich dargestellt. Preussen

Franzosen, Bayern und Sachsen kaufen unsere besten Pferde, schicken dafür schlechte Bancozettel ins Land; wir darben bei unseren Hilfsquellen und der Unfug dauert fort.

Die Armee hat keine Schuhe, die Oekonomie-Commissionen keine Tücher, das Leder und die Wolle gehen ausser Land. Die nämliche unverantwortliche Lauigkeit herrscht in allen Theilen der Civil-Administration, und weitläufige Discussionen setzen sich jeder dringenden Untersuchung entgegen.

Indessen Napoléon in dem Flug eines Adlers mit gerüsteten Armeen die entferntesten Provinzen überschwemmt, kommen wir nicht einmal mit der Dotirung einer einzigen Festung zu Stande. Hätte ihn das Glück weniger begünstigt, wurde er von den Preussen geschlagen, so warf er sich nach Böhmen und nahm Theresienstadt zum Unterpfand seiner Sicherheit, noch ehe Euerer Majestät Räthe über die Art der Lieferung oder der Reluitionen und die Hofkammer über die Transportkosten der Approvisionirungs-Artikel einig werden konnten.

Geruhen Euere Majestät, Sich jener Denkschrift zu erinnern, in der ich Allerhöchstdenselben zu Holitsch die Uebersicht unserer grossen Gebrechen ans Herz legte und die einzigen Mittel zur gemeinschaftlichen Rettung entwarf.

Noch bedrohen uns die nämlichen Gefahren, und keine meiner dringendsten Vorstellungen wurde gewürdigt!

Ich wünsche in dem Innersten meines Herzens, dass Euerer Majestät Regierung fortan jene ungestörte Ruhe geniesse, die sich Allerhöchstdieselben von der innern Verfassung Ihrer Monarchie noch weit weniger als von den auswärtigen Verhältnissen versprechen dürfen; aber jeder sorgenvolle Blick auf das Ruder des Staates schlägt meine Hoffnungen nieder.[1])

Erzherzog Carl, Generalissimus.

[1]) Der vorliegenden Denkschrift ist folgende kaiserliche Resolution in dorso beigefügt:

Ohne erst noch den Rath mehrerer Personen einzuholen, finde Ich dabei stehen zu bleiben, dass das bisher befolgte System der Selbstvertheidigung mit Kraft fortgesetzt, sich fortwährend in dem Innern mit Thätigkeit verstärkt und in dieser Stellung abgewartet werde, welche Mittel die Umstände zu der Erhaltung und Befestigung Unserer Existenz darbieten werden.

Was Euere Liebden über die Stellung der Armee und die Deckung der Länder anzeigen, nehme ich zur Wissenschaft, und es entspricht meiner

Absicht vollkommen, dass hiebei die Grenzen, die auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht überflüssig sind, möglichst geschont werden.

Indessen dürften doch in der Folge Umstände eintreten, die es nothwendig machen, in Galizien nicht blos an der Grenze, sondern auch im Innern des Landes zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung einige Truppen aufzustellen, wenn sich nämlich der Kriegsschauplatz diesem Lande mehr nähern und die Köpfe durch Hoffnungen der Wiedererlangung einer Art von Selbstständigkeit exaltirt werden sollten.

Euerer Liebden Einsicht und Eifer bürgen mir dafür, dass, besonders bei dem gegenwärtigen schwankenden Zustande, wo auch der höchste Grad von Klugheit und Mässigung gegen fremde Antastungen keine vollkommene Sicherheit leistet, nichts verabsäumt werden wird, um durch Bildung der Officiers und Uebung der Soldaten der Armee die möglichste Brauchbarkeit zu verschaffen.

Wegen Beschleunigung der Verwandlungen, welche die Errichtung der Landmiliz betreffen, habe ich an Unseres Herrn Bruders Erzherzog Johann Liebden schon vor einiger Zeit den Auftrag erlassen, und werden Deroselben ihm neuerdings ernstlich einbinden, diesen Gegenstand zu dem gewünschten Ende auf das Schleunigste zu bringen.

Ueber das gemeinschaftliche Protokoll wegen Mobilmachung der Armee ist schon unterm 27. October Meine Entschliessung erfolgt; wegen des Verbotes der Pferdeausfuhr habe Ich neuerlich die gemessensten Befehle ertheilt, und unterm 21. September d. J. habe Ich auch über die Anträge wegen Vermehrung und Verbesserung der Pferdezucht, dann wegen des Einkaufes der Remontirungsfohlen Meine Resolution an die vereinigte Hofkanzlei erlassen; wegen Verhängung eines Ausfuhrverbotes für Leder und Wolle ist die Sache, wenigstens wegen des Leders, in Verhandlung. Dieser Gegenstand aber, da dem Ausfuhrverbote sehr wichtige Betrachtungen entgegenstehen, fordert Ueberlegung.

Auch gewärtige Ich sobald möglich von Euerer Liebden die Anzeige, an welchen Bedürfnissen es annoch Meiner Kriegsmacht gebreche, um für deren zweckmässige Beischaffung ohne Zeitverlust zu sorgen. Sollten die administrirenden Hofstellen, Meines ernstlichen Willens ungeachtet, dass Alles, was in Bezug auf das Wohl der Monarchie angeordnet wird, mit der grössten Kraft und Thätigkeit zur Ausführung gebracht werde, sich hierinfalls einen Saumsal zu Schulden kommen lassen, so wird ein oder das andere Beispiel von Strenge hinreichen, Meinem erklärten Willen Gehorsam zu verschaffen. Eine Collegialberathung ist bei einem grossen Theile der Gegenstände, von welchen es sich hier handelt, ohnehin nicht nothwendig; und wo sie wirklich erfordert wird und dabei Gefahr auf dem Verzuge haftet, lässt sie sich, ohne den Gegenstand deshalb aufzuhalten, bewirken. Indessen werde ich noch andere Massregeln treffen, um Mich zu versichern, dass ein rascher Gang der Anstalten eingeführt und in der Vollstreckung auf keine Weise gelähmt werde. Franz.

Gutachten über den Vorschlag Stadion's vom 25. December 1806.

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Wien, den 8. Jänner 1807. (Kriegs-Archiv, Copie.)

Euere Majestät haben geruht, über jene Massregeln von mir ein Gutachten abzufordern, welche Graf Stadion für den Fall einer entschiedenen Neutralitätsverletzung von Seiten der Franzosen in Galizien und der nothwendig daraus erfolgenden Kriegszurüstungen entworfen und Euerer Majestät am 25. December unterlegt hat.

Wenn die entferntesten Regimenter erst dann in Marsch gesetzt werden, nachdem die französische Armee wirklich in Galizien eingedrungen, so kann man, bis die Nachricht in Wien anlangt, bis die Marschbefehle den verschiedenen General-Commanden zukommen, bis die Truppen solche erhalten und aufbrechen — nach einer mässigen Berechnung nicht weniger als einen Zeitraum von 18 Tagen annehmen.

In achtzehn Tagen kann der Feind bis Lemberg oder auf dem linken Weichselufer bis Krakau anlangen, somit wären beide Galizien erobert. Es wäre zwar möglich, noch zur rechten Zeit ein beträchtliches Corps d'armée gegen den Dunajec und bei Krakau aufzustellen, wenn man von der schlesischen Seite nichts zu besorgen hätte; aber in Oberhungarn würde es erwiesen unmöglich, die Armee zur rechten Zeit zu versammeln.

Nebstdem kann man sich nicht leicht vorstellen, dass der Feind sowohl aus Italien als aus Schlesien gegen das Herz der Monarchie vorrücken, sich da zu concentriren und den Hauptschlag auszuführen suchen werde.

In einer solchen Epoche, wo der Drang der Umstände die Monarchie von allen Seiten bedrohen würde, bliebe keine andere Wahl übrig, als alle Festungen in Vertheidigungsstand

zu setzen, die Truppen aus Ost- und Westgalizien über Dukla, Neumark und Jablunkau in das Gebirge gegen Schemnitz und Kremnitz zu ziehen, alle übrigen Truppen aus Siebenbürgen, Hungarn, Slavonien, Böhmen und Mähren an der Donau hinter die March und am Raabfluss bis gegen Bruck an der Leitha zu concentriren und von da an dem rechten oder linken Donauufer angriffsweise so vorzugehen, wie es in der für die Monarchie entscheidenden Lage möglich sein würde. Zu dieser Concentrirung wird eine Zeit von 21 Tagen erforderlich.

Vor Allem müsste die hungarische Insurrection mit ausserordentlicher Thätigkeit aufgestellt und versammelt werden; und zwar die Gebirgscomitate zwischen Kaschau und Pressburg an der Waag — jene aus der Marmarosch bei Munkacs — die übrigen zwischen Pest und Debreczin. Zu ihrer Protection marschiren die zwei Garnisons-Regimenter und einige Escadrons Husaren in die Bukowina, — das Corps aus Ostgalizien von 9 Bataillons, 14 Escadrons über Dukla nach Hungarn, die Infanterie ins Waagthal über Leutschau, die Cavallerie gegen Kaschau, die Infanterie aus Krakau in das Arva-Thal, die Husaren nach Bielitz, sechs Bataillons aus Schlesien nach Jablunkau.

Auf diese Art könnte die Gebirgskette zwischen Jablunkau und Kesmark gesichert werden.

Die Regimenter von der unteren Donau mit den slavonischen und Banater Grenztruppen würden sich bei Pest sammeln und brauchen hiezu 21 Tage.

Die Regimenter aus dem Litorale und Croatien, nebst der Carlstädter Grenze müssten sich zwischen der Seeküste und der Save concentriren, wozu sie 14 Tage benöthigen.

Aus Inner-Oesterreich könnten sich die Truppen zwischen Graz, Bruck und Körmend in 12 Tagen vereinigen.

Endlich die Regimenter aus Oberhungarn entweder im Gebirge zur Deckung der Bergstrassen oder in der Ebene am Granflusse.

Die ferneren Bewegungen können nur nach der Entwicklung der feindlichen Operationen bestimmt, berechnet und ausgeführt werden. Denn da in der gegenwärtigen Lage jede Zusammenziehung der Armee nicht eher physisch möglich

wird, als bis der Feind schon grosse Fortschritte gemacht und die Feindseligkeiten mit Eroberungen eröffnet haben wird; so lässt sich auch kein zweckmässiger Operationsentwurf verfassen, sondern die Benutzung des Augenblicks, gewagte Entschlüsse und heroische Mittel führen zur Schlacht.

Ist diese verloren, so ist das Schicksal der Monarchie entschieden. Wird ein Sieg erfochten, und er ist nicht von einer vollständigen Niederlage des Feindes begleitet, so gewährt er eine kurze Frist, aber gibt nur wenig Hoffnung zur Rettung; denn die Armee wird alle galizischen Soldaten durch Desertion verlieren — keinen Ersatz an Menschen, keine Zufuhr an Getreide, Vieh und Pferden erhalten, mithin nach und nach so geschwächt werden, dass sie gegen die feindliche, welche sich täglich mit polnischen und anderen Hilfstruppen vermehren wird, ausser alles Verhältniss kommt.

Der hungarischen Insurrection wird ebenfalls die physische Zeit benommen sein, ihre Kräfte aufzubieten und solche wird im Entstehen vernichtet werden.

Dieses ist das Resultat meiner militärischen Betrachtungen, wenn der Krieg in der gegenwärtigen Lage und vor einer möglichen Concentrirung der Armee ausbrechen sollte.

Ich halte mich umsomehr verpflichtet, diese Ansichten Euerer Majestät und Ihrem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zur Kenntniss zu bringen, als sie auf mathematisch berechneter Gewissheit beruhen und eine Illusion über unser Vertheidigungsvermögen und unsere Schutzkräfte bei den dermaligen Verhältnissen dem Gang künftiger Verhandlungen eine gefährliche Richtung geben könnte.

Ueber die von Oesterreich einzuschlagende Haltung.

Wien, den 18. März 1807. (E. A. A., Copie.)

Oesterreich hat nur einen Zweck, es will Frieden an seinen Grenzen, es wünscht ihn so dauerhaft und sobald als möglich, denn die Ereignisse rings um Oesterreich zwingen es zu einer Haltung, die seinen Finanzen und seiner Erholung schädlich ist.

Alles, was dieser heilsamen Absicht entspricht oder ein günstiges Resultat hoffen lässt, ist Oesterreich zu thun bereit, sei es durch Unterhandlung, Vermittlung oder Vorbereitung ernstlicher Massregeln.

Dass Oesterreich seine ganze Kraft zur Herstellung des Friedens und nicht zur Theilnahme am Krieg weder für die eine noch die andere Partei, auch nicht aus Gewinnsucht aufzubieten geneigt sei, hat seine religiöse Neutralität bewiesen; sonst wäre es wahrscheinlich im Besitz einiger schlesischen und einiger türkischen Festungen.

Die Sendung des Generals Vincent nach Warschau[1]) hatte nicht das Buhlen um eine Allianz aus Nebenabsichten, sondern die Annäherung zum Frieden zur Absicht, wozu man hoffen konnte, dass die offene, loyale, unparteiische Vermittlung einer dritten Macht nicht unwillkommen sein würde. General Vincent hatte den Auftrag, die hiezu günstigen Augenblicke, die zuweilen durch den Wechsel des Krieges selbst herbeigeführt werden können, zu benützen.

Was General Vincent in Warschau thun sollte, wurde von dem Botschafter in Petersburg eingeleitet.

Russland erklärte sich zum Frieden geneigt und versprach die Integrität der Pforte.

---

[1]) Vincent traf am 8. Jänner 1807 in Warschau ein. D. H.

Frankreich setzt seinem Frieden mit Russland keine andere Bedingung, als die Anerkennung dieser nämlichen Integrität.

Wenn beide Mächte aufrichtig sind, so scheint wenigstens der erste Schritt des Mittlers von dem erwünschten Erfolg gekrönt und die Basis des Friedens berichtigt.

Frankreich verspricht noch ausserdem dem König von Preussen den weit grössten Theil seiner Provinzen zurückstellen zu wollen. Russland hat sein Interesse unzertrennlich von jenem seines Alliirten erklärt. Beide nähern sich also auch hier einem glücklichen Einverständniss.

Jeder offenbare oder transpirirende Allianzvertrag zwischen Oesterreich und einer der Krieg führenden Mächte in dem gegenwärtigen Augenblick muss nothwendig das Vertrauen des andern schwächen. Das heilsame Werk der Vermittlung wird mit einmal vernichtet; Oesterreich wird Theilnehmer am Krieg statt am Frieden; die unausbleibliche Folge ist ein allgemeiner Krieg statt eines allgemeinen Friedens.

Selbst in der Hypothese, dass der Beitritt Oesterreichs zu den Fahnen Napoléon's Russland zum Frieden zwänge, was verbürgt die reinen Absichten des französischen Eroberers nach der Entwaffnung Russlands? oder umgekehrt, was verbürgt die Thätigkeit und der Beistand Russlands, wenn Napoléon seine ganze Macht gegen Oesterreich wendet, wenn der Ausbruch des Krieges mit dem Verlust des ganzen Litorale, mit der Revolutionirung Galiziens, vielleicht Hungarns beginnt, und wenn sich ein Zerstörungskrieg im Herzen der Monarchie entspinnt?

Oesterreich kann seine Erhaltung blos in der fortgesetzten Rolle der übernommenen Vermittlung finden.

Dieses muss aber gegen ganz Europa erklärt werden. Oesterreich muss zu dieser Rolle gleichsam von Frankreich und Russland bevollmächtigt werden; und dieser Gegenstand allein kann der Stoff der ferneren und zwar sehr kurzen Unterhandlungen sein.

Oesterreich muss hiezu mit Würde und Nachdruck auftreten können, ohne die Eifersucht oder das Misstrauen einer der Krieg führenden Mächte zu erwecken.

Napoléon muss einverstanden sein, dass die Vermittlung von der Zusammenziehung einer Armee, welche durch ihre Stellung beide oder keinen Theil bedroht, begleitet werde.

Hat Oesterreich seine Rolle als Mittler mit oder ohne Erfolg vollendet, dann wird es Zeit, Allianzverträge einzugehen, und seine Macht steht alsdann schlagfertig zum Beistand seines Alliirten bereit.

Bis dahin dürfte die Sprache vor ganz Europa die nämliche sein, und das nämliche Manifest könnte für Frankreich sowie für Russland dienen. Ob aber zuletzt dem französischen Hof nicht durch geheime Insinuationen oder durch mehr oder weniger öffentliche Zusicherungen, oder durch einen geheimen Tractat, in dem Fall als der Friede durch Vermittlung nicht zu Stande kommen könnte, mehr oder weniger Hoffnung, sich unter gewissen vortheilhaften Bedingnissen mit ihm zu vereinigen, gegeben werden solle? ist eine diplomatische Frage, die nur durch die Gefahr des Augenblickes und durch die Ueberlegung, ob von Frankreich oder von Russland mehr zu besorgen sei, gelöst werden kann. Gegenwärtig scheint von zweien so mächtigen Feinden Napoléon noch immer der weit gefährlichere zu sein.

Ein wankender Entschluss, halbe Massregeln, eine zweideutige Sprache, übertriebene Vorsicht und Schonung aller Parteien kann jetzt Alles verderben. Man würde Arglist und Schwäche verrathen, und die Krieg führenden Mächte würden endlich ihren Frieden mit den Trümmern der österreichischen Monarchie garantiren. General Vincent muss daher in den Stand gesetzt werden, mit der Freimüthigkeit eines Soldaten die offene unbefangene Absicht seines Souverains dem französischen Kaiser ohne Rückhalt entgegenzusetzen und seine präcise Aufforderung mit der nämlichen Bestimmtheit zu erwidern.

Gutachten über Stadion's Mémoire vom 27. März 1807.[1])

Wien, am 29. März 1807. (E. A. A., Copie.)

Auf das von dem Herrn Minister der auswärtigen Geschäfte gefälligst mitgetheilte Mémoire über die Bestimmung und Anwendung jener Grundsätze, welche in dem gegenwärtigen entscheidenden Augenblick die Existenz der Monarchie verbürgen sollen, ist es die Pflicht des Kriegsministeriums, jene militärischen Daten zu liefern, die das Mass und das Wirkungsvermögen unserer Streitkräfte, die wahrscheinlichen Massregeln des Feindes — und die vorzusehenden Resultate eines neu ausbrechenden Krieges enthalten.

Die freie, offene Darstellung dieser Ansichten ist die Bussole, nach welcher allein der Minister der auswärtigen Geschäfte das Staatsruder zu leiten vermag; und wenn hier die militärische Gewalt der höheren Politik die Hand bietet, so geschieht es nicht, um sie zu führen, sondern Hand in Hand mit ihr dem gemeinschaftlichen Endzweck entgegen zu eilen.

Oesterreich hatte zu Anfang des Krieges eine Neutralitätsarmee in Böhmen versammelt; sie bestund aus den Trümmern des letzten Feldzuges; es gebrach ihr an Gewehren, an Pferden, an allen Rüstungserfordernissen; die Kriegsgefangenen waren noch nicht zurück, die Regimenter weit unter dem Stand, die Festungen nicht dotirt.

So wenig diese Armee einen anderen Endzweck als den Schutz unserer Grenzen gegen feindliche Detachements haben konnte, erweckte sie doch Misstrauen bei dem Sieger von Jena; und als ihn sein Kriegsglück in das Innere der preussischen Staaten führte, litt er sie nicht mehr auf seiner Flanke und gebot ihre Auflösung.

[1]) Der Inhalt desselben mitgetheilt von Beer in »Zehn Jahre österreichischer Politik« (1801—1810), pag. 275 ff. D. H.

Die Armee ging auseinander und bezog engere Friedensquartiere näher gegen Schlesien, in Mähren und hinter den Karpathen.

Diese Willfährigkeit wurde von uns mit den Versicherungen friedlicher Gesinnungen begleitet; dagegen erhielten wir unsere Kriegsgefangenen zurück; Napoléon schien beruhigt, entliess uns der Verbindlichkeit eines übernommenen Angriffes auf Cattaro, und von nun an beobachtete blos eine leichte Chaine von Husaren die Grenzen des Kriegstheaters. Mittlerweile verbesserte sich täglich der Zustand der österreichischen Armee; mit unglaublichen Anstrengungen ward sie — jedoch nur auf den Friedensfuss — ausgerüstet und bewaffnet; die Festungen wurden dotirt, die Regimenter zum Theil vollzählig, die Cavallerie beritten gemacht: aber noch ist Alles jung, der Geist ist im Keimen, der Stoff nicht ausgearbeitet; es fehlt an Ergänzungsvorräthen von Waffen, Montur, Rüstung und Pferden; es mangelt an moralischer und physischer Selbstständigkeit, es fehlt an Geld; — ein einziger unglücklicher Schlag und die neue Schöpfung ist zertrümmert, die Armee ohne Ressourcen.

Napoléon drang an die Weichsel. Um dahin zu gelangen, konnte er keine bewaffnete Macht in seinem Rücken leiden; er würde uns noch vor der Ankunft der Russen bekriegt haben, wenn wir seinem Verlangen nicht nachgegeben hätten. Er kann es noch weniger jetzt, nachdem er uns fünf Monate Zeit zur Erholung liess, seine Communicationen 80 Meilen weiter ausdehnte, und seitdem die Russen mit gleicher Stärke sich ihm entgegensetzten und seiner Macht das Gleichgewicht halten.

Schien ihm nach der Schlacht bei Jena unsere Haltung zweideutig, so kann ihm eine neue Aufstellung unserer Kräfte nicht mehr zweifelhaft sein; ohne sein Einverständniss ist und bleibt sie eine entschiedene Kriegserklärung.

Unsere Grenze ist nicht mehr, vielleicht weniger bedroht als vorher; Napoléon setzt keinen geringen Werth auf unsere friedliche Haltung; Vincent sprach von Annäherung, Vermittlung und Frieden. Zur Bestätigung unserer Unbefangenheit hatten wir die Armee aufgelöst; welcher mögliche Vorwand zu einer neuen Bewaffnung könnte den schlauen Napoléon täuschen?

Der erste Aufbruch einiger Regimenter ist die unvermeidliche Losung zum Krieg, oder geschreckt von Andréossy's drohender Sprache kehren wir beschämt und reumüthig in unsere Nullität zurück!

Es wird also Krieg! Und wir eilen, unsere Truppen an jenem Orte zu sammeln, den wir erreichen müssen, wenn wir ihn nicht im Mittelpunkt der Monarchie anfangen wollen. Dieser kann kein anderer sein als zwischen Teschen und Pilsno, an den Ausgängen der Karpathen, die Weichsel vor der Front. Nach Abzug jener Truppen, die in Böhmen zurückbleiben müssen, und mit Rücksicht auf jene Regimenter in Oesterreich, welche noch nicht mobil sind, können binnen drei Wochen in Deutschland 40.000 Mann und in der doppelten Zeit, jedoch nicht ohne Anstrengung — weil die Grenztruppen durchaus nicht zum Krieg ausgerüstet sind — bei 100.000 Mann zusammengebracht werden. In Inner-Oesterreich bleibt ein fliegendes Corps, welches sich wahrscheinlich bald hinter die Mur zurückziehen wird.

Kann die Hauptarmee die Stellung zwischen Teschen und Pilsno vor dem Feind nicht erreichen, so bleibt ihr nichts anderes übrig, als sich hinter den Karpathen zu sammeln und den Krieg an der Donau zu führen. Hier kann sie den Feind schlagen, aber der Krieg bleibt im Lande; und kommen die Alliirten herbei, so haben die Erbländer im Glück oder Unglück das Schicksal von Brandenburg, Schlesien und Preussen. Siegt Napoléon, so wird es zweifelhaft, was noch künftig Oesterreich heisse!

Napoléon aber kann und wird die Formirung einer österreichischen Armee in seinem Rücken auf keinen Fall zugeben.

1. Hat er so viel Verstärkungen an sich gezogen, dass er den Russen weit überlegen ist; dann behauptet er die Weichsel in einer strengen Defensive und dringt mit seinem Gros auf Krakau und Teschen, wo er ungefähr in der ersten Epoche unserer Aufstellung anlangen und unsere Formirung vor den Karpathen in ihrer Entstehung vereiteln wird. Es tritt also für uns der zweite Fall ein, und die Monarchie ist auf der kürzesten Linie in zwei Theile getrennt, Galizien revolutionirt, Böhmen verlassen, Wien und Oesterreich bedroht,

bevor noch der erste Schwertstreich geschah. Zwischen dem Isonzo und der Brenta stehen dermalen 18.000 Mann, Truppen aus Neapel werden erwartet; erstere allein sind hinreichend, das Litorale zu besetzen und Inner-Oesterreich zu bedrohen. Hat Russland mit den Türken keinen Frieden gemacht, so darf in diesem Fall auch diese Grenze nicht ganz entblösst werden.

2. Hat Napoléon so viel an Streitkräften verloren und erhält so wenig Ersatz, dass er die Defensive gegen Russland und einen Offensivkrieg gegen uns nicht bestehen kann, so bleibt ihm als General keine andere Unternehmung übrig, als die Weichsel ganz zu verlassen, alle Brücken über die Weichsel und Warthe hinter sich abzutragen, alle Subsistenz- und Transportmittel des Landes auf eine grosse Strecke zu vernichten und den in der ersten Voraussetzung angezeigten Plan mit seiner vereinigten Macht auszuführen. Die Russen, wenn sie auch schon von ihrem Hof vorläufig hiezu wären angewiesen worden, können ihm ohne Pontons, ohne Verpflegung, ohne Transportmittel, ohne Magazine, als hinter dem Pregel und Memel, und bei ihrer immobilen Verfassung durchaus nicht eher schädlich werden, als bis sie diese Hindernisse bekämpft haben; welches nach einer nicht übertriebenen Berechnung erst dann geschehen kann, wenn der erste Schlag an der Donau vorüber ist. Alle übrigen Folgen sind mit jenen in der ersten Voraussetzung gleich.

3. Ist aber Napoléon so geschwächt, dass er nur durch eine verzweifelte Unternehmung sich aus seiner gefahrvollen Lage zu ziehen vermag, so bleibt ihm ebenfalls kein anderer Entschluss als der letzte zu wählen übrig. Jeder andere würde für ihn so gefährlich als eine entschiedene Niederlage werden, der Wahn seiner moralischen und materiellen Präponderanz wäre auf ewig verloren, er würde von dem Augenblick aufhören, ein ausserordentlicher Mensch zu sein. Durch eine schnelle Umwälzung seiner Operationen auf uns öffnet er sich ein neues Feld zu glücklichen Chancen; seine Soldaten verlassen einen Schauplatz des Elends, der Entbehrungen und des Mangels; sie werden mit neuem Geiste belebt, sie erinnern sich ihrer Siege und ihres Wohllebens, sie

nähern sich milderen Gegenden, ihrer Heimat, ihren Resourcen, sie halten ihre Alliirten in Respect; ein Verheerungskrieg in und mit Oesterreich würde für sie die kräftigste Lockspeise zu den gespanntesten Erwartungen sein. Alle übrigen Verhältnisse im Norden, Mittag und Abend blieben die nämlichen, wie in den ersten beiden Voraussetzungen.

Auch als General kann Napoléon nicht anders handeln. Friedrich der Grosse, von allen Seiten bedroht und bekriegt, verliess die Oesterreicher, schlug die Franzosen bei Rossbach, eilte nach Schlesien, schlug die Oesterreicher bei Leuthen; und nirgends konnten die combinirten Entwürfe seiner Feinde seine Thätigkeit lähmen, weil er ihnen stets so viel Zeit abgewann, über den einen herfallen zu können, bevor ihm der andere in die Nähe kam. So maskirte in einer weit kürzeren Entfernung die österreichische Armee ihren Uebergang über die Donau gegen den ihr folgenden glücklichen Moreau, warf sich auf Jourdan, schlug ihn bei Amberg und Würzburg und befreite ganz Deutschland von zwei überlegenen Armeen in dem Moment ihrer nahen Vereinigung.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist, dass die ersten Bewegungen zur Führung einer Armee den Krieg unausweichlich herbeiführen;

dass diese Armee unmöglich früher zusammenkommen kann, als es dem Feind möglich wird, ihre Aufstellung auf den einzig angemessenen Punkt zu vereiteln;

dass Napoléon in keinem Fall einen anderen Entschluss fassen kann, als den Krieg in das Innere der Monarchie zu spielen und die Vereinigung ihrer Kräfte in der ihn einzig bedrohenden Aufstellung zu stören;

dass Russland physisch unvermögend ist, Napoléon's Kräfte zu fesseln, ihm auf der Ferse zu folgen und Oesterreich zu retten, wenn es eine Schlacht im Mittelpunkt seiner Ressourcen verliert;

dass eine gewonnene Schlacht an der Donau die gänzliche Auflösung der Monarchie zwar aufhalten, aber sie vor der totalen Verheerung nicht schützen und selbst in der glücklichsten Vorbedeutung solche Folgen nach sich ziehen werde, die ausser den Grenzen alles militärischen Calculs liegen, und aus eben

dieser Ursache nicht als Plan, sondern als ein gelungenes Wagstück der Verzweiflung dem Ungefähr überlassen werden muss.

Dieses ist der militärische Gesichtspunkt, in welchem das gegenwärtige Verhältniss Oesterreichs bei einem ausbrechenden Kriege mit Frankreich sich unwillkürlich darstellt. Die höhere Politik allein kann entscheiden, was Selbsterhaltung fordert oder was fremde Rücksichten zu wagen, zu opfern, zu unternehmen gebieten. Diese Sphäre ist der militärischen Beurtheilung fremd und bleibt dem Staatsmann überlassen, dessen weiser Einsicht der Souverain die Leitung seiner auswärtigen Verhandlungen anvertraut hat.

Um jeden Missverstand über den Inhalt der Note vom 18. dieses[1]) zu vermeiden, muss man nachträglich erinnern, dass man in dieser zwar die Aufstellung einer Armee als zweckmässig anerkannt habe, um die Vermittlung zwischen den Krieg führenden Mächten mit Würde und Nachdruck zu übernehmen: dass man aber diese Massregel im Einverständniss mit Napoléon vorausgesetzt und die Möglichkeit angenommen habe, von den Krieg führenden Mächten zur Rolle des Vermittlers aufgefordert und gleichsam bevollmächtigt zu werden, welches man als den Stoff der ersten Unterhandlungen vorgestellt hat.

D. H.

[1]) Pag. 237.

Bericht

Seiner kaiserlichen Hoheit des H. Erzherzogs Carl, Generalissimus, an Seine Majestät Kaiser Franz I., apostolischen König von Ungarn.[1])

Allergnädigster Kaiser und apostolischer König!

Unter den auf dem gegenwärtigen Landtage des Königreiches Ungarn zur Verhandlung zu bringenden Gegenständen nehmen wohl diejenigen den ersten Rang ein, welche die Vertheidigung des Staates betreffen.

Diese werden daher die väterliche Sorgfalt Euerer Majestät nicht minder beschäftigen, als von Allerhöchstderen getreuen Ständen zum Ziel ihrer Berathungen und Arbeiten gewählt werden.

Ich zweifle auch nicht, dass die Herren Stände Euerer Majestät die zur Erreichung dieses Zweckes nothwendigen Vorschläge machen werden.

Zwei Gesichtspunkte sind hier vorzüglich in Betracht zu ziehen: was die Kräfte des Reiches gestatten und seine Wohlfahrt erfordert; dann was militärische Zwecke erheischen?

In Betreff des ersten Punktes bin ich weit entfernt, den Entschliessungen Derjenigen vorgreifen zu wollen, welche das Vertrauen Euerer Majestät und des Reiches auf dem Landtage versammelt hat.

Was aber den zweiten Punkt betrifft: die Erfordernisse zur Vertheidigung der Monarchie, die aus militärischen Rücksichten wünschenswerthen Vorkehrungen und die in dieser Richtung wirksamsten Mittel; so halte ich es nicht nur für

---

[1]) Uebersetzung des lateinischen Originals, dessen Titel lautet: Relatio Celsitudinis Suae Caesareae Domini Archiducis Caroli Generalissimi ad Majestatem Suam Sacratissimam Imperatorem Franciscum I., Regem Hungariae Apostolicum. (Gedruckt.) D. H.

nützlich und nothwendig, sondern sogar für meine Pflicht, hierüber meine Gedanken darzulegen.

Sollten auch meine dem Staate geleisteten Dienste nicht meinen Rathschlägen in dieser Angelegenheit einiges Gewicht verleihen, so darf ich doch bei dem Umstande, dass Euere Majestät mir mit der Würde eines Generalissimus die oberste Verwaltung Ihrer gesammten Streitkräfte anvertraut haben, die meines Erachtens unter den gegenwärtigen Verhältnissen nothwendigen Vorschläge nicht unausgesprochen lassen.

Mir kommt es übrigens nicht zu, mit dem auf den Landtage versammelten Ständen des Reiches zu verhandeln. Ich lege daher Das, was ich in militärischer Hinsicht der landtäglichen Berathung würdig erachte, in Allerhöchstdero Hände.

Ofen, den 4. Mai 1807.

Erzherzog Carl, Generalissimus.

Bei der mir von Seiner Majestät anvertrauten obersten Verwaltung des Heerwesens geht mein ganzes Bestreben dahin, dass die Vertheidigung der Monarchie und insbesondere des Königreiches Ungarn auf unerschütterlichen Stützen ruhe und der von der ungarischen Nation bis jetzt behauptete Waffenruhm stets unangetastet erhalten bleibe und vermehrt werde.

Im mannigfaltigen Wechsel der Ereignisse und des Kriegsglückes sind die Heere Seiner Majestät zuweilen besiegt worden; die Tapferkeit der ungarischen Nation wurde nie erschüttert, ihr Muth nie gebeugt; und was in den unglücklichen Zeiten des letzten Krieges meine grösste Beruhigung war, was ich zum Theil als den süssesten Lohn meiner Anstrengungen betrachtete: die edelmüthige ungarische Nation blieb grösstentheils von den Drangsalen einer feindlichen Invasion verschont, das Territorium des Reiches auch im Frieden ungeschmälert erhalten.

Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, dass die Zeiten, in denen wir leben, verhängniss- und gefahrvoll sind. Allenthalben tobt ein blutiger Krieg; die Völker haben sich sozusagen erhoben und Ungarn von allen Seiten mit ihren Heeresmassen umringt. Schwer ist es, bei dem furchtbaren Conflicte so mächtiger Staaten unbetheiligt zu bleiben.

Ich halte dies aber überhaupt nur dann für möglich, wenn solche Vorkehrungen getroffen werden, die zeigen, dass wir, wenn es nöthig ist, bereit sind, jedwede Unbill von Seite eines äusseren Feindes abzuwehren. Ein bewaffneter Nachbar scheut sich nicht, das Gebiet eines friedlichen, unvertheidigten Reiches zu verletzen.

Wehrlose Neutralität bietet keinen Schutz gegen Herausforderungen und Beleidigungen, wo Habsucht und Eigennutz momentane Vortheile zu finden glauben.

Allein der Friede und die Neutralität der österreichischen Monarchie wird unerschüttert bleiben, die Wohlfahrt des Königreiches Ungarn wird durch die friedlichen Arbeiten vieler Jahre wachsen und blühen, wenn wir nur beweisen, dass wir im Nothfalle stets zum Kampfe bereit sind.

Was diesbezüglich in militärischer Hinsicht erforderlich ist, hierüber lege ich hier meine Ideen und Ansichten für Diejenigen vor, welche als der angesehenste Senat des Vaterlandes ihrem bestgesinnten Monarchen dann ihre Rathschläge an die Hand geben werden, wie der Glanz des Königreiches vermehrt werden könne.

Die Herren Stände und Magnaten, vor Allem mein vielgeliebter Bruder, der Palatin des Reiches, welcher vermöge der verdienten Werthschätzung und Verehrung, die ihm von allen Classen dieses Reiches zu Theil geworden, stets mit dem grössten Erfolge das vermittelnde Organ zwischen dem Könige und dem Reiche war, werden erwägen, was die Kräfte des Landes ertragen können, was überall die örtlichen Verhältnisse erheischen und was der Geist des Volkes räthlich mache.

Ich will nur bezüglich des mir anvertrauten Departements die nach meiner Meinung erspriesslichsten Vorschläge machen, damit die ungarische Nation, welche an meiner Seite kämpfend den Zusammensturz der österreichischen Monarchie und vielleicht Europas aufgehalten hat, nun durch ihre Rathschläge die allgemeine Sicherheit für immer befestige.

Ich werde nicht durch glänzende Beredsamkeit zu prunken suchen, denn meine Aufmerksamkeit war stets dem Studium des Kriegswesens gewidmet. Ich halte nur Das hier zu erwähnen für nothwendig, dass, falls dem Heerführer eine mit der ungarischen Verfassung nicht ganz im Einklang stehender Ausdruck unterlaufen sein sollte, die Herren Magnaten und Stände beim Durchlesen des Gegenwärtigen überzeugt sein mögen (mein vielgeliebter Bruder kennt übrigens meine reinen Absichten), dieses Versehen einer soldatischen Feder habe mit meinen Absichten nichts gemein und die Verfassung des Königreiches Ungarn werde mir zu allen Zeiten heilig sein.

I. Completirung der ungarischen Regimenter in Friedenszeiten.

1.

Geschichtliche Uebersicht der Militärverfassung im Königreich Ungarn.

Das stehende Heer war im Mittelalter in Ungarn wie im übrigen Europa unbekannt. Jeder Edelmann war sowohl zur Vertheidigung des heimatlichen Herdes als auch unter gewissen Bedingungen zur Offensive auf feindlichem Gebiete zum Kriegsdienste verpflichtet.

Bischöfe, Aebte u. s. w. rüsteten ihre Banderien aus und führten sie gegen den Feind.

Um die Kosten für die Ausrüstung einer solchen Miliz aufzubringen, wurden je nach Umständen verschiedene Gesetze erlassen.

Ein derartiges, im Drange der Noth rasch zusammengezogenes Heer war für jene Zeiten ausreichend, in denen in einer oder zwei Schlachten der Krieg beendet war.

Wo gab es einen Feind, der bei einer solchen Art der Kriegführung der kriegerischen und tapfern ungarischen Nation hätte furchtbar sein können?

Die Ungarn waren indessen die ersten unter allen europäischen Völkern, welche mit einem auswärtigen stehenden Heere zusammentrafen. Das berühmte Heer der Janitscharen überragte bei Weitem an Zahl, Disciplin und Kriegsübung alle Heere der damaligen Zeit.

Das Königreich Ungarn, die Vormauer der ganzen Christenheit, wäre damals vielleicht unterjocht worden, wenn nicht Hunyady und Corvinus sich der anwachsenden Uebermacht der Osmanen entgegengestellt hätten. Wenige Nationen können einen Mann aufstellen, der diesen Männern an Heldengeist gleichgekommen, keinen, der sie übertroffen hätte.

Nach ihrem Tode riss der Feind vom Königreich Ungarn jene Provinzen los, die zu demselben in einem Lehensverhältnisse standen oder tributär waren.

Ja, er bedrohte sogar das Innerste des Reiches und vernichtete den letzten ungarischen König aus dem Hause der Jagellonen mit der Blüthe seines Heeres im Herzen des Landes.

Nachdem er hierauf die fruchtbaren Gefilde Ungarns weit und breit verwüstet hatte, bemächtigte er sich der Hauptstadt Ofen und drohte das Vaterland durch so viele herrliche Thaten berühmter Ungarn in ein Paschalik zu verwandeln, als Ferdinand von Oesterreich als Abkömmling der alten Könige vermöge neuerlich bekräftigter Erbverträge den Thron des durch Bürgerkriege zerfleischten Landes bestieg.

Nach wechselvollen Kämpfen gelang es der ungarischen Tapferkeit, durch deutsche Hilfstruppen unterstützt, das blühende Reich wieder zu erobern, aufzurichten und dahin zu bringen, dass nach Verlauf von einigen Decennien durch die vereinte Tapferkeit der Ungarn der in den übrigen Erbländern wankende Thron ihrer Königin befestigt werden konnte.

Solche Vortheile errangen die Völkerschaften durch die allmälige Vereinigung unter einem Herrscher.

2.

Die Nothwendigkeit eines stehenden Heeres wird auf den ungarischen Landtagen anerkannt.

Inzwischen erkannten die Ungarn, durch wiederholte Erfahrungen belehrt, dass die nach veralteten militärischen Principien organisirte Insurrection nicht mehr genüge.

Die Stände erklärten deshalb bei allem Vertrauen auf ihre eigene und des Volkes Tapferkeit im Landtage von 1715:

»Weil durch sie (die Insurrection) allein dieses Königreich nicht in hinreichender Weise vertheidigt werden kann und somit sich für alle Fälle die Nothwendigkeit des Unterhaltes eines stärkeren stehenden, theils aus Einheimischen, theils aus Ausländern zusammengesetzten Heeres ergibt, dieses aber ohne Sold nicht bestehen, letzterer wieder ohne Contribution nicht beschafft werden könnte; so wird deshalb die Subsidien- und Contributionsfrage auf dem Landtage mit den Ständen berathen werden müssen.«

Damals wurde hinsichtlich des stehenden Heeres nichts festgestellt; auch wurde weder über die Zahl der ungarischen Regimenter noch über ihre Stärke eine Bestimmung getroffen.

Eine solche Bestimmung konnte auch damals nicht dringlich erscheinen. Denn die Kriegslust der Türken war durch zahlreiche grosse Siege der kaiserlichen Heere gebrochen; die Macht Russlands von uns fern und im Uebrigen immer freund-

lich gesinnt; Polen war wegen der Mängel seiner Verfassung nicht einmal zu seiner Vertheidigung stark genug; Preussens Grösse lag noch in der Wiege; die damals fast allein zu fürchtende französische Kriegsmacht trennten Flüsse, Berge und die germanischen Völkerschaften von der österreichischen Monarchie; die Republik Venedig war friedliebend und bedurfte unserer Hilfe; von keiner Seite konnte man eine nahe und unerwartete Gefahr wahrnehmen: entferntere Kriegsstürme glaubte die ungarische Nation, falls sie sich erheben sollten, beschwören zu können, wenn nur noch die unbesiegten Schaaren Zeit hätten, sich zu versammeln.

Mit Recht brach ganz Europa in Bewunderung darüber aus, als die ungarische Tapferkeit im Jahre 1741 und in den folgenden Jahren die auf sie gestellten Erwartungen nicht nur glänzend erfüllte, sondern sogar übertraf.

Allein inzwischen erfuhr Europas politische Gestalt eine gänzliche Veränderung. Das haben auch die auf dem Landtage von 1790/91 versammelten Herren Magnaten und Stände erkannt und gleichsam im Vorgefühl der kommenden, den ganzen Erdkreis bedrohenden Stürme es für unerlässlich erachtet, endlich festere Bestimmungen bezüglich des stehenden Heeres zu treffen.

Daher beschlossen sie im Artikel 66:

»dass die Deputation auf den gnädigen Vorschlag Seiner Majestät, betreffend die Erhaltung der ungarischen Regimenter im completen Stand, einen solchen Modus vorzuschlagen bestrebt sein solle, welcher, ohne die bestehenden Gesetze zu verletzen, für den Contribuenten am wenigsten beschwerlich falle, dem Geiste des Volkes entspreche, und dass dieser Modus auf dem künftigen Landtage berathen und nach getroffener Uebereinkunft zum Gesetz erhoben werde.«

Auf welche Art diese Completirung erfolgen sollte, wurde damals noch nicht festgestellt, sondern für den nächsten Landtag reservirt.

Es lag jedoch so viel in dieser Erklärung, dass der festzustellende Modus nicht in der üblichen Werbung bestehen sollte, dass der unvollständige Stand der ungarischen Regi-

menter auf dem gewöhnlichen Wege der Werbung nicht rasch genug erreicht werden könne, und dass bei der gewöhnlichen Werbung viele Unzukömmlichkeiten beobachtet worden seien.

Die Stände gingen also damals von dem unzweifelhaften Grundsatze aus, dass ein von der Werbung verschiedener Modus zur Erhaltung des completen Standes der ungarischen Regimenter ohne Verletzung der Constitution des Reiches festgestellt werden könne.

Ich will hier auch der Verhandlungen auf dem denkwürdigen Landtage von 1796 Erwähnung thun.

Zum ruhmreichen Beispiel gaben sich die Ungarn in jenem schwierigen, bedeutungsvollen Momente nicht mit den durch den oben erwähnten Artikel für friedliche Zeiten bewilligten Contingenten zufrieden; sie versprachen ausgiebigere Hilfe und leisteten sie.

3.

Landtagsbeschluss von 1802 hierüber.

Nach Wiederherstellung des Friedens haben die im Jahre 1802 auf dem Landtage versammelten Stände mit Recht der unter Erhaltung der ungarischen Regimenter in vollzähligem Stand den schwerwiegendsten und dringendsten Angelegenheiten des Reiches den ersten Platz eingeräumt.

Damit wegen der schwankenden Bestimmungen in Betreff der Completirung des ungarischen Heeres die öffentliche Sicherheit nicht länger gefährdet werde, bewilligen im ersten Artikel des Landtages

»die Stände in Rücksicht auf die veränderten Verhältnisse der neuen Zeit Seiner Majestät 12 Infanterie- und 10 Cavallerie-Regimenter, im Ganzen 64.000 Mann für das ungarische Heer, ohne Einbeziehung der Grenzer.

Diese Zahl gilt jedoch nur für den gegenwärtigen Moment und darf nicht über das nächste Triennium von Seite des Reiches in vollzähligem Stande erhalten werden.

Da übrigens das ungarische Heerwesen, insoweit es die Ergänzung aus einem Theile des Königreiches betrifft, sowohl bezüglich der Zahl, als auch der Art der Ergänzung immer der landtäglichen Behandlung angehört: so werden sie in ihrer

gewohnten Loyalität gegen das erhabene Kaiserhaus und das Vaterland, um es an nichts in Betreff der Sicherheit nach aussen fehlen zu lassen, nach Uebereinkommen über die Mittel und deren Flüssigmachung zum Unterhalt dieses regulären Heeres, entsprechend den Zeitumständen und im Einklange mit den Landesgesetzen und dem Geiste des Volkes, auf dem innerhalb drei Jahren abzuhaltenden Landtage berathen.«

4.

Der Artikel verlor nach Ablauf des Trienniums die Gesetzeskraft.

Die Gesetzeskraft dieses Artikels war nach dessen genauem Wortlaute nach drei Jahren erloschen. Allein das dringende Bedürfniss, die ungarischen Regimenter im completen Stande zu erhalten, blieb vorhanden.

Die Stände hegten auch damals über das fortdauernde Bedürfniss in keiner Weise einen Zweifel. Aber es beunruhigte sie in löblicher Weise die Sorge um das allgemeine Wohl Ungarns; sie zweifelten, ob die Bevölkerung des Königreiches, von welcher seit fünfzehn Jahren keine Zählung vorgenommen wurde, zahlreich genug sei, um die übernommene Last ertragen zu können. Die vielen Hindernisse, die unerwarteten Zufälligkeiten, welche sich dem neuen Vorgange entgegenstellen konnten, bewogen die Stände, sich nach Ablauf des Trienniums erneuerte Berathungen über die Zahl und die Art der Heeresergänzung vorzubehalten.

Es waltet wohl kein Zweifel ob, dass die Stände in diese Berathungen eingehen werden. Für diese will ich nun hier einige Ideen, welche mir die von Seiner Majestät anvertraute oberste Verwaltung des Militärwesens an die Hand gibt, in kurzen Umrissen darlegen.

5.

Gegenwärtige Stärke der ungarischen Regimenter im Verhältniss zur Bevölkerung des Königreiches.

Das ungarische Heer, dessen Erhaltung im vollzähligen Stand die Stände für ein Triennium auf sich genommen hatten, belief sich auf 64.000 Dienstpflichtige. Zwar überstieg diese Zahl nicht die Kräfte der ungarischen Bevölkerung; sie war im Gegentheil im Verhältniss zur Volksmenge geringer als in irgend einem Staate von Europa. Aber Seine Majestät haben

nach Beendigung des letzten französischen Krieges, um den nothwendigen friedlichen Arbeiten in seinen Provinzen und Reichen grössere Förderung angedeihen zu lassen und desto rascher die in den vorhergehenden Kriegen geschlagenen Wunden zu heilen, auch diese Zahl und die vorher zur Friedenszeit bestehende in der Absicht vermindert, dass unter Beibehaltung der Form und Organisation der Regimenter der Truppenstand in Friedenszeiten zwar viel geringer als vorher wäre und somit kräftige Arme vorzugsweise dem Ackerbau erhalten blieben; bei einem wider Erwarten plötzlich ausbrechenden Kriege aber ohne Verzug die Zahl der Soldaten vermehrt werden könnte.

Durch diesen höchst heilsamen Vorschlag Seiner Majestät geschah es, dass der Truppenstand der ungarischen Regimenter, welcher im Jahre 1802, als deren Erhaltung im vollzähligen Stande in Friedenszeiten auf dem Landtage in Berathung gezogen wurden, in 64.000 Mann bestand, gegenwärtig im Ganzen auf 55.000 herabsank.

Die Herren Stände und Magnaten Ungarns, vor Allem aber mein geliebter Bruder, der Palatin, dem die Wohlfahrt des Reiches über Alles geht, werden daher von der Ueberzeugung durchdrungen sein, dass die gegenwärtige Stärke des ungarischen Heeres weder für die Bevölkerung zu gross sei, noch durch dessen Completirung der Industrie und den friedlichen Beschäftigungen zu viele thätige Hände entzogen werden. Die Stände werden sich davon immer mehr überzeugen, wenn sie diesen Stand der ungarischen Regimenter mit der in den letzten Jahren vorgenommenen Volkszählung vergleichen.

Nach der letzten Zählung der nichtadeligen Bevölkerung Ungarns (eine Zählung der Adeligen wurde nicht vorgenommen) entfiel auf hundertunddreissig nichtadelige Bewohner Ungarns einer für das ungarische Heer, während in den übrigen österreichischen Erblanden aus der gesammten Bevölkerung (der Adel inbegriffen) schon jeder Siebzigste militärpflichtig ist.

Authentische Beweise dieser Angaben, welche ich dem Drucke zu übergeben nicht für rathsam hielt, stehen der von den Herren Ständen erwählten Deputation jederzeit zur Einsicht bereit.

Die Herren Stände werden erkennen, dass die angeführte Differenz zwischen Ungarn und den übrigen Erblanden durch einige ausländische Recruten, welche ohnehin täglich in geringerer Zahl zu den näher stationirten deutschen Regimentern assentirt werden, lange nicht ausgeglichen werde, und dass Seine Majestät Alles wohl erwogen habe, damit dem Königreiche Ungarn ja keine zu harte Last aufgebürdet werde. Die Bevölkerung ist gewiss hinreichend, um ohne allen Nachtheil künftighin die ungarischen Regimenter vollzählig zu erhalten.

6.

Ueber den Modus, die ungarischen Regimenter vollzählig zu erhalten.

Die Erhaltung der ungarischen Regimenter auf dem vollzähligen Stande kann auf eine zweifache Art geschehen.

Entweder wird der entstehende Abgang blos durch ganz freiwillige Recruten ersetzt werden oder durch nichtfreiwillige. Das Erste erfolgte mittelst der ehemals üblichen Werbung, das Zweite durch eine Art Stellung. Die Werbung dürfte wohl beim ersten Anblick dem Geiste des Volkes am angemessensten erscheinen.

Es ist allerdings human, nur freiwillige Recruten in die Regimenter aufzunehmen, und ich gestehe, dass eine solche Armee mehr Stärke besässe und höheres Vertrauen verdiente. Aber ich gebe mich nicht der Hoffnung hin, die ungarischen Regimenter immer nur mit Freiwilligen vollzählig erhalten zu können.

Die Herren Stände kennen es so gut wie ich, welche Umwege — und wenn wir die Wahrheit sprechen wollen — welche betrügerische Mittel man schon ehedem anwenden musste, um auf dem Wege der Werbung die nöthige Anzahl von Recruten aufzubringen, und dass sogar schon damals die Stände es oftmals für nothwendig erachteten, wegen der Unzulänglichkeit der Werbung zu Zwangmassregeln zu greifen.

Die Werber entstellten ihr Antlitz, verkleideten sich, lockten unter dem Scheine der Freundschaft die zu Verführenden in ihre Gesellschaft, machten sie trunken und verleiteten sie zum Streite, um durch so viele unwürdige Mittel die sogenannten Freiwilligen zu erhalten.

Wer wird von derartigen Freiwilligen eifrigere Dienste erwarten als von den auf Grund einer offen vorliegenden Rechtsbestimmung Abgestellten?

Jedermann wird auch zugeben, dass die letztere Art der liberalen Staatsverwaltung und Gesetzgebung eines edlen Volkes würdiger sei.

Die auf dem Landtage von 1790/91 versammelten Stände haben auch die Unzukömmlichkeiten der gewöhnlichen Werbungen erkannt und wollten auch auf dem Landtage von 1802 nicht auf dieselben zurückgreifen, ausser für den Fall, dass sich das System der Stellung nach Ablauf des Trienniums für die Kräfte der Nation schädlich und dem Geiste des Volkes widerstreitend erweisen sollte.

Auch ist nicht zu erhoffen, dass sich, wenn den Anzuwerbenden ein reichlicheres Handgeld als bisher zugewendet würde, ohne die erwähnten listigen Mittel Freiwillige in genügender Anzahl stellen werden.

Die Lage des Volkes ist heutzutage besser als vordem; der humanere Geist des ungarischen Adels hat die Härte der früheren Leibeigenschaft gemildert; durch mannigfache Hebung der Industrie und des Ackerbaues sind die Quellen der Existenz vermehrt worden.

Aus allen diesen Gründen sucht ein Jeder eifriger als ehedem sich dem Militärdienst zu entziehen.

In Folge der ungeheueren Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse ist es aber selbst bei der höchsten Belastung des Aerars kaum möglich, das Loos der Soldaten gegen früher zu verbessern.

Daher geschieht es oft, dass, wenn Jemand von dem bereits übernommenen Militärdienst befreit oder von der Stellungspflicht enthoben werden will, er selbst gegen ein Angebot von 300 Gulden und mehr vergeblich nach einem Ersatzmann sucht.

Die Jurisdictionen würden durch alle ihre Bemühungen zur Erleichterung der Werbung gewiss nichts Anderes erreichen, als dass der Eine oder der Andere freiwillig in den Dienst einträte, die übrige, bei Weitem grösste Anzahl aber wie bisher oder wenigstens in einer billigeren Weise auf dem Wege der Stellung aufgebracht werden müsste.

Die im Jahre 1790/91 versammelten Stände scheinen auch diese Stellung in Berathung gezogen zu haben. Die Deputation, welche im Auftrage des Landtages von 1790/91 das Elaborat hierüber verfasste, scheint dieselbe beantragt zu haben.

Wenigstens haben die Stände sich auf das Elaborat dieser Deputation berufen, als sie diese für den Zeitraum von drei Jahren auszuführende Stellung der königlichen Sanction unterbreiteten.

Man wird daher nicht den Vorwurf erheben können, dass diese Stellung mit der Constitution des Reiches im Widerspruche stehe, da sie auf einem Landtage vorgeschlagen und in den folgenden Landtagsversammlungen durch gesetzliche Sanction eingeführt wurde.

Nach meiner Meinung werden die Stände ihrem Eifer für das öffentliche Wohl Genüge leisten, wenn sie diesen Modus der Heeresergänzung von einem Landtage zum anderen feststellen: damit ihnen bei jeder neuen Landtagsversammlung die Freiheit erhalten bleibe, neue Entschlüsse zu fassen, die Hilfsmittel und die Bevölkerung des Reiches abzuschätzen und nach Umständen den Modus zur Ergänzung der Regimenter vorzuschlagen, welchen die Sorge um das öffentliche Wohl jedesmal erheischen wird.

7.

Einige Einwendungen gegen die auf dem Landtage von 1802 auf drei Jahre beschlossene Stellung werden behoben.

Ich bin nicht in Unkenntniss über die Einwendungen, welche bezüglich der regelmässigen Recrutenstellung erhoben werden. Diese sei mit dem Geiste des Volkes nicht vereinbar, der Same der Abneigung gegen die Obrigkeiten werde in die Herzen der Unterthanen gesäet; man könne endlich nicht vermeiden, dass die wider Willen zu den Regimentern Abgestellten den Soldatenstand verabscheuen und dass das Vaterland in solche Vertheidiger kein Vertrauen setzen könne. Daher sollen auch mehrere Comitate in ihren Instructionen auf die Abschaffung dieser Stellung gedrungen haben.

Höchst lobenswerth ist die Besorgniss, welche die Stände bei jeder Gelegenheit um die Wahrung des Volkscharakters an den Tag legen, sowie die Gewissenhaftigkeit in Befolgung der erhaltenen Instructionen. Aber alle diese Schwierigkeiten werden verschwinden, wenn Das vermieden wird — und es

kann leicht geschehen — was das Gemüth des Volkes gegen diese regelmässige Recrutenstellung bisher in Missstimmung und Aufregung versetzt hat.

Wenn die jährlich für die ungarischen Regimenter nothwendige Recrutenzahl nach dem bisher üblichen oder einem anderen landtäglich festzustellenden Schlüssel auf die Comitate und Jurisdictionen repartirt wird und die durch jede Jurisdiction aufzustellende Recrutenzahl nicht wie bisher willkürlich ausgehoben, sondern ausgelost wird; dann würde diese Art der Recrutenstellung dem Charakter des Volkes nicht widerstreben. Den vorhandenen Instructionen gemäss, käme es von der willkürlichen Stellung ab, an ihre Stelle träte eine Auswahl durch das Loos.

Auch das ungarische Volk sieht es ein, dass man Soldaten haben müsse. Allein die abgestellten Recruten und ihre Verwandten stossen sich hauptsächlich daran, dass die einen willkürlich abgestellt, Andere von der gleichen Classe hingegen frei und ihrer Familie erhalten bleiben.

Mit dem Loose wird Niemand grollen. Die Obrigkeiten kann kein Vorwurf treffen, wenn das Loos den einen oder den andern trifft.

Und wenn das Auslosen gesetzlich sanctionirt wird, so haben die Herren Ablegaten ihren Vollmachten entsprochen. Doch müsste man zugleich festsetzen, dass Widerspänstige, Vagabunden, arbeitscheue Menschen, Spieler, Raufbolde etc. durch ihre Jurisdictionen ohne Loos und zu jeder Zeit zu den Regimentern abgestellt werden könnten. Wenn dies durch ein vom Landtag erlassenes Gesetz angeordnet wird, dann werden nicht nur die Comitate von derlei schädlichen Individuen gereinigt werden, sondern die Obrigkeiten werden auch, wenn einige Exempel statuirt worden sind, fleissigere, gehorsamere und friedlichere Unterthanen haben als bisher.

8.

Ueber die Dauer des auf dem gegenwärtigen Landtage zu erlassenden Gesetzes.

Der Landtag von 1802 übernahm die Completirung auf drei Jahre und nicht darüber hinaus.

Aus obigen Deductionen ist erwiesen, dass die Stände in ihrem Bemühen für das gemeinsame Wohl auf dieser Ein-

schränkung bestanden haben, damit ihnen das Recht vorbehalten bleibe, auf dem nächsten, innerhalb drei Jahren abzuhaltenden Landtage die Kräfte des Reiches, die vorhandenen Umstände und die Charaktereigenschaften des Volkes zu erwägen, um nach Umständen neue Vorschläge in Betreff der Zahl der Recruten und der Art der Completirung der Regimenter dem Könige unterbreiten zu können.

Löblich war an sich diese Vorsicht. Auch werden Seine Majestät, stets um die Erhaltung der Constitution des Königreiches Ungarn und um die Erhöhung der Wohlfahrt und des Glanzes desselben besorgt, allezeit geneigt sein, die getreuen Stände auf dem Landtage von einem Triennium zum andern hierüber zu Rathe zu ziehen.

Indessen glaube ich, durch die Erfahrung belehrt, eine Frage der Berathung der Stände empfehlen zu müssen.

Bekanntlich schrieben Seine Majestät nach Ablauf des vom Landtage des Jahres 1802 bestimmten Trienniums eine neue Versammlung desselben aus.

Wer den glühenden Eifer der ungarischen Stände für die Unverletzlichkeit des Königreiches aus dessen Annalen kennen gelernt hat, wird keinen Augenblick an ihrer Bereitwilligkeit zweifeln, dem vor drei Jahren geleisteten Versprechen gemäss über die Mittel, die ungarischen Regimenter im completen Stande zu erhalten, zu berathen. Allein die unerwartete feindliche Invasion unterbrach die einmüthigen Berathungen des Königs mit seinen getreuen Ständen. Das Triennium war abgelaufen; das Gesetz, betreffend die Erhaltung der Regimenter im vollzähligen Stand, hatte seine Kraft verloren; es fehlte die Zeit, ein neues zu erlassen, und so erhielten bei aller Eintracht zwischen dem Könige und den Ständen des ungarischen Reiches die Regimenter fast durch zwei Jahre hindurch keine Recruten.

Was im Jahre 1805 geschah, kann sich in der Folge wieder ereignen.

Wenn eine Krankheit des Königs, wenn gewisse noch nicht aufgeklärte Verhältnisse oder nicht genug gereifte Pläne die Berufung des Landtages auf ein halbes — auf ein ganzes Jahr verzögerten: sollte es deshalb in der Absicht der Stände liegen, die ungarischen Regimenter ohne Ergänzung zu lassen

und sie, wenn mittlerweile unerwartet ein Krieg ausbräche, unvollzählig dem Feinde entgegenrücken zu lassen?

Ich bin bei der Kenntniss von dem Eifer der ungarischen Stände für die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes überzeugt, dass sie von solchen Gesinnungen ferne sind.

Die Sorgfalt der Herren Stände für das Wohl des Vaterlandes könnte mit ihrem Bestreben, die ungarischen Regimenter vollzählig zu erhalten, in Einklang gebracht werden durch die Verfügung, dass in einem solchen Falle nach dem Beispiele des Artikels I, § 2, vom Jahre 1802 gegen Dem, dass die der Abhaltung des Landtages im Wege stehenden Hindernisse Seiner kais. königl. Hoheit dem Palatin des Reiches eröffnet werden, die auf dem gegenwärtigen Landtage festzusetzende Completirungsverbindlichkeit nicht für eine unbestimmte, sondern für eine festgesetzte Zeit, innerhalb welcher der Landtag abzuhalten wäre, in Kraft verbliebe.

Die bisweilen von den Obersten und anderen Officieren rücksichtlich des Maasses der Recruten gegenüber den obrigkeitlichen Behörden erhobenen Beschwerden sind nicht von der Bedeutung, um auf diese äusserst schwierige Angelegenheit einen Einfluss haben zu können.

Sollte mir einmal ein derartiger specieller Fall bekannt werden, so würde ich niemals ermangeln, den berechtigten Klagen der Jurisdictionen abzuhelfen. Inzwischen kann es den Herren Ständen schon vorläufig zur Beruhigung dienen, dass Seine Majestät vor wenigen Tagen das frühere, mehr durch militärische Eitelkeit als durch einen wirklichen Vortheil für das Militärwesen begründete Maass dahin abgeändert habe, dass für die Zukunft auch Recruten mit dem Maass von fünf Schuh und zwei Zoll assentirt werden können und sollen.

II. Vermehrung der Streitkräfte im Falle eines bevorstehenden Krieges.

1.

Nothwendigkeit, die Streitkräfte im Falle eines bevorstehenden Krieges zu vermehren.

Wie sehr sich auch für einen jeden Staat die Nothwendigkeit ergibt, schon in Friedenszeiten ein schlagfertiges Heer zu besitzen, damit einerseits die benachbarten Reiche von der Zufügung von Unbilden abgehalten, anderseits ein unvorher-

gesehener feindlicher Angriff abgewehrt und inzwischen stärkere Streitkräfte gesammelt werden können; so steht doch nichtsdestoweniger unzweifelhaft der Satz fest, dass in Friedenszeiten die Heere nicht auf dem erforderlichen Kriegsstand erhalten werden können, da weder die Staatsfinanzen, deren Erschöpfung und Ueberhäufung mit Schulden alle Reiche Europas beklagen, einem solchen Aufwand gewachsen sind, noch die Industrie und der Ackerbau es gestatten, dass auch in Friedenszeiten so viele Tausende arbeitskräftiger Arme beständig den friedlichen Beschäftigungen entzogen werden.

Sobald daher die Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens zu sinken beginnt und ein Krieg zu drohen scheint, muss man die bestehenden Heere vermehren.

2.

Dieses muss schleunigst und ohne Aufsehen geschehen.

Damit aber diese Erhöhung des Heeresstandes dem erwünschten Zwecke entspreche, muss dieselbe schnell und geheim durchgeführt werden. Oeffentlich ausgeführte kriegerische Vorbereitungen führen oft zum raschen Einfall des Feindes, um der Vollendung unserer Anstalten zuvorzukommen, so dass gerade dadurch der Ausbruch des Krieges beschleunigt wird, der vielleicht sonst hätte vermieden werden können.

Zu langsame Vertheidigungsanstalten geben dem Feinde Zeit zu Gegenrüstungen. Eine rasche und geheime Zusammenziehung grösserer Streitkräfte ist daher bei einem drohenden Kriege nothwendig.

3.

Dazu müssen jedoch in einem solchen Falle der Executivgewalt ausgedehnte Vollmachten ertheilt werden.

Wo die Gewalt des Monarchen entweder in allen Angelegenheiten oder doch wenigstens in Bezug auf die Heeresmacht unbeschränkt ist, da kann Alles ebenso schnell als unbemerkt erfolgen. Die von dem Willen eines Einzigen abhängigen Massregeln sind stets von rascherer Wirkung; was in zahlreichen Versammlungen verhandelt wird, bleibt nicht lange ein Geheimniss.

Aus diesen Deductionen wird es klar, dass, wo die Vermehrung der Streitkräfte in der Regel an die Berathung einer zahlreichen Körperschaft gebunden ist, nothwendiger Weise,

wenigstens im Falle eines bevorstehenden Krieges, der Executivgewalt eine grössere Befugniss als gewöhnlich eingeräumt werde.

Raschheit und Geheimhaltung, welche bei Kriegsvorbereitungen in gleichem Grade erforderlich sind, vertragen sich nicht mit der Publicität von Landtagen.

4.

Landtagsartikel I, § 2 vom Jahre 1802 diesfalls.

Ganz in diesem Geiste beschloss der Landtag von 1802 Artikel I, § 2:

»Damit jenes Heer von 64.000 Mann vollzählig dem Feinde, wenn es die Umstände verlangen, entgegengestellt werden könne, sollen für den Fall einer innerhalb drei Jahren drohenden Gefahr gegen Dem, dass die dringende Nothwendigkeit Seiner königlichen Hoheit, dem Herrn Palatin des Reiches, eröffnet wird, 12.000 Recruten ohne die Ergänzungsverpflichtung unter dem Titel einer anticipirten Completirung gestellt werden. Falls aber bei einem ausbrechenden Kriege Seine Majestät mehr als 12.000 Recruten auszuheben wünschten, so würden Höchstdieselben gemäss den Gesetzen des Reiches den Landtag einzuberufen und auf demselben mit den Ständen darüber zu berathen geruhen.«

Den Ständen war vorgeschlagen worden, für den Fall eines bevorstehenden Krieges solche Vorkehrungen zu treffen, dass ein Heer von 64.000 Mann bereitstünde, gegen den Feind zu marschiren, und ausserdem Reserven im Lande blieben, wozu sie 12.000 Recruten bewilligten.

5.

Nothwendigkeit der Abfassung eines neuen Gesetzes, damit der oben citirte Artikel künftig wirksam sei.

Wenn diese zweckmässige Verfügung auf dem gegenwärtigen Landtage erneuert würde, dann ist wenigstens in Rücksicht auf die Soldaten für die nothwendigen geheimen Vorbereitungen zu einem bevorstehenden Kriege Vorsorge getroffen. Für die Dauer des Krieges werden die Stände stets nach dem Beispiele ihrer Vorfahren eine Erhöhung des Heeresstandes ihrem Könige auf dem Landtage bewilligen, den Seine Majestät, wenn der Krieg einmal offen erklärt ist, gewiss einberufen wird.

Doch verdient hier Das, was oben über den neuen Stand der ungarischen Regimenter gesagt worden ist, die reifste Würdigung der Herren Stände.

Seine Majestät haben in väterlicher Sorge um die Wohlfahrt Ungarns den im Jahre 1802 vorhandenen Friedensstand um 9.000 Obligate herabgesetzt. So lange der Friede dauert, geniesst das Königreich diese so wichtige Wohlthat.

Allein die Stände werden zur Erkenntniss gekommen sein, dass im Falle eines bevorstehenden Krieges für die Zukunft keine geringeren Streitkräfte in Aussicht genommen werden dürfen, als der Landtag von 1802 anordnete.

Damit daher der § 2 des obgenannten Artikels in Wirksamkeit bleibe, sollte gegenwärtig beschlossen werden, dass im Falle eines bevorstehenden Krieges, dessen Nothwendigkeit Seiner kais. königl. Hoheit dem Palatin allein zu eröffnen ist,

1. die im Jahre 1802 festgesetzte Ergänzungsquote zum Friedensstand der ungarischen Regimenter und dann

2. über diesen Stand hinaus noch 12.000 Recruten, und zwar unter dem Titel einer anticipirten Completirung, zu stellen wären, so dass, wenn etwa der Friede erhalten bliebe, beide Recrutenstellungen à conto der künftigen Recrutenstellung genommen und das Königreich Ungarn so lange von jeder weiteren Recrutenstellung verschont bliebe, bis die ungarischen Regimenter auf den neuen Stand von 55.000 Mann reducirt sein würden.

6.

Von den Stück-, Fuhr- und Packknechten im Falle eines bevorstehenden Krieges.

Noch eine Angelegenheit wäre hier der reiflichen Würdigung der Herren Stände und Magnaten, sowie meines vielgeliebten Herrn Bruders, des Palatins des Reiches, vorzüglich zu empfehlen.

Im Falle eines bevorstehenden Krieges bedarf man ausser den Combattanten ebenso dringlich jener Menschen und Zugthiere, ohne welche das Geschütz und die Mannschaft nicht vorwärts bewegt werden kann.

Hieher gehören die Stückfuhrwesen- und Packknechte, dann Fuhrwesen- und Packpferde, sowohl für den Train als den Tross. In Rücksicht beider ist zu unterscheiden, was jedes

Regiment, um mobil werden zu können, unerlässlich bedarf und was zum Fuhr- und Trosswesen der Armee erfordert wird.

Ohne Rücksicht auf diesen wesentlichen Unterschied verfügt der Landtag von 1802 in dem citirten Artikel I, § 2, ganz allgemein:

»Die Anwerbung von Stückfuhrwesen- und Packknechten bleibt, wie die Freiwilligen nach den zwölftausend abgestellten Recruten, ohne Vertheilung auf die Jurisdictionen, unter Aufrechthaltung des Artikels 19 vom Jahre 1791 Seiner Majestät unversehrt vorbehalten.«

Die kleinere Zahl dieser Knechte, welche der Regimentsbedarf erheischt, ist zum Mindesten ebenso unentbehrlich als die Soldaten. Der Erfolg der Werbungen ist jedoch immer ein langsamer und nie zuverlässig. Da nun übrigens die Stände ohne Verletzung der Verfassung die Stellung von Soldaten im Falle eines bevorstehenden Krieges beschlossen haben, so muss auch die Stellung von solchen Leuten ohne Verfassungsverletzung sanctionirt werden können, welche zwar nicht zum Feuergewehr, wohl aber zu Stückfuhrwesen- und Packknechten tauglich sind.

Diese Leute können auch in genügender Anzahl aufgebracht werden, da rücksichtlich des Maasses, kleiner körperlicher Gebrechen und des Alters nicht dieselbe peinliche Sorgfalt angewendet zu werden braucht wie bei den Soldaten (Combattanten). Es dürfte daher zweckmässig und sogar nothwendig sein, dass im Falle eines bevorstehenden Krieges, nachdem Seiner kais. königl. Hoheit, dem Palatin des Reiches, die Nothwendigkeit desselben eröffnet worden, solche Knechte in der zur Mobilisirung der ungarischen Regimenter erforderlichen Zahl auf Kriegsdauer gestellt würden.

Die übrigen für das ganze Heer erforderlichen derlei Knechte können, da ihre rasche Aufstellung nicht so dringlich ist, nach dem oben citirten Artikel vom Jahre 1802 durch Werbung aufgebracht werden, wenn einmal der Krieg ausgebrochen ist.

7.

Dasselbe gilt von den Pferden.

Derselbe Unterschied, welcher rücksichtlich der Knechte angegeben wurde, gilt auch von den Pferden. Die zum Armee-

Fuhrwesen gehörigen Pferde sollen durch freien Ankauf beschafft werden. Die zum Fuhr- und Packwesen der Regimenter erforderlichen Pferde sollten schleunigst gestellt werden.

Diese müssten jedoch nach dem landesüblichen Preise sofort gezahlt werden, der, um alle Chicanen im Vorhinein hintanzuhalten, von Seiner kais. königl. Hoheit dem Palatin jedesmal festzustellen wäre. Nach zwischen ihm und dem ungarischen General-Militär-Commandanten getroffenem Uebereinkommen wären auch das Maass und die übrigen Eigenschaften der abzustellenden Pferde zu bestimmen.

III. Capitulation der ungarischen Soldaten.

1.

Die von jeher kundgegebenen humanen Gesinnungen der Stände bezüglich der Capitulation.

Im Jahre 1790/91 trugen die Stände einer besonderen Deputation auf, zur Aufrechthaltung des vollzähligen Standes der ungarischen Regimenter einen mit dem Geiste des Volkes besonders im Einklange stehenden Modus vorzuschlagen. In demselben humanen und liberalen Geiste wurde der Deputation aufgetragen, einen die Capitulation betreffenden Vorschlag auszuarbeiten.

Wie innig diese Capitulation mit dem Geiste des Volkes zusammenhänge, hat das ungarische Volk durch Beispiel und Erfahrung bewiesen.

Im Jahre 1796 bewilligten die Stände ausser anderen grossmüthig dargebrachten Opfern die Aushebung von 50.000 Recruten und versprachen den Recruten, um sie schneller aufzubringen, sofortige Entlassung nach dem Kriege.

Die Gefahren des Krieges schreckten den muthigen Ungar nicht ab. Sobald das Lästige des lebenslänglichen Dienstes beseitigt war, waren die Reihen schnell vollzählig.

Die Ungarn kannten damals den Geist des Volkes; und dieser Geist bewährte sich in unzweifelhafter Weise.

2.

Schädlichkeit des in der k. k. Armee eingeführten Systems lebenslänglicher Militärpflicht.

Die lebenslängliche Militärpflicht hat sich nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nach dem Beispiel des menschenarmen Preussen in die österreichischen Heere nicht durch

klar ausgesprochene Gesetze, sondern durch schlaues Umgehen der gesetzlichen Bestimmungen eingeschlichen.

Stets sträubte sich der Geist der österreichischen Völker gegen diesen Druck. Es konnte ihnen nicht entgehen, dass Oesterreichs Bevölkerung zureiche, um die Last des Militärdienstes unter Mehrere zu vertheilen und Allen die Wohlthat der Capitulation zu Theil werden zu lassen.

Unzweifelhaft leuchtete die Wahrheit daraus hervor, dass während die einen lebenslängliche Kriegsdienste leisteten, viele gleichen Standes vollständig davon befreit blieben.

Was Jeder leicht voraussehen konnte geschah. Der Bevölkerung der Monarchie bemächtigte sich einer Nationen unwürdigen Furcht vor dem Militärstande und, das preussische Heer ausgenommen, zählte kein anderes so viele Deserteure als das kaiserlich-königliche.

Der Soldat, welcher kein Vermögen hatte, verliess die Fahne, welche ihm jede Hoffnung auf Erlösung versagte, in der Ueberzeugung, dass er im schlimmsten Falle anderwärts wenigstens die Wohlthat der Capitulation fände.

3.

Vergleichung der Capitulation der deutschen und ungarischen Regimenter.

In Ungarn wurde der Grund zur Capitulation bereits im Jahre 1790/91 gelegt. Im Jahre 1796 wurde sie 50.000 Recruten bewilligt. Nach Wiederherstellung des Friedens im Jahre 1801 bestanden die ungarischen Regimenter grösstentheils aus Capitulanten für die Dauer des Krieges.

Der gleichen Wohlthat erfreuten sich das Tyroler Jäger-Regiment und die Vorderösterreicher.

Um nicht die übrigen Soldaten zur Verzweiflung zu bringen, musste man nothwendiger Weise überall, ohne Unterschied, den kaiserlich-königlichen Soldaten diese Gnade gewähren. Das geschah auch mittelst Allerhöchstem Patent vom 4. Mai 1802 für die gesammten Erblande und wurde auf dem in demselben Jahre abgehaltenen Landtage auch auf die ungarischen Soldaten ausgedehnt.

Eine nahezu in ganz Europa mit Ausnahme Preussens bestehende Einrichtung — wozu Oesterreich-Ungarn zuerst

das Beispiel gegeben hatte — wurde nun durch ein allgemeines Gesetz in der ganzen Monarchie eingeführt.

4.

Die Capitulation zurückzunehmen wäre höchst bedenklich.

Demgemäss erhielten seitdem alle im letzten Quinquennium abgestellten deutschen und ungarischen Soldaten die sogenannten Capitulationsbriefe. Ausserdem befinden sich bei den ungarischen Regimentern noch ungefähr 8.000 Mann Kriegs-Capitulanten aus dem Jahre 1796.

Diesen beiden Classen kann man das öffentlich gegebene Wort nicht brechen. Es könnte daher nur bezüglich der künftig zu Assentirenden von der Zurücknahme der Capitulation die Rede sein.

Aber würden diese nicht bei der Vergleichung ihres Schicksals mit dem ihrer Kameraden in Verzweiflung gerathen?

5.

Die Besorgniss, es könnte durch die Capitulation die Industrie Schaden leiden und die waffenfähige Bevölkerung erschöpft werden, ist unbegründet.

Welches sind endlich die Beweggründe zu einer so harten Massregel, wodurch nicht nur die Capitulation verweigert, sondern die bereits zugestandene widerrufen würde?

Weder die Furcht, dass *a*) durch die Capitulation die Zahl der Stellungstauglichen zu sehr erschöpft werden könnte, noch die Besorgniss, dass *b*) die entlassenen Capitulanten müssige und widersetzliche Unterthanen oder Vagabunden würden, ist begründet.

Denn ad *a*) ist bereits bemerkt worden, dass nach dem neuen Stande der ungarischen Regimenter der Hundertdreissigste aus der gesammten nichtadeligen Bevölkerung militärpflichtig sei; und selbst wenn man bei den ungarischen Regimentern einen jährlichen Abgang von 8.000 Mann annehmen wollte, so würde ungefähr der Neunhundertvierzigste aus der gesammten nichtadeligen Bevölkerung jährlich Recrut.

Dadurch kann doch wohl die Industrie keinen Nachtheil leiden. Zieht man jedoch nur die Stellungstauglichen in Rechnung, so ergibt sich aus dem mir vorgelegten Summarium der letzten Zählung, dass nach Abzug der Bediensteten des Adels mehr als 330.000 solcher Stellungstauglichen vorhanden waren.

In der Voraussetzung also, dass jedes Jahr 8.000 Recruten erforderlich seien, würde von den Stellungstauglichen kaum der vierzigste Mann jährlich Recrut.

Es werden aber in Friedenszeiten kaum jährlich 8.000 Recruten nothwendig sein, da ein grosser Theil, nachdem er sich an den Militär- und besonders Reiterdienst gewöhnt hat und der Hoffnung auf ein besseres Loos zu Hause beraubt ist, es vorziehen wird, eine zweite Capitulation einzugehen.

6.

Ebenso ist die Besorgniss unbegründet, dass die aus dem Militärdienst Entlassenen arbeitsscheue und widerspänstige Menschen sein würden.

Für ebenso geringfügig halte ich Das, was ad *b*) rücksichtlich des arbeitsscheuen und widersetzlichen Geistes der Entlassenen befürchtet wird.

Man verfüge im gegenwärtigen Landtage, dass die Entlassenen in einem solchen Falle ohne Auslosung sofort wieder zu den Regimentern abgestellt werden können (wie es durch die dem Artikel 1 vom Landtage des Jahres 1802 angehängten Normativ-Bestimmungen schon sanctionirt war), und jene Besorgnisse werden schwinden.

Einen ernstlichen Widerstand hat man wohl von einigen tausend Menschen ohne Waffen, ohne Führer und ohne Zusammenhang unter einander nicht zu besorgen, die auf 4.000 Quadratmeilen zerstreut unter $7^1/_2$ Millionen Menschen leben.

Innerhalb weniger Jahre wurden mehr als 30.000 Kriegscapitulanten auf Verlangen der Jurisdictionen entlassen.

Niemand fürchtete sie. Warum will man jene Capitulanten fürchten, welche in der Folge jährlich in geringerer Zahl zur Entlassung gelangen werden, als es in den Jahren 1803, 1804 und 1805 der Fall war?

7.

Einige allgemeine Bemerkungen, die Entlassung der ungarischen Soldaten betreffend.

Wenn der gegenwärtige Landtag über die Completirungsart, über die Fortdauer der Capitulation und über die allmälige Entlassung der ungarischen Soldaten schlüssig geworden sein wird, dann ist zwar fürs erste Mal eine grössere Anzahl von Recruten für die Regimenter aus dem Grunde erforderlich, weil wegen einer fast zweijährigen Unterbrechung der Completirung mehrere Regimenter, namentlich der Infanterie, unter

den bereits mehrmals erwähnten Friedensstand herabgesunken waren.

Dieser Abgang erreicht nach den mir neulich vorgelegten Tabellen die Höhe von 8.000 Mann. Ausserdem sind beiläufig noch ebenso viele Kriegscapitulanten vorhanden, rücksichtlich derer das einmal öffentlich gegebene Versprechen wird erfüllt werden müssen. Ob diese jedoch alle auf einmal oder auf zwei Jahre vertheilt entlassen werden sollen, haben die Herren Stände gemeinschaftlich mit den Herren Magnaten und mit Seiner kais. königl. Hoheit dem Palatin zu würdigen.

Sie werden zu erwägen haben, ob nicht im ersteren Falle dem Königreiche auf einmal eine zu grosse Recrutenzahl müsste aufgebürdet werden.

Nach Entlassung dieser Kriegscapitulanten und nach Ersatz derselben durch neue Recruten werden jene Veteranen zu berücksichtigen sein, welche bereits vor dem Jahre 1796 gedient haben, aber ohne Zusicherung der Entlassung; weshalb sie diesfalls selbst den kürzer dienenden Capitulanten nachstehen werden.

Die Entlassung dieser Veteranen wäre derart auf die einander folgenden Jahre zu vertheilen, dass jährlich eine gleiche und nicht zu grosse Zahl den Abschied erhielte, bis die Dienstzeit der vom Jahre 1803 Abgestellten zu Ende ginge.

Dies, glaubte ich, wäre das Wesentlichste, was in Betreff der Capitulation der Würdigung meines vielgeliebten Herrn Bruders und der Herren Magnaten und Stände mitgetheilt werden sollte.

Die bereits vorgeschriebene Dienstzeit gesetzlich zu ändern, scheint mir weder nothwendig, noch räthlich. Die zukünftigen ungarischen Recruten würden dadurch eine andere Behandlung erfahren als die, welche bereits vom Jahre 1803 ab dienen, und als die deutschen Soldaten.

Eine Verschiedenheit des Looses unter Kameraden erzeugt jedoch Missvergnügen. Häufige Veränderungen der Gesetze sind dem Ansehen der Gesetzgeber nachtheilig. Ueberdies wurde von allem Dem, was nach reiflicher Erwägung bezüglich der Dienstzeit im Jahre 1802 festgestellt wurde, bis jetzt nichts geändert.

IV. Die Insurrection.

1.

Zahlreiche Landtagsgesetze sprechen von der Personalverbindlichkeit der Edelleute zur Insurrection. Allein es handelt sich darum, dass ein so kostspieliges Unternehmen künftig einen dem Ruhme Ungarns entsprechenden Erfolg habe.

Verpflichtung zur Insurrection. Gründe, warum sie nicht den gewünschten Erfolg hatte.

Die Bedrängnisse der jüngsten Zeiten waren derart, dass wir in dem kürzesten Zeitraume drei Insurrectionen erlebten.

Gewiss hat es den Ungarn in den Jahren 1797, 1800 und 1805 nicht an gutem Willen gefehlt, der zu Allem bereit war, nicht an Eifer, zur Erhaltung und Erhöhung des Glanzes und Ruhmes ihres Vaterlandes! Und wenn es die Sachlage erforderte, würde sich auch die dem Volke angeborene Tapferkeit glänzend dargethan haben.

Allein bei der heutigen Kriegführung, wo die Operationen rasch aufeinander folgen und der Feind in wenigen Wochen, ja fast Tagen gleich einem wilden Strome Provinzen und Reiche überfluthet, wird es stets an Zeit fehlen, sich zu sammeln, zu bekleiden, zu bewaffnen und einzuüben.

Die nothwendigsten Vorbereitungen werden nicht getroffen werden können, wenn in Angelegenheiten der Insurrection nicht schon gegenwärtig das Nothwendige beschlossen und vorbereitet wird, bevor der Feind drohend vor den Thoren steht.

Allein indem ich über diesen Gegenstand meine Gedanken darlege, fürchte ich in den Ausdrücken nicht immer der Constitution dieses Reiches gerecht geworden zu sein und dem Geiste des Volkes entsprochen zu haben. Jedoch die Herren Magnaten und Stände und mein vielgeliebter Herr Bruder der Palatin, deren tieferen Beurtheilung ohnehin dieses Elaborat anheim gestellt wird, werden meine rechtlichen Gesinnungen nicht verkennen.

2.

Nach meiner Meinung würde es diesfalls viel zu dem gewünschten Zweck beitragen, wenn

Vorschläge, um künftig einen besseren Erfolg zu erzielen.

a) in Friedenszeiten comitatsweise Bataillone (Reserven) aus der Classe der Stellungstauglichen errichtet würden;

b) wenn diese Reserven jährlich zur Zeit, wo die Landwirthschaft ihrer nicht bedarf, einexercirt würden;

c) wenn aus diesen Reserven stets der Abgang bei den ungarischen Regimentern durch das Loos, — der Abgang der Reserven aber aus den Stellungstauglichen ersetzt würde.

3.

Wie die entlassenen Capitulanten zu diesem Zwecke verwendet werden können.

d) Die Dienstzeit würde für den regulären Soldaten unverändert bleiben; wer aber nach der ersten Capitulation seine Entlassung nimmt, sollte verpflichtet sein, für zehn Jahre in die Reserve einzutreten: und zwar so, dass er beim Ausbruche eines Krieges innerhalb des nächsten Trienniums noch auf Kriegsdauer, à conto der schon vorläufig landtäglich bewilligten Kriegsaugmentation, zum Regiment gestellt werden müsste, in den folgenden sieben Jahren aber nur noch bei einer allfälligen Insurrection zu dienen verpflichtet wäre. Wer die zweite Capitulation im Regimente ausgedient hätte, wäre nicht mehr verpflichtet, in die Reserve zu treten.

4.

e) Aus der Zahl der Stellungstauglichen sollen Leute zwischen dem 18. und 40. Jahre den Reserven zugetheilt werden.

Nach dem 40. Jahre sollten Die, welche noch nicht Soldaten waren, aus den Reserven insoweit entlassen werden, dass sie nicht mehr zu den Regimentern gestellt werden können; jedoch sollte bezüglich derselben nöthigenfalls die Verpflichtung, in der Insurrection zu dienen, nicht aufhören.

Aus den Reserven soll man zu den Regimentern vorzugsweise Leute unter 30 Jahren wählen.

Im Falle eines bevorstehenden Krieges sollen zur Augmentation die Recruten gleichfalls aus den Reserven genommen werden, sowie die während eines Krieges etwa vom Landtage bewilligten.

5.

Wer soll in der Insurrection dienen?

In der Insurrection dienen erforderlichen Falls:

1. Alle in den Reserven im activen Dienste Befindlichen, nachdem vor Ausbruch eines Krieges die Ergänzung auf den

Kriegsfuss in der im § 5 des zweiten Abschnittes angegebenen Weise erfolgt ist. Wenn solche Leute später zu den Regimentern assentirt würden, so gilt ihnen ein Feldzug bei der Insurrection für ein volles Dienstjahr im Regiment.

2. Die Edelleute, welche kein oder nur ein sehr geringes Vermögen haben.

6.

Einige allgemeine Bemerkungen.

Wenn diese allgemeinen Principien landtägliche Approbation erhielten, so wäre noch Manches über die Insurrection zu bestimmen, als: über ihre Stärke, Repartition auf die Comitate und Jurisdictionen; über ihre jährliche Versammlung und Einübung; über die aus den Edelleuten und Comitatsbeamten zu wählenden Officiere; über die durch die Comitate zu besorgende Beischaffung und Aufbewahrung von Waffen und Kleidungsstücken; über den Sold während der jährlichen Exercirzeit und dergleichen.

In letzter Instanz würde diese ganze Angelegenheit von den Bestimmungen Seiner kais. königl. Hoheit des Reichspalatins abhängen, welcher einmal im Jahr oder nöthigenfalls öfters Seiner Majestät über den Fortgang derselben Bericht erstatten würde.

V. Ueber den Unterhalt und das Reglement (Regulament) der ungarischen Truppen.

1.

Folgen der allgemeinen Theuerung für das Militär.

Die Herren Stände auf dem gegenwärtigen Landtage erkennen, und Jedermann sieht es ein, dass der Soldat mit dem schon vor mehreren Decennien festgesetzten Sold gegenwärtig bei den dreifach und vierfach gesteigerten Preisen unmöglich bestehen könne.

Durch Theuerungsbeiträge, welche unter verschiedenen Bezeichnungen dem Soldaten in baarem Gelde ausgezahlt werden müssen, wird der Staatsschatz erschöpft, ohne der höheren Auslagen für Kleidung, Brod und dergleichen zu gedenken, was der Soldat in natura erhält.

Ich will hier nicht bei den Schwierigkeiten verweilen, mit denen das hohe Aerar zu kämpfen hat, — denn dies gehört nicht in meinen unmittelbaren Wirkungskreis — wohl aber,

dass in Folge dieser Theuerung Soldat und Officier leiden und dadurch oft die dringlichsten und wesentlichsten militärischen Dispositionen beirrt werden.

Ich theile hierüber den Herren Ständen meine Gedanken zur reiflichen Prüfung mit.

2.

Das Militärreglement ist im Grunde genommen eine Wohlthat für das Königreich Ungarn.

Im Königreiche Ungarn wurde durch den Landtag die Contribution zur Bestreitung der für das stehende Heer nothwendigen Auslagen bestimmt. Diese Contribution wurde auch schon nach Umständen erhöht.

Um dem Contribuenten die Zahlung zu erleichtern und das Loos der Soldaten zu sichern, wurde in Ungarn ein Regulament eingeführt, welches in neueren Zeiten den Anstoss zu vielen Erörterungen und Streitigkeiten gab.

Als das Reglement erschien, wünschten die Comitate, dass eine grosse Truppenmenge innerhalb ihrer Comitate auf dem flachen Lande dislocirt werde.

Der für den Soldaten geliefertes Brot, Hafer und Heu bezahlte Reglement-Preis kam dem im Königreiche üblichen Marktpreisen gleich.

Durch diese Dislocation genoss der Contribuent den Vortheil, den grössten Theil seiner Contribution durch successive in seiner Heimat gelieferte Naturalien zu leisten.

Wie gross daher auch im Königreiche Ungarn und in den einzelnen Comitaten die Dislocation auf dem flachen Lande war, so verursachte sie keine Klagen, da vielmehr für das geldarme Land mit der Erhöhung des Truppenstandes auch eine erhöhte Geldcirculation erwuchs.

Deshalb war, wie die Acten bezeugen, im siebenten und achten Decennium des vorigen Jahrhunderts eine beträchtliche Zahl von Truppen auf dem flachen Lande in Ungarn dislocirt.

3.

Das Reglement erwies sich aber bei der allgemeinen Theuerung als eine Last.

Kein Gesetz würde den Souverain hindern, auch künftig eine gleiche Truppenzahl zur Reglement-Verpflegung auf dem flachen Lande zu dislociren.

Allein Seine Majestät fühlten mit väterlicher Theilnahme, dass diese einst den Comitaten so erwünschte Dislocation be-

reits sehr lästig geworden sei, und dass die mehr mit Truppen belegten Comitate jetzt ausserordentlich überbürdet seien. Deshalb geruhten Höchstdieselben nach dem letzten Pressburger Frieden seine Zustimmung zu geben, dass bezüglich der Dislocation und der reglementmässigen Verpflegung dem Königreiche Ungarn keine grössere Last aufgebürdet würde, als es in den Jahren 1802 und 1803 thatsächlich getragen habe.

So lästig dieses für das Aerar wurde und so sehr es durch dergleichen neue Bürden, wie die vermehrte Aerarialverpflegung mit Zugrundelegung des Marktpreises, immer mehr zur Unmöglichkeit wird, das Loos der Soldaten im Allgemeinen zu verbessern: so wurde doch dadurch die Ueberlastung des einen Comitates vor dem andern nicht beseitigt, da der reglementmässige Preis oft nur den dritten, ja den vierten Theil des Marktpreises betrug. Diese Ueberlastung kann nicht hintangehalten werden, so lange nicht ein neues Reglement eingeführt wird; denn das Aerar kann die reglementmässigen Preise unmöglich bis zu den currenten Marktpreisen erhöhen.

4.

Ein Vorschlag, wodurch man diesem Uebelstande abhelfen möchte, wird als minder geeignet erwiesen.

Man glaubte die Schwierigkeiten dadurch beseitigen zu können, dass die Contribution des Königreiches in concreto so weit erhöht würde, dass das Aerar den wirklichen Marktpreis bezahlen könnte.

Allein abgesehen davon, dass eine Erhöhung der Contribution zur Zahlung der Theuerungsbeiträge für die Truppen, zur Begleichung der höheren Auslagen für Montur, Bewaffnung und andere Requisiten nothwendig ist, und dass, falls im Verhältniss zur Theuerung der Naturalien eine Erhöhung der Geldcontribution eintreten sollte, diese für den Contribuenten kaum erträglich würde, — muss bei Zeiten in Betracht gezogen werden, dass die Preise täglich variiren, und dass das ungarische Volk, falls einmal durch irgendwelchen Umstand die jetzige Theuerung nachliesse, die gesteigerte Contribution unmöglich erschwingen könnte.

5.

Ein anderer Vorschlag zur Erleichterung der Belastung der Comitate.

Es dürfte daher zweckmässiger sein, den reglementmässigen Preis unverändert zu lassen und einen Modus ausfindig zu machen, wornach diese Last gleichmässig auf die einzelnen Comitate, ohne Rücksicht auf die Dislocationsveränderungen, vertheilt würde. Getheilte Lasten drücken weniger.

Dies könnte vielleicht am leichtesten so bewirkt werden, dass dem Soldaten und seinem Pferde Brod-, Hafer- und Heuportionen nicht durch die Quartiergeber verabreicht, sondern von dem Königreiche in concreto eine gewisse Quantität von Naturalien um den reglementmässigen Preis geliefert und diese Quantität von den Herren Ständen, welche die genaueste Kenntniss von dem Königreiche und seinen einzelnen Theilen besitzen, auf die Comitate repartirt würde.

Diese Quoten von Naturalien wären von ein und demselben Comitate stets in gleicher Höhe zu entrichten, wie sehr auch immer die Preise der Gegenstände und die Dislocation der Truppen wechseln sollten. Die Verpflegung der Soldaten aber würde dann ohne weitere Belästigung der Comitate den Militär-Verpflegsbeamten obliegen.

Die Last der Comitate würde so nach meiner Meinung geringer werden, als wenn man im Verhältniss der Getreidepreise die Geldcontribution erhöhen wollte. Das Aerar aber würde dadurch nicht minder als durch die baare Geldcontribution in den Stand gesetzt werden, die Lage der Soldaten in anderer Beziehung zu verbessern.

6.

Wodurch zugleich militärische Dispositionen erleichtert würden.

Eine andere Schwierigkeit von grossem Belange würde zugleich behoben, wenn die von mir vorgeschlagene Aenderung ausgeführt würde.

Die königliche Statthalterei hat bei der in Ungarn zu treffenden Dislocation der Soldaten eine entscheidende Stimme und besteht bei der gegenwärtigen Lage der Dinge auf ihrer Forderung. Wer wird auch besser als die ungarische Statthalterei erwägen können, was das Königreich und die einzelnen Comitate zu ertragen vermögen, wo die für die Soldaten nothwendigen Subsistenzmittel zu finden sind, und dergleichen?

Auch würde ich unter veränderten Umständen, wenn die Verpflegung der Soldaten ganz von der Militärverwaltung abhinge, nimmer abgeneigt sein, mit der königlichen Statthalterei in Betreff der Dislocationen Verhandlungen pflegen zu lassen in der Ueberzeugung, dass dort dem Staat am besten gedient und das öffentliche Wohl am gedeihlichsten gefördert werde, wo die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung in der vollkommensten Harmonie zusammenwirken.

Aber es gibt Zeiten, — und wir leben gegenwärtig in solchen — wo häufige und oft so rasche und unerwartete Dislocationsänderungen unerlässlich werden, dass man oft nicht einmal Zeit gewinnt, sie durch stufenweisen Gang der Militärbehörden anzuordnen, viel weniger mit der politischen darüber zu berathschlagen.

Fast von allen Seiten sind die Grenzen der Monarchie von den Heeren der Kriegführenden gleichsam umlagert. Völker haben sich gegen ihre Monarchen erhoben. Allenthalben befinden sich die Staaten im Aufruhr, und mit jedem Tage wechselt der Schauplatz der Verwirrung. Wir müssen stets auf unserer Hut sein, damit unser heimatlicher Herd von den unglücklichen Zuständen der Nachbarn befreit bleibe; wir müssen vorzugsweise jene Grenzen schützen, in deren Nachbarschaft der Krieg wüthet, damit weder der Sieger noch der Besiegte das neutrale Gebiet der österreichischen Monarchie verletze.

Unter solchen Umständen gestatten gewöhnlich die Dispositionen keine zögernden Berathschlagungen.

Es könnten aber oftmals selbst die dringendsten derartigen Dispositionen nicht zur Ausführung gelangen, wenn für die Verpflegung der schnell vorzuschiebenden Truppen nicht fürgesorgt wäre. Alle derartigen Hindernisse wären aber behoben, wenn die Verpflegung der Truppen ganz ausschliesslich von der Militärverwaltung abhinge.

7.

Einige allgemeine Bemerkungen über das Reglement und Schlusswort.

Indem ich diese allgemeinen Bemerkungen in Betreff der reglementmässigen Verpflegung entwickelte, war mir gleichwohl bewusst, dass es noch viele Angelegenheiten gibt, die gründlicher zu erforschen und genauer zu erwägen wären: wie

z. B. die Quantität der vom Königreich Ungarn in concreto zu liefernden Naturalien, deren Repartirung auf die Comitate, vielleicht die Subrepartirung auf die Jurisdictionen und die bei der Repartirung auf die minder fruchtbaren Comitate einzuschlagende Methode.

Aber den Herren Ständen wird es nicht schwer fallen, diesfalls Rath zu schaffen. Wenn nur einmal die allgemeinen Principien hierüber festgestellt sind, dann wird auch das Einzelne durch eine gemeinschaftliche Commission leicht regulirt werden, vorausgesetzt, dass alle Glieder dieser Commission das nämliche Ziel vor Augen haben: die grösste Förderung des Dienstes und der allgemeinen Wohlfahrt mit der geringsten Belastung der Unterthanen zu erwirken.

Hat einmal der Landtag über diesen Gegenstand allgemeine Grundsätze aufgestellt, dann müsste der Commission aufgetragen werden, das Reglement zu prüfen, in demselben Erweiterungen, Kürzungen, Ergänzungen und Veränderungen vorzunehmen, immer im Rückblick auf die gegenwärtigen veränderten Verhältnisse, auf die Organisation der Militärverwaltung und die Wohlfahrt der Völker; mit einem Worte: es wird nöthig sein, ein neues Reglement zu entwerfen.

Inwieweit das auf Befehl des Reichstages von 1790/91 von einer besonderen Deputation ausgefertigte Elaborat, betreffend dieses Militär-Reglement allen Bedürfnissen und Wünschen entspricht, ist mir nicht bekannt. Aber ich zweifle nicht, dass die Herren Stände bei ihrer grossen Sorgfalt für das öffentliche Wohl und für die Vertheidiger des Vaterlandes schnelle und wirksame Hilfe diesfalls schaffen werden; wodurch den bisher so häufigen Zwistigkeiten zwischen den Civil- und Militärbehörden vorgebeugt würde, so dass beide einmüthig nur das Gute und Billige wollten und nur den Vortheil des Königreiches, des Unterthanen und des Soldaten mit Rath und That beförderten.

Indem ich hier nur meine Ansichten, Vorschläge und Gedanken über die wichtigsten militärischen Angelegenheiten zur eingehenderen Berathung vorlege, bin ich weit entfernt, der Fürsorge meines geliebten Bruders, des Reichspalatins, der

Herren Magnaten und Stände für die öffentliche Wohlfahrt im mindesten vorgreifen zu wollen.

Ich erachtete es für nützlich, den Männern, welche ihr Vaterland, seine Kräfte und Bedürfnisse gründlich kennen, Aufschlüsse über Das vorzulegen, was ihnen vielleicht minder bekannt sein dürfte, — über den Militärstand des Königreiches Ungarn. Ich hielt es für zweckmässig, mit Offenheit die Bedürfnisse des Militärstandes und die Wünsche der Militärverwaltung für eine Versammlung darzustellen, welche darum zusammentrat, um ihre Rathschläge in Betreff der Vertheidigung und ungeschmälerten Erhaltung des Reiches Seiner Majestät vorzulegen.

Ich kenne, wie die Herren Stände, nur den einen Zweck: die Unabhängigkeit, das Glück und den Ruhm der österreichischen Monarchie und des Königreiches Ungarn auf feste Grundlagen zu stellen, damit sie dauernd im blühenden Zustande erhalten bleiben, damit die wahrhaft väterlichen Absichten Seiner Majestät des Königs in Erfüllung gehen; — dass Ungarn im festen Bunde mit der übrigen Monarchie und einig in sich, gerüstet und furchtbar vor Europa sich darstelle und so mitten unter den Stürmen, welche Europa durchwühlen, sich den Frieden verbürge; dass keine Macht es wage, Ungarns König zu beleidigen, oder dass, wenn es je eine wagte, jeder Angriff muthvoll abgeschlagen werde: damit nicht einst ein Feind sich rühmen könne, Oesterreichs Monarchie unterjocht und beherrscht, die durch Vereinigung der Völker während so vieler Jahrhunderte unbesiegte Macht aus den Fugen gerissen — Ungarn bezwungen, die Denkmale seiner Verfassung vernichtet und seine Freiheiten zertrümmert zu haben.

Erzherzog Carl, Generalissimus.

Militärische Betrachtungen über die vortheilhaftesten Grenzerweiterungen für Oesterreich, im Falle die Pforte zu Abtretungen gezwungen werden sollte.[1])

August 1807. (E. A. A., Copie.)

In der Voraussetzung, dass Russland im Einverständniss mit Frankreich vor oder nach dem allgemeinen Frieden eine beträchtliche Grenzerweiterung auf Kosten der Pforte erhalten sollte, scheint es ein nothwendiges Bedürfniss für die Sicherheit der österreichischen Grenze zu sein, dass Russland nicht in den vollen Besitz der Moldau und Wallachei gelange, Meister der Donau werde, in näheren Contact mit Oesterreichs griechischen Unterthanen gerathe und die Monarchie endlich auch im Süden umfasse.

Wenn demnach nicht etwa die gänzliche Theilung der europäischen Türkei und die Expulsion der Ungläubigen aus Europa der verabredete Endzweck der beiden Kaiserhöfe von Paris und Petersburg sein sollte (in welchem Fall Oesterreich allerdings einen beträchtlichen Theil der Beute ansprechen könnte und müsste), so würde vorderhand bei der russischen Besitznahme der Moldau und Wallachei und bei der daraus entstehenden Ausbreitung dieser Macht bis an die Donau wenigstens die Acquisition von Belgrad, Orsowa und der kleinen Wallachei bis an die Aluta für die Sicherstellung unserer Grenze und zur Verhütung aller Grenzcollisionen in militärischer Rücksicht die meisten Vortheile vereinigen; aber auch dann noch wäre es erwünscht, um den russischen Einfluss so viel als möglich von dem Handelsplatz Kronstadt zu entfernen, dass man noch einen Theil des Gebirges von der grossen Wallachei zu erhalten suche, wornach die zweck-

[1]) Zum ersten Male abgedruckt bei Beer, Zehn Jahre österreichische Politik, 1801—1810, pag. 513 ff. D. H.

mässigste Linie von Flemunda auf Buszkul, Soinest, Podul, Lespez überall eine Stunde vorwärts der genannten Oerter, sodann von Lespez auf dem nächsten Gebirgsrücken bis an die Grenze Siebenbürgens führen würde.

Es unterliegt zwar keinem Zweifel, dass eine weitere Vorrückung der Grenze, und zwar längs dem Sereth oder wohl gar von der Bukowina längs dem Pruth bis an die Donau, sowohl in militärischer als politischer Rücksicht von ungleich grösserem Werthe wäre. Da man sich aber nicht mit der Erwartung schmeicheln kann, dass ohne ein besonderes Aequivalent auf einer anderen Seite die Russen sich zur Cedirung des grössten und besten Theiles der von ihnen eroberten Moldau und Wallachei herbeilassen werden, so scheint es für jetzt überflüssig zu sein, sich mit einer detaillirten Auseinandersetzung dieser Grenzlinien zu befassen.

Wenn aber Russland in dem vollständigen Besitz der ganzen Moldau und Wallachei bleiben sollte, so würde der Nachtheil für Oesterreich sowohl in statistischer als militärischer Hinsicht ausserordentlich gross sein; und das griechische Cabinet hätte in der Zukunft einen ausgedehnten Spielraum sowohl gegen Oesterreich als vorzüglich in seinen Entwürfen auf Constantinopel gewonnen, wozu die Marine in Sebastianpol (Sebastopol) und Nikolajew jede schnelle Ausführung begünstigt.

Chotym (Chotin) sammt der Raya ist in statistischer Rücksicht ein sehr fruchtbarer und cultivirter Strich Landes; militärisch betrachtet, würde jedoch diese Acquisition, da Chotym zu einer Festung am rechten Dniesterufer allein vermöge seiner Localität wenig geeignet ist, blos den negativen Vortheil gewähren, dass es nicht in russische Hände fiele: für welche dieser Besitz aus dem Grunde viel bedeutender wäre, weil Chotym, auf beiden Ufern des Dniester fortificirt, für die Russen eine sehr nützliche und gute Festung abgeben würde, und weil die Höhen am linken Dniesterufer bei Swanice viele Vortheile darbieten.

Gegen Türkisch-Croatien könnte die Erlangung einer nassen Grenze längs der Unna und Sanna bis zu ihrem Ursprung und dann über den Gebirgsrücken bis an die Grenze Dalmatiens in der Richtung gegen Knin zur Einstellung der

vielfältigen Räubereien und Excesse eine bestimmtere Scheidewand bilden, womit man sich auf dieser Seite begnügen könnte: es wäre denn, dass bei einer allgemeinen Theilung Bosnien und vielleicht Servien entweder ganz oder zum Theil an Oesterreich fiele, in welchem Fall die Vrbas, die Bosna, die Drina, die Morawa und der Timok ebensoviel Grenzlinien bilden könnten, bei deren Bestimmung auch noch das künftige Schicksal von Dalmatien und Albanien, und was man allenfalls mit dem Besitzer dieser Provinzen für Verhältnisse zu beobachten hätte, in Erwägung gezogen werden müsste.

Endlich dürfte auch die schon in früheren Zeiten in Anspruch genommene nasse Grenze mit Dalmatien längs dem Zermaniafluss (Zermagna) wieder zur Sprache gebracht werden, welche die Venetianer in dem Liccaner-Regimentsterritorium gegen den Belgrader Friedensschluss vom Jahre 1739 überschritten und dadurch einen beträchtlichen Strich Landes usurpirt haben. Im erforderlichen Fall kann die von dieser Grenze aufgenommene Karte zum beliebigen Gebrauch mitgetheilt werden.

(Gez.) Erzherzog Carl.

Was hat hinsichtlich des Projectes der Zerstückelung der Türkei zu geschehen?

An Seine Majestät den Kaiser und König.[1])

Wien am 28. Jänner 1808. (E. A. A., Copie.)

Der Minister der auswärtigen Geschäfte hat mich in die Kenntniss gesetzt, was für Insinuationen über eine Zertrümmerung des türkischen Reiches unserem Botschafter in Paris gemacht worden, und was Graf Stadion diesfalls Eurer Majestät vorgetragen und an den Grafen Metternich zu erlassen vorgeschlagen hat.

Ich enthalte mich hier aller Bemerkung über die unzweifelhafte Nothwendigkeit, dem Grafen Metternich eiligst die bestimmtesten Vorschriften für alle wahrscheinlichen Fälle zu ertheilen. Aber ich finde mich verpflichtet, Eure Majestät darauf aufmerksam zu machen: wie äusserst wichtig dieser Gegenstand sei, wie tief er in alle Zweige der höchsten Staatsrücksichten greife, und wie unerlässlich die Chefs der verschiedenen Verwaltungszweige über die ersten in dieser Sache zu machenden Schritte zu Rathe gezogen werden sollten.

Geruhen Eure Majestät mir folgende vorläufige Ideen zu würdigen:

Napoléon beschliesst und handelt rasch; beides folgt unmittelbar aufeinander. Die Russen sind an den Ufern der Donau; gewinnen sie Zeit, vor uns Orsowa und Belgrad zu besetzen, so verlieren wir die Basis unserer Operationen und den freien Gebrauch der Donau, den wir in diesem Kriege nicht entbehren können. Unser künftiges Theilungsloos hängt dann ganz allein von dem guten Willen fremder Souverains ab.

---

[1]) Zum ersten Male abgedruckt bei Beer, Zehn Jahre österreichische Politik, 1801—1810, pag. 510 f. D. H.

Wir müssen also, wenn die Theilung der Pforte unabwendbar ist, uns beider Plätze und dadurch der Operationen am rechten Donauufer abwärts versichern.

Wann dieses zu geschehen habe, um nicht entweder uns zuvorkommen zu lassen oder durch eine zu voreilige Unternehmung die Jalousie der anderen Theilnehmer zu wecken? — über diese und so viele andere Fragen können sich die Militärverwaltung und der Chef des diplomatischen Corps nur nach tiefer Würdigung vieler Rücksichten zu einem Gutachten an Eure Majestät vereinigen. Die vorläufigen Rüstungen — die Unternehmung selbst — fordern beträchtliche Summen. Wie weit, auf welchem Wege, unter welchen Voraussetzungen die Finanzen diese Lasten zu bestreiten vermögen, wie weit wir uns in finanzieller Rücksicht in unseren Unternehmungen ausdehnen können oder beschränken müssen, kann nur der Chef des Finanzwesens bestimmen. Ohne genaue Rücksprache mit und ohne kategorische Erklärungen von diesem, kann ich über Alles, was man in militärischer Hinsicht von mir erörtert, beleuchtet oder entschieden wissen will, mich gar nicht äussern. Auch der Minister des Innern muss in mancher Rücksicht über die Wunden und Kräfte der Erbstaaten gehört werden. Wir werden selbst bei glücklichen Ereignissen nicht leicht in den Fall kommen, die Armee auf Kosten des Feindes erhalten zu können: sie wird stets aus dem Innern der Monarchie alimentirt werden müssen!

Schriftliche Noten halten zu lange auf, geben Stoff zu Missverständnissen und führen nie zu einem auf allseitiger Uebersicht und Würdigung gegründeten Resultate.

Ich habe Eurer Majestät schon dringend vorgestellt, wie schädlich in allen Fällen von mehr umfassender Wichtigkeit einseitige, isolirte Behandlung der Geschäfte sei. Ich hatte seitdem schon Gelegenheit, noch neuerlich Eure Majestät von der Nothwendigkeit einer unter Allerhöchstdero Vorsitz concentrirten Berathung der Chefs der verschiedenen Verwaltungszweige, von der Nothwendigkeit eines organisirten Conferenz-Ministeriums zu überzeugen.

Dringender als der vorliegende Fall war jedoch bisher keiner. Ich muss daher Eure Majestät angelegentlichst bitten,

unverschieblich über diesen Gegenstand nebst mir die Herren Minister Graf Stadion und Zichy, allenfalls auch den obersten Kanzler, und wen Eure Majestät aus dem Ministerium des Innern und zur Führung des Conferenz-Protokolls zu wählen erachten, zu einer Conferenz über diesen Gegenstand zu berufen, allda alle Fälle und darnach die Massregeln zu würdigen und dann Allerhöchstdero Entschluss zu fassen.

Nur auf diesem Wege kann ich und jeder andere Eurer Majestät mit Beruhigung Vorschläge und Gutachten erstatten; auf jedem anderen Wege würde man in einer Sache, die früher oder später die Existenz der Monarchie gelten kann, sich dem Zufall und der Gefahr einseitiger Ansichten und Beschlüsse preisgeben.

Erzherzog Carl.

Ob und wie Oesterreich an der Zerstückelung der Pforte theilnehmen solle?

Wien, den 1. Februar 1808. (E. A. A., Copie.)

Der Gegenstand, welchen Seine Majestät in gemeinschaftliche Berathung zu nehmen geruhen, zerfällt in zwei Theile:

a) Ob Oesterreich an dem Krieg mit der Pforte und an ihrer Zerstückelung theilnehmen solle?

b) Wie Oesterreich daran theilnehmen könne?

A. Die erste Frage unterliegt einer diplomatischen, finanziellen und militärischen Ueberlegung.

In diplomatischer Rücksicht werden dem einsichtsvollen Ermessen des Herrn Ministers der auswärtigen Geschäfte die mancherlei Ansichten nicht entgangen sein, welche den Entschluss zum Kriege räthlich, gefährlich oder unvermeidlich machen:

räthlich, wenn die daraus zu erwartenden Vortheile Oesterreich in jenes Gleichgewicht setzen, das ihm zwischen zwei sich vergrössernden Nachbarn gebührt; wenn es dabei die Würde und das Ansehen eines freien, selbstständigen Staates zu behaupten vermag, wenn es nicht unwillkürlich genöthigt wird, Bruchstücke seiner blühendsten Erbstaaten gegen nie eroberte, in den tiefsten Grad der Cultur herabgesunkene Provinzen abzutreten;

gefährlich, wenn Oesterreich, in den weitaussehenden Plänen Napoléon's als ein Werkzeug seiner Eroberungssucht gebraucht, seine Kräfte im Süden erschöpfen müsste, um im Westen wehrlos zu werden; wenn es vor dem Ausbruch einer neuen Fehde an der am wenigsten gefährdeten Grenze seines Reiches durch ein vorausgegangenes Schutz- und Trutzbündniss nicht wenigstens den unverletzten Besitz seiner Erbstaaten gesichert hätte; wenn es absichtlich in activen Contact mit Russland gebracht würde, um einen Feuerbrand in den orientalischen Kaiserthron zu werfen, den Russland seit Peter's des Grossen

Zeiten in Constantinopel zu errichten strebt; wenn endlich beide Reiche sich verbluten müssten, um am Ende den Machtsprüchen des stolzen, geschonten Imperators zu fröhnen;

unvermeidlich, wenn die Theilung der Pforte unabwendbar ist, wenn die Berührung zweier sich die Hand reichender Colosse Oesterreich den Untergang droht; wenn ihm nur die Wahl zwischen freiwilliger, selbstständiger Mitwirkung oder knechtischer Folgeleistung bleibt; wenn die Gefahren und die Lasten geforderter Durchzüge seinen Willen, seine Würde und seine Existenz compromittiren; wenn Oesterreich einer räthselhaften Entwicklung der Zukunft wegen unthätig das verächtliche Geständniss seines Unvermögens ablegen müsste.

In finanzieller Rücksicht wird der Chef der Finanzverwaltung allein das Mass anzugeben wissen, inwieweit die pecuniären Hilfsquellen des Staates sich in eine Unternehmung einzulassen gestatten, die, mit beträchtlichen Aufopferungen verbunden, nicht leicht oder wenigstens sehr spät einen Ersatz an reeller Kraft und Macht erwarten lässt. Er allein kann die belehrende Stimme führen, ob und mit welcher Anstrengung die Finanzen im Stande sind, nicht allein die vorläufigen Rüstungen zu bedecken, sondern auch die Streitkräfte der Monarchie ohne fremde Subsidien, ohne Hoffnung, in den eroberten Provinzen die Armee durch Requisitionen leben zu machen, aufrecht zu erhalten; ob der Staat die Wirkung eines neuen Krieges auf den öffentlichen Credit auszuhalten vermöge; ob die Monarchie über das Ereigniss eines gänzlichen Unwerthes des Papiergeldes und des daraus entstehenden Staatsbankerotts beruhigt sein könne, und durch welche Kraftmittel diese Umwälzung gehindert, aufgehalten oder in ihren unübersehbaren Folgen beschränkt werden könne.

In militärischer Rücksicht ist die Armee zu jedem Kriege bereit, den die Ehre des Thrones, der Schutz der Monarchie und die Erhaltung ihres Ansehens gebietet.

Die Armee ist auf dem Friedensfuss vollzählig, ihr Geist ist gut, die Cavallerie ist beritten, die Artillerie hat für die erste Ausrüstung an Waffen und Munition den erlittenen Verlust wieder ersetzt; zwei Dritttheile der Armee sind mobil; sie hat in ihrer Organisation und innerlichen Bildung wesentlich

gewonnen; sie wird das Zutrauen ihres Souverains nach dem Verhältniss ihrer Stärke rechtfertigen.

Zu einem langen Kriege fehlt es ihr an Ressourcen. Drei Feldzüge im letzten Türkenkriege haben 180.000 Mann in den Spitälern gekostet; einen solchen — auch nur ein Dritttheil dieses Abganges würde die Population nicht mehr ersetzen. An Montur ist kaum das currente Bedürfniss gedeckt. An Waffen ist über den completen Stand der Vorrath noch äusserst gering. Gewisse Beischaffungen könnten nur mit durchgreifenden Mitteln und erhöhten Kosten schnell dargebracht werden. Ein glücklicher Krieg im Süden setzt Ruhe im Innern und Sicherheit im Westen voraus. Beides zu bestehen liegt ausser dem Verhältniss der disponiblen Streitkräfte.

B. Nach den alten und allgemein bekannten militärischen Grundsätzen muss der Krieg von Seiten Oesterreichs gegen die Pforte immer mit der Eroberung Belgrads anfangen, die weitere Operation sodann auf Orsowa und Widdin verfolgt werden, um Meister der Donau zu bleiben; weil man nur dann nach Servien vordringen kann, wenn man sich erst seine Zufuhren und Communicationen gesichert hat, wozu kein anderes Mittel vorhanden ist, als sich vor jeder anderen Unternehmung in den Besitz der Donau zu setzen und dann von dem Punkte vorzugehen, von welchem man es am leichtesten kann, ohne sich zu weit von dem Fluss zu entfernen. Dann wird die Eroberung von Nissa, Uschiza (Usicza) und anderer kleinen Posten in Servien mit Verlässlichkeit unternommen und dadurch der Besitz des Landes zwischen dem Timok und der Drina behauptet werden können.

Dieses ist eigentlich die einzige und die zweckmässigste Kriegsoperation Oesterreichs gegen die Türkei.

Allein sobald der Angriff gegen die Pforte mit anderen Mächten gemeinschaftlich unternommen werden soll, so können wichtigere Rücksichten ganz andere Massregeln erheischen; und es wird dann auch der Operationsplan von dem gemeinschaftlichen Einverständniss und von der Mitwirkung der anderen Mächte, von der stipulirten Stärke der Armeen und von den politischen Absichten abhängen, wie und auf welche Art der

Operationsgang der einen oder der anderen Macht begünstigt oder verzögert werden solle.

Ergäbe sich nun der Fall, dass die Russen die Plätze Widdin, Orsowa und Belgrad früher besetzten und für sich behielten, so hörte die militärisch vortheilhafte Operation von Seite Oesterreichs von selbst auf, und es bliebe keine andere als jene nach Bosnien übrig. Mit welchen Schwierigkeiten, mit welchen Aufopferungen und in welchem Schneckengange diese Operationen ausführbar sind, beweiset die Erfahrung der vorigen Kriege; denn nicht nur dass das Land äusserst beschwerlich und unwegsam von der Natur ist, es enthält auch eine Menge fester Schlösser, die von ihren Eigenthümern und von dem herzhaftesten Volk der europäischen Türkei vertheidigt werden.

Sollte aber Oesterreich durch Frankreich zu den Belagerungen in Bosnien gebunden werden, so dürfte die Absicht vorzüglich dahin gerichtet sein, die Kräfte Oesterreichs aufzuopfern und seine Macht herabzusetzen; denn der Angriff auf Bosnien von der österreichischen Grenze wird nach militärischen Gründen umsoweniger nothwendig, als diese Provinz ohnehin durch die Operationen nach Servien und aus Dalmatien nach der Herzegovina von dem übrigen türkischen Staatskörper getrennt und auf ihre isolirte Erhaltung eingeschränkt wird, folglich sich zuletzt von selbst den Siegern ergeben muss: denn alle weiteren Operationen in das türkische Reich können durch aufgestellte Observationscorps gesichert werden.

Wenn hingegen einmal die Russen Meister von Belgrad und Orsowa sind, und die Abtretung dieser Plätze an Oesterreich würde von den Franzosen verlangt und von den Russen verweigert, so könnte der politische Knoten zur Auflösung kommen, dass Oesterreich mit Russland in ein Missverständniss oder gar in eine offene Fehde gerathen müsste; dann würde wohl nicht zu zweifeln sein, dass Frankreich das Problem von der gemeinschaftlichen Eroberung der Türkei aufgeben und den Krieg vereint mit Oesterreich und der Pforte gegen Russland führen würde.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die französische Armee in Polen und Schlesien in ihrer dermaligen Stellung verbleiben werde: theils um den König von Preussen in seinem Unver-

mögen zu erhalten, noch mehr aber um eine hinlängliche Macht in Bereitschaft zu haben, auf die Entschlüsse der Oesterreicher und Russen im Süden zu wirken.

In diesem Fall würde blos das Corps in Dalmatien zu einer activen Theilnahme an der gemeinschaftlichen Unternehmung bestimmt und wahrscheinlich ein Theil der österreichischen Armee verbunden werden, aus Croatien, aus der Banalgrenze und aus Slavonien vereint mit den französischen Truppen die Operationen nach Bosnien zu machen, indessen gegen Servien eine selbstständige österreichische Armee aufgestellt würde. Eine natürliche Folge dieses Ansinnens wäre, dass der Theil Landes vom Ursprung der Save bis zum Einfluss der Unna als ein zur freien Communication nothwendiges Land betrachtet und die nöthigen Magazine aller Art für die französischen Truppen, die nach Umständen aus Italien verstärkt werden könnten, darin angelegt würden.

Von diesen Ansichten müsste man in den officiellen Erklärungen ausgehen. Der Pforte hätte man nur das lange Verzeichniss der Excesse mit ihrer eigenen Erklärung, dass sie zu ohnmächtig zur Abhilfe sei, und den Umstand, dass besonders von Belgrad aus Empörungen im diesseitigen Gebiete angezettelt würden, vorzulegen.

In der Erklärung an Frankreich dürfte beigefügt werden, dass gerade jetzt die Servier und Türken in schlechtem Vertheidigungszustand wären und es bei dem gegründeten Vorwand zur Besetzung dieser Festungen nicht räthlich schiene, ihre Besitznahme zu verzögern und sich die Sicherstellung der Operationsbasis zu erschweren.

An Russland sollte von der ganzen Unternehmung insolange keine Eröffnung geschehen, bis man einigermassen des Erfolges und der Unmöglichkeit, ihn von Seite Russlands zu hintertreiben, versichert wäre.

In Ansehung Belgrads hätte man dem Czerny George[1]) zu erklären, Oesterreich habe sich bisher des Schicksals der

[1]) Černy, Georg Petrović (Kara Georg), Anführer der Serben in ihrem Freiheitskampfe gegen die Türken, geb. den 21. December 1766 zu Višević bei Kragujevac von armen Eltern, schloss sich als Führer eines serbischen Freicorps den Oesterreichern (1789) im Kampfe gegen die

Servier immer angenommen und werde ihr Loos nie aus den Augen verlieren. Wenn man ihnen aber ferner einige Unterstützung, die sie selbst dringend verlangen, zur Vollendung ihres Glückes angedeihen lassen sollte, so müsste man auch einen reellen Beweis ihres Vertrauens haben, und dieser könnte nur in der Ueberlieferung Belgrads bestehen.

Zugleich könnte man diesen Antrag mit persönlichen Verheissungen zum Vortheil der ersten Anführer verbinden.

Ebenso könnte eine Unterhandlung mit dem Commandanten in Orsowa angeknüpft werden: er wäre mit der Absicht der Servier, sich der festen Plätze längs der Donau zu bemeistern, bekannt zu machen, ihm die Unmöglichkeit sich zu halten vorzustellen, wenn ihm die Zufuhr aus Bulgarien von den Serviern und aus der Wallachei von den Russen abgeschnitten, von Oesterreich aber alle Communication aufgehoben würde, und zugleich die Versicherung zu ertheilen, dass man die Festung zu seiner eigenen Sicherheit nur so lange en dépôt nehmen wolle, bis die Ruhe in den türkischen Grenzprovinzen wieder hergestellt sein würde. Eine ansehnliche Belohnung, Schutz gegen alle Verantwortung, Sicherheit des Eigenthums und Religionsfreiheit müssten feierlich zugesagt und gehalten werden.

In militärischer Rücksicht würde diese Besitznahme, die durch Bestechung, Ueberredung, Drohung und Schnelligkeit wahrscheinlich ganz ohne offenbare Gewalt ausgeführt werden könnte, das Resultat eines glücklichen Feldzuges aufwiegen und zu jedem künftigen Ereigniss den wesentlichsten Vorschub leisten.

Türken an. 1804 stellte er sich abermals an die Spitze der Serben und säuberte das Land von den Türken. October 1813 trat Černy zu den Oesterreichern über und wurde, als er 1817 nach Serbien zurückkehrte, auf Anstiften seines Rivalen, des Fürsten Miloš, ermordet. Man vergleiche hiezu die Abhandlung von Krones, Joseph Freiherr von Simbschen und die Stellung Oesterreichs zur serbischen Frage (1807—1840), im Archiv für österreichische Geschichte, Band 76, und Beer, Die orientalische Politik Oesterreichs seit 1774, pag. 187 ff. Ferner die diesbezügliche Correspondenz des Erzherzogs: Analecten VII daselbst.

Vorschlag, das Conferenz-Ministerium betreffend.

An Seine Majestät den Kaiser und König.[1])

Wien, am 14. April 1808. (E. A. A., Copie.)

Der Minister der auswärtigen Geschäfte hat mir eine Abschrift derjenigen Vorstellungen mitgetheilt, die er in Beziehung auf die neuesten Ereignisse in Spanien Eurer Majestät unterlegt hat.

Treffend wahr ist es, was Graf Stadion über diese Katastrophe ahnte und weissagt.

Eure Majestät können die Pläne Napoleon's nicht mehr misskennen. Es kann keine Frage mehr sein, was er wolle. — Er will Alles!

Aber mit 25 Millionen Menschen, die, fest um ihren Souverain versammelt, Kraft und Ressourcen zur Selbsterhaltung haben, ist noch Rettung möglich, wenn die schlummernden Kräfte geweckt, belebt, concentrirt, entwickelt und angewendet werden.

Es ist Eurer Majestät bekannt, was ich über diesen Punkt schon öfters[2]) und insbesondere vor neun Monaten, wo ich selbst die Gefahr noch nicht so furchtbar nahe vermuthete, Allerhöchstdenselben wiederholt vorstellte.

Es muss ein Ministerium sein, welches unter Eurer Majestät unmittelbarem Vorsitz und Leitung jetzt nur die Erhaltung des Staates und nur die Vorbereitung und Anwendung der hiezu führenden Mittel zum hohen, unerlässlichen, ausschliesslichen Zweck hat.

---

[1]) Zum ersten Male abgedruckt bei Beer, Zehn Jahre österreichische Politik, pag. 512 f.

[2]) Man vergleiche das Gutachten vom 24. Juli und den Vorschlag vom 2. September 1801. Bd. V. pag. 444 und 467. D. H.

Ohne diese Massregel kann nichts gedeihen, ist und wird nichts geschehen, und ich sehe für die Monarchie keine Hilfe.

Wenig Menschen müssen dieses Ministerium bilden; denn bei Vielen sind Geheimnisse schlecht verwahrt und die Entschlüsse immer langsam. Es muss aus Individuen bestehen, welche nur diesen grossen Zweck vor Augen haben, und deren Ansichten nicht durch geringfügige currente Gegenstände sich ans Kleine gewöhnen und vom hohen Ziele abgewendet werden. Darum habe ich Eurer Majestät die Chefs der Hofstellen nicht als gewöhnliche Glieder dieses Ministeriums vorgeschlagen.

Das Conferenz-Ministerium sollte unter Eurer Majestät Leitung prüfen und entscheiden, was geschehen solle; die Chefs der Hofstellen hätten sodann das Wie? der Ausführung schleunig, kraftvoll und ineinandergreifend zu beschliessen und zu realisiren.

Was Eure Majestät zu diesem Ministerium für Männer zu berufen geneigt wären, darüber erlaube ich mir nicht Allerhöchstdero Gesinnungen vorzugreifen; aber dass es noch Männer im Staate gibt — dass Eure Majestät nicht Sich und die Ihrigen, Ihr Haus und Ihr Volk dem blinden Zufall oder vielmehr einem nur zu schnell herannahendem Verhängniss preisgeben dürfen — dass keine Woche mehr zu verlieren sei — und dass jedes andere Geschäft dieser grossen Sorge weichen und nachstehen müsse, davon überzeugt mich mein Gewissen, meine Pflicht, meine tägliche Erfahrung und meine Anhänglichkeit zu Eurer Majestät.

Sollte jedoch das Schicksal wollen, dass unübersteigliche Hindernisse sich der Begründung einer selbstständigen, kraftvollen Regierung entgegensetzen, zu der es vielleicht nur einer entschlossenen Minute bedarf: so bleibt mir nichts mehr übrig, als meine Wünsche so wie Graf Stadion auf die provisorische Creirung einer weniger entsprechenden Staats-Conferenz zu beschränken, damit doch wenigstens etwas geschehen möge, um uns der öffentlichen Verantwortung und den gerechten Vorwürfen der Nachwelt zu entziehen; und ich beschwöre Eure Majestät im Namen Ihrer eigenen Ueberzeugung, im Namen Ihrer Völker, im Namen von ganz Europa, — das

nur noch auf die Erhaltung Oesterreichs einen schwachen Strahl von Hoffnung setzt — geruhen Eure Majestät unsere dringenden Vorstellungen zu würdigen, die keine andere Absicht haben können, als das Unglück von Oesterreichs Regentenstamme und Völkern abzuwenden, welches jetzt über Spanien und dessen Nationen hereingebrochen ist.

Erzherzog Carl.

Erwägungen für einen neuerlichen Krieg gegen Frankreich.

Wien, den 25. Juni 1808. (E. A. A., Copie.)

Es ist unmöglich, im Voraus bestimmt anzugeben, wie die Streitkräfte der österreichischen Monarchie bei einem gegen Frankreich ausbrechenden Kriege vertheilt, aufgestellt und verwendet werden sollen.

Eine solche Bestimmung kann nur bei dem Ausbruche des Krieges selbst geschehen und sich nur auf die dann vorhandene Lage der Dinge in politischer sowohl als militärischer Hinsicht gründen.

In politischer, weil die Verhältnisse mit Frankreich allein entscheiden werden, ob wir uns schon vor dem Ausbruch des Krieges rüsten, die Streitkräfte zusammenziehen, aufstellen, vielleicht gar dem Feind durch einen Angriff zuvorkommen können, ob und welchen Theil Russland daran nehmen wird, was von den Serviern (Serben), was von den Türken zu erwarten oder zu befürchten ist u. s. w.

In militärischer, weil die grosse Ueberlegenheit an Kräften unseres Gegners, die nachtheilige geographische Lage der österreichischen Staaten, ihre von Befestigungen entblösste Grenze, der Mangel an Anhaltspunkten im Innern u. s. w. dem Feind die Möglichkeit verschaffen, unter mehreren Operationen zu wählen und solche zu unternehmen, welche unter anderen Verhältnissen zu gewagt wären; weil folglich die Aufstellung und Vertheilung der Macht des Feindes bei dem Ausbruch des Krieges allein einen sicheren Massstab geben kann, um seinen Plan zu beurtheilen.

Um indessen doch irgend einen Anhaltspunkt zu haben, nach welchem wir die Dispositionen richten können, welche vorläufig getroffen werden müssen, so kommt es darauf an zu überlegen, welche Operation für die Finanzen am leichtesten

und in der kürzesten Zeit zur Erreichung ihres Zweckes führen würde.

Die Donau theilt Oesterreich in zwei Theile, ihr Lauf ist von keinem Nutzen zur Vertheidigung, sie durchschneidet und beschränkt auch bestimmte Punkte aller Marschlinien und Communicationen, sie erschwert folglich die Vereinigung der Kräfte.

Der beträchtlichste Theil der Monarchie befindet sich auf dem linken Donauufer. Dem Feind muss also vor Allem daran gelegen sein, uns aus diesem Theil herauszuwerfen, um uns dadurch aller Ressourcen zur Fortsetzung des Krieges zu berauben.

Dieser Zweck wird am ersten dadurch erreicht, wenn auf der kürzesten Linie und womöglich in dem Centro der Vertheidigungslinie bis an die Donau vorgedrungen wird — wodurch die verschiedenen Theile der Monarchie durchschnitten und getrennt sind — und die in diesem aufgestellten Truppen gar keinen Verbindungspunkt mehr haben als hinter der Donau.

Die Strassen von Teschen und Krakau an die Donau zeichnen den Weg dazu vor. Begünstigt durch Corps, welche zugleich in Böhmen und Galizien vorrücken und eine Aufstellung der Manöver der Oesterreicher gegen die Flanke der französischen Armee dadurch unmöglich machen, wird diese Operation bald zu grossen Resultaten führen; welche jede andere durch Böhmen und Polen nicht haben kann, weil sie länger ist oder dem Gegner[1]) die Möglichkeit lässt, seine Streitkräfte zu vereinigen und die Ressourcen aller hinter ihm bleibenden Provinzen zu benützen.

Allein die auf solche Art hinter die Donau zurückgeworfene österreichische Armee kann sich hier wieder sammeln; sie kann, verstärkt durch alle noch aufzubietenden Kräfte, wo nicht wieder offensiv operiren, wenigstens das rechte Donauufer behaupten und den Gang des schnellen Zerstörungskrieges, den Frankreich führt und führen muss, aufhalten.

Aber auch diese Ressource wird Frankreichs Ueberlegenheit an Kräften den Oesterreichern benehmen. Währenddem

---

[1]) Hier Oesterreich. D. H.

eine Armee von Teschen an die Donau vordringt, wird eine zweite längs diesem Flusse vorrücken, um die Theile der österreichischen Monarchie ganz von einander zu trennen, einen Rückzug von dem linken auf das rechte Ufer oder eine Aufstellung unmöglich zu machen, und um bei Wien oder Pressburg den aus Schlesien kommenden Colonnen die Hände zu bieten und mit einer so grossen Masse von Kräften Oesterreichs Schicksal zu bestimmen.

Diversionen aus Tyrol, Italien und Dalmatien werden diese für die auf dem rechten Ufer liegenden österreichischen Provinzen einzig entscheidende Operation begünstigen — und jede Frontalstellung längs der Donau in der Flanke bedrohen.

Jede andere Operation als eine aus den Karpathen und an der Donau wird weniger grosse Resultate hervorbringen und mehr Zeit erfordern; sie ist also die, welche dem Geiste Napoléon's, seinem Charakter, dem seiner Nation und dem jetzigen Kriegssystem am angemessensten ist, die, gegen welche wir vorzüglich unser Augenmerk richten müssen.

Die Ueberlegenheit an Truppenzahl von französischer Seite setzt uns in die Unmöglichkeit, jeder Armee, mit welcher sie vordringen könne, eine angemessene Stärke entgegenzustellen, um ihr zu widerstehen.

Man wird es daher als Grundsatz annehmen müssen, unsere Kräfte zu vereinigen, um der einen die Spitze zu bieten, währenddem man die andere nur beobachtet.

Auf welche Seite man sich zuerst wenden muss, kann im Voraus nicht gesagt und nur nach den Umständen bestimmt werden. Es wird gegen diejenige sein, von wo aus die erste und grösste Gefahr droht.

Die Hauptlinie, auf welcher sich die Armee bewegen wird, um sich nach Umständen gegen den Feind, der von Teschen—Krakau oder von Linz kommt, werfen zu können, wird vermuthlich die von Wien gegen Olmütz—Sillein oder Enns sein — es wird Wien als der Pivot dieser Operation in Vertheidigungsstand gesetzt werden müssen, um nöthigenfalls zur Aufnahme eines Corps zu dienen, welches die Armee auf dem einen Ufer der Donau gelassen haben wird, um eine Brücke

über den Fluss zu decken und um so lange zu halten, bis die Armee zu dessen Entsatz vorrücken kann.

Währenddem die Armee in der Linie von Teschen—Wien und Enns beschäftigt sein wird, können nur sehr wenig Linientruppen zur Vertheidigung aller übrigen Grenzen und Provinzen der Monarchie zurückgelassen werden, und hier können die Landwehren und die Insurrection wichtige Dienste leisten.

Die Landwehren werden den vaterländischen Boden und ihr Eigenthum vertheidigen, die Insurrection hingegen durch Aufstellung auf folgenden Punkten von wesentlichem Nutzen sein, nämlich:

1. Die croatische, wenn sie in Verbindung mit den vier Carlsstädter, zwei Banater, einem Linien- und einem Husaren-Regiment nicht nur zur Vertheidigung von Croatien gegen Dalmatien und Istrien mitwirkt, sondern entweder durch Vereinigung mit den Truppen in Innerösterreich auch diese Provinz gegen Italien zu deckt, oder einem gegen Graz vorgerückten Feind in Flanke und Rücken operirt.

2. Die Insurrection der Marmaros und einige der oberen Comitate, wenn sie bei Kaschau zusammengezogen würde, um das dortige Gebirge mit den aus Galizien dahin zurückziehenden Truppen zu vertheidigen oder, wenn der Feind gegen die Waag vorrücken sollte, nach Galizien vorzubrechen und in seinem Rücken zu manövriren.[1]

Ihr Rückzug ginge im Fall einer vordringenden feindlichen Uebermacht hinter die Theiss, um sich dort mit den aus Siebenbürgen an sich zu ziehenden Truppen aufzustellen und gegen die Flanke eines gegen Pest vorrückenden Feindes zu operiren.

3. Wäre der grösste Theil der Insurrection bei Comorn zu vereinigen, um, falls die Hauptarmee gegen die Enns marschiren sollte, an die Waag zu rücken und sich dort mit den von Krakau und Teschen zurückkommenden Truppen (19 Bataillons und 18 Escadrons) zu vereinigen und dort entweder

[1]) Ausser den im Land zu formirenden Reserven sind 9 Bataillons und 16 Escadrons bestimmt, mit Ausnahme eines gegen Lemberg zu schickenden Streifcorps, gegen Kaschau zu retiriren. Anm. d. Verf.

den Feind aufzuhalten, gegen die Flanke zu manövriren oder sich ganz langsam gegen die Donau zurückzuziehen und dadurch in Verbindung mit der Hauptarmee zu setzen.

Sollte hingegen diese gegen Schlesien gerückt sein und der Feind an der Donau vordringen, so hätte die Insurrection von Comorn aus an die Leitha vorzugehen, durch eine Aufstellung bei Wien die Berennung dieser Festung zu verzögern und im schlimmsten Fall entweder über die Donau zu gehen, um sich mit der zur Lieferung einer Schlacht anrückenden Hauptarmee zu vereinigen, oder hinter die Raab zur Deckung von Ungarn zu rücken. Endlich wäre

4. die Insurrection der banatischen und der an der siebenbürgischen Grenze befindlichen Comitate zwischen der Theiss und der Donau als Reserve aufzustellen, um nach Umständen verwendet werden zu können oder, wenn die Verhältnisse mit den Servianern die Verstärkung einiger Punkte im Banat oder Slavonien erheischen, dahin abzurücken.

Der Fall, dass Russland mit Frankreich vereint gegen Oesterreich Krieg führen werde, ist in dem jetzigen Augenblick nicht wahrscheinlich. Sollte er aber je eintreten, so wäre es von grösster Wichtigkeit, dass auch in Siebenbürgen alle Vertheidigungsmittel schon vorläufig organisirt worden wären, um dieses Land sich selbst überlassen zu können.

Vortrag an den Kaiser, ob ein Krieg gegen Frankreich im gegenwärtigen Momente zweckmässig wäre.

Sine dato (Jänner 1809?). (E. A. A., Copie.)

Von allen Entschlüssen, welche ein Monarch zu fassen in dem Fall sein kann, ist der zu einem Krieg derjenige, welcher die meiste Ueberlegung fordert; denn die Unglücke, so selbst bei dem glücklichsten Erfolge daraus für die Menschheit und den Staat entstehen, sind gewiss, — das Resultat immer unsicher.

Ein Staat darf daher nur dann einen Krieg anfangen, wenn er zu seiner Erhaltung und Vertheidigung unumgänglich nothwendig ist oder wenn sich mit Gewissheit so grosse Resultate berechnen lassen, dass er dadurch seine sonst gefährdete Ruhe und Sicherheit auf lange Zeit ungestört erhalten kann.

Es handelt sich folglich nur darum, zu untersuchen, ob sich in dem jetzigen Augenblicke Oesterreich in der Lage befindet, solche Ursachen zu einem Kriege gegen Frankreich zu haben, und welche Resultate sich davon erwarten lassen.

Oesterreich wird nicht angegriffen; nie wurde es weniger von einem Angriffe bedroht als jetzt, wo sich Napoléon's Armeen von einem Theil seiner Grenzen entfernen.

Allein Vorbereitungen, Verbindungen zu einem Angriffe können zwischen Napoléon und Alexander statthaben; und sicher berechtigt die unausweichliche Gefahr, welche aus solchen Bündnissen entsteht, sobald sie zu Stande kommen, ebenso gut zum Kriege als ein wirklicher Angriff, sobald man mit Zuversicht berechnen kann, dass ihn ein solches Bündniss herbeiführen, und zwar auf eine Art herbeiführen wird, dass der Staat unterliegen muss, und wenn alle immer sicheren oder minder gefährlichen Versuche erschöpft worden sind, um durch Negociationen dieses Uebel abzuwenden.

Denn es ist immer besser, zuvorzukommen, besonders dort, wo man hoffen kann, ein noch nicht zur Ausführung gelangtes Bündniss durch einen glücklichen Schlag gegen einen der beiden Verbündeten zu trennen.

Wenn man zum Krieg gezwungen wird, so fällt die Nothwendigkeit der Berechnung des Resultates, so man sich davon zu versprechen hat, weg; allein die Pflicht der militärischen Behörde ist es, auf jeden Fall ihre Ansichten darüber zu unterlegen, weil sie bei einer Berathschlagung, wo nicht über die *quaestio an*, wenigstens über das *quomodo* berücksichtigt werden müssen.

So lange Frankreich alle seine Streitkräfte und die von ganz Deutschland zu seiner Disposition hatte und in einer vortheilhaften Aufstellung Oesterreichs Grenze umschloss, hatte es alle Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges für sich, und die schwächeren Kräfte Oesterreichs in einer unvortheilhaften Stellung, ohne irgend einen Anhaltspunkt, konnten nur unterliegen.

Nun sind Frankreichs Kräfte durch den Krieg mit Spanien getheilt, ihre Stellung weniger umfassend und bedrohend, Oesterreichs Streitkräfte in der Wirklichkeit, aber noch mehr in der Opinion vermehrt.

Der erste Kampf kann folglich, wenn er nach der gänzlichen Entfernung der noch im Marsch begriffenen französischen Corps beginnt, wenn Alles gut eingeleitet und mit Energie ausgeführt wird, glücklich ausfallen.

Es ist nicht unmöglich, dass die französischen Armeen gezwungen werden, den südlichen Theil Deutschlands zu räumen und sich bis hinter den Rhein zurückzuziehen. Napoléon wird dadurch in der Opinion verloren haben, von den Hilfsmitteln beraubt sein, so ihm Deutschland darbot; allein Frankreich wird noch nicht gelitten haben, es wird noch immer mächtiger dastehen als Oesterreich, unangreiflich unter dem Schutz des Rheins und einer doppelten Reihe von Festungen. Oesterreich wird sich beschränken müssen, seine Armeen auf einer Defensive im Reich und in Tyrol aufzustellen. Napoléon wird, er mag nun Spanien unterjocht haben oder nicht, den grössten

Theil seiner an Zahl den Oesterreichern überlegenen Streitkräfte, durch Kehl und Cassel (Kastel) gedeckt, über den Rhein führen.

Er wird seine Gegner angreifen, — was mit Hilfe der Zahl nicht schwer ist — durch Manöver zum Rückzug zwingen. Bei diesem Kampfe sind alle Wahrscheinlichkeiten und alle Vortheile auf seiner Seite. Ein entscheidender Sieg führt ihn bis in das Innerste Oesterreichs, zerstört die Opinion und die inneren Vertheidigungsmittel seines Feindes — mit einem Worte, er kann die Auflösung des österreichischen Staatskörpers zur Folge haben.

Eine verlorene Schlacht führt ihn hinter den Rhein, wo er ungestört neue Ressourcen sammeln kann, um durch wiederholte, wenn auch nicht glückliche Angriffe die wenigen Ressourcen seines Gegners zu erschöpfen und sich dadurch endlich eine Ueberlegenheit über ihn zu verschaffen.

Das Resultat des Krieges kann folglich im glücklichsten Falle die Befreiung Deutschlands von den Franzosen, nicht aber so nachtheilig für Frankreich sein, dass es dadurch schwächer als Oesterreich oder ausser Stand gesetzt würde, diesem schädlich zu sein; im unglücklichen hingegen die Zerstörung der österreichischen Monarchie.

Es sei mir erlaubt, noch einige Betrachtungen hier beizusetzen.

Oesterreich hat sowohl im Auslande als in seinen eigenen Provinzen dadurch die Opinion für sich gestimmt, dass es feierlichst erklärte, sich auf die Vertheidigung seiner Rechte und Sicherheit zu beschränken und nur zu diesem Ende zu den Waffen greifen zu wollen.

Um diese Opinion erhalten und benützen zu können, muss auch Alles überzeugt sein, dass der Krieg durch gar keine andere Ursache herbeigeführt wird.

Wird man diese Ueberzeugung durch Hypothesen und Schlüsse auf Fälle, welche künftig eintreten können, herbeiführen?

Oesterreich — so denken einige Menschen — kann die jetzige Anstrengung sowohl in Rücksicht der Finanzen als der auf den Beinen habenden Streitkräfte nicht länger aushalten;

seiner Sicherheit wegen kann es nicht entwaffnen: also muss es Krieg führen.

Ob gute Köpfe nicht Mittel aufbringen können, diese Anstrengung länger erträglich zu machen, will ich dahingestellt lassen; ich glaube es. Allein, dass die Schlussfolgerung nicht richtig ist, dass man eine doppelte Anstrengung, deren Dauer nicht vorauszusehen ist, anwenden will, weil man die einfache nicht ertragen kann, scheint mir einleuchtend.

Und sollten wir auch durch ein so gefährliches und erschöpfendes Mittel das Resultat erhalten, Napoléon's Armeen auf eine Stellung hinter dem Rhein einzuschränken: werden wir dann entwaffnen und eine Verfassung annehmen können, welche minder anstrengend und erschöpfend sein wird als die, in der wir uns jetzt befinden?

Erzherzog Carl.

Ueber den Verlauf der Schlacht bei Wagram.

Bericht an den Kriegsminister Feldmarschall Grafen Colloredo.

ddo. Leitomischl, 21. Juli 1809. (E. A. A., Copie.)

Die unausgesetzten Schlachten und Gefechte vom 4. bis zum 13. dieses, die damit verbundenen Bewegungen und seither erfolgten täglichen Märsche, endlich die durch die feindliche Besetzung des Brünner Kreises unterbrochene Communication, welche nur durch Couriers über Böhmen, Olmütz und Jablunkau erzielt werden konnte, haben mich gehindert, den Herrn Kriegsminister in der steten Kenntniss der vorgefallenen Ereignisse zu erhalten; und ich kann Ihnen auch dermalen nur eine vorläufige Uebersicht davon mittheilen, da die Corps-Commandanten bis jetzt unvermögend waren, sowohl die Particular-Relationen als die Verlusteingaben vollständig einzureichen.

Der Feind hatte die Lobau in eine vollständige place d'armes umgewandelt, die Verbindung der Insel mit dem rechten Donauufer durch zwei Joch-, eine Schiff- und eine Flossbrücke gesichert, auf der Insel selbst Werke von dem stärksten Profil erbaut und solche mit schwerem Geschütz, 30- und 60pfündigen Mörsern, 18- und 24pfündigen Kanonen, reichlich dotirt.

Bereits am 4. war der Vice-König mit der ganzen italienischen Armee aus Hungarn und Innerösterreich in der Gegend von Wien mit Hintansetzung eines kleinen Detachements bei Raab und auf dem Semmering angekommen, und Kaiser Napoléon hatte alle seine disponiblen Streitkräfte, mit Einschluss der in Oberösterreich gestandenen Sachsen, Bayern, Württembergern, dann der aus Frankreich angekommenen Portugiesen zusammengezogen.

Am 4. fing diese ungeheure Armee an, in die Lobau zu defiliren und unter der Protection ihres schweren Geschützes,

welches unsere Vortruppen mit Bomben, Grenaden und Wachteln bewarf, ihre Communicationen über den letzten Donauarm auf das linke Ufer herzustellen.

Am 4. Abends hatte der Feind Stadtl-Enzersdorf (Gross-Enzersdorf) in Brand gesteckt und schon auf mehreren Punkten auf dem diesseitigen Ufer in den Auen festen Fuss gefasst.

Unsere Vortruppen behaupteten noch Aspern, Esslingen und die zur Sicherheit der Vorposten in einem halben Cirkel von Aspern bis über Stadtl-Enzersdorf angelegten leichten Verschanzungen.

Das Feuer aus dem gegenseitigen Geschütz war beinahe ununterbrochen, jedoch hatte das feindliche den Vorzug der Ueberzahl und eines unverhältnissmässigen Calibers.

In der Nacht vom 4. zum 5. debouchirte der Feind mit Macht zwischen der Donau und Stadtl-Enzersdorf, bemächtigte sich dieses Ortes und nahm die Aufstellung unserer Vortruppen im Centrum bei Esslingen à revers.

Diese zogen sich in Folge der ihnen ertheilten Instruction unter dem Schutz der in der Ebene aufmarschirten Cavallerie auf die Stellung der Armee zurück, welche von den Höhen bei Stammersdorf über Deutsch-Wagram bis Markgraf-Neusiedl in zwei Treffen formirt war.

Gegen Mittag beschoss der Feind die Position zwischen Deutsch-Wagram und Markgraf-Neusiedl mit grobem Geschütz und versuchte gegen Abend das Centrum derselben auf der Höhe hinter Baumersdorf (Parbasdorf) mit Sturm zu durchbrechen. Er war auch bereits durch das zweite Treffen gedrungen, als er endlich nach einer grossen Niederlage die Anhöhe hinunter über den Russbach zurückgeworfen wurde.

Markgraf-Neusiedl, Baumersdorf und Deutsch-Wagram geriethen dabei in Brand, und beide Armeen blieben die Nacht hindurch unterm Gewehr.

Da ich schon vorläufig den Entschluss gefasst hatte, den Feind am folgenden Tag anzugreifen, so hatte ich auch früher dem Erzherzog Johann den gemessenen Befehl ertheilt, mit seinen in Pressburg beihabenden Truppen alsogleich aufzubrechen und sich durch einen forcirten Marsch über Marchegg an meinen linken Flügel anzuschliessen.

Der Erzherzog erhielt diesen Befehl am 5. um 5 Uhr, brach aber erst in der Nacht vom 5. auf den 6. um 1 Uhr auf, hielt unterwegs mehrere Raststunden und ward am 6. Nachmittags erst dann sichtbar, als die Schlacht bereits entschieden war, worauf er sich wieder hinter die March zurückzog.

Inzwischen hatte ich in der Nacht die Disposition zum allgemeinen Angriff auf den folgenden Tag entwerfen lassen, vermöge welcher das sechste, dritte und erste Corps nebst den Grenadiers und einem Theile der Cavallerie-Reserve den linken Flügel des Feindes zwischen Kagran und Aderklaa angreifen, das vierte Corps mit der anderen Hälfte der Cavallerie-Reserve von Markgraf-Neusiedl gegen Glinzendorf vorrücken, das zweite Corps im Centrum aber von den Höhen hinter dem Russbach die Offensive nach Mass ergreifen sollte, als der rechte Flügel über Aderklaa vorgedrungen wäre und das Centrum in gleicher Höhe mit demselben den Angriff gegen Raasdorf unternehmen könnte.

Da um diese Zeit der Erzherzog Johann die Gegend von Ober-Siebenbrunn ganz sicher erreicht haben musste, so schien der linke Flügel gegen jede Unternehmung gesichert zu sein, umsomehr, als die Hauptstärke des Feindes auf seiner ganzen Front hinlänglich beschäftigt war.

Der Tag fing kaum am 6. zu grauen an, als die ganze feindliche Armee in einer Stärke, die seit den ältesten Zeiten wohl kaum auf einem Punkt vereinigt war, in der Entfernung eines starken Kanonenschusses aufmarschirt stund. Da man auf dieser grossen Fläche jeden Mann unterscheiden konnte, so berechnete ich dieselbe auf 140- bis 150.000 Mann; nach der später erfolgten Aeusserung aber des Kaisers Napoléon selbst und aller seiner Generale bestund solche aus 180.000 Combattanten.

Von uns waren am Tage der Schlacht nicht volle 100.000 Mann im Feuer.

Der Angriff begann unter einer lebhaften Kanonade auf der ganzen Linie, die der Feind mit einer überlegenen Zahl an schwerem Geschütz ohne Einhalt erwiderte und bis in die Nacht unausgesetzt unterhielt.

Unser rechter Flügel machte die glänzendsten Fortschritte: Aderklaa wurde genommen, der Feind aus Süssenbrunn, Breitenlee und Hirschstetten vertrieben; die feindliche Cavallerie vom linken Flügel in die Flucht geschlagen, und Feldmarschall-Lieutenant Klenau, der das sechste Corps an Stelle des erkrankten Feldmarschall-Lieutenants Hiller commandirte, drang in der linken Flanke des Feindes bis Aspern, Esslingen und Stadtl-Enzersdorf vor, bemächtigte sich wieder unserer am vorigen Tage verlassenen Verschanzungen, eroberte zehn Kanonen und machte einige tausend Gefangene. Auch bei Aderklaa fielen ein paar Tausend nebst einem Adler und mehreren Fahnen in unsere Hände.

Napoléon selbst aber wich bei Raasdorf nicht von der Stelle, hielt daselbst sein Centrum von mehr als 60.000 Mann in mehreren Treffen beisammen und verlängerte seinen rechten Flügel immer mehr gegen unseren linken, bis er ihn endlich um die Mittagszeit mit einer überlegenen Masse Cavallerie und vielem Geschütz debordirte.

Erzherzog Johann kam nicht, und es war dem Feind leicht, unsere linke Flanke bei Markgraf-Neusiedl ganz zu umgehen, durch ein ausserordentliches Kreuzfeuer unsere Batterien zum Schweigen zu bringen, einen Theil des vierten Corps ganz zu versprengen und sich der Anhöhen auf unserem linken Flügel zu bemeistern.

Hiedurch wurde nicht allein das zweite Corps im Centrum gehindert, den Angriff gegen Raasdorf zu unternehmen, sondern es wurde selbst in Flanke und Rücken aufgerollt und zum Rückzug gegen die Brünner Chaussée genöthigt, nachdem der Feind bereits Pokflies (Bockflüss) und Engersdorf gewonnen hatte und die Strasse nach Wolkersdorf in unserem Rücken bedrohte.

Dieses bewog mich, den allgemeinen Befehl zum Rückzug zu ertheilen, welcher noch am hellen Tage unter anhaltendem Feuer in der grössten Ordnung mit dem rechten Flügel nach Stammersdorf und mit dem linken gegen Enzersfeld erfolgte, wo die Nacht dem ferneren Gefechte ein Ende machte.

Wir haben während der Schlacht neun Kanonen, bei dem Rückzug aber kein Geschütz verloren und die eroberten zehn Pièçen mitgenommen.

Ich habe mein Hauptquartier in der Nacht vom 6. nach Leobendorf, am 7. nach Göllersdorf, am 8. und 9. nach Guntersdorf auf der Prager Chaussée verlegt. Meine Arrièregarde hatte täglich hartnäckige Gefechte zu bestehen, und zu ihrer Unterstützung musste die Armee stets schlagfertig bleiben.

Korneuburg und Hollabrunn geriethen dabei in Brand.

Am 9. Abends erhielt ich die Nachricht, dass eine feindliche Colonne über Laa nach Znaim in Anmarsch sei und ihre Avantgarde bereits das Dorf Erdberg, zwei Stunden von Znaim, jenseits der Thaya erreicht habe.

Es war kein Augenblick zu verlieren, das Défilé über die Thaya bei Znaim vor der Ankunft des Feindes zu gewinnen, weil ausserdem[1]) die Armee zwischen zwei Feuer gekommen und gezwungen worden wäre, mit dem Verlust ihres Artillerietrains und ihres Colonnen-Magazins den Uebergang bei Znaim zu forciren oder sich in das Gebirge gegen Retz zu werfen und die Strasse nach Prag preiszugeben.

Um diesem Unfall zu begegnen, habe ich noch in der Nacht das ganze Reservecorps sogleich nach Znaim in Marsch gesetzt, bin mit der Armee mit Tagesanbruch gefolgt und habe meiner Arrièregarde den Befehl ertheilt, bei Schöngrabern und Jetzelsdorf aufs Aeusserste zu halten.

Die Grenadiers hatten kaum so viel Zeit, den Uebergang über die Thaya durch eine Aufstellung auf den vor- und seitwärts liegenden Anhöhen auf beiden Ufern der Thaya zu decken, als sie schon mit den feindlichen Plänklern von dem Corps des Marschalls Davoust engagirt waren.

Das Gefecht dauerte mit mehr oder weniger Lebhaftigkeit den ganzen Tag vom 10., indessen die Armee mit ihrer beihabenden Artillerie und Fuhrwesen über die Brücke und durch Znaim defilirte, die Arrièregarde aber sich gegen die Verfolgung des Marschalls Masséna bei Schöngrabern und Jetzelsdorf hartnäckig vertheidigte. Nach Mass als die Armee

---

[1]) Für »sonst«. D. H.

herüberrückte, wurde das Corps de réserve in seiner Aufstellung verstärkt, wodurch es möglich wurde, den Uebergang zu schützen, obwohl er zum Theil unter dem feindlichen Feuer geschah.

Nachmittags suchte der Feind mit einer zahlreichen Cavallerie über Zuckerhandel und Brenditz die Chaussée nach Iglau zu gewinnen, warf meine dort aufgestellte Cavallerie über den Haufen, bis ich selbst mit Verstärkungen herbeieilte und ihn wieder zum Weichen zwang.

Mein Hauptquartier war diese Nacht in Znaim, und ich liess die Armee auf den Höhen links vor Brenditz und rechts hinter Tesswitz (Kl.-Tesswitz) aufstellen; das vierte Corps, welches die Arrièregarde gebildet hatte, war zur Armee gestossen und stand auf dem äussersten rechten Flügel vor Znaim an der Thaya, über welche zwar die Brücke abgebrochen wurde, die aber durch eine daneben befindliche Furt leicht passirt werden konnte.

Am 11. mit Tagesanbruch wiederholte der Feind, der sich mittlerweile ansehnlich verstärkt hatte, seine Angriffe und suchte uns von der Iglauer Strasse zu depostiren.

Gegen Mittag kam auch Masséna auf der Stockerauer Strasse herbei. Gefangene sagten aus, dass Kaiser Napoléon selbst mit dem Gros seiner Armee über Laa im Anzug wäre, und das Feuer wurde auf der ganzen Linie äusserst lebhaft. Masséna forcirte den Uebergang über die Thaya und drang fast bis an die Thore von Znaim, welches aber, sowie die ganze Stellung vor Brenditz, durch die besondere Standhaftigkeit unserer durch Hunger, Durst und Ermüdung beinahe erschöpften Truppen unter namhaftem Verlust von beiden Seiten rühmlich behauptet wurde.

Kurz vor Sonnenuntergang, und zwar während des Gefechtes, kam ein französischer Parlamentär und eröffnete, dass der Marschall Berthier mit einem General zu sprechen verlange und bereit sei, einen Waffenstillstand einzugehen.

Um dieses Ereigniss näher zu beleuchten, muss ich anführen, dass Kaiser Napoléon seit der Schlacht von Aspern sich gefälliger bezeigt, aus eigenem Antrieb Vorschläge zur Auswechslung der Gefangenen gemacht, den österreichischen

Ständen die Erlaubniss gegeben habe, eine Deputation an Seine Majestät den Kaiser zu schicken, und auf eine Vorstellung wegen der unmilitärischen Verheerung der Stadt Pressburg auf eine verbindliche Art geantwortet und das Feuer auf diese unglückliche Stadt eingestellt habe. Seine Majestät, gleich besorgt, den Krieg mit Nachdruck zu führen und dennoch keine Gelegenheit zu einer ehrenvollen Annäherung auszulassen, fanden sich nach so vielem vergossenen Blut bewogen, die Gesinnungen Napoléon's zu erforschen, und hatten am 8. den General der Cavallerie Fürsten Liechtenstein mit mündlichen Aufträgen zum französischen Kaiser geschickt, um sich von seiner Neigung zu einem thunlichen Vergleich zu überzeugen.

Als meine Arrièregarde um diese Zeit so lebhaft gedrängt wurde und mir daran gelegen war, mit der Armee ungestört einen Vorsprung zu gewinnen, um die Truppen wenigstens einmal rasten und abkochen zu lassen, benützte ich diesen Vorwand und trug dem General der Cavallerie Grafen Bellegarde auf, mündlich und in seinem Namen dem feindlichen Avantgarde-Commandanten eine stillschweigende Convention anzubieten, bis zur Rückkunft des Fürsten Liechtenstein die Feindseligkeiten zwischen der gegenseitigen Avant- und Arrièregarde einzustellen.

Der feindliche General äusserte, dass er sich erst darüber anfragen müsse, — und die Feindseligkeiten wurden vorerwähntermassen bis am 11. Abends fortgesetzt.

Marschall Berthier erklärte nunmehr dem General Baron Wimpffen, dem ich den Auftrag gegeben hatte, mit ihm zu sprechen, dass sein Kaiser mit der ganzen Armee angekommen sei; dass sein Vortheil erheische, uns am folgenden Tag eine neue entscheidende Schlacht zu liefern, zu welcher bereits alle Dispositionen getroffen und die Armee, wie wir uns selbst überzeugen könnten, bereit sei; dass er aber ebenso bereitwillig wäre, einen allgemeinen Waffenstillstand abzuschliessen, wenn wir noch vor Anbruch des Tages über die Bedingnisse übereinkommen könnten.

Das Feuer wurde sogleich von beiden Seiten eingestellt, und General Wimpffen schritt zur Unterhandlung.

Die Armee blieb in ihrer Aufstellung bis auf ein Corps, welches ich zur Versicherung der Iglauer Strasse nach Wolframskirchen (Wolframitzkirchen) detachirte.

Am 12. mit Tagesanbruch überbrachte mir General Wimpffen den sub spe rati abgeschlossenen Waffenstillstand, dessen Bedingnisse waren:

1. Eine Waffenruhe von vier Wochen und, wenn sie gebrochen wird, eine vierzehntägige Aufkündigung.

2. Zur Demarcationslinie von Oberösterreich angefangen die böhmische Grenze, dann den Znaimer Kreis, den Brünner Kreis, die March von dem Berührungspunkt des Brünner Kreises bis zum Einfluss der Thaya, von da nach St. Johann und die Pressburger Strasse, Pressburg mit einem Rayon von einer halben Stunde rings um die Stadt, die grosse Donau bis zum Einfluss der Raab, die Festung Raab mit einem Rayon von einer Stunde, die Raab bis zur steirischen Grenze, dann Steiermark, Krain, Istrien und Fiume, jedoch letzteres erst nach Ratification Seiner Majestät des Kaisers.

3. Die Räumung des Spielberges bei Brünn und des Schlossberges bei Graz.

4. Der Abmarsch aller regulären Truppen aus Tyrol und Vorarlberg und die Räumung der Feste Sachsenburg.

5. Die österreichischen Truppen ziehen alle ihre Magazine und Monturvorräthe aus den geräumten Provinzen an sich.

6. In Galizien bleiben die gegenseitigen Truppen dort stehen, wo sie sich am Tage des abgeschlossenen Waffenstillstandes befinden.

7. Commissäre werden zur Vollziehung dieser Bedingungen von beiden Theilen ernannt.

8. Die Alliirten des französischen Kaisers werden zur gleichmässigen Verbindlichkeit verpflichtet.

9. Die österreichische Armee verlässt in gewöhnlichen Märschen die in der Demarcation begriffenen Provinzen, und die französische Armee kann ihr nur in der Entfernung eines Tagmarsches folgen.

10. Die Convention wird französischerseits dem russischen commandirenden General in Galizien zur Befolgung bekannt gemacht.

Die Ursachen, welche mich bewogen, diese Convention anzunehmen, waren:

a) Dass Fürst Liechtenstein, welcher mittlerweile angekommen war, mir ebenfalls die Ankunft der grossen Armee unter persönlicher Anführung des Kaisers Napoléon und ihre Vorbereitung zur Schlacht auf den folgenden Tag bestätigte.

b) Dass ich diese Schlacht mit meinen ganz erschöpften Truppen, welche seit acht Tagen keine Verpflegung genossen und mit wahrem Heldenmuthe ihre äussersten Kräfte aufgeboten hatten, ohne ganz aufgerieben zu werden, unmöglich annehmen und ebensowenig mich derselben entziehen konnte. Mein Verlust seit dem 4. bestund in vier Generals todt, nämlich: den Feldmarschall-Lieutenants D'Aspre, Vukassovich, Nordmann und dem General Vécsey; 13 Generals blessirt; — 1352 Oberofficiers todt, blessirt und vermisst, — und einem Abgang von 51.620 Mann vom Feldwebel abwärts. Am 10. und 11. sind ein paar hundert Mann vor Ermattung und Hunger todt zur Erde gefallen, und zwei haben sich aus Verzweiflung in Reih und Glied selbst entleibt.

Französischerseits sind über 34.000 feindliche Blessirte nach Wien transportirt worden.

c) Dass ich durch den Waffenstillstand dem Feinde ungleich weniger eingeräumt habe, als er theils schon besass, theils in ein paar Tagen gewonnen haben würde.

d) Dass der Spielberg mit nichts dotirt war und der Schlossberg bei Graz kein wesentlicher Vertheidigungspunkt ist.

e) Dass General Buol aus Tyrol bereits gemeldet hatte, dieses Land verlassen zu müssen, weil seine beihabenden zwei Bataillons weder mit Munition, noch Geld, noch Lebensmitteln versehen wären und blos auf Discretion des Landes leben müssten.

f) Endlich weil es mir auf diese Art allein möglich werden konnte, Seiner Majestät eine erprobte, vortreffliche Armee zu erhalten, die Ressourcen von ganz Böhmen und dem besten Theil von Mähren gegen feindliche Eingriffe zu bewahren, die Fortschritte der Russen und Insurgenten in Galizien zu hemmen, Krakau und die Salinen gegen eine feindliche Besitznahme zu schützen, das ganze rechte Donauufer in Hungarn mit

Ausnahme von Raab vor feindlichen Streifzügen und Brandschatzungen zu retten und endlich den Weg zu einer Annäherung zu bahnen, die doch endlich erfolgen muss, wenn die Monarchie nicht ganz zertrümmert werden soll.

In Folge dieses Waffenstillstandes zog ich die Armee am 12. und 13. in die Gegend von Budwitz und beschloss, von da meinen Marsch gegen Leitomischl zu richten: theils um daselbst im Mittelpunkt zwischen Prag, Olmütz, Krakau und Hungarn zu sein und die Hilfsmittel zur Verpflegung, Dotirung und Completirung der Armee aus diesen Gegenden leichter an mich ziehen zu können; theils um von da aus die March zu gewinnen, von wo ich, wenn in der Folge der Waffenstillstand aufgekündigt werden sollte, das Corps des Erzherzogs Ferdinand an mich ziehen, nach Hinterlassung der Garnisonen für die böhmischen Festungen mich mit den Truppen in Hungarn vereinigen und wenigstens eine ansehnliche Armee wieder zusammensetzen könnte, um noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen.

Mit diesen Absichten habe ich am 14. meinen Marsch nach Trebitsch fortgesetzt, daselbst zur Erholung der Armee zwei Rasttage gehalten und die Dislocation für die Armeecorps entworfen, vermöge welcher das fünfte Corps in die Gegend von Iglau, das dritte nach Zwittau, das erste nach Trübau, das zweite nach Landskron, das sechste nach Hohenmauth, das vierte nach Prossnitz, das Corps de réserve der Grenadiers nach Chrudim, der Cavallerie nach Pardubitz und die Artillerie-Reserve nach Czaslau abgerückt ist.

Ich habe mein Hauptquartier am 17. nach Gross-Meseritsch, am 18. nach Neustadt, am 19. nach Policzka (Polička) und am 20. hieher verlegt, wo ich von Seiner Majestät die ferneren Befehle erwarte.

Anträge für die eventuelle Wiederaufnahme der Operationen.

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Littau, den 30 Juli 1809. (E. A. A., Eigenh. Entwurf.)

Ich danke Ew. Majestät für die Gnade, welche Sie haben wollten, mich von dem Commando der Armee und dadurch von meiner Stelle als Generalissimus zu entheben. Ich habe das Commando dem General der Cavallerie Fürsten Liechtenstein übergeben und werde mich von hier nach Teschen verfügen.

Erlauben mir Ew. Majestät bei dieser Gelegenheit Allerhöchstdenselben meine Ansichten über die Operationen zu unterlegen, so die Armee auf den Fall des Wiederausbruches der Feindseligkeiten unternehmen könnte. Nur meine Anhänglichkeit an Ew. Majestät Person und den Staat kann mich zu diesem Schritte in dem Augenblicke verleiten, wo meine militärische Laufbahn vollendet ist; er kann keinen schiefen Auslegungen oder Verdacht von einseitigen Ansichten unterliegen, weil ich von nun an keinen Theil und keinen Einfluss in die Operationen nehme.

Wenn politische Verhältnisse die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten fordern — was ich als das grösste Unglück für den Staat ansehe, und was seinen Untergang unwiederbringlich nach sich ziehen wird — so kann der Krieg nur auf zweierlei Art geführt werden, nämlich: entweder als ein Parteigängerkrieg oder nach strategischen Grundsätzen.

Unter einem Kriege als Parteigänger verstehe ich den, wo die Armee, in mehrere selbstständige Corps aufgelöst, die feindliche von allen Seiten umgeben, necken, auf ihre Zufuhr und Communicationen wirken würde, ohne sich an eine zu vertheidigende Strecke Landes zu binden; wo jedem ernstlicheren Gefechte ausgewichen und dafür unzählige kleine an

entgegengesetzten Punkten geliefert werden müssten: mit einem Worte, einen kleinen Krieg, den einzigen, den eine schwächere Truppenzahl im eigenen Lande gegen eine überlegene mit einigen Vortheilen führen kann.

Zwar würden unsere Länder ganz dabei verheert und erschöpft; allein die feindliche Macht würde nach und nach geschwächt, sie würde aufgerieben, und Vortheile dadurch erreicht, die wir wohl schwerlich von einem nach strategischen Grundsätzen zu führenden Krieg zu erwarten haben, in welchem vermuthlich Napoléon's Uebermacht durch grosse Schläge auf entscheidenden Punkten den Sieg erhalten wird.

Allein zur Führung eines solchen kleinen Krieges sind viele Aufopferungen, Entbehrungen, Ausdauer, rascher, schneller Entschluss, unerschütterliche Standhaftigkeit nicht allein des Militärs, sondern aller Classen der Bürger, die auch dazu mitwirken müssen, unentbehrlich. Wo kann man sich diese bei dem allgemein herrschenden Egoismus und bei dem langsamen, schwerfälligen, pedantischen Gang in Leitung der Geschäfte in unserer Monarchie erwarten?

Da ich es in dieser Hinsicht für uns als unmöglich ansehe, einen solchen Krieg zu führen, so glaube ich, dass wir uns trotz aller Nachtheile, welche die jetzige Lage darbietet, auf einen blos nach strategischen Grundsätzen zu führenden Krieg beschränken müssen. Also muss unsere Hauptmaxime sein: Vereinigung aller Kräfte auf dem entscheidenden Punkte mit einstweiliger Vernachlässigung aller anderen; keine Unternehmung zu wagen, wo nicht unsere Communications- und Rückzugslinie vollkommen gesichert und gedeckt ist.

Die Donau theilt den ganzen Kriegsschauplatz durch einen so breiten Lauf und ist an so wenigen Orten zu passiren, dass die Strecke auf dem rechten als ganz getrennt von der auf dem linken Ufer zu betrachten ist. Daher kann man die zu unternehmenden Operationen in:

1. offensive auf dem rechten
2. » » » linken
3. defensive auf dem rechten
4. » » » linken

} Donauufer

eintheilen.

1. Offensive Operation auf dem rechten Donauufer.

Hier bilden Raab und die vielen nur an einigen Orten zu passirenden Sümpfe der Raab und Marczal, welche sich von Körmend bis Raab erstrecken, eine fast undurchdringliche Vormauer für den Feind; nur zwischen Körmend und St. Gotthard, wo diese Sümpfe ein Ende haben, könnte eine offensive Operation unternommen werden, und zwar entweder in der Richtung gegen Graz auf die feindliche Communicationslinie, gegen Italien oder gegen Güns und seine Stellungen vor Wien. Dass erstere von keinem wesentlichen Nachtheil für den Feind sind und nicht viel von ihm berücksichtigt werden, beweisen die letzten Ereignisse des heurigen Feldzuges, wo er seine Communication mit Italien immerfort preisgab und nur auf die Verbindung mit Deutschland einen Werth legte. Sie kann überdies so spät auf ihn wirken, dass er sicher eher auf einer anderen operirt und seinen Zweck erreicht haben wird.

Eine Vorrückung auf der Strasse von Güns wird den Feind eher zu einem entscheidenden Schritt zwingen. Die Versammlung unserer Armee zwischen Komorn und Körmend kann ihm kein Geheimniss bleiben; er wird die seinige zwischen Güns und Raab concentriren und uns mit seinem Gros gegen Körmend entgegengehen, wo es zu einer entscheidenden Schlacht kommen muss.

Ist der Sieg auf unserer Seite, so wird er kein grosses Resultat hervorbringen, weil der Gegner einen guten Rückzug und unsere Aufstellungen hinter sich hat. Werden wir geschlagen und poussirt er zugleich eine Colonne Cavallerie über Raab gegen Pápa vor, so sind wir, eingeengt zwischen dem Plattensee und der Raab, in der misslichsten Lage; es bleibt uns kein Rückzug als über Kanizsa nach Croatien oder längs der Drau an die Donau.

An einem Tage, durch einen Schlag ist dadurch die ganze Monarchie erobert, und die Armee läuft Gefahr, in den Gebirgen Croatiens oder in dem Winkel zwischen der Donau und der Drau eine schändliche Capitulation eingehen zu müssen.

2. Offensive auf dem linken Donauufer.

Auf dem linken Donauufer ist der Feind im Besitz von Pressburg und der Strasse bis St. Johann, folglich eingeengt in dem Winkel zwischen der March und der Donau, in keiner vortheilhaften Stellung; besonders da der Rücken des Gebirges, der zwischen der March und der Waag fortläuft, mit Ausnahme seiner letzten Füsse bei Pressburg ganz durch uns besetzt ist.

Eine gewonnene Schlacht auf diesem Punkt kann für uns grosse Folgen haben: sie eröffnet unsere Communication mit Böhmen und Mähren auf der kürzesten Linie, vermehrt folglich unsere Ressourcen und Streitkräfte; sie kann uns in den Besitz des ganzen linken Donauufers setzen, sie verhindert die Vereinigung der Franzosen mit den Russen und Polen, sie verschafft uns die Möglichkeit durch Detachirungen Oberungarn und Schlesien von Norden her zu decken, und sie kann für den Feind wegen seines so schlechten Rückzuges verderbliche Folgen haben.

Eine verlorene Schlacht wird hier nie von grossem Nachtheil für uns sein, da uns die vielen nicht unbeträchtlichen Flüsse, so transversal mit unserer Rückzugslinie, viele günstige Stellungen darbieten, um den Feind längere Zeit in seinem Vordringen aufzuhalten.

Man kann nur zwei, jedoch unbedeutende Einwendungen gegen diese Operation machen:

1. Dass dadurch das rechte Donauufer und selbst die untere Gegend auf dem linken mit preisgegeben wird. Allein wenn man den Flächeninhalt des linken mit dem des rechten vergleicht, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass der Besitz des ersteren wichtiger ist. Was die untere Gegend betrifft, so ist der Uebergang über die Donau von Komorn abwärts mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, dass er auch bei einer nur sehr schwachen Besetzung des dortigen linken Ufers als unmöglich angesehen werden kann.

2. Dass man bei einer Operation gegen Pressburg den Russen und Polen Flanken und Rücken freigibt: eine Einwendung, die bei Berechnung der Entfernung von Galizien ganz wegfällt, weil bei Pressburg Alles entschieden sein muss, ehe unsere Gegner die galizische Grenze überschritten haben können.

3. Defensive auf dem rechten Donauufer.

Obwohl eine Defensive nach der jetzigen Art Krieg zu führen nur dort möglich ist, wo die Natur besondere Vortheile dazu darbietet, und obwohl ich sie immer als schädlich ansehe, so können doch Fälle eintreten, welche sie unumgänglich nothwendig machen.

Auf dem rechten Donauufer zeigt sich nach dem Verluste der durch die Sümpfe der Raab und Marczal gesicherten guten Aufstellung gar keine. Das Land zwischen diesem Fluss und der Donau ist ganz offen und bietet nicht einmal gute Stellungen dar; und der Nachtheil, die Donau im Rücken zu haben, ist für eine beträchtliche Armee immer sehr gross.

Eine verlorene Schlacht würde folglich hier den Verlust dieser ganzen Strecke und vielleicht eines Theiles der gegen die Donau gedrängten Armee nach sich ziehen.

4. Defensive auf dem linken Donauufer.

Auf dem linken Donauufer bildet jeder der vielen aus den Karpathen und in selbe (die Donau) stürzenden, durch Gebirge getrennten Flüsse eine eigene zur Vertheidigung geeignete Aufstellung, deren linker Flügel an die Donau gestützt ist; und diese Stellungen sind vollkommen geeignet, dem Feind eine nach der andern lange streitig zu machen.

Der einzige Nachtheil dieser Aufstellungen ist die Möglichkeit der Umgehung ihres rechten Flügels von den Karpathen her; allein die Eingänge der Karpathen sind wenige und leicht zu vertheidigen; und da die Stellungen dem vorrückenden Feind in der Front viele Schwierigkeiten entgegenstellen, so wird es wohl einem geschickten Feldherrn nicht schwer sein, den Gegner auf einer Seite zu maskiren, ihm einige Märsche abzugewinnen, um sich ungestraft auf Den, der seine Flanke bedroht, zu werfen.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist, dass sowohl bei einer Offensive als Defensive eine glückliche Operation auf dem linken Ufer wichtigere Resultate hervorbringt und im Unglücksfalle weniger gefährlich ist als jene auf dem rechten, wo zwischen beiden keine Wahl übrig bleibt.

DENKSCHRIFT

ÜBER DIE

MILITÄRISCH-POLITISCHEN VERHÄLTNISSE ÖSTERREICHS

VON

1801—1809.

Die Ereignisse der Jahre 1814 und 1815 wirkten in zu grossem Masse auf den Gang der Weltbegebenheiten, um nicht die Erinnerung an die vorhergegangenen, weniger entscheidenden beinahe ganz zu verwischen. Doch bleiben einige Aufschlüsse über selbe nicht ohne Werth, wenn sie dem Geschichtschreiber Aufklärungen, sowie höher Gestellten Erfahrungen überliefern, welche sie sich selbst nur um den theuersten Preis zu erkaufen vermögen. Dies allein soll der Zweck folgender Denkschrift sein.[1])

Der Friede von Lunéville beendete im Jahre 1801 das zweite Stadium der französischen Revolutionskriege und brachte zugleich eine bedeutende Veränderung in dem österreichischen Ministerium hervor. Graf Cobenzl erhielt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und der Erzherzog Carl[2]) jene des Kriegswesens in der Stelle eines Hofkriegsraths-Präsidenten.

Der Hofkriegsrath war nach seiner Organisation ein ausschliesslich administratives Gremium.

Des Präsidenten Ausspruch galt nur insoweit, als er im Namen der ganzen Stelle geschah. Ihm selbst war weder eine persönliche Gewalt noch irgend eine Thätigkeit angewiesen; auch unterlag er keiner Verantwortung. Eine falsche Stellung

[1]) Eine Ergänzung dieser Denkschrift bildet der derselben sich anschliessende »Beitrag zur Geschichte des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahre 1809«.

[2]) In seinen kriegsgeschichtlichen Schriften spricht der Erzherzog stets in der dritten Person von sich. D. H.

für jenen Mann, der Armeen vorstand.[1]) Dieses Gebrechen beseitigte der Erzherzog. Gestützt auf seine Geburt und das durch mehrere Jahre geführte Armee-Commando, nahm er sich die Gewalt heraus, allein über alles rein Militärische zu verfügen, und schuf sich ein eigenes Bureau zur Bearbeitung dieser Gegenstände.

Auch für jedes General-Commando erfolgte eine ähnliche Verfügung, zugleich mit der Bestimmung von Officieren höheren Ranges zu Adjutanten und Vorstehern des neuen Geschäftszweiges.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war fast bei allen Verwaltungen eine übertriebene Gewissenhaftigkeit gepaart mit Misstrauen an der Tagesordnung, welche eine höchst nachtheilige Centralisation der Geschäfte erzeugten. Dieser zu steuern, vermehrte der Erzherzog mit der Gewalt der Untergebenen auch ihre Verantwortlichkeit und vereinfachte dadurch den Geschäftsgang.[2])

---

[1]) Man vergleiche damit die Denkschrift des Erzherzogs vom 9. April 1805: »Vollständige Rechenschaft über die Administration des Kriegsdepartements«, pag. 87 ff.

[2]) In einer Beilage finden sich über denselben Gegenstand folgende weitere Erläuterungen des Erzherzogs:

»Das Kriegswesen in Oesterreich hatte bis zur obersten Behörde einen wohlgeordneten, wohldurchdachten Zusammenhang und für alle Dienst- und Verwaltungszweige Vorschriften, welche unter den ursprünglichen Verhältnissen ihrer Entstehung als musterhaft gelten konnten. Allein der Geist ihrer Einführung war grösstentheils veraltet und hatte einem todten Formelwesen Platz gemacht. Die vielerlei Theile des Heeres in der Verwaltung vereinzelten und rieben sich gegen einander. Der Hofkriegsrath in seinen Abtheilungen, Aemtern und Referenten folgte diesem allgemeinen Gange der Sonderung und hatte kein Element des Zusammenhanges, der Belebung, der Erneuerung und Durchführung des Besseren in sich. Die oberste Leitung und Entscheidung aller Militär-Angelegenheiten war unter einzelne Hofräthe vertheilt, die gewöhnlich nur einer langen Dienstleistung von der untersten Stufe der Schreib- und Rechnungsarbeiten an ihre Kenntnisse und ihre Beförderung zu danken hatten. Sie besassen gewöhnlich nur Erfahrungskenntnisse der Manipulation, der Verwaltung und Verrechnung eines Zweiges des Kriegsmaterials. Weit entfernt, den Zusammenhang aller Theile und die Bedeutung des Einzelnen in Beziehung auf das Ganze zu kennen, hatten sie nicht einmal die sonst für den höheren Staatsdienst geforderte allgemeine Bildung. Die rein militärischen Geschäfte, Dienst-

Solch eine neue Ordnung der Dinge war der Mehrzahl sowohl von Höheren als von Untergeordneten nicht willkommen; denn die meisten Menschen hängen an dem Angewohnten. Viele kennen blos selbes ausschliesslich, andere halten es für das einzige Wahre und Gute oder scheuen die mit Annahme von Neuerungen verbundene Anstrengung — das

ordnung und wissenschaftlichen Fächer hatten keinen Referenten, der dieselben aus der Theorie oder Erfahrung kannte. Der Präsident gehörte allein oder mit einem Vicepräsidenten und einem oder mehreren Generalen, die ohne Einsicht und Einfluss in die Departements-Arbeiten und Acten der Hofräthe blos den Rathssitzungen beiwohnten, dem streitenden Heere an. Ohne zureichende Kenntniss der Normen der Kriegsverwaltung, überhäuft mit unübersehbaren Eingaben und Vorträgen, gedrängt seine Entscheidung zu geben und gewöhnlich von hohem Alter gebeugt, konnte der Präsident seinen Geist nicht über den Druck der Détails und zu einer höheren, Alles umfassenden Ansicht erheben. Den übrigen Generalen mangelte nebst den nöthigen Vorkenntnissen der Normen und Verhandlungen, welche eine entscheidende Abstimmung voraussetzt, dem Präsidenten gegenüber noch die Unbefangenheit und der Muth, welche zu einer freien Abstimmung nothwendig, aber mit den Begriffen nicht vereinbar sind, die man sich damals von militärischer Subordination machte. Daher entstand überall Verwirrung, wo es sich um Anordnungen und Thaten handelte, die nicht in irgend einer Normalvorschrift ihre klare Entscheidung fanden; und der Geist des Referenten beherrschte gut oder schlecht, aber immer einseitig, jeden Zweig der Verwaltung und der Führung des Heeres. Der Erzherzog hatte das durch eine Reihe von Jahren selbst erfahren, — und die allgemeine Meinung bestätigte seine Ueberzeugung, dass vor Allem der Hofkriegsrath eine Reform erleiden müsse, ehe die Gebrechen des Heeres angegriffen würden. Es musste vorerst die Behandlung der Geschäfte zweckmässiger geordnet und ihre Bearbeitung Händen anvertraut werden, die im Stande waren, ihnen eine bessere Richtung zu geben. Bisher war oft das Wichtigste, Umfassendste einseitig und das Einzelne, durch feste Norm Geregelte in weitwendigen Berathungen entschieden. Alle Rücksichten der äusseren und inneren Verwaltung fanden ihre Vertreter, nur das Strengmilitärische nicht. Der Erzherzog hob für die laufende Verwaltung einzelner Zweige die collegialische Berathung auf und liess die Departements nur dann in Gremien und diese in eine allgemeine Versammlung treten, wenn gemeinsame Verfügungen und neue Normen zu berathen oder zu erlassen waren. Waren die Gegenstände dieser Berathungen von höherer Wichtigkeit und forderte die Abstimmung eine tiefere Einsicht in die Sache und die gepflogenen Verhandlungen, so mussten die Acten mit dem Vortrage des Referenten vor der Sitzung bei den Rathsgliedern in Umlauf gesetzt werden. Jedem Departement wurde ein General beigegeben, der mit dem Hofrathe

Zerreissen von Verhältnissen, welche sie bisher benützten, u. dgl. mehr.

Auch wurden Versuche gemacht, die erst entstandenen Einrichtungen zu stürzen; doch blieben alle fruchtlos, bis endlich in der Hälfte des Jahres 1805 die dazu günstige Gelegenheit erschien.

Graf (Ludwig) Cobenzl, Minister des Auswärtigen, verband Leichtsinn und Oberflächlichkeit mit Witz. Von Jugend an

---

die Entscheidung zu fassen und dafür zu haften hatte. Für militärische Dienst- und Personalsachen wurde ein eigenes Departement errichtet. Aehnliche Einrichtungen erhielten die General-Commanden der Provinzen. Nur das Allgemeine und das Wichtigste aller Zweige behielt der Erzherzog seiner Verhandlung und Entscheidung oder dem Vortrag an Seine Majestät vor. Er beaufsichtigte und leitete alle hofkriegsräthlichen Departements von oben: aber eben deshalb überliess er die Détails auch ganz ihrer Amtshandlung und Verantwortung. Nur die Directionen des militärischen Dienstes und der militärischen Kunstfächer liess er näher aus seinem Ministerialbureau beaufsichtigen. Jeder Departement-Vorstand gewann an eigentlichem Geschäftseinflusse, da nicht mehr Alles vom ganzen Rathe ausging; aber er musste auch mehr Geist und Thätigkeit entwickeln, konnte es weniger wagen, willkürlich zu handeln, gab leichter Blössen und setzte sich grösserer persönlicher Verantwortung aus, da er nichts auf fremde Schultern wälzen konnte. Das Alles konnte nicht Jedermann behagen. Auch war dazu nicht Jedermann zu brauchen. Es erhob sich daher bald Widerspruch im Innern des Hofkriegsrathes, der auch von Aussen Anklang fand, weil sich durch grössere Regsamkeit auch die Mitverhandelnden beunruhigt oder mit grösserer Anstrengung bedroht glaubten. Es mussten vielfältig neue Menschen ausgewählt, heftige Reibungen bestanden werden. Im raschen Laufe fehlte es nicht an eigenen Irrthümern und Verstössen. Der Erzherzog konnte daher mit so ungleichartigen Kräften und Mitteln, unter beständigem Kampfe mit eingewurzelter Gewohnheit, mit Vorurtheil, Bequemlichkeit und wohl auch bisweilen mit bösem Willen nur mühsam und oft auf weiten Umwegen seinem Ziele, der Verbesserung, zusteuern. Indessen wusste er seine Stellung und seinen Einfluss wider alle Gegner seines von dem herkömmlichen Wege abweichenden Verfahrens fest zu behaupten bis zum Jahre 1804. Der Kaiser fand da in dem beharrlichen Widerspruch des Erzherzogs gegen die kriegerischen Ansichten der Minister und des Hofes Anlass, seinen alten Wunsch zu verwirklichen: die alte Form des Hofkriegsrathes wieder herzustellen. Aus einem wirksamen wurde der Erzherzog nun ein blos begutachtender Minister. Mehr noch als der Widerwille gegen des Erzherzogs entschiedenes Verfahren in Geschäften bestimmte jene abweichende Meinung über Oesterreichs politische Lage und Interessen den Kaiser zu dieser plötzlichen Aenderung.« D. H.

ausserhalb seines Vaterlandes verwendet, kannte und achtete er wenig dessen innere Verhältnisse, welche er stets als den Ansichten einer höheren Politik weit untergeordnet betrachtete. Als Bonaparte, eine mächtige Armee bei Boulogne versammelnd, England mit einem Angriff bedrohte, erklärte Graf Cobenzl, man müsse Alles aufbieten, um diese Unternehmung zu verhindern und Frankreich den Krieg zu erklären, wozu Russland mitzuwirken sich verpflichtete. Der Erzherzog sprach sich jedoch im entgegengesetzten Sinne aus. Er glaubte unbedingt weder an Napoléon's Entschluss, in England zu landen, noch an den endlichen Erfolg solch' einer beschwerlichen Operation. Würde er sie jedoch wagen, so erschien sie ihm als eine dem Continente nützliche Diversion, welcher man nichts in den Weg legen sollte. Ein Angriff oder auch nur eine Demonstration von Oesterreich konnte Napoléon eine erwünschte Gelegenheit darbieten, den Rückschritt von der pomphaft angekündigten Unternehmung zu beschönigen, mit überlegener Macht auf den Feind an der Donau zu fallen und ihn zu erdrücken. Die Hilfe von Russland sei zu entfernt und unsicher.

Weil der Erzherzog sich bestimmt und unverhohlen einem Bruche mit Frankreich widersetzte, wurden die Anstalten zu dem beschlossenen Krieg dem General Mack übertragen, dessen Geistesschwäche und Dünkel nirgends Schwierigkeiten, folglich auch kein Bedürfniss fanden sich anzustrengen, um selbe zu überwinden. Der Kampf ward auch ohne die nothwendigen Vorbereitungen begonnen. Der Erzherzog erhielt das Commando der Armee in Italien.[1]) An dessen Stelle wurde

[1]) Wie gering das Vertrauen des Erzherzogs auf einen günstigen Erfolg der österreichischen Waffen in Deutschland war, erhellt aus dessen Schreiben ddo. Padua, 21. September 1805 an Herzog Albert zu Sachsen-Teschen, wo es heisst: »J'ai peu d'idée du succès de notre armée en Allemagne — et malgré la situation déplorable de Napoléon et le peu de moyens qu'il a — à ce qu'on disait quand jétais à Vienne, les 60.000 h. seuls dont il peut disposer —, je crois qu'il nous aura bientôt écrasés de ce côté là, surtout après la sottise, que nous avons faite, d'aller à sa rencontre et le provoquer quand les Russes sont encore si éloignés de nous, etc.« Orig. E. A. A. D. H.

ein anderer General zum Hofkriegsraths-Präsidenten ernannt[1]) und mit dieser Ernennung die alte Geschäftsordnung wieder eingeführt. Von der neuen blieb nichts als ein General mit einem Militär-Departement an der Seite des Präsidenten, sowie die ähnliche Anstalt bei den Länder-Generalcommandos.

Mack's Verirrungen führten, wie bekannt, zur Zerstörung der österreichischen Armee in Deutschland, und auch die Russen wurden bei Austerlitz aus dem Felde geschlagen.

Durch Napoléon's erfolgreiche Kriege von 1805 bis 1807 war Oesterreich sowie Preussen geschwächt und gedemüthigt. Beide hatten einen Theil ihrer Streitkräfte, mehrere Provinzen und ihren ganzen Einfluss auf Deutschland verloren. Dem Sieger standen hingegen von nun an alle Hilfsquellen Frankreichs, Italiens, dann beinahe aller Deutschen zu Gebote, welche er schonungslos und mit der schöpferischen, umfassenden Gewalt seines Genies ausbeutete.

Diese ausgedehnte Macht schwächte selbst sein Krieg mit Spanien nicht hinlänglich, um sie zum Gleichgewichte mit der eines anderen Continentalstaates herabzusetzen. Schon darin liegt der Schlüssel zu Oesterreichs Unfällen im Jahre 1809. Es musste endlich der Uebermacht unterliegen, hätte auch der Kampf glücklich begonnen — und doch war es von Wien, dass damals der Krieg ausging.

Ueberall, wohin sich Frankreichs Oberherrschaft verbreitete, und auch dort, wo unter derselben eigene Fürsten unmittelbar regierten, war ein grosser Theil jener Institutionen vernichtet, welche einzelne Kasten durch Rang, Würde und Einkünfte auszeichnend über andere erhoben. Die dadurch Gekränkten ergriff mit dem Unmuth zugleich der Wunsch nach der alten Ordnung — dann aus letzterem der Glaube, deren Herstellung könne ohne grosse Schwierigkeiten und mit Gewalt erfolgen. Diese Männer schlossen sich ausschliesslich an ihre Leidensgefährten selbst aus fremden Ländern an. Es fanden sich insgesammt gleiche Meinungen und Gesinnungen, die sie nun allgemein als jene der Mehrzahl der Völker betrachteten, welche sie daher auch bereit glaubten zu den

[1]) Maximilian Graf Baillet de Latour. D. H.

grössten Opfern für die Herstellung des Alten. Doch hatte sich in der neueren Zeit die Abneigung der Masse gegen Vorrechte Einzelner, und besonders gegen angestammte, fortwährend vermehrt und erprobt. Allein derlei irrige Ansichten waren von jeher und sind noch den Verbannten, Gekränkten, Unzufriedenen aller Regionen gemein. Sie wurden auch von jenen getheilt, welche Oesterreich zum Kriege im Jahre 1809 bestimmten — von zweien Brüdern Grafen Stadion [1]) und von dem Grafen Metternich.[2])

Alle drei stammten aus alten deutschen Geschlechtern und standen von ihrem Eintritt in österreichische Staatsdienste an stets bei auswärtigen Gesandtschaften, so dass ihnen das Innere der Monarchie sammt allen seinen Verhältnissen beinahe unbekannt blieb.

Graf Philipp Stadion, seit dem Anfang von 1806 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, verband mit viel Geist und Bildung einen Leichtsinn, genährt durch die Sucht, bei Frauen und leichtlebigen Menschen seiner Gesellschaftssphäre zu glänzen.

Graf Friedrich Stadion war nach dem Verlust mehrerer deutscher Dompräbenden österreichischer Gesandter in München. Gleichgesinnt mit seinem Bruder, übte er über selben einen entscheidenden Einfluss durch eine grössere Entschlossenheit aus.

Graf Metternich, österreichischer Gesandter in Paris, unterschied sich von beiden Ersteren blos durch mehr Schlauheit und Biegsamkeit. Derlei Charaktere hängen besonders an vorgefassten Meinungen, vermeiden ernste Discussionen und stellen an den Platz von Gründen witzige Gedanken und Wendungen, mittelst welchen sie durch ihre geglaubte Ueberlegenheit an Verstand jeden Gegner niederschlagen wollen, um ungestört bei ihren Ansichten bleiben zu können.

[1]) Friedrich Lothar Graf Stadion, Domherr und Gesandter in München vom Jahre 1807—1809. Vergleiche Wertheimer »Berichte des Grafen Lothar Stadion über die Beziehungen zwischen Oesterreich und Bayern 1807—1809« im Archiv für österreichische Geschichte, Band LXIII.

Philipp Graf Stadion, seit 1804 Botschafter in St. Petersburg und nach dem Pressburger Frieden (26. December 1805) Minister des Aeussern.

[2]) Lothar Graf (später Fürst und Staatskanzler) Metternich, österreichischer Botschafter in Paris von 1806—1809. D. H.

Metternich's Umgang in Paris beschränkte sich grösstentheils auf Menschen aus unzufriedenen Kasten, welche aus dem nachtheiligsten Lichte Alles ansahen, was die Regierung betraf, folglich selbe auch als unkräftig und leicht zu überwältigen. Selbst deutsche Kriegsmänner irrten sich über den Werth der französischen Staatskräfte und Truppen, weil sie bei diesen jene Pünktlichkeit in einzelnen Kleinigkeiten vermissten, welcher man bei den vaterländischen Soldaten einen zu grossen, oft ausschliesslichen Werth beilegte, und die bei schwerfälligeren Völkern die Stelle geistiger Eigenschaften ersetzen muss. War es da wohl ein Wunder, wenn des Botschafters in Paris Berichte und Benehmen mit den Ansichten und Gesinnungen des Ministers in Wien übereinstimmten?

In Oesterreich wie in den meisten europäischen Staaten gab es damals keinen ersten Minister als Vereinigungspunkt der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung, wovon jeder einem eigenen Vorsteher unterstand. Allein der Einfluss von jenem des Auswärtigen erhob sich gebieterisch über alle anderen. Es war dies ein Vermächtniss der Zeit. Sie hatte bisher blos die Ausbrüche roher Gewalt zwischen Einzelnen beseitigt, nicht aber jene zwischen ganzen Staaten, welche durch die französische Revolution nur ausgedehnter und zerstörender wurden. Da mussten wohl die Aussprüche des Berufenen, um solche Andränge auszuspähen, zu vermeiden, dann um zu bestimmen, wann die Waffen ergriffen oder abgelegt werden sollten, vor allen anderen gelten. In ruhigen Zeiten gebührt stets die erste Rolle dem Minister des Innern, welchem unmittelbar das Wohl des Volkes obliegt — dieser höchste Zweck der Regierung — und der wahre Massstab, ob und inwieweit Entfaltung der Kraft oder Nachgiebigkeit nach Aussen frommt.

Schon seit seinem Eintritte in das Ministerium richtete sich Stadion's Augenmerk auf einen Bruch mit Frankreich. Der Winter von 1806 auf 1807, wo Napoléon mit den Russen an ihrer Grenze kämpfte, schien ihm dazu geeignet; doch fand er einen zu entschiedenen Widerspruch an dem Erzherzog Carl, der als Generalissimus dem ganzen Kriegswesen vor-

stand.[1]) Da aber auch dieser Widerspruch im Frühjahr von 1808 keine Beachtung mehr fand, erkannte der Erzherzog, das Ministerium habe die Sache auf einen Standpunkt gebracht, auf welchem der Krieg unvermeidlich sei, und beschäftigte sich von nun an mit den nöthigen Rüstungen, um zu dem Erfolg so viel beizutragen, als ihm möglich war.[2])

Es lässt sich kein absprechendes (endgiltiges) Urtheil über die Fragen fällen, ob diese Meinung richtig war, ob eine längere Widersetzlichkeit den Krieg verhindern, wenigstens verzögern konnte, endlich ob sie blos eine schädliche Verspätung und Lauheit in den Zurüstungen erzeugt hätte.

Indess sich der Entschluss zum Kriege stets mehr befestigte und aussprach, wurde auch Jedes, was ihn erschüttern konnte, durch Scheingründe widerlegt. Man ging von der Voraussetzung aus, dass Napoléon ohnehin Oesterreich erniedrigen und dazu mit Krieg überziehen wolle. Wenn das Finanzdepartement die Unmöglichkeit vorstellte, den hohen Stand der Armee länger zu erhalten, so galt dies für eine Ursache, das Losschlagen nicht zu verschieben, so lange man noch die grösstmögliche Zahl von Streitkräften besass.

Der russische Kaiser versprach durch einen Vertrag,[3]) sich im Falle eines Krieges mit 100.000 Mann an den französischen Operationen zu betheiligen; da hiess es, diese russischen Truppen würden bei dem ersten glücklichen Schlag der Oesterreicher gemeine Sache mit ihnen machen.

Selbst der Standpunkt, auf welchem sich die österreichische Armee noch am Anfange des Jahres 1809 befand, rechtfertigte ihres Feldherrn Widerwillen gegen den Krieg. Nach dem

[1]) »L'Archiduc Charles appuya surtout très fort sur les raisons qui devaient détourner l'Empereur son frère d'entamer une guerre.« Herzog Albert zu Sachsen-Teschen: »Mémoire sur la guerre éclatée en 1809 entre l'Autriche et la France«. Ms. E. A. A.

[2]) »Il (l'arch. Charles) me dit que, tant qu'il avait cru pouvoir empêcher une explosion, il y avait employé tous ses moyens; mais qu'ayant vu enfin que ses efforts étaient devenus inutiles, il ne s'était plus mêlé de la politique, mais s'était occupé uniquement et tout entier de la partie militaire qui lui était confiée.« Mémoire des Herzogs Albert. E. A. A.

[3]) Der Wortlaut des Vertrages bei Martens, Traités de la Russie avec les puissances étrangères. D. H.

Abschluss des Kampfes im Jahre 1805 war der Erzherzog Carl zum Generalissimus ernannt und ihm der Hofkriegsraths-Präsident untergeordnet. Des Erzherzogs Sorge richtete sich nun ausschliesslich auf das rein Militärische, auf Herstellung des Materiellen und Abänderung mancher zur neuen Kriegsart nicht mehr passender Institutionen. Der unglückliche Ausgang seiner vorigen Versuche zur Verbesserung der Administration und des Geschäftsganges war nicht einladend zu nennen. Aber auch in dem rein Militärischen fand er grosse Hindernisse — nicht sowohl in den geringeren Untergeordneten als in den höheren — am meisten jedoch bei den Civilstellen. Wo deren Mitwirkung erfordert wurde, da zeigte sich eine Schwerfälligkeit, Lauheit, dann selbst gegen die geringste Veränderung ein Widerstand, welchen man nur manchmal, oft aber gar nicht oder nur zum Theil zu überwinden vermochte. Um nur ein Beispiel davon anzuführen, so waren bei Eröffnung des Feldzuges 40.000 Beurlaubte zu ihren Regimentern nicht eingerückt, von welchen 20.000 beim Abschluss des Friedens noch fehlten. — Beim Ausbruch des Krieges im Frühjahre 1809 befand sich nicht nur das Materielle der Armee im guten Stande, es beseelte sie auch der beste Geist. Sie besass Ordnung, Manneszucht, grössere Beweglichkeit als vorhin. Allein letztere beschränkte sich blos auf den Wirkungskreis einzelner Regimenter und ihrer Anführer. Unterblieben war Jenes, was zur Bildung von Generalen besonders in Oesterreich unentbehrlich ist, wo sich vom Obristen aufwärts an den dienstlichen Wirkungskreis zu wenig knüpft, um zur Thätigkeit, zum Selbstdenken und zur eigenen höheren Ausbildung zu nöthigen.

Man hatte grössere Truppenabtheilungen weder zusammengezogen, noch vereinigt geübt, theils wegen der bedrängten Lage der Staatsfinanzen, sowie wegen der steten Ungewissheit über den Ausbruch eines Krieges. Daher erhob sich die Wirkungsfähigkeit der meisten Generale nur selten über jene eines Regiments-Commandanten: woraus dann erfolgte, dass sie blos isolirte Regimenter, nicht aber eine grössere ihnen anvertraute Truppenzahl zugleich zu verwenden wussten und wirklich verwendeten. Auch für die scientifischen Abtheilungen der Armee geschah zu wenig. Sowie den Generalen, fehlte es

gleichfalls den Officieren des Generalstabes an jener Art von Bildung, welche die Uebung gibt und erhält. Ihre Vorsteher verdankten die höhere Anstellung blos der Fähigkeit zum Mappiren, welche daher den ausschliesslichen Massstab zur Auswahl und Vorrückung der Untergeordneten lieferte. Beide besassen jenen Dünkel, der allen Menschen eigen ist, welche sich mit der Theorie praktischer Wissenschaften befassen, ohne ihre Begriffe durch die Anwendung zu berichtigen. Dieser Dünkel wurde überdies durch unfähige Generale gesteigert, welche die Officiere des Generalstabes nicht als untergeordnete, aushelfende Werkzeuge, sondern als klügere Wesen und als ihre Retter in der Verlegenheit betrachteten, in jedem Falle an sie appellirten und unbedingt ihren Aussprüchen huldigten.

Um selbst die geringste Ausgabe einer strengen Controle zu unterwerfen, wurde in einer Zeit, wo keine Kriegsbauten stattfanden, die Officiere des Geniecorps zur Ueberwachung aller Militärgebäude mit einer bis ins Kleinste übergehenden Verantwortlichkeit verwendet und mit einer Zahl von Geschäften überhäuft, welche ihnen die Möglichkeit raubte, sich die Fähigkeit zu ihrem eigentlichen Berufe zu erwerben, beizubehalten, zu erweitern.

Den Sapeurs, Mineurs und Pontoniers fehlte es an hinlänglicher Uebung; letztere bestritten wegen einer vermeintlichen Ersparung fortwährend Waffentransporte. Selten liess man sie Brücken schlagen, und dann stets auf der nämlichen Stelle, auf welcher Alles dazu vorbereitet war. Sie erlernten daher nicht den Mangel an gewöhnlichen Voranstalten durch ausserordentliche Mittel ersetzen. Dem Erzherzog kann zur Entschuldigung solcher Vernachlässigung dienen, dass er durch die Zeit, dann durch die Hindernisse, welche er in grosser Zahl und von mehreren Seiten fand, zu sehr gedrängt war, um Musse zur gleichzeitigen Umfassung und Vollendung mehrerer Gegenstände zu finden, und dass er sich daher zuerst an Jenes hielt, was er als den ersten, dringendsten Schritt und die Grundlage von allem Uebrigen betrachtete. Endlich erschien ihm auch so manches Gebrechen nicht so schädlich, als es sich nachher zeigte. Da er in der österreichischen Armee aufgewachsen und gebildet war, hatte er Verschiedenes sich bewähren gesehen,

welches sich späterhin unter anderen und grösseren Verhältnissen als unzweckmässig erprobte.

Als mit der Annäherung des Friedensbruches nebst mehreren anderen Hindernissen auch die Furcht vor zu früher Kundgebung des bestimmten Willens zum Kriege schwand, da erfolgten noch einige bedeutende Anstalten; leider aber zu spät, um sich bei Eröffnung des Kampfes ausgiebig betheiligen zu können.

In den deutschen Provinzen wurde aus den von der gewohnten Stellung befreiten, waffenfähigen Männern eine zahlreiche Landwehr errichtet. Alles erbot sich mit der grössten Bereitwilligkeit dazu. Allein die Zeit bis zum Anfange der Feindseligkeiten genügte nicht, um diese neue Truppe in brauchbaren Stand herzustellen, und nur sechs Bataillons der Stadt Wien machten hievon eine Ausnahme. Daher leistete die Landwehr in der ersten Epoche des Krieges nichts, genug aber nach der Waffenruhe, welche der Schlacht von Wagram vorausging und die zu ihrer Ausbildung verwendet wurde.

Das Geschütz, welches bisher unter der Leitung von Unterofficiers vereinzelt bei den Infanterie-Bataillons eingetheilt war, stellte man in permanente Batterien zusammen, deren Leitung ein Officier erhielt. Diese, meist alte, gebrechliche, von den untersten Stellen mühsam vorgerückten Menschen erhielten nun plötzlich einen Wirkungskreis von Thätigkeit, zu dem es ihnen an Kraft, Einsicht und Vorübung gebrach.

Endlich wurden aus den gesammten Truppen verschiedene selbstständige, aus allen Waffen zusammengesetzte Corps gebildet — auch die ganze schwere Cavallerie in eines derselben vereinigt.[1]) Diese Eintheilung ist unerlässlich, will man nicht auf den Vortheil verzichten, grosse Massen schnell zu bewegen, ohne bei jedem Schritte durch eine neue, zeitraubende Formation aufgehalten zu werden.[2])

---

[1]) Neun Armee- und zwei Reservecorps; letztere beide wurden jedoch bald in eines zusammengezogen. Anm. d. Verf.

[2]) Eine solche Gliederung bestand früher nicht. Dem Armeekörper fehlten daher die Gelenke, wodurch er erst die nöthige Beweglichkeit erlangt. Vergleiche: »Militärische Classiker, Erzherzog Carl, Ausgewählte militärische Schriften, von Freiherrn von Waldstätten, pag. 15. D. H.

An die Spitze jedes solchen Corps kamen jene Männer, die sich durch Kenntnisse, lange und gut geleistete Dienste oder ihre Geburt auszeichneten; und da konnte sich der Erzherzog nicht ganz über die Rangordnung hinaussetzen, welche bei lange bestehenden Regierungen oft nur zu sehr berücksichtigt wird. Ueberdies mag er auch Manchen zu günstig beurtheilt haben, gegen welchen er vorhin in gleichen oder wohl gar in untergeordneten Verhältnissen gestanden hatte, und welcher in jener Epoche noch brauchbar war.

Aber allen Corps-Commandanten fehlte es an der Zeit, sich in ihrem erst erhaltenen Berufe zu üben. — Unglücklicherweise bestand Alles, was nun für Oesterreich neu war, schon lange bei den Franzosen und wurde in ununterbrochenen Kriegen fortwährend geübt. Mancher Mann hatte sich während der Revolution blos durch sein Talent auf eine hohe Stufe geschwungen, indess Napoléon's eigener Wille, gepaart mit der unumschränkten Gewalt, ausserordentliche Anstrengung, Thaten und Gehorsam erzeugte.

Den Erzherzog trifft der gerechte Vorwurf, dass er im Anfange des Feldzuges die Verschiedenheit dieses Verhältnisses sowie die Beschaffenheit des ihm zu Gebote stehenden Werkzeuges nicht hinlänglich gewürdigt hat, um sein Benehmen und seine Forderungen nach selben zu richten. Er wollte nämlich zu schnell vorgehen und hielt die Unterfeldherren für so ganz durchdrungen von seinen Ansichten und seinem entschiedenen Willen, dass es einer geringen Andeutung, ja selbst eines blossen Blickes auf ihren Standpunkt bedürfe, um Das, was so klar vor s e i n e n Augen lag, ebenso einzusehen, folglich zu ergreifen und zu bethätigen. So z. B. vereinigte der Feldherr die ganze schwere Cavallerie zu einem einzigen Corps und wähnte seinen Willen, dass sie vereinigt bleiben und wirken solle, durch diese Zusammenstellung allein — ohne weitere Auslegung — schon hinlänglich ausgedrückt zu haben, damit er befolgt werde. Tapfere Generale, welche an die Spitze der Cavallerie gesetzt wurden, erhielten folglich keine Weisung über ihre Verwendung.

Doch diese Männer, welche sich bisher blos mit einzelnen Abtheilungen erprobten, wollten wiederholen, was ihnen

einmal gefrommt hatte, und brachten die ganzen ihnen anvertraute Truppe blos vereinzelt ins Gefecht. Daher leistete die französische Cavallerie, welche stets in grossen Körpern vereint blieb und thätig war, bei Weitem mehr, als die in ihrem inneren Gehalt weit überlegene der Oesterreicher.

Dass trotz einer grossen Schwerfälligkeit mit dem guten Stoffe, den die österreichische Armee enthielt, Bedeutendes geschehen konnte, wenn man sie nach ihrer Beschaffenheit verwendete, bewiesen die späteren Stadien des Feldzuges, die Schlacht von Aspern, vor Allem aber die bei Wagram nebst dem darauffolgenden Rückzug und den zwei Gefechten von Znaim, in welchen Napoléon's Uebermacht die Spitze geboten und seine schnellen Fortschritte aufgehalten und zerstörende Verluste abgewehrt wurden. Allein in jener Zeit handelte es sich blos um langsame Bewegungen, die Mehrzahl der Streitkräfte blieb stets vereint, und jeder wichtigere Schritt der Unterfeldherren konnte unmittelbar von dem Commandirenden ausgehen und geleitet werden.

Bei Eröffnung des Feldzuges bestimmte der Erzherzog Regensburg zum Vereinigungspunkt seiner zugleich aus Oesterreich und aus Böhmen vorrückenden Truppen. Es war dies eine gute Wahl; bei Regensburg kommen mehrere bis dahin divergente Verbindungslinien zusammen und die Ufer der Donau verändern ihren Charakter. Von Wien an bis dahin sind sie nur an wenigen Stellen zugänglich – dann aber bis Ulm vollkommen frei. Napoléon's eigene, sowie seine Hilfstruppen standen in Deutschland so sehr zerstreut, dass die Oesterreicher mit Sicherheit auf die frühere Vereinigung der eigenen bei Regensburg zählen konnten.

Die Ausführung entsprach keineswegs dem zweckmässig entworfenen Plan, und schon bei dem ersten Schritte zeigten sich die Nachtheile der Gebrechen in den vorläufigen Einleitungen sowie in der Armee-Verwaltung.

Der Feldherr wollte sein Ziel durch unaufgehaltene Bewegungen erreichen und musste, als er bei Alt-Oettingen an dem Inn eintraf, aus Mangel an Verpflegung Halt machen. Die Verpflegung der österreichischen Armee wurde durch Ankäufe bestritten, und es bestanden eigene Beamte zu deren Besorgung, sowie zur Bildung der Magazine für die Zufuhren

und die Vertheilung der Lebensmittel an die Truppen. Das ganze Geschäft war in ein verwickeltes System gebracht, dessen Schlüssel blos in den Händen dieser Beamten lag. Die Generale überliessen ihnen nicht nur unbedingt alle Anstalten, sondern mussten auch blindlings auf sie vertrauen.

Es lag in der Natur der Sache, dass dabei oft Täuschungen an die Stelle der Wahrheit traten, und dass jene Menschen das System der Ankäufe dem der Requisitionen vorzogen, folglich auch die Gewandtheit, durch welche letzteres, um zu nützen, umfassend und schnell genug ins Leben tritt, weder erlangten noch Willens waren anzuwenden. Ueberdies war die Oberleitung der Armeeverpflegung wie bisher noch immer in den Händen eines Beamten untergeordneter Art und Stellung.

Bei der Stärke unserer heutigen Heere, sowie bei ihren umfassenden schnellen Bewegungen, gebührt dem Manne, der diesem Geschäfte vorsteht, eine ausgedehnte Gewalt. Er muss auch zugleich das Vertrauen des Feldherrn hinlänglich besitzen, damit er ihn mit manchen seiner Pläne im Voraus bekannt mache

Noch am Inn fehlte es den Oesterreichern an Nachrichten von jenseits. Ueberall wo sie in Bayern erschienen, waren sie als Feinde betrachtet und fanden keine Anhänger. Graf Stadion hatte dem Ansinnen des Erzherzogs kein Gehör gegeben, welcher längere Zeit vor dem Kriege die Anknüpfung von Verbindungen im Auslande und die Beigebung von damit beauftragten Officieren zu den verschiedenen Gesandtschaften wünschte.[1]).

Als die Verpflegung aufgebracht war, rückte die Armee in der Richtung von Landshut an die Isar. In der Meinung, dass die feindlichen Truppen nicht sobald versammelt sein würden, wollte der Erzherzog gleichfalls die Vereinigung der eigenen weiter hinausschieben und seine Bewegungen durch den Marsch in mehreren Colonnen beschleunigen. Die aus Böhmen anrückenden Armeecorps erhielten den Befehl, einen entfernteren Standort als Regensburg zum Ziele ihres Marsches

[1]) Napoléon hatte bei den hervorragendsten Gesandtschaften stets militärische Personen, die ihm über die Zustände der Armee des betreffenden Staates Bericht erstatten mussten. D. H.

nach der Donau zu nehmen, und Feldmarschall-Lieutenant Hiller musste mit einem Corps die Strasse von Freisingen einschlagen. Hiller[1]) war zwar ein fähiger Mann, jedoch von einem unbegrenzten Ehrgeiz, zu dessen Befriedigung er Nebenwege nicht scheute. Der Erzherzog hatte ihn überdies wegen einem bedeutenden Vergehen empfindlich gestraft. Nachdem er einmal nicht mehr unter der unmittelbaren Aufsicht des Feldherrn stand, fehlte es ihm nicht an Gründen, um sich trotz der erhaltenen Befehle mit seinem Corps der Armee nicht mehr zu nähern, bis es endlich durch des Feindes Fortschritte ganz unmöglich wurde.

Bei einer weiteren Vorrückung von Landshut auf Kloster Rohr erhielt der Erzherzog den Bericht, dass der General Davoust mit einem französischen Armeecorps von Regensburg Donauaufwärts ziehe, um zu den übrigen feindlichen Truppen zu stossen, welche in Gewaltmärschen von allen Seiten durch Schwaben, Franken und vom Rhein her zusammenrückten. Die Oesterreicher hatten schon dem General Davoust in der Richtung, welche er einschlug, einen Vorsprung abgewonnen. Es wurde daher beschlossen, sich ihm entgegenzuwerfen, um seinen weiteren Marsch nach der oberen Donau zu verhindern, indess die aus Böhmen kommenden Truppen ihm auf dem linken Ufer des Flusses im Wege standen. Die Reserve blieb vor Regensburg stehen, wo sich auch eine französische Besatzung befand, und zwei Armeecorps rückten in der Richtung von Kloster Rohr nach der Donau vor. Von diesen zwei Colonnen stiess die linke in dem Walde bei Hausen auf den im Marsch begriffenen Feind, und es entspann sich ein heftiges Gefecht. Die rechte erreichte zugleich ohne Kampf alle ihre in der Disposition vorgezeichneten Punkte; doch weil sich ihr Anführer blos an den Buchstaben des Befehls hielt, geschah nichts zur Unterstützung der nebenstehenden. Auch erreichten die Franzosen ihren Zweck, indem sie des Feindes Colonne so lange aufhielten, als zu ihrem Zug an die Donau nöthig war. Das Resultat des blutigen Gefechtes beschränkte sich für

[1]) Vergleiche damit: Tagebücher von Friedrich von Gentz, Juli 1809. I. Bd., pag. 82. D. H.

die Oesterreicher auf die Gefangennehmung der schwachen, in Regensburg zurückgebliebenen Besatzung.

Den Marsch von Rohr vorwärts in der linken Flanke gegen die Abens zu decken, war der Erzherzog Ludwig mit einem Theile des fünften Armeecorps [1]) aufgestellt worden. Er sollte den etwa andringenden Feind beschäftigen und aufhalten, ohne sich jedoch einer Niederlage auszusetzen. Diese Aufgabe, welche zu den schwersten im Kriege gehört, wurde mit unverhältnissmässig schwacher Truppenzahl einem Manne übertragen, der sich bisher auch nicht in dem unbedeutendsten Commando versucht hatte. Napoléon war indessen eingetroffen. Er versammelte schnell Alles, was sich von Truppen in der Nähe fand, stürzte sich auf den Erzherzog Ludwig und trieb ihn bis Landshut hinter die Isar, wo sich dieser mit Hiller vereinigte. [2])

Nach dem unglücklichen Gefechte bei Hausen [3]) befand sich der Erzherzog in Verlegenheit. Ohne bestimmte Nachricht deutete doch Alles auf die grösste Thätigkeit des Feindes, was überdies bei Napoléon's Charakter nicht nur zu vermuthen war, sondern auch stets bedeutende Resultate erzeugte. Hiller's anbefohlenes Eintreffen bei der Armee unterblieb, sowie jeder Bericht, welcher über sein, dann des Erzherzogs Ludwig Schicksal Aufschluss geben konnte; denn die Verbindung war durch der Franzosen Vordringen an die Isar abgeschnitten. Ueber diese beiden Corps konnte der Feldherr ebensowenig verfügen, als über eines der beiden böhmischen, welches sich, noch im Anmarsch, entfernt befand.

Es blieben ihm daher von den sechs Armeecorps, dann dem Reservecorps, welche die Grenze überschritten hatten, blos vier zur Disposition, und er konnte mit Rücksicht auf seine vereinte Macht weder einem entscheidenden Momente ruhig entgegensehen, noch unbekümmert um des Feindes Haltung weitere Operationen unternehmen. Nicht Jeder vermag, sowie Bonaparte, der Meister in der Kunst, seine Streitkräfte durch die Verbreitung ihrer Colonnen auf eine bedeutende Strecke schnell zu bewegen und sie doch dort, wo es gilt, zu

[1]) Bei Biburg mit ungefähr 10.000 Mann.

[2]) 20. April 1809.

[3]) Oder Thann. D. H.

vereinigen, sowie es zur Entscheidung kommt. Zu solchen Leistungen müssen der Leitende sowie die Ausführenden fähig sein.

Der Erzherzog hatte den Vortheil der Initiative verloren und stand daher im Nachtheil gegen den Feind. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als eine Stellung zu nehmen, in Erwartung der Entwicklung solch' ungewissen, ungünstigen Verhältnisses, sowie der Gelegenheit, dem Ganzen eine bessere Wendung geben zu können.

So wie seinem Gegner, waren auch Napoléon bei Eröffnung des Feldzuges die Anstalten des Feindes unbekannt. Er glaubte die ganze österreichische Armee hinter der Isar vor sich zu haben. Doch wurde er bald über den eigentlichen Standpunkt der Dinge, sowie über die feindliche Stellung aufgeklärt und wandte sich schnell links gegen den Erzherzog, den bisher blos General Davoust beschäftigte. Dem österreichischen Feldherrn entging nicht, dass Das, was vor ihm geschah, ausschliesslich eine Demonstration sei. Er beschloss sich aus seiner ziemlichen Ungewissheit durch einen Schritt vorwärts zu reissen und die Mehrzahl der beihabenden Truppen in dem Donauthale vorzuschieben, wozu noch die ganze Infanterie des Reservecorps aus ihrer Stellung in den Waldungen unfern Eckmühl (Eggmühl) herbeigezogen wurde. Diese hatten kaum ihre Stellung verlassen, als Napoléon mit überlegener Macht vor dem linken Flügel der Oesterreicher erschien.[1]) Ihre Flanke lehnte sich an die Sümpfe der Laber, über welche nach den Berichten des Generalstabes kein anderer Uebergang brauchbar war, als blos durch das stark besetzte Dorf Eckmühl. Doch fanden die Franzosen andere Uebergänge, auf welchen ihre ganze Cavallerie durchzog. Die österreichischen Vortruppen wurden geworfen, Eckmühl erstürmt, und die ganze Cavallerie drang in Colonne durch den Wald vor, welcher sich von jenem Orte nach der Donau hinzieht. Hinter dem Walde standen vier feindliche (österreichische) Cuirassier-Regimenter aufmarschirt in zwei Treffen. Anstatt der französischen Colonne Abtheilungen in die Flanke zu werfen, wo sie unwiederbringlich in Unord-

[1]) 22. April. D. H.

nung kam und geschlagen war, ritt eines dieser Regimenter nach dem anderen mit ganzer Front gegen ihre Spitze an und wurde von der unaufgehalten vorrückenden Colonne über den Haufen geworfen. Der Erzherzog war auf die Nachricht des Angriffes auf seinen linken Flügel hingeeilt; doch die fliehende Cavallerie und die Unordnung, welche sie auf ihrer Flucht überall verbreitete, riss ihn bis vor Regensburg fort, wo der Abend eintrat. Auf diese Art war er im entscheidenden Momente für die Armee verloren. Es hatte ihn ein Zufall zu der Cavallerie geführt. Am Tage der Schlacht ist der Platz des Feldherrn nie bei jener Truppe, deren Schicksal von einem Augenblicke abhängt und deren Sprengung schnell auf grosse Entfernungen fortführt. Trotz einer Niederlage der Cavallerie kann die Schlacht noch gewonnen, oder manchen grösseren Nachtheilen vorgebeugt werden. Allein ist der Feldherr auch nur auf einige Zeit ausser Thätigkeit, so fehlt der Schlussstein des Ganzen, und es entsteht die grösste Verwirrung mit allen ihren nicht zu berechnenden Folgen.

Zugleich mit dem Cavalleriegefechte war auch der Angriff auf dem ganzen linken Flügel der Oesterreicher sehr heftig, indess der rechte beinahe gar nicht zum Gefechte kam. Nach einer tapferen Gegenwehr musste der allgemeine Rückzug erfolgen. In der Nacht wurde eine Stellung vorwärts von Regensburg genommen.

Doch der am folgenden Tage erneuerte Angriff nöthigte die Oesterreicher, durch die Stadt, sowie über eine unterhalb geschlagene Brücke das linke Donauufer zu gewinnen. Regensburg, wo sie eine Besatzung zurückgelassen, wurde von den Franzosen mit Sturm genommen. Nach dem erfochtenen Sieg marschirte Napoléon unaufgehalten nach Wien, Alles vor sich hertreibend, was von der Isar an in seinem Wege stand. Die österreichische Hauptstadt war zwar von Festungswerken umgeben, jedoch nicht im Vertheidigungsstand. Der Erzherzog Maximilian warf sich mit einigen Truppen hinein, um sie zu behaupten, räumte sie aber bald wieder in Folge einer kurzen Beschiessung. Er hatte die Möglichkeit, Wien zu vertheidigen, ausschliesslich auf den Massstab seines guten Willens berechnet, und als sie diesem nicht entsprach, gab er das Ganze auf.

Gemässigtere Erwartungen und auf selbe gegründete zweckmässigere Anstalten konnten vielleicht dahin führen, einen oder zwei Tage länger zu halten.

Die Oesterreicher waren nach der Schlacht auf Cham zurückgegangen, von wo sie, dem unwegsamen Theil des Böhmerwaldes ausweichend, auf Budweis zogen.[1]) Dort wurde überlegt, ob man nicht, währenddem Bonaparte auf Wien vordrang, bei Enns oder Linz auf das rechte Donauufer übersetzen und sich auf des Feindes Verbindungs- und Rückzugslinie werfen solle. Doch abgesehen davon, dass der bei Regensburg verlorene Pontontrain noch nicht ersetzt war, so erschien solch' eine Unternehmung zu gewagt. Zwei Armeecorps,[2]) mit welchen der Erzherzog Johann im Anfang des Feldzuges nach Italien vordrang, sahen sich nun in Folge der unglücklichen Ereignisse an der Donau genöthigt, sich nach Ungarn zurückzuziehen, wodurch dem Gegner, beim Verluste seiner Verbindungen mit Deutschland, andere, ebenso günstige mit Italien eröffnet wurden. Wäre aber Napoléon umgekehrt, um sich auf ersterer Luft zu machen, so musste daraus eine Schlacht mit verkehrter Front hart an der österreichischen Grenze erfolgen, an welche sich im Unglücksfall für den Erzherzog die Gefahr knüpfte, ganz von dem vaterländischen Boden herausgeworfen zu werden. Wo es auf Wagnisse ankommt, steht der Sieger in einem weit überlegenen Verhältniss gegen den Feind.

Von Budweis ging der Marsch gleichfalls in der Richtung nach Wien fort. Wäre er bedeutend beschleunigt worden, so konnte man die Hauptstadt noch im Besitze der eigenen Truppen finden und durch selbe zum Angriffe der Franzosen hervorbrechen. Allein solch' einer Eile stand die nöthige Organisation der bei Regensburg zerrütteten Abtheilungen, sowie die Ergänzung der erlittenen Verluste im Wege.[3]) Am Ziele seines Zuges, stellte sich der Erzherzog hinter dem Bisamberg

[1]) Sie langten am 6. Mai daselbst an.

[2]) Das achte und neunte.

[3]) Der Erzherzog sah sich schon genöthigt, bei Cham die erschöpften Truppen einige Tage rasten zu lassen. D. H.

auf und überliess die Besetzung des linken Donauufers den schon dort befindlichen Truppen.[1])

Den Feind verachtend und daher ohne die nöthigen Anstalten, setzte Napoléon durch die Insel Lobau auf das linke Donauufer unfern von Aspern über. Die Oesterreicher gingen ihm entgegen und nöthigten den Feind nach einem zweitägigen blutigen Kampfe am 22. Mai zum Rückzuge auf die Lobau, während welchem sie seine Brücke von dem rechten Ufer nach der Insel zerstörten.

Man hat dem Erzherzog vorgeworfen, dass er den Sieg von Aspern nicht benützte; doch fällt dieser Vorwurf bei genauerer Kenntniss der Verhältnisse weg. Die beiderseitigen Streitkräfte waren beinahe in gleicher Zahl auf dem Schlachtfelde zusammengetroffen, und auch ihr Verlust mag sich beinahe ausgeglichen haben. Die Oesterreicher zählten am 21. Mai Morgens 74.000 Feuergewehre (Unterofficiere und Gemeine), wovon sich am Ende der Schlacht 23.000 ausser Thätigkeit befanden. Sie hatten den Feind zum Rückzug genöthigt, doch ohne ihn zu sprengen oder in Unordnung zu bringen. Gefasst gingen die Franzosen zurück über den Arm der Donau, welcher die Insel Lobau von dem linken Ufer des Flusses trennt, und stellten sich hinter selben auf. Zahlreiche Verstärkungen, in verschiedene Corps gebildet, befanden sich im Marsch und ganz in der Nähe von Napoléon's Armee, darunter Davoust mit 45.000 Mann, welcher kurz nach Beendigung der Schlacht eintraf: indess der Erzherzog keine anderen zu erwarten hatte, als einzelne Absendungen von den auf der ganzen Oberfläche einer zum Theil verlornen Monarchie zerstreuten Reserven und Dépôts seiner Regimenter. In der Nähe des Schlachtfeldes gab es keine Schiffe zum Uebersetzen der Donau, und man hatte die verlornen Pontons noch nicht ersetzt. Die Munition war beinahe ganz verschossen und die Mehrzahl der Geschütze ausgebrannt. Unter solchen Umständen konnte der Versuch, den Feind zu verfolgen, nur verderblich sein und die Vortheile des erfochtenen Sieges vernichten.[2])

[1]) Es waren Theile des 5. und 6. Armeecorps, die unter dem Commando des General Hiller gegen den sogenannten Spitz hin standen.

[2]) Der Erzherzog schreibt am 28. Mai von Markgraf-Neusiedel aus an Herzog Albert: . . »Il faut qu'avec la seule armée qui reste à notre Empe-

Von dem Tage von Aspern bis zu jenem von Wagram blieben beide Armeen in ihrer durch die Donau getrennten Stellung — sich fest im Auge haltend. Ihre Feldherren theilten die Ueberzeugung, dass keiner von ihnen Bedeutendes unternehmen könnte, ohne zuerst den Gegner von seinem Posten vertrieben zu haben. Bonaparte benutzte den Vortheil seiner mehr concentrirten Linie, um Alles zu entfernen, was noch vom Feinde in seiner Nähe war. Die in Ungarn aufgebotene Insurrection[1]) hatte sich mit dem Erzherzog Johann nach seinem Rückzuge aus Italien vereinigt — Napoléon liess beide aus ihrer Stellung bei Raab vertreiben, wo sie dann über die Donau gingen und das linke Ufer von Comorn an bis Pressburg besetzten.

Indessen wurde der Erzherzog Carl angegangen, die Waffenruhe durch irgend eine kräftige Operation zu unterbrechen, wozu sogar eine Unternehmung nach Deutschland in Antrag kam.

reur j'aille *caute*. . . . . . Le passage d'une rivière, dont l'eau est très haute depuis quelques jours, en présence d'une armée ennemie, est peut-être l'opération la plus difficile dans notre metier, et l'exemple de ce qui est arrivé à Napoléon m'oblige aussi à la plus grande précaution et prudence.« (Orig. E. A. A.)

[1]) Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen, der beim Herannahen der Franzosen am 6. Mai Wien verlassen und sich nach Ofen begeben hatte, schreibt in seinem »Mémoire sur la guerre éclatée en 1809« über die ungarische Insurrection Folgendes: »On m'avait tant parlé, pendant que j'étais à Vienne, des mouvements de l'Insurrection de ce pays-là . . . Mais quelle fut ma surprise lorsque je n'ai pas rencontré un seul soldat sur toute la route de près de 60 lieues entre Vienne et Bude. Je ne vis qu'à Altenbourg 30 husards et 50 fantassins de l'Insurrection, dont les premiers, commandés par un employé du comitat qui n'avait jamais servi, ne savaient pas monter à cheval, et dont les autres, dirigés par un officier reformé et bourgeonné qui avait l'air de regarder plus assidûment à la bouteille qu'à l'exercice, ne savaient ni manier ni à peine porter les gros fusils dont leurs épaules étaient chargées, et qui, comme les husards, étaient pour la pluspart de très jeunes gens, dont l'extérieur tenait plus d'enfant que du soldat. Je n'en vis même pas autant à Raab, où on m'a dit qu'il y avait un détachement de husards de ce comitat là, mais où il n'y avait ni un homme de troupes en garnison, ni une pièce de canon dans la place « . . Ms. E. A. A.

D. H.

Doch blieb er unwandelbar bei seiner Ueberzeugung und (seinem) Vorsatz. Er begnügte sich, blos aus den in Böhmen als unentbehrlich gebliebenen Besatzungen einzelne Abtheilungen nach Sachsen und Franken streifen zu lassen.

Die beiderseitigen Feldherren benützten die Zeit, um ihre Kräfte für den bevorstehenden entscheidenden Schlag aufs Höchste zu steigern. Doch hier zeigte sich das Missverhältniss zwischen ihren Hilfsquellen. Bonaparte brachte zu der Schlacht von Wagram 180.000 Mann zusammen, wovon jedoch nur 160.000 Mann dabei erschienen; die Oesterreicher nur 94.000 Feuergewehre, also mit Allem, was noch dazu gehört, wenig mehr als 100.000 Mann.[1])

Es war wohl vorauszusehen, dass Napoléon zuerst den Kampf eröffnen würde, wohin auch seine ausgedehnten Anstalten zum Uebergang über die Donau bald deuteten. Unter solchen Verhältnissen musste sich der Erzherzog für den Unglücksfall über die Wahl seiner Rückzugslinie umsomehr im Voraus bestimmen, als alle, die ihm zu Gebote standen, in excentrischer Richtung fortzogen, folglich jede ganz eigene und verschiedene Voranstalten erheischte. — Dabei kam noch zu berücksichtigen, dass der Erzherzog Ferdinand, welcher mit einem Armeecorps in Polen befehligte, nach einem misslungenen Versuche, die Truppen des Herzogthums Warschau zu überwältigen, genöthigt war, sich gegen Schlesien zurückzuziehen, und dass 100.000 Russen ganz Galizien durchzogen hatten und sich den Höhen von Krakau näherten.

Ein Rückzug der Oesterreicher nach Ungarn konnte entweder in nördlicher Richtung gegen die Karpathen oder in einer südlichen näher an der Donau geschehen. Bei ersterer kam man in ein gebirgiges Land und lief Gefahr, bei der Ankunft in den Karpathen ihren Kamm von den Russen besetzt zu finden. Wandte man sich mehr gegen die Donau, deren Lauf von der Insel Lobau an eine südöstliche Richtung an-

[1]) Im Hinblick auf die Ungleichheit der Kräfte schreibt Erzherzog Carl unter dem 23. Juni 1809 von Wagram an Herzog Albert: »Depuis la bataille de Ratisbonne et surtout depuis celle d'Aspern je prêche toujours la paix, la paix, la paix — plutôt sacrifier quelque chose que de perdre tout.« (Orig. E. A. A.) D. H.

nimmt, so stand dem Feind eine viel kürzere Linie auf allen Strassen nach dem inneren Ungarn zu Gebote. Im Allgemeinen hätte man bei einem Zug nach Ungarn grossen Mangel an jedem Bedürfnisse gelitten; denn die Insurrection, welche das Land als seine eigentliche Armee betrachtet, verschlingt sie alle von dem Augenblicke ihrer Aufstellung an.

Eine andere Rückzugslinie führte über Olmütz; doch werden hier bald die schlesischen Gebirge erreicht, in welchen, sowie in den Karpathen, die Russen den Vorsprung gewinnen konnten. Der Erzherzog entschied sich für die Richtung durch Böhmen gegen Prag. In jener Provinz hätte es weder an Lebensmitteln, noch an der nöthigen Ergänzung von Mannschaft und Pferden gefehlt. Weil Oesterreich seit dem siebenjährigen Krieg bei allen militärischen Einrichtungen Preussen ausschliesslich als seinen Feind betrachtete, befanden sich in Böhmen mehrere Festungen und grosse Vorräthe von Kriegsbedürfnissen. Ueberdies waren dort die bedeutenderen Güterbesitzer hochherzig und patriotisch gesinnt und scheuten, sowie das kriegerische, den Franzosen abgeneigte Volk, keine Opfer zum Schutze des Vaterlandes. Endlich bietet Prag hinter seinen ausgedehnten Wällen einen grossen gesicherten Raum, in welchem sich eine ganze Armee erholen und manches Fehlende ergänzen kann. Steile Schluchten umgeben die Stadt und trennen zugleich mit der Moldau die berennenden Truppen in mehrere isolirte Theile, wovon jeder durch die Besatzung leicht gesprengt wird, ehe ihn der nächststehende zu unterstützen vermag. Durch den Zug nach Prag konnte der verfolgende Napoléon von der Donau entfernt und seine Macht getheilt werden, wo dann die ungarische Insurrection, deren Kern aus leichter Cavallerie besteht, freies Spiel erhielt, vereint mit dem Erzherzog Johann des Feindes Verbindungen zu beunruhigen und ihm Abbruch zu thun. Kurz, der Marsch gegen Prag erschien dem Erzherzog als das einzige noch übrige Mittel, um nach einer verlorenen Schlacht den Krieg in die Länge zu ziehen, vielleicht sogar die Möglichkeit eines Erfolges zu gewähren.

Als alle Vorbereitungen zum Uebergange über die Donau vollendet waren, setzte Napoléon den grössten Theil der Streit-

kräfte nach der Insel Lobau in Marsch. Es wurde eine Brücke auf das linke Donauufer geschlagen, wo sich selbes zwischen Aspern und (Gross-) Enzersdorf gegen Süden zurückbiegt. Zahlreiches Geschütz hatte durch sein Feuer den Zugang zu diesem Punkte vom Feinde [1]) gereinigt und hielt ihn ferner frei. Die Oesterreicher beschossen fruchtlos die feindliche Brücke, ohne sie zu zerstören, und rückten mit einem Theil ihrer Truppen bis Esslingen vor, um das Hervorbrechen über selbe zu hindern. Doch gaben die Franzosen ihrem ersten Brückenschlag keine weitere Folge, welcher umsomehr für eine blosse Demonstration galt, als sich unfern von Mühlleiten ein günstigerer Uebergangspunkt befand. Dort verdecken zahlreiche Auen jede Anstalt und erleichtern die Festsetzung auf dem linken Ufer, indess die Strömung kleiner Donauarme jedes Schiff schnell von dem rechten Ufer auf das jenseitige überführt. Der Erzherzog, welcher sich dem Feinde zwischen Aspern und Enzersdorf entgegenwerfen wollte, verzichtete auf den Gedanken, bei Mühlleiten ein Aehnliches zu thun. Dazu hätte er sich weit von Aspern entfernen müssen und er besorgte, dass Napoléon, der in der Lobau auf der kürzeren Linie nach allen die Insel umgebenden Punkten stand, den Umstand benützen würde, um auf seiner zuerst erbauten Brücke, neben welcher mehrere andere leicht zu schlagen waren, überzugehen, wo dann die Franzosen des Feindes rechte Flanke, sowie seine Rückzugslinie nach Böhmen gewonnen hätten. Daher entfernte sich der Erzherzog von der Donau und nahm in Erwartung der ferneren Unternehmungen Napoléon's eine Stellung auf den unbedeutenden Anhöhen hinter dem Russbach zwischen Deutsch-Wagram und Markgraf-Neusiedel. Zu dieser Betrachtung gesellte sich noch der Wunsch, die nächste Schlacht möge ein entscheidenderes Resultat liefern als jene von Aspern, wozu wohl auch Ungeduld über die an ihn gemachten Anforderungen mitwirkten.

Doch dieses Gefühl ist unwürdig eines hochgestellten Mannes, der blos kalt, ohne Leidenschaft berechnen, zugleich aber ausschliesslich und unausweichlich nach solch' einer Berechnung handeln soll. Sicher ist es, dass, wenn die Schlacht

[1]) Den Oesterreichern. D. H.

nicht hart an dem Uebergangspunkt der Donau geliefert wurde, ein Sieg in der offenen freien Gegend gewichtiger sein musste. Allein, war die Wahrscheinlichkeit des Erfolges nicht viel grösser, griff man den ohnehin überlegenen Feind an, ehe er seine Kraft vollkommen entwickeln konnte, als wenn sie schon ganz entfaltet und zur gleichzeitigen Verwendung bereit stand? Gebührt nicht stets dem weniger glänzenden aber wahrscheinlicheren Resultate der Vorzug über das glänzendere, an welches sich grössere Unsicherheit und Gefahr knüpft? Doch Eines lässt sich zur Entschuldigung des Erzherzogs anführen. Wenn die Schlacht nahe an der Donau verloren wurde, so musste der Rückzug mehrere Stunden durch die ganz freie Ebene des Marchfeldes fortgesetzt werden, was für eine schwächere, geschlagene Armee unter steter Verfolgung des siegreichen, an Reiterei überlegenen Feindes keine leichte Aufgabe war. Unterlag man hingegen am Russbach, so konnte in kurzer Zeit der durchschnittene Boden erreicht werden, wo sich dem unaufgehaltenen Nachsetzen des Gegners Hindernisse in den Weg stellten.

Am 4. Juli Abends wurde der Brückenschlag aus der Lobau nach den vorwärts Mühlleiten liegenden Auen begonnen. Die Anstalten dazu, sowie zur Ueberschiffung der Truppen waren in einem so ausgedehnten Umfang und zugleich so zweckmässig, dass am folgenden Abende die Armee übergesetzt hatte und sich nach Zurückwerfung der Vortruppen des Feindes am Fusse seiner Stellung befand. Ein einzelner Sturm auf selbe missglückte. Da fasste der Erzherzog den einzigen Entschluss, welcher dem Schwächeren gegen den Stärkeren in der ganz offenen Gegend frommen kann: nämlich den Feind durch einen entschlossenen Angriff zuvorkommend zu überraschen. Auch die Truppen, welche sich mit dem Erzherzog Johann in Pressburg befanden — beiläufig 15.000 Mann — wurden beordert, sich an den linken Flügel anschliessend dazu mitzuwirken.[1])

[1]) Der Erzherzog hatte am 4. Juli Nachmittags einen Ordonnanz-Officier an Erzherzog Johann abgesandt. »Cet officier,« schreibt Herzog Albert in dem oben erwähnten Mémoire, »dépêché de Wagram, avait pris le chemin par Schlosshof, comme le plus court, pour aller à Pressbourg. Mais arrivé pendant un ouragan à la March, où il n'y avait pas de pont en cet endroit, les bateliers ne voulurent pas la passer et, après s'être

Allein das vorhergegangene Gefecht hatte sich tief in die Nacht verlängert, so dass Alles erst bei hellem Tage zum Angriffe geordnet sein konnte und daher die Ueberraschung wegfiel.

Zuerst trieb der österreichische rechte Flügel den feindlichen linken bis zu seinen Brücken zurück. Aber Napoléon hielt in seiner Mitte eine grosse Mehrzahl vereinigt, — und des Gegners Angriff, welcher sich bogenförmig von der Donau bei Aspern über Aderklaa bis Markgraf-Neusiedl ausdehnte, war zu umfassend, um kräftig zu sein. — Bonaparte umging den linken Flügel des Erzherzogs, welchen er zum Rückzug zwang. Dieser geschah in der grössten Ordnung und ohne anderen bedeutenden Verlust als jenen an Menschen, den die Franzosen mit den Oesterreichern theilten. Es gab nur ein Mittel, der begonnenen Schlacht noch eine günstige Wendung zu geben: wenn nämlich die ganze österreichische Cavallerie links abmarschirt wäre, um den umgehenden Feind überflügelnd in die Flanke zu nehmen. Doch zu solch' einer Bewegung musste sie vereint, nicht gänzlich vertheilt und nicht mit einzelnen, nichts entscheidenden Gefechten beschäftigt sein. Bei ihrer Ankunft auf dem linken Flügel hatte sie zugleich die Aussicht einer Mitwirkung der von Pressburg erwarteten Truppen. Doch auch diese näherten sich erst dem Schlachtfelde, als Alles schon entschieden war. Dem Erzherzog Johann fehlte es an der nöthigen Entschlossenheit, um kleinliche Nebenrücksichten der schnellen, unbedingten Befolgung der bestimmten Befehle seines Feldherrn aufzuopfern.[1])

So wie am Tage von Wagram zeichneten sich die Oesterreicher auch an den darauf folgenden des Rückzuges, dann

arrêté infructueusement, sans pouvoir les y persuader, il fut obligé de remonter le bord de la rivière jusqu'à Marchegg et de faire par là un détour considérable.«

[1]) Herzog Albert bemerkt in seinem Mémoire: »Il était parti le 6 à une heure du matin, ainsi qu'il en avait prévenu l'archiduc son frère, de Pressbourg; mais s'étant arrêté à Marchegg, pour y attendre, à ce qu'il lui a marqué depuis, l'artillerie qui avait peine à le suivre, il n'était parvenu qu'avec l'avant-garde au point qui lui était assigné pour le combat qu'au moment tardif. Jugeant donc de là que le mal n'était plus à réparer, il était remarché en arrière sur Marchegg et s'y était posté derrière la March.« Dazu die vorhergehende Anmerkung. D. H.

der beiden Gefechte von Znaim durch Standhaftigkeit, Muth und Ordnung aus.

Nach letzteren Gefechten wurde auf Napoléon's Antrag ein Waffenstillstand abgeschlossen. Anhaltende Märsche und Kämpfe hatten die beiderseitigen Truppen so sehr erschöpft, dass ihnen Ruhe unentbehrlich war. Auf den Waffenstillstand folgte bald der Friede. Er bildete eine neue Stufe zu Napoléon's Erhöhung. Der Punkt war noch nicht erreicht, bis zu welchen Gott ihn erheben wollte, ehe er ihn erniedrigte.

Sowie jeder bedeutende Krieg Veränderungen in dem Kriegswesen hervorbringt, so auch jener vom Jahre 1809 in dem österreichischen.

Eine Landwehr wurde geschaffen und mit selber ein Mittel zur Vermehrung der Streitkräfte. Es hat dies noch dazu im Geiste der Zeit den schroffen Abschnitt etwas gemildert, welcher die verschiedenen Staatsbürger in ihren Obliegenheiten zur Vertheidigung des Vaterlandes von einander schied.

Die Eintheilung der Streitkräfte in mehrere selbstständige Armeecorps vermehrte die Fähigkeit, das Ganze zu bewegen. Diese Eintheilung wird dereinst auch für die Zeiten des Friedens angenommen werden.[1]) Doch dazu muss man erst, auf Illusionen verzichtend, nach der ausschliesslichen Wirklichkeit greifen. Zu ersterer gehört die Berechnung von der Wirksamkeit der Streitkraft nach jener Zahl, welche die Ausfüllung bestehender Cadres liefern soll. Doch kann solch' eine Ausfüllung, welche erst im Augenblicke der Noth stattfindet, weder zu rechter Zeit, noch mit vollkommen brauchbarer Mannschaft geschehen und bleibt daher stets hinter dem Bedarf zurück. Mehr als derlei grosse Trugbilder werden dem Namen und der Zahl nach geringere Truppenkörper leisten, wenn sie ganz complet, brauchbar und organisirt sind, so dass sie augenblicklich vermögen sich in Bewegung zu setzen und thätig zu sein. Durch solch' eine Anstalt allein können die Streitkräfte eines Staates ohne Druck der Länder auf den höchsten Grad von Wirksamkeit gesteigert werden.

[1]) Diese Voraussetzung ist auch eingetroffen. D. H.

Im Feldzuge von 1809 erhielten überdies die verschiedenen Waffen der Armee eine neue und erweiterte Selbstständigkeit.

Bisher hielt sich die Infanterie für unfähig, den Angriffen der Cavallerie zu widerstehen, und war es auch in der That durch diesen Wahn. Man musste stets jeder ihrer Abtheilungen ähnliche von Reiterei beigeben, um sie von der feindlichen zu schützen. Auf den ganz freien Feldern von Aspern schlug das Fussvolk die zahlreichen Angriffe der französischen Cavallerie zurück und erhielt mit der Meinung, dass sie es könne, und mit der Erkenntniss der eigenen Kraft auch die Entschlossenheit und Fähigkeit, selbe anzuwenden.

Die Cavallerie gewann dadurch an Selbstständigkeit. Das Bedürfniss ihrer Vereinzelung zur Unterstützung der Infanterie ist weggefallen. Man kann sie in grösseren Massen vereinigen und ist nicht mehr genöthigt, sie anders, als auf dem für sie geeigneten Boden in dem zweckmässigen Momente zu verwenden. Dadurch vermag sie nun auch Schlachten zu entscheiden und dem Feinde zerstörendere Niederlagen beizubringen als jede andere Waffe.

Auch der Wirkungskreis des Geschützes hat sich durch eine für immer als Norm festgesetzte Befreiung von hemmenden Verhältnissen bedeutend erweitert. Einzelne von den Bataillons, bei denen sie eingetheilt waren, unzertrennliche Geschütze kamen manchmal in die Lage nichts zu leisten — in jedem Falle aber sehr wenig. Geschütze, in Batterien vereint, bilden einen so bedeutenden Körper, dass man ihnen für immer keinen bestimmten Platz anweisen kann; zugleich ist ihre Wirkung so ausgedehnt, dass sie sich ohne weitere Bedeckung selbstständig zu vertheidigen vermögen; und ihre Organisation gewährt die Möglichkeit, sie ohne weitere Vorbereitung in grosser Zahl zu bewegen, zusammenzufahren und zu verwenden. Napoléon liess bei der Schlacht von Wagram plötzlich mehrere Batterien zusammenfahren, ohne sich um ihre weitere Bedeckung durch seine Truppen zu bekümmern, und schmetterte mit selber die Mitte des Feindes nieder.

Kurz, der bisher auf Einzelheiten beschränkte Verband der verschiedenen Waffen wurde durch einen ausgedehnteren ersetzt, zugleich stiegen aber auch in eben dem Masse die Forderungen an ihre Führer.

EIN BEITRAG

ZUR

GESCHICHTE DES KRIEGES

ZWISCHEN

ÖSTERREICH UND FRANKREICH

IM JAHRE 1809.

Vorwort.

Die Erfahrung belehrt den Menschen, auf welchem Wege er seine Zwecke erreichen kann, sobald erstere nämlich nicht blos die Ereignisse, sondern auch ihre Ursachen und die jedesmaligen Verhältnisse aufnimmt. Nur durch solch' eine Erkenntniss wird es möglich, aus der Vergangenheit richtige Grundsätze für die Zukunft zu folgern. Beiträge dazu bleiben nicht ohne Nutzen und bilden den Inhalt der hier folgenden Blätter.

Im Jahre 1809 verkannte die österreichische Staatsverwaltung Europas damalige Verhältnisse, und ihr Feldherr überschätzte seine Werkzeuge.

In den Jahren, welche das Ende des achtzehnten sowie den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnen, und besonders im Jahre 1805 ward Oesterreich durch unglückliche Kriege mit Frankreich gedemüthigt und geschwächt. Zugleich stiegen aber fortwährend mit der Gewalt auch die Anstrengungen Bonaparte's, der die Franzosen beherrschte.

Dadurch entstand bei den Lenkern des österreichischen Staatsruders der Wunsch, durch einen Krieg nicht nur dem fortreissenden Strome Einhalt zu thun, sondern auch dessen Macht zu brechen. Zwar gewährten die damaligen Verhältnisse beinahe keine Aussichten auf solch' einen Erfolg: allein sie (die Lenker) gründeten ihre Hoffnung auf gehaltlose Versicherungen deutscher wie französischer, durch erlittene Verluste erbitterter Auswanderer. Ihnen zufolge war Bonaparte's Lage bedenklich, sowie die ihm unterworfenen Völker bestimmt und bereit, sich gegen ihn zu erheben und an die feindliche Armee anzuschliessen, welche ihren Boden betreten würde. Denn bei jenen Menschen galten Klagen über einen lästigen Druck für entschlossenen und thätigen Willen, sich von demselben zu befreien.

Allein noch unerschüttert durch widrige Ereignisse stand der Wahn, dass Bonaparte's Wille unwiderstehlich sei. Selbst Preussen, wo am meisten Aufregung gegen ihn herrschte, fühlte sich durch das Missgeschick von 1806 zu tief gebeugt, um die Waffen zu ergreifen, bevor ihm der Weg zum Erfolg schon gebahnt war. Diese Leistung sollte nun Oesterreich ohne anderen Beistand, blos mit seinen eigenen Mitteln, übernehmen, welche weit unter denen des Gegners standen und dazu noch durch Meinungen und hergebrachte Formen gehindert wurden,

die ihr zu Gebote stehende Kraft in ihrem ganzen Umfange zu bethätigen.

Der allgewaltige Bonaparte konnte fast über alle europäischen Streitkräfte verfügen, und Russland hatte ihm die Mitwirkung von 100.000 Mann für den Fall des Krieges zugesagt.

Ueberliess man sich in Wien auch der Hoffnung, dass jene Mitwirkung unterbleiben, sich dereinst sogar gegen Bonaparte wenden dürfte, so mussten doch solch' einer Umstimmung sehr glückliche, jedoch damals nicht zu erwartende Ereignisse vorausgehen.

Bonaparte wie seine Werkzeuge waren Kinder der Revolution, die sich jedes zum Zweck führende Mittel erlaubten und durch fortwährende Kriege in der Uebung blieben, selbe durchgreifend, erschöpfend und schonungslos auszubeuten. So konnte der Feldherr Alles in seine Berechnung aufnehmen, was die strengsten Grenzen der Möglichkeit nicht überschritt, und auf die Ueberwindung der grössten Schwierigkeiten zählen.

Nicht so umfassend konnte die Wirksamkeit seines Gegners, des Erzherzogs Carl, sein, welcher an der Spitze des österreichischen Kriegswesens stand. Zwar war während der Epoche von 1805 auf 1809 Mehreres geschehen, um selbes auf einen dem Bedürfnisse der Zeit entsprechenden Standpunkt zu erheben. Doch wurde der Zweck nur theilweise erreicht, weil die Abneigung der Höheren gegen Neuerungen manche nützliche Anstalt hinderte und andere schon getroffene lähmte, ja sogar rückgängig machte. Die Armee selbst war von den Unfällen des Jahres 1805 hergestellt; ihr Geist, ihre Manneszucht, die Bildung der Officiere, wie die Uebung der Truppen vorzüglicher als bisher, was sich auch während des Feldzuges von 1809 selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen glänzend erprobte.

Nicht lange vor dem Beginne des Krieges traten drei wichtige Einrichtungen ins Leben: die Einrichtung der Landwehr in den gesammten deutschen Provinzen, die Eintheilung der für den Krieg bestimmten Truppen in selbstständige, aus allen Waffen zusammengesetzte Armeecorps, und des Feldgeschützes in Batterien.

Doch war die Zeit bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten so kurz, dass diese Vorkehrungen schon in Anwendung kommen

sollten, als sie weder zur Reife gediehen, noch befestigt oder hinlänglich eingeübt sein konnten.

Auch erfolgte auf das Einrücken des Feindes in Oesterreich die gänzliche Auflösung mehrerer in ihrer Entstehung überraschten Landwehrbataillons.

An das Hergebrachte gebunden, vertraute man die Leitung der verschiedenen Armeecorps Männern an, welche durch eine lange Dienstzeit einen hohen Rang mit Achtung erworben hatten und für erfahren galten. Allein sie klebten zu sehr am Alten, um ihren neuen Wirkungskreis vollkommen aufzufassen und dessen Leistungen entschlossen, schnell, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten auszuführen. Ueberdies eröffnete sich ihnen bei der gleichen Stimmung der Höheren die Aussicht zur Rechtfertigung ihrer Unterlassungen.

Die grössten Gebrechen befanden sich aber in der Militär-Administration, deren Wirksamkeit doch von so bedeutendem Einfluss auf die Kriegsereignisse ist. Da scheiterten die meisten Versuche von Verbesserungen an dem Widerstand gegen die Ansprüche auf grössere Thätigkeit und Aufopferung persönlicher Interessen vieler und einflussreicher Menschen. Kurz, es blieb noch viel zu wünschen und zu thun übrig, als der herannahende Krieg die Thatkraft ganz in Anspruch nahm und jene Epoche herbeiführte, in welcher jede eingreifende, selbst noch so zweckmässige Veränderung mehr Schaden als Nutzen bringt. — Für Oesterreich lag weder in den allgemeinen Verhältnissen, noch in dem Zustand der beiderseitigen Streitkräfte eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges.

In dieser Ansicht verzögerte der Erzherzog mittelst seines Widerstandes durch längere Zeit den Beschluss zum Kriege. Doch anstatt dabei um jeden Preis, selbst bei Verlust seiner Stelle, zu beharren, willigte er endlich ein. Und so entschied sich die Regierung gegen den Anfang des Jahres 1809, Frankreich zu bekriegen. Dem Erzherzog diente zwar sein vermeintes Unvermögen, den Ausbruch länger zu verhindern, zur Entschuldigung. Hat ihn aber nicht vielleicht der geheime Wunsch dazu verführt, sich dem Treiben des Krieges wieder zu ergeben, welches von jeher seine herrschende Leidenschaft war?

Vor dem Ausbruche des Krieges war man in Wien aus Mangel an den gehörigen Voranstalten nur wenig von dem Stande, der Vertheilung und Bewegung der französischen Truppen unterrichtet. Zwar hatte der Erzherzog schon lange den Wunsch geäussert, dass man den Gesandtschaften Officiere zutheilen möchte mit dem Auftrage, sich davon[1]) in Kenntniss zu setzen. Sie hätten zugleich auch für die Zukunft Einverständnisse anknüpfen können. Allein diese Anstalt unterblieb, indem man die von den diplomatischen Agenten eingehenden Nachrichten als hinlänglich erklärte, obwohl sie stets unbestimmt und unvollkommen waren. Jene Männer besassen nicht die erforderlichen Kenntnisse, um, besonders bei fortwährend schnell eintretenden Veränderungen, das Wichtige sowie den Zusammenhang des Ganzen zu erkennen und herauszuheben. Vielleicht hatte auch mancher die Ansichten seiner Vorgesetzten angenommen oder wollte ihnen schmeicheln.

Dagegen fehlte es Bonaparte nicht an schnellen und bestimmten Nachrichten während des ersten Theiles des Feldzuges auf dem Boden seiner Bundesgenossen.

Vor dem Beginne des Krieges war in Oesterreich nur bekannt, dass die feindlichen Streitkräfte zwar bedeutend, aber über einen grossen Theil von Deutschland zerstreut seien. Als jene Epoche herankam und endlich vollends eintrat, erhielt man sparsame Nachrichten von angestrengten Bewegungen der Franzosen in verschiedenen Richtungen; doch waren selbe sehr unbestimmt. Sie deuteten blos auf eine beabsichtigte Zusammenziehung der Truppen, ohne dass man daraus auf die Stärke, den Ort und die Zeit dieser Vereinigung sowie auf den Plan des Feldherrn schliessen konnte.

Weil der Krieg von den Oesterreichern ausging, so konnten ihre Streitkräfte früher vereinigt werden als die zerstreuten französischen; allein diese übertrafen den Feind an Beweglichkeit und an Allem, was selbe fördert.

---

[1]) Von dem Stande, der Vertheilung und Bewegung der Truppen etc. Man vergleiche damit die vorangehende Denkschrift des Erzherzogs Carl über die militärisch-politischen Verhältnisse in den Jahren 1801—1809, pag. 335. D. H.

Der Erzherzog hatte das Donauthal und insbesondere Regensburg zum Operationsobject gewählt, welches er vor Allem gewinnen wollte, da jene Stadt der erste strategische Punkt auf dem vorliegenden Kriegsschauplatz im südlichen Deutschland war.

Zwar führt von keiner der österreichischen Grenzen ein so kurzer Weg an die Donau, wie von der böhmischen; allein er durchzieht ein rauhes, von wenigen Verbindungen durchschnittenes Land, welches die Bewegungen von Armeen verzögert und erschwert.

Kamen die Franzosen dem Feind an der Donau zuvor, so konnten sie ihm die Verbindung mit dem rechten Ufer sowie mit seinen Truppen in Tyrol und mit jenen abschneiden, welche gleichzeitig gegen Italien wirken sollten.

Dagegen knüpfte sich keiner dieser Nachtheile an eine Operation im Süden der Donau, obwohl sie auf einer längeren Linie zum Ziele führte.

In Anbetracht Dessen wurden von der zuerst in Böhmen vereinten Mehrzahl der Truppen so viele nach Oberösterreich abgezogen, dass dort fünf Armeecorps vereinigt waren, während in Böhmen nur zwei[1]) zurückblieben. Allein für die schwerfällige, jeder durchgreifenden Massregel abholde Militär-Administration war es eine grosse Aufgabe, die in einer Richtung getroffenen Anstalten für die Verpflegung der Truppen zu rechter Zeit in einer anderen zu bewerkstelligen.

Der Erzherzog hatte sich daher kaum in Marsch gesetzt und den Inn noch nicht ganz überschritten, als seine Bewegung durch den Mangel an Verpflegung in einem fruchtbaren Lande ins Stocken gerieth. Um trotz dieses Hindernisses schnell Boden zu gewinnen und dadurch dem Feinde zuvorzukommen, beschloss er seine vorrückenden Streitkräfte zu vertheilen.

Allein dieses ausgiebige Mittel zur Beschleunigung der Bewegungen bleibt nicht ohne Gefahr, sobald die Verfassung der Armee sowie die Entfernung vom Feinde die Möglichkeit nicht verbürgen, die zerstreuten Truppen wieder vereint zu haben, wenn Kraftäusserungen eintreten sollen.

---

[1]) Das 1. und 2. unter dem G. d. C. Grafen Bellegarde. D. H.

Am 10. April übersetzte der Erzherzog ohne Widerstand den Inn, am 16. unter einem sehr unbedeutenden die Isar bei Landshut und gab nun seinen Colonnen auf beiden Donauufern die Richtung nach Ingolstadt, statt der bisherigen nach Regensburg. Dabei dehnte er sich aber jenseits der Isar von Au bis Moosburg aus und besetzte selbst München.

In seinem weiteren Zug gegen die Abens ward am 18. Rohr erreicht.

Der Erzherzog, dem bisher noch immer ungewisse Gerüchte über alle Verhältnisse des Feindes zugekommen waren, erfuhr erst bei seiner Ankunft in Rohr mit Bestimmtheit, dass Davoust mit einem bedeutenden Corps bei Regensburg aufgestellt sei und Verstärkungen von Neustadt erhalten sollte. Er beschloss gegen ihn zu marschiren und ihn womöglich aus der Verbindung mit den übrigen feindlichen Truppen zu werfen, deren Nähe und Zahl an der Abens ihm so unbekannt war, dass er sie in diesem Augenblicke noch nicht für bedeutend hielt. Doch befanden sich am 18. schon 140.000 Franzosen schlagfertig auf den drei Punkten: bei Regensburg, Augsburg und in der Mehrzahl, mit Bonaparte selbst, an der unteren Abens.

Vierzigtausend waren überdies noch im Zuge, ihnen zu folgen, da die Stärke der Armee für den Anfang des Feldzuges auf 180.000 Mann gebracht werden sollte.

Am 18. hatten sich vier österreichische Armeecorps (das 3., 4., 5. und das 1. Reservecorps[1]) unweit von Rohr vereint. Von da wurde eines (das 5.) gegen die Abens zur Deckung der Bewegung abgeschickt, welche in der Richtung von Regensburg erfolgen sollte, und zu dessen Unterstützung das sechste[2]) beordert war von Moosburg gegen Mainburg vorzugehen. Am 19. marschirte eine österreichische Colonne auf Egloffsheim,[3]) ohne auf den Feind zu stossen, indessen eine zweite nach Ver-

[1]) Unter den Feldmarschall-Lieutenants Fürst von Hohenzollern, Fürst Rosenberg, Erzherzog Ludwig und dem General der Cavallerie Fürst Johann Liechtenstein.

[2]) Unter Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Hiller.

[3]) Alt-Eglofsheim. D. H.

treibung der wenigen Truppen, die sich ihr widersetzten, Dinzlingen[1]) erreichte. Eine dritte war bestimmt, Peising[2]) zu gewinnen und zugleich das Défilé zu besetzen, welches die Heerstrasse von Regensburg bei Abach an der Donau durchzieht.

Doch als sie von Hausen in den vorliegenden Wald eindrang, begegnete ihr der hartnäckigste Widerstand. Da stiessen die Oesterreicher auf das ganze Corps von Davoust, welches in drei aneinander gedrängten Colonnen die geringe Breite zwischen Saalhaupt und der Donau einnahm. Es war im Marsch von Regensburg nach der Abens. Die überlegenen Franzosen konnten aus ihrer Stellung nicht verdrängt werden. Unter deren Schutz setzte die Mehrzahl ihrer Truppen den Marsch von Regensburg nach der Abens fort. Am Ende des Gefechtes blieben sie im Besitze ihrer Stellung, und der Feind zog sich auf die Anhöhen zurück, vor welchen Hausen liegt. In Dinzlingen konnte man zwar den Gang des Gefechtes durch das heftige, nicht vorrückende Feuer beurtheilen; doch that der Anführer[3]) des daselbst angelangten Armeecorps nichts, um dem nachbarlichen zu Hilfe zu kommen. Der todte Buchstabe der erhaltenen Disposition war erfüllt, denn er hatte das ihm gesteckte Ziel erreicht.

So misslang der Plan des Erzherzogs. Allein es hatte gleichzeitig ein noch verhängnissvolleres Loos seinen linken Flügel getroffen.

Eben am 19. ging Bonaparte mit seiner Armee bei Abensberg über die Abens, zog einen Theil der von Regensburg anmarschirenden Truppen an sich, indess Davoust mit dem anderen beauftragt war, den Feind an der Laber zu beschäftigen, und Masséna mit einer Colonne von Augsburg den Weg auf Pfaffenhofen einschlug.

Das österreichische 6. Corps hatte kaum Au erreicht, und das fünfte war zur Beobachtung der Abens von Siegenburg bis Biburg vertheilt. Auch wurden seine verschiedenen Posten bis in die Linie von Offenstätten mit einem um so grösseren

---

[1]) Dinzling.

[2]) Auch Peissing.

[3]) Rosenberg, Commandant des 4. Armeecorps. D. H.

Verluste zurückgeworfen, als sie, auf die blosse Rolle der Beobachter verzichtend, hartnäckigen Widerstand leisten wollten. Beide österreichischen Corps sahen sich bald genöthigt, auf den Strassen von Pfeffenhausen und Rohr nach Landshut zurückzugehen und schätzten sich glücklich, am 21. Neumarkt zu erreichen, ohne von einander getrennt zu werden. Feldmarschall-Lieutenant Hiller übernahm das Commando über diese Truppen, welche vom Erzherzog so gänzlich abgeschnitten waren und blieben, dass er erst nach der Schlacht von Regensburg von diesen Ereignissen Kenntniss erhielt.

Der ungünstige Ausgang des Gefechtes vom 19. nöthigte den Erzherzog, seiner Frontlinie eine veränderte Richtung zu geben, und zwar von Dinzling bis Langquaid an der Laber, wohin die Truppen von Hausen zurückgezogen wurden.

Dem erhaltenen Befehl zufolge beschäftigte Davoust am 20. und 21. fortwährend den feindlichen Flügel an diesem Flusse und war durch ankommende Verstärkungen bald im Stande, selben bis auf die Anhöhen zu verdrängen, hinter denen Unter-Leuchlingen (Unter-Laichling) liegt, indess die ganze Strecke von da bis an die Donau von französischen Truppen beinahe ganz entblösst blieb.

Am 21. standen die Oesterreicher von Unter-Leuchlingen bis Dinzling mit einer Reserve bei Egloffsheim; Eggmühl war stark besetzt und Abach von einem fliegenden Corps beobachtet.

Unbekannt mit den Ereignissen in dem Bezirke der Isar hatte der Erzherzog noch nicht auf den Plan verzichtet, angriffsweise vorzugehen, in der Hoffnung, dazu seine Kräfte vereinigen zu können. Er beorderte zwar alle entfernteren Corps zu ihm zu stossen, allein es war zu spät. Denn hätten sie auch diesen Befehl mit ausserordentlichen Anstrengungen wenigstens theilweise ausführen können, so lagen solche Leistungen damals noch nicht im Geiste ihrer Befehlshaber. Noch immer legte man den grössten Werth auf das Donauthal und entwarf daher die Disposition zu einer allgemeinen Vorrückung in der Richtung von Peising und Abach, während welcher der linke Flügel bei Unter-Leuchlingen halten sollte. Letzteres schien um so leichter, als man den gemachten Recognoscirungen zufolge die Uebersetzung der

Sümpfe, in welche die Laber fliesst, nur in den ohnehin besetzten Dörfern für möglich hielt. Die Ausführung dieses Planes wurde jedoch auf den 22. Nachmittags verschoben, weil das zweite Armeecorps nicht früher von dem linken Donauufer durch Regensburg den seiner Thätigkeit angewiesenen Posten auf dem rechten Flügel erreichen konnte. Zur vorläufigen Vorbereitung marschirten die Truppen, welche über Peising ziehen sollten, schon Vormittags dahin ab, und es blieb blos die Cavallerie bei Egloffsheim zur Unterstützung des linken Flügels.

Nach der Besetzung von Landshut beschloss Bonaparte mittelst einer Bewegung an die Laber und seiner Vereinigung mit Davoust den Feind anzufallen, der in dem Donaubezirke war.

Zu diesem Ende liess er eine unbedeutende Abtheilung an der Isar, zog in einem Eilmarsche gegen Eggmühl und beorderte alle noch im Anzuge befindlichen Truppen an die Laber. Davoust hatte am 22. die Angriffe auf Unter-Leuchlingen (Unter-Laichling) fruchtlos erneuert, als Bonaparte um Mittag vor Eggmühl erschien, welches nach einem langen Widerstande genommen wurde. Darauf entfalteten die Franzosen ihre Streitkräfte in verschiedenen Richtungen auf dem linken Ufer der Laber, — rechts zur Bedrohung der feindlichen Rückzugslinie und links zur Vereinigung mit Davoust, der indessen seine Frontalangriffe unausgesetzt wiederholte.

Die Franzosen hatten nebst den Uebergängen durch die Dörfer noch andere über die Sümpfe der Laber gefunden, welche dem Feinde [1]) unbekannt waren. Durch ihre Vorrückung sah sich der österreichische linke Flügel zum Rückzuge nach Egloffsheim genöthigt. Die im Zuge nach Peising begriffenen Colonnen erhielten den Befehl zu einer rückgängigen Bewegung auf Thalmassing, sowie der rechte Flügel zur Aufstellung vor Regensburg. Das Gefecht verbreitete sich dann über die ganze Linie von Gailsbach (Geilsbach) bis Luckenpoint (Luckenpaint). Bei herannahendem Abend fiel eine bedeutende Masse französischer Cavallerie auf die des Feindes, welche seinen linken Flügel decken sollte. Die Oesterreicher wurden über den Haufen

[1]) Den Oesterreichern. D. H.

geworfen, begegneten auf der Flucht ihrem von Regensburg anrückenden Artilleriepark und erzeugten Verwirrung.

Doch vollendeten die Oesterreicher erst, als die Nacht eintrat, ihren Rückzug hinter den Pfatterbach, von wo sie ihn bis Regensburg fortsetzten. Die Franzosen blieben vorwärts von Egloffsheim stehen. Die Ermüdung in Folge der seit 19. ununterbrochen fortgesetzten Märsche und Gefechte hinderte jede Verfolgung. Daher fielen auch am folgenden Tage die ersten Schüsse erst nach 8 Uhr Morgens, wodurch die Oesterreicher Zeit gewannen, eine Schiffbrücke unterhalb Regensburg über die Donau zu schlagen und fortzuschaffen, was ihrem weiteren Rückzuge im Wege stand.

Am 23. mit anbrechendem Tage standen alle österreichischen Truppen bei Regensburg und begannen ihren Abmarsch durch die Stadt, vor welcher zu dessen Schutz ein Armeecorps und die Cavallerie aufgestellt blieben.

Beim Erscheinen der Franzosen gab es Postengefechte und Kämpfe der Cavallerie mit abwechselndem Erfolg, bis sich endlich der stets Verstärkung erhaltende Feind so sehr ausbreitete, dass sich die Oesterreicher gänzlich zurückziehen mussten, und zwar mit einer Colonne durch Regensburg und mit der anderen über ihre Schiffbrücke. Als Opfer für dessen Sicherheit blieb eine Besatzung in Regensburg, welches die Franzosen dann später erstürmten. Es wurde die Brücke abgebrochen und die Schiffe dem Strome überlassen, jedoch mit dem Verlust des ganzen Pontontrains der Armee.

Die Franzosen besetzten das rechte Donauufer, auf dem linken hielt ein österreichischer Nachtrab. Die Armee selbst trat den Marsch in der Richtung von Cham an, wo sich am 25. alle ihre auf dem linken Ufer des Flusses befindlichen Truppen vereinigten.

In Bonaparte's Leistungen während der ersten Periode des Feldzuges erprobte sich, wie genau er die Grenzlinie zwischen Strategie und Taktik beobachtete. Den Gang der Operationen überhaupt bestimmte er ausschliesslich nach der natürlichen Bildung des Kriegsschauplatzes; den der Manöver vor und während der Gefechte hingegen nach den jedesmaligen Verhältnissen, deren Veränderung er durch die

Schnelligkeit seiner Entschlüsse wie ihrer Ausführung zuvorkam. Zwar hat er in den Anforderungen an seine Untergebenen Alles aufs Aeusserste getrieben; er wusste sie aber auch zugleich zu vermögen, selbe zu erfüllen. So wurden die Gegner überwältigt, welche auf derlei Resultate nicht gefasst waren.

Durch die Zusammenziehung seiner meisten Streitkräfte an der unteren Abens versicherte sich Bonaparte zuerst der strategischen Linie im Donauthal, drang von da auf der wichtigsten für den Feind gegen Landshut vor und warf dann aus selber die eigenen Truppen überall hin, wo es im Augenblicke galt, ohne die angenommene Richtung noch den Weg zum Rückzug preiszugeben.

Im Gegensatz dazu verdient das Benehmen des Erzherzogs gerechten Tadel. Seine Entschlüsse waren schwankend, weil er die Einleitung wie den Gang der Operationen der Richtung unterwerfen wollte, welche die feindlichen nehmen würden. Ueberdies vermehrte er den Nachtheil solch' einer Ansicht durch übermässige Vertheilung der Streitkräfte.

Der Erzherzog versuchte den französischen Feldherrn nachzuahmen, dessen Bewegungen schnell und dessen Siege vollständig waren, weil er für erstere seine Streitkräfte in zahlreiche Colonnen vertheilte, selbe aber doch wieder zur rechten Zeit für entscheidende Schläge vereinigte. Allein dabei übersah der österreichische Feldherr die Schwerfälligkeit seines Werkzeuges und den Mangel an entschlossenem Willen und Gewandtheit, welche erforderlich sind, um erhaltene Befehle mit Ueberwindung jeder Schwierigkeit auszuführen. In seinen Verhältnissen hätte er sich nur langsam, nur immer mit vereinter Kraft bewegen sollen, um die Anführer grösserer Abtheilungen stets unter seiner unmittelbaren Leitung behalten zu können.

Im Anfange des Feldzuges wurde die Operationslinie aus Oesterreich jener aus Böhmen vorgezogen; und doch rückten auf letztere zwei Armeecorps, wo eines genügt hätte.

Nahm der Erzherzog mit vereinter Kraft seine Richtung über Landshut, so konnte jeder Angriff rasch unternommen werden, Davoust musste Regensburg verlassen, und es blieb im Missgeschick der beste Weg zum Rückzuge gesichert. Hingegen war der Zug von Rohr gegen Regensburg ein Wagniss.

Er ging von der Operationslinie ab, ohne die Sicherheit, eine andere zu gewinnen, und überliess den Schutz den verlassenen zwei zerstreuten Armeecorps.

Am 20. und 21. blieben zwar die Angriffe der Franzosen auf den feindlichen linken Flügel ohne bedeutenden Erfolg, wiederholten sich aber fortwährend.

Der Erzherzog erkannte zwar in selben die Absicht, ihn dadurch, dass man ihn beschäftigte, in Unthätigkeit zu erhalten, vereitelte sie aber nicht durch entgegengesetzte Thätigkeit. Da, wo die beiderseitigen Truppen einander gegenüberstanden, war der Augenblick gekommen, den Plan des Feindes zum Leitfaden der eigenen Beschlüsse zu nehmen. Von der Laber bis an die Donau zeigten sich beinahe keine Franzosen, was darauf deutete, dass Davoust bestimmt war, entweder eine Unternehmung des Feindes südlich von der Laber oder eine noch unvollendete Zusammenziehung seiner Streitkräfte zu schützen.

Hätte der Erzherzog schnell die in der Nähe befindlichen Streitkräfte vereinigt und sich auf Davoust geworfen, so durfte er sich einen Erfolg erwarten, welcher des Feindes weitere Pläne stören konnte. Anstatt dessen dehnte er sich in der entgegengesetzten Richtung bis an die Donau aus, um in einer unthätigen Stellung Aufschlüsse über des Gegners Beginnen zu erwarten. Dem Missgriff folgte die Strafe auf dem Fusse. Während des ganzen Feldzuges waren die Streitkräfte ungleich. Daher hätte der Erzherzog nie vergessen sollen, dass dies Eingreifen der Initiative in Beschluss und Ausführung das einzige Mittel ist, welches den Schwächeren zum Sieg führen kann. Durch den Verlust der Schlacht bei Regensburg war er in die Defensive zurückgeworfen, und hiemit die Möglichkeit der Benützung jenes Vortheiles blos auf den Gang einzelner Gefechte beschränkt, von dem der Operationen aber ausgeschlossen.

Bonaparte verfolgte die Oesterreicher auf dem linken Donauufer nicht. Sie hatten sich in eine unwirthbare Gegend zurückgezogen, und es lag in seiner Kriegsart, sich unverweilt, schnell und mit grosser Macht auf den Punkt zu werfen, dessen Besitz ihm als der folgenreichste erschien. Ueberdies stand ihm in das Innere des feindlichen Landes, sowie nach der Haupt-

stadt, ein kürzerer Weg zu Gebote als dem Erzherzog, welcher von Cham aus nur durch die Umgehung der Kanten des Böhmerwaldes an die Donau gelangen konnte. Auf dem Marsche nach Wien wuchs ihm noch der Vortheil zu, den Feind, der indessen nach Italien bis an die Piave vorgedrungen war, zum Rückzuge zu nöthigen und sich die unmittelbare Verbindung mit seinen dortigen Truppen zu eröffnen. Auch setzte er sich in beiden Richtungen über Straubing und Landshut nach der unteren Donau in Marsch, den schon am 24. ein Theil der bei Regensburg stehenden Truppen antrat; alle anderen folgten nach.

Hiller versuchte zwar einige Male ihn aufzuhalten, aber immer fruchtlos, sowohl wenn er den Franzosen mit offener Gewalt entgegentrat, als wenn er sich einer Umgehung durch ihre weit verbreiteten Colonnen aussetzte. Er ging endlich am 7. Mai bei Stein auf das linke Donauufer, um einer Niederlage auszuweichen.

Der Erzherzog zog gegen die untere Donau, aber langsamer als der Feind, denn er musste den Böhmerwald umgehen; die geschlagene Armee benöthigte Schonung, um sich zu erholen, und Zeit, um manches zur Schlagfertigkeit Unentbehrliche, was verloren gegangen war, wieder zu ersetzen.

Während seines Marsches entstand beim Erzherzog der Wunsch, durch einen Uebergang auf das rechte Donauufer des Feindes Rückzugs- und Vertheidigungslinie anzufallen. Allein es fehlte ihm dazu an Mitteln, da der verlorene Pontontrain noch nicht ersetzt war. Bei jener Unternehmung konnte ihn überdies eine verlorene Schlacht gänzlich aus aller Verbindung mit dem grössten Theil des österreichischen Staates herauswerfen. Vor dem Ausmarsch hatte er den Antrag gestellt, bei Enns einen Brückenkopf auf dem rechten Donauufer zu erbauen; doch kam der Feind schon heran, bevor die nöthigen Vorbereitungen getroffen und bei der dortigen Landesregierung ausgemittelt war, woher man die dazu erforderlichen Arbeiter und Werkzeuge aufbringen würde.

Im österreichischen Staate war die Civil-Administration wie die des Kriegswesens schwerfällig, und zwar aus gleichen Ursachen, aber in noch grösserem Masse. Dadurch wurde die

Kraft gelähmt, sobald beide zusammenwirken sollten. Wo es hingegen dem Militär blos gestattet war, Anforderungen auf Leistungen im Wirkungskreise des Civils zu stellen, betrachtete letzteres selbe als einen Eingriff in seine Rechte und ein Verlangen von Gewaltthätigkeiten und widersetzte sich entweder ihrer Erfüllung oder befolgte sie nur theilweise, lau und langsam.

Bonaparte's Vorrückung erfolgte in Staffeln, um sich fortwährend gegen jede feindliche Unternehmung vom linken Donauufer zu schützen. Im Vorbeieilen bemeisterte er sich des Ueberganges über den Fluss bei Linz und stellte dort ein Armeecorps auf, dem gegenüber gleichfalls ein österreichisches Posten fasste. Am 10. Mai erschienen die Franzosen vor Wien und schlossen die Stadt ein. Sie war von einem sturmfreien Wall und Aussenwerken umgeben; jedoch mangelte es an der hinlänglichen Veranstaltung zu ihrer Vertheidigung, und zudem genügte weder die Zahl noch die Beschaffenheit ihrer Besatzung; denn sie bestand aus Reserven, Freiwilligen und Trümmern der Landwehr, welche man in Eile zusammengerafft hatte. Auch ergab sich die Stadt am 13., nachdem der Feind sie mit Feldgeschütz beschossen hatte und einen Uebergang auf die hinter selber liegenden Inseln unternahm. Doch zerstörten die Oesterreicher die Brücke, welche über den Hauptstrom nach dem linken Ufer ging. Dieses wurde von Hiller, der mit seinen Truppen angekommen war, besetzt, und der Erzherzog überliess ihm die Sorge, es zu überwachen, als die österreichische Armee eintraf. Ihr Marsch ging über Budweis, Horn und Stockerau. Am 16. wurde sie hinter dem Bisamberge aufgestellt, in der Absicht, von dem Feinde, der im Besitz der Anhöhe jenseits der Donau war, unentdeckt zu bleiben und ihn unerwartet anzufallen, wenn er über den Fluss setzen würde.

Bonaparte überschätzte den nachtheiligen Einfluss der Schlacht von Regensburg auf den Zustand der feindlichen Armee. Dadurch wurde er von dem Wunsche, die gelungenen Operationen schnell fortzusetzen, verleitet, gegen seine Gewohnheit manche Vorsicht zu versäumen. Bei seinem beabsichtigten Uebergang über die Donau unterblieben Massregeln,

welche solch' eine Unternehmung sichern; auch erwartete er nicht die Vereinigung sowie die Mitwirkung aller vorhandenen Streitkräfte. Schon am 13. schifften Abtheilungen von Nussdorf nach der Insel über, welche die »Schwarze Lacke« genannt wird. Allein die Oesterreicher vertheidigten selbe so tapfer, und die Anstalten zur weiteren Ueberschiffung von Truppen wie zur Schlagung einer Brücke waren so unvollkommen, dass die Sache misslang. Nun bestimmte Bonaparte, bei Kaiser-Ebersdorf über die Donau zu gehen.

Der Fluss ist während seines ganzen Laufes von zahlreichen Inseln durchschnitten. In der Verlängerung des Dorfes Aspern trennt sich von der grossen Donau ein kleinerer Arm, welcher das linke Ufer in einem ausgedehnten Halbkreis bespült, die Insel Lobau umfasst und unterhalb Mühlleiten in verschiedenen Aesten dem Hauptstrome zufliesst. Die Lobau enthält einen sehr bedeutenden Raum, ist grösstentheils bewachsen und von mehreren minderen Inseln umgeben. Zwischen Aspern und Esslingen (Essling) bildet das linke Ufer einen Einbug gegen die Lobau. Ihrer Mitte gegenüber steht auf dem rechten Ufer der Donau Kaiser-Ebersdorf.

Am 18. wurden die österreichischen Posten aus einigen kleinen Inseln, sowie am 19. aus der Lobau vertrieben und mit Schlagung einer Brücke in selbe begonnen. Sie war am 20. vollendet, worauf eine zweite über den kleinen, die Lobau umgebenden Donauarm dort errichtet wurde, wo dessen linkes Ufer einen bedeutenden Einbug gegen die Insel unter dem Namen der Mühlau bildet, welcher dicht bewachsen und durch einen schmalen Wassergraben von dem festen Lande getrennt ist. Die österreichischen Posten wichen, den erhaltenen Weisungen zufolge, überall zurück, indess die französischen Truppen fortwährend von dem rechten Ufer heranzogen und Aspern wie Esslingen besetzten. Zugleich hatte Bonaparte den General Davoust mit Allem, was bis Mölk aufgestellt war, zum Marsch nach Kaiser-Ebersdorf und zum Uebergang über die Donau beordert.

So kam der vom Erzherzog erwartete Augenblick. Er brach daher am 21. aus seiner Stellung hervor, um den Feind aufzuhalten. Um Mittag stiessen die Armeen beiläufig in gleicher

Stärke aufeinander, und es entspann sich auf dem ganz freien Boden ein hartnäckiger blutiger Kampf, der bis zur Nacht vom 22. auf den 23. fortdauerte.

Die Leistungen der Franzosen bezweckten, auf der weiten Ebene vorzudringen, welche zwischen Aspern und Esslingen nach allen Richtungen vorgeht; die der Oesterreicher hingegen, sie daran zu hindern, zurückzuwerfen und aus jenen beiden Dörfern zu vertreiben, auf die sich die beiden Flügel des Feindes stützten.

Ihr Hauptangriff richtete sich auf Aspern; eine Colonne zog gegen Esslingen und die andere nach dem freien Boden, der sich zwischen diesen beiden Dörfern vorwärts verbreitet.

Die Franzosen vermochten nicht vordringend sich zu entfalten. Es scheiterten die Angriffe ihrer Reiterei an dem Widerstande der feindlichen Infanterie. Siebenmal erstürmten die Oesterreicher Aspern, mussten aber immer wieder das Dorf verlassen, bis sie endlich am 22., nach dem achten Sturme, in dessen Besitz blieben.

Esslingen behaupteten die Franzosen; aber es missglückte ein kräftiger, am selben Tage unternommener Versuch, das Centrum der Oesterreicher zu durchbrechen.

Nachmittags ordnete Bonaparte den allgemeinen Rückzug in die Lobau an. Der Feind[1]) hatte schwer beladene und mit Brandzeug versehene Schiffe die Donau herunterschwimmen lassen, welche die Brücke vom rechten Ufer in die Insel so zerstörten, dass sie an dem nämlichen Tage nicht mehr hergestellt werden konnte. Dadurch musste Bonaparte auf die Ankunft auf dem Schlachtfelde aller in Anmarsch befindlichen Verstärkungen und besonders derer, welche Davoust zuführen sollte, sowie auf den Nachschub an Munition verzichten. Dazu bedrohte der Feind seine Rückzugslinie von Aspern aus und von den nächsten Auen. Masséna deckte den Rückzug, indem er bis tief in die Nacht unerschütterlich hart am linken Donauufer stehen blieb und den festen Speicher von Esslingen behauptete.

[1]) Die Oesterreicher. D. H.

Der Erzherzog übertrug dem Feldmarschall-Lieutenant Hiller die weitere Verfolgung des Feindes, welche jedoch auf dessen begründete Vorstellung unterblieb. Das Wasser der Donau stand hoch, es fehlte an Schiffen, um selbes zu übersetzen, denn der bei Regensburg verlorene Pontontrain war noch nicht ersetzt. Man hatte den Feind weder in Unordnung gebracht, noch in die Flucht gejagt; die waldigen Auen, der kleine Donauarm, sowie der bewachsene Boden der Lobau hinderten jede rasche Verfolgung, besonders mittelst Cavallerie. Ueberdies waren von den 75.000 Mann, mit denen die Oesterreicher anmarschirten, 26.000 durch die Schlacht undienstbar gemacht worden und beinahe alle Geschütze ausgebrannt. Der Ersatz der verlornen Mannschaft erforderte Zeit, indess er beim Feinde durch Davoust's Ankunft augenblicklich erfolgt war. Der Erzherzog begnügte sich daher, das linke Donauufer zu besetzen, und zwar von Aspern bis Stadtl-Enzersdorf (Gross-Enzersdorf) mit dem 6. Armeecorps, und von letzterem Orte bis unterhalb Mühlleiten mit einer gleichen Anzahl von Truppen, welche erst zusammengestellt und dem General Nordmann untergeordnet wurden. Alle übrigen gingen hinter den Russbach auf die zunächst gelegenen Anhöhen zwischen Wagram und Markgraf-Neusiedl zurück; bei Pressburg blieb ein Brückenkopf auf dem rechten Donauufer besetzt, indess dem 5. Armeecorps die Beobachtung des Ueberganges am Spitz und die Besetzung von Krems durch eine kleinere Abtheilung oblag. Bonaparte behielt die Lobau stark besetzt und seine Armee vereint in der Umgebung von Wien.

Die Schlacht von Aspern hemmte zwar für den Augenblick Bonaparte's Fortschritte, veränderte aber keineswegs das für Oesterreich nachtheilige Verhältniss, in dessen Natur es (vielmehr) lag, sich fortwährend zu verschlimmern.

Zwei gegen Italien aufgestellte Armeecorps[1]) waren am 26. April bis in die Nähe von Verona vorgedrungen und hatten zugleich auch in Tyrol bedeutende Fortschritte gemacht. Auf die Nachricht von dem Ausgang der Schlacht bei Regensburg

[1]) Das 8. und 9., commandirt von Feldmarschall-Lieutenant Marquis Chasteler und Feldmarschall-Lieutenant Graf Gyulai unter Erzherzog Johann.
D. H.

und dem Einrücken des Feindes in Oesterreich traten sie den Rückzug an. Das eine marschirte am 26. Mai über Körmend an die Raab, indess an eben dem Tage die aus Italien nachrückenden feindlichen Truppen Leoben erreichten, wodurch die Verbindung mit ihrer Armee an der Donau eröffnet wurde. Das zweite Corps zog durch Illyrien nach Croatien, wo dann beide Provinzen durch einige Zeit zum Schauplatz verschiedener Gefechte dienten, insbesondere mit einem französischen Truppencorps, welches aus Dalmatien heranrückte. — Auch in Tyrol wiederholten sich durch längere Zeit die Kämpfe zwischen den Landesbewohnern und feindlichen Abtheilungen.

Das Armeecorps in Galizien[1]) hatte sich beim Beginne der Feindseligkeiten am 15. April Warschaus bemeistert und bis an die untere Weichsel über Thorn hinaus verbreitet; doch vereinigten sich die polnischen Truppen mit den über die österreichische Grenze vorrückenden Russen. Beide nahmen ihre Richtung auf Krakau und nöthigten den Feind, sich dahin zurückzuziehen, um nicht von seiner Rückzugslinie abgeschnitten zu werden.

Bei herannahender Gefahr ward in Ungarn die Landesinsurrection aufgeboten; allein diese im Anfange meist unbrauchbare Truppe leistete keinen hinlänglichen Ersatz dafür, dass sie von der Epoche ihrer ausgesprochenen Zusammenberufung alle Kriegs- und Lebensmittel des Königreiches an sich und von der Armee abzog.

Durch alle diese Verhältnisse war der Erzherzog beinahe ausschliesslich auf die Hilfsquellen beschränkt, welche ihm Böhmen und Mähren darboten, indess Bonaparte mit seiner durchgreifenden Allgewalt von allen Seiten und im grössten Masse Zufluss von frischen Truppen und Bedürfnissen jeder Art erhielt.

Aber auch unter diesen Umständen blieben die Ansichten sowie die eitlen Hoffnungen der österreichischen Staatsverwaltung unverändert dieselben wie beim Ausbruche des Krieges. Doch war selbst Dasjenige nicht eingetroffen, was sie einigermassen, aber ohne viel Wahrscheinlichkeit, dazu berechtigte,

[1]) Das 7. unter Erzherzog Ferdinand. D. H.

nämlich: die Eröffnung des Feldzuges durch einen glänzenden Sieg. Nichtsdestoweniger wiederholten sich mehrmals die Anforderungen an den Erzherzog zu offensiven Operationen und Zügen nach Deutschland. In ihrer Erwiderung gab er den Wunsch nach Frieden zu erkennen und versicherte noch dazu, die Aufstellung der beiderseitigen Armeen auf dem Marchfelde und bei Wien mache es jeder von ihnen unmöglich, etwas Bedeutendes zu unternehmen, bevor der Gegner durch einen entscheidenden Sieg aus seiner Stellung vertrieben sei; man müsse daher Alles aufbieten, um die eigenen Streitkräfte in möglichst zahlreichen und brauchbaren Stand zu setzen.

Der Erzherzog begnügte sich damit, aus einzelnen in den böhmischen Festungen zurückgebliebenen Abtheilungen von Truppen und Landwehren zwei Streifcorps zu bilden, welche in Franken und Sachsen vorgingen und mehr Aufsehen machten, als sie ihrer Stärke nach verdienten, jedoch weder die Landesfürsten, noch die Völker zum Anschlusse bewogen.

In Deutschland standen noch 40.197 Feuergewehre von Bonaparte's Truppen.

Die bevorstehende Schlacht auf dem Marchfelde konnte für Oesterreich nur ein Kampf der Verzweiflung sein. In welcher Richtung sollte bei einem Missgeschick der Rückzug erfolgen?

Diese Bestimmung war so eingreifend in das ganze Wesen der Monarchie, dass dabei die Staatsrücksichten wie die militärischen in Erwägung kommen mussten. Wurde der Entschluss nicht im Vorhinein gefasst, so lief man Gefahr, in einem Augenblick überrascht zu werden, welcher die kalte Ueberlegung hindert und wo es an Zeit fehlt, die erforderlichen Voranstalten zu treffen.

Der Erzherzog konnte seinen Rückzug in drei verschiedenen Richtungen nehmen.

Die eine führte ihn nach Ungarn, doch standen die Russen in ihrer Flanke. Sie zog überdies in ein ziemlich unwegsames Land, in welchem man dem Kaiser nicht hinlänglich gehorchte, um die Anforderungen seines Feldherrn so unbedingt zu befolgen, als es besonders bei nachtheiligen Verhältnissen unerlässlich ist. Nebstdem nahm die Insurrection, welche als eine unmittelbare

Truppe Ungarns angesehen wurde, alle Hilfsquellen des Landes in Anspruch.

Eine zweite Rückzugslinie ging durch Mähren über Brünn und Olmütz. Allein sie war kurz, brachte aus aller Verbindung mit den beiderseits liegenden Provinzen, beraubte sich dadurch ihrer Unterstützung und führte den aus Galizien kommenden Russen entgegen, wodurch die Armee zwischen zwei Feuer kommen konnte.

Die dritte Linie nahm die Richtung nach Böhmen, und diese wählte der Erzherzog als die vorzüglichste. Sie durchzieht einen mittelmässig durchschnittenen Boden, der mehrere Stellungen darbietet, und zugleich ein fruchtbares Land, von dessen Bewohnern man wegen ihres festen, entschlossenen Charakters und ihres Hasses gegen die Franzosen einige Mitwirkung erwarten durfte. In Böhmen waren überdies die zahlreichsten Kriegsbedürfnisse aufgehäuft. Als letzte Zuflucht konnte sich endlich die Armee nach Prag werfen und in dessen sturmfreiem, ausgedehntem Raume Erholung, die Mittel sowie die Möglichkeit finden, bald wieder hervorzubrechen, umsomehr als die Einschliessung dieser Stadt durch ihren Umfang und die von der Moldau sowie von steilen Thälern durchschnittene Umgebung äusserst erschwert wird. Nebstbei hätte der Zug gegen Prag die Franzosen von einer ihrer wichtigsten Verbindungen, der nämlich mit Italien, entfernt und genöthigt, mehrere Truppen für ihren Schutz zurückzulassen.

Bei Benützung dieser Rückzugslinie konnten die Oesterreicher am meisten Zeit gewinnen und so die Staatsverwaltung in die Lage versetzt werden, entweder mit dem Feinde zu unterhandeln oder sich fremde Hilfe zu verschaffen.

Bei Kaiser-Ebersdorf vereinigten sich so viele Vortheile für einen Uebergang auf das linke Donauufer, dass Bonaparte beschloss, die einmal misslungene Unternehmung dort zu wiederholen und dazu alle erdenklichen Mittel in einem Umfange in Anspruch zu nehmen, welcher ihm die Wahrscheinlichkeit des Erfolges verbürgte. Er benützte die zur Vollendung der Voranstalten nöthige Zeit, um seine rechte Flanke gänzlich zu sichern. Ein Armeecorps wurde beordert, sich des feindlichen Brückenkopfes bei Pressburg zu bemeistern. Doch gelang weder

der erste Sturm am 3. Juni, noch einige darauf folgende, und die Franzosen waren bemüssigt gegenüber dem Brückenkopf Truppen aufgestellt zu lassen zur Versperrung von dessen Ausgängen.

Am 5. rückte ihre aus Italien gekommene Armee über Güns und Oedenburg in Ungarn ein. Sie nahm die Richtung gegen Raab, wohin der Feind[1]) gezogen war und sich mit den Insurgenten vereinigt hatte.

Am 14. kam es dort zu einem Gefecht, in welchem die Oesterreicher unterlagen.

Ihr Rückzug ging am 15. bis Komorn und von da über die Donau, auf deren linkem Ufer sich der grössere Theil ihrer Truppen nach Pressburg zog. Raab, dessen alte Wälle hergestellt waren, blieb mit seiner Besatzung sich selbst überlassen und fiel am 24. Juni nach kurzer Belagerung den Franzosen in die Hände, welche von dort die Mehrzahl ihrer Streitkräfte wieder zu der Hauptarmee heranzogen.

Schon am 25. Mai hatten die Franzosen bei Kaiser-Ebersdorf ihre zerstörte Brücke über die Donau zum augenblicklichen Gebrauche wieder hergestellt. Sie schlugen in der ganzen Breite des Stromes Pfahlwerke auf, auf welchen zwei Jochbrücken erbaut wurden, neben welchen noch eine Floss- und eine Schiffbrücke zu stehen kamen. Auch waren die ausgiebigsten Sicherheitsmassregeln gegen Alles getroffen, was auf dem Fluss herunterschwimmen konnte.

Die Lobau nebst den sie umgebenden Inseln wurde verschanzt, mit Brücken unter sich verbunden und zugleich mit 109 Stück schweren Geschützes zur Bestreichung des jenseitigen Ufers bewaffnet. Endlich waren Schiffe und Flösse zur Ueberschiffung von Truppen wie zum Brückenschlag in grosser Zahl theils herbeigeschafft oder neu erbaut. Alle diese Anstalten waren durch den Besitz von Wien mit allen seinen Hilfsquellen bedeutend erleichtert.

Die Oesterreicher erbauten auf ihrer Seite eine Reihe von Schanzen in der Linie von Aspern bis Stadtl-Enzersdorf und

---

[1]) Scil. die Oesterreicher. D. H.

setzten das Schlösschen von Sachsengang in Vertheidigungszustand.

Als der entscheidende Tag herannahte, zogen beide Feldherren Alles von Truppen an sich, was sie nur immer vermochten, und überliessen blos unbedeutenden Abtheilungen die Ueberwachung der Donauübergänge oberhalb Wien.

In der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli und noch ehe diese Vereinigung der Streitkräfte vollendet war, schifften die Franzosen in die Mühlau über, vertrieben aus selber die feindlichen Posten, verbanden sie durch eine Brücke mit der Lobau und verschanzten sich. Auf die Nachricht von dem Uebergange rückte der Erzherzog am 1. Juli mit den gesammten Truppen in die Linie von Aspern bis (Gross-) Enzersdorf, doch vermochte er am 2. mit dem Feuer seines Geschützes weder die Franzosen aus der Au zu vertreiben, noch ihre Brücke zu zerstören. Da aber auf jene Unternehmung keine weitere folgte, so betrachtete sie der Erzherzog umsomehr als eine blosse Demonstration, als ihm der östliche Theil der Lobau in der Nähe der Ausmündung des sie umgebenden Donauarmes viel günstiger zu einem Uebergang schien. Hier leiten mehrere kleine Inseln die Hauptströmung des Wassers nach dem linken Ufer, das in einer bedeutenden Strecke mit sumpfigem Gestrüpp und Waldungen überzogen ist, welche verdecken, was hinter selben geschieht, mehrere natürliche Brückenköpfe und Abschnitte bilden, indess sie zugleich dem Andrang wie den Bewegungen grösserer Massen im Wege stehen.

Auf solch' einem Boden durften sich die Oesterreicher nicht in den Bogen vertiefen, mit welchem das linke Donauufer Mühlleiten umgibt; denn dadurch wäre es dem Feind möglich geworden, aus dem Centralpunkt der Lobau seine Richtung durch die Mühlau zu nehmen und ihnen auf ihrer Rückzugslinie zuvorzukommen. Ueberhaupt konnte eine Schlacht hart an der Donau im glücklichen Falle nicht weiterführen, als die von Aspern, im unglücklichen aber zu einer gänzlichen Niederlage — wegen des langen Rückzuges auf den Ebenen des Marchfeldes und der Ueberlegenheit an Zahl der französischen Cavallerie.

Das nächste Schlachtfeld musste zu einem entscheidenden Sieg geeignet sein, denn nur in selbem lag ein Mittel der Rettung. Das bestehende Verhältniss sowie dessen Erhaltung führte unvermeidlich zum Verderben, und eine verlorne Schlacht konnte selbes nur etwas beschleunigen.

Bonaparte's Zug nach Oesterreich gehört zwar zu den Invasionen, nicht aber zu den gewöhnlichen, deren dauerhafter Erfolg durch Zaudern des Gegners vereitelt werden kann — wie die in Spanien und in Russland. Beinahe immer reibt ihre Schnelligkeit die Kräfte auf, deren Ersatz durch ihre Ausdehnung ebenso sehr erschwert wird, wie die Aufbringung der nöthigen Bedürfnisse durch ihren Gang in einer einzigen Richtung. Dabei kommt aber der Feind in die Nähe der eigenen Hilfsquellen und hat eine viel freiere Wahl seiner Operationen.

Alle diese Verhältnisse bestanden im Jahre 1809 nicht. Bonaparte's Ueberlegenheit war so gross, dass ein gleiches Opfer von Kraft das Missverhältniss des Schwächeren vermehren musste. Auf der ganzen Strecke von Frankreich bis an die österreichische Grenze standen ihm alle aufzubringenden Streitkräfte unbedingt zu Gebote, und die besetzten fruchtbaren Gegenden vermochten alle Bedürfnisse reichlich zu liefern. Im Gegensatze dazu verminderten sich bei seinem Gegner mit dem Verlust von Boden fortwährend die Kräfte, die Hilfsquellen und der Wirkungskreis.

Um die entscheidende Schlacht herbeizuführen, entfernte sich der Erzherzog am 3. von der Donau. Vier Armeecorps stellten sich jenseits des Russbaches auf die Anhöhen zwischen Markgraf-Neusiedl und Wagram auf, eines bei Hagenbrunn. Dem 5. war die Bewachung der oberen Donau und besonders des Ueberganges bei Spitz anvertraut sowie dem 6. die Linie von Aspern bis Enzersdorf, und der Abtheilung des General Nordmann das linke Donauufer von Enzersdorf bis unterhalb Mühlleiten.

Am 4. Juli war die französische Armee in der Lobau vereinigt, und zwar in der Zahl von 160.000 Mann an Unterofficieren und Gemeinen, dann 584 Stück Feldgeschütz. Ihr

gegenüber standen die Oesterreicher mit 95.000 Mann Feuergewehren und bei 360 Kanonen.[1])

Am 4. um 8 Uhr Abends schritten die Franzosen zum Uebergang über die Donau. Während ihre Batterien groben Geschützes das linke Ufer mit einem heftigen Feuer beschossen, welches das österreichische Feldgeschütz nicht beantworten und ihre Posten nicht lange ertragen konnten, überschifften mehrere Truppen den die Lobau umgebenden Arm bei seiner Ausmündung. Der Feind wurde aus der dortigen Au vertrieben und selbe durch eine Brücke mit der Lobau verbunden. Die ganze Nacht dauerten die Ueberschiffungen sowie der Zug über die Brücken fort, von denen abwärts von Stadtl-Enzersdorf stets neue in dem Masse geschlagen wurden, als sich die Franzosen auf dem linken Donauufer verbreiteten.

Am 5. setzten sie sich bei Tagesanbruch in den Besitz von Mühlleiten, dann von Wittau. Um 10 Uhr Vormittags konnte ihre ganze Armee, mit Ausnahme der Division in der Mühlau, aus der zuerst eingenommenen Stellung zwischen Probstdorf und dem kleinen Donauarm der Lobau vorgehen, und zwar in mehreren Colonnen, Enzersdorf links lassend, dessen sie sich nach einer tapferen Gegenwehr bemeisterten.

Der Erzherzog hatte den Rückzug seiner an der Donau stehenden Truppen angeordnet und ihnen die Cavallerie entgegengeschickt, um sie aufzunehmen. Diese Bewegung erfolgte unter fortwährenden Postengefechten ohne bedeutenden Verlust. General Nordmann nahm mit seiner Abtheilung den Weg

---

[1]) Bonaparte hat die Stärke seiner Armee auf 180.000 angegeben. Nach Berthier's Aeusserung waren bei der Schlacht von Wagram gegenwärtig 160.000 (Soldats présents sous les armes), unter welcher Benennung die Franzosen die gesammten Unterofficiere und Gemeinen, dann die Bedienungsmannschaft des Geschützes verstehen. Letztere wird bei den Oesterreichern nicht unter die Feuergewehre gezählt. Will man daher, zur Annahme eines gleichen Massstabes der Berechnung, die Artillerie (die Artilleriebedienung) den 95.000 Oesterreichern beifügen, so dürften ihre Streitkräfte beiläufig 100.000 Mann ausgemacht haben. Anm. d. Verf.

In einem Schreiben des Erzherzogs Carl an Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen, ddo. Wagram, 7. Juni 1809, heisst es: »J'ai 107 mille entre Crems et Pressbourg dont 12 m. des bataillons de Landwehr.«

D. H.

nach dem linken Flügel der Hauptstellung bei Markgraf-Neusiedl und das 6. Armeecorps auf die Anhöhen bei Stammersdorf. Dort stand es in Verbindung mit den Truppen am Spitz und auf dem anderen Flügel mit denen bei Wagram durch die Aufstellung, welche die Cavallerie annahm.

Um 6 Uhr Abends waren die Franzosen im Besitz der Dörfer auf dem rechten Ufer des Russbaches. Ihre Armee stand vereint der österreichischen gegenüber — in einer Linie, vor welcher Glinzendorf, Baumersdorf,[1]) Wagram und Aderklaa waren, und die sich in einer schiefen Richtung von Breitenlee nach der Donau hinzog. Bei Leopoldsdorf stand eine Colonne leichter Cavallerie.

Eine bedeutende Kanonade schien bestimmt, den Tag zu beschliessen, als die Franzosen bei einbrechendem Abend auf mehreren Punkten den Russbach übersetzten und die Stellung hinter selbem stürmten. Doch wurden sie überall zurückgeworfen und aus Baumersdorf wie aus Wagram vertrieben. Es missglückte gleichfalls ein Versuch ihrer leichten Cavallerie, sich in des Gegners linke Flanke zu werfen.

Während der Nacht zog Bonaparte seine Streitkräfte in eine gedrängtere Aufstellung zusammen, aus welcher jeder Entschluss augenblicklich bethätigt werden konnte. Dem rechten Flügel unter Davoust war die Linie bis Grosshofen angewiesen. Die Mehrzahl der Truppen bildete mehrere Treffen hinter einander bei Raasdorf, deren Flanke Masséna mit dem linken Flügel deckte. Vor seiner Front war Aderklaa, und einzelne Abtheilungen erhielten die Verbindung mit der Donau.

Nebst diesen Anstalten wurden noch die Dispositionen getroffen, den Feind am folgenden Tage anzugreifen. Doch unterblieb ihre Ausführung. Denn als Bonaparte am Morgen sah, dass sich die Oesterreicher in Bewegung setzten, beschloss er die Entwicklung ihres Planes abzuwarten.

In der Nacht vom 5. auf den 6. hatte sich der Erzherzog entschieden, das einzige Mittel zu ergreifen, welches ihm einige Aussicht auf Erfolg gegen den überlegenen Feind gewähren konnte, denselben nämlich bei grauendem Morgen überraschend

[1]) Gegenwärtig: Parbasdorf. D. H.

von allen Seiten anzufallen. Allein das Gefecht vom 5. um die der österreichischen Stellung zunächst vorangelegenen Dörfer und besonders um Wagram hatte bis um 11 Uhr Nachts fortgedauert, wodurch die Abfertigung der Befehle für den nächsten Tag sehr spät erfolgte. Die zwei unfern von Stammersdorf aufgestellten Armeecorps (das 6. und 3.) fanden daher auch nicht die nöthige Zeit, um vor Tagesanbruch auf dem Kampfplatz zu sein. Hiemit fiel die Ueberraschung weg; man übersah in der offenen Gegend noch vor dem Gefechte beide Armeen ganz, und es blieb kein Zweifel mehr, auf welcher Seite die Ueberlegenheit sei.

Der österreichische rechte Flügel, welcher aus beiden obgenannten Corps, dann den Grenadieren und der Cavallerie bestand, machte zuerst grosse Fortschritte. Der Feind wurde genöthigt, sich in die Verschanzungen der Lobau, sowie nach Enzersdorf zurückzuziehen, dann wurde Esslingen besetzt.

Eine andere Abtheilung drang über Breitenlee gegen das »Neue Wirthshaus«. Zugleich rückte ein Armeecorps (das 1.) durch Wagram auf Aderklaa vor, indess ein anderes (das 2.) die Anhöhen hinter dem Russbach halten und dann nach Mass von dessen Fortschritten gleichfalls vorgehen sollte. Die Oesterreicher besetzten Aderklaa, wurden zweimal von Masséna daraus vertrieben, behaupteten aber doch endlich das Dorf sowie ihre Aufstellung bei selbem.

Bonaparte beorderte zwar den General Masséna mit seinen Truppen links abzumarschiren, um den Feind bei dem »Neuen Wirthshaus« zu vertreiben und die kürzeste Verbindung mit der Lobau zu eröffnen, allein er ersetzte zugleich dessen Stelle.

Ein grosser Theil der bei Raasdorf aufgestellten Streitkräfte, welche bisher blos gegen den Russbach Front gemacht hatten, wandte sich nun durch eine Linksschwenkung gegen Aderklaa und Breitenlee. Vor ihrer neuen Linie wurde eine grosse Zahl von Geschützen zusammengeführt und der Feind heftig beschossen. Durch deren Feuer litten die Oesterreicher bedeutende Verluste und mussten auf ein weiteres Vordringen verzichten, behaupteten aber doch standhaft ihre Stellung bei Aderklaa und gegen Breitenlee, bis sie den Befehl zum Rück-

zug erhielten. Die Schlacht war auf einem anderen Punkt entschieden worden.

Bonaparte hatte seinen rechten Flügel verstärkt und ausgedehnt. Er stiess auf den linken des Feindes,[1] welcher die Anhöhen vor Markgraf-Neusiedl verliess und sich Grosshofens und Glinzendorfs bemeistern wollte, und den er nun nöthigte seine vorige Stellung wieder einzunehmen.

Da zugleich die französischen Streifparteien berichteten, dass in der Richtung von Pressburg kein Feind herannahe, so wurden über Leopoldsdorf und Obersiebenbrunn Colonnen zur Umgehung der Oesterreicher abgeschickt. Diese vertheidigten sich zwar bei Markgraf-Neusiedl hartnäckig, konnten aber in die Länge dem kreuzenden Feuer der gleichzeitigen Frontal- und Flankenangriffe nicht widerstehen. Sie zogen sich daher unter steter Verfolgung zuerst gegen Bockflüss zurück, von wo sie bei einbrechender Nacht die Anhöhen der Hohenleiten[2]) erreichten. Durch diese Bewegung wurde das Armeecorps, welches bisher seine Stellung hinter dem Russbach behauptet hatte, genöthigt, den eigenen linken Flügel fortwährend mehr zu versagen und dem über das Wasser vordringenden Feind Boden zu überlassen.

So war der linke Flügel der Oesterreicher entblösst und gefährdet; ihre Mitte vermochte nicht vorzudringen, indess Masséna die gegen das »Neue Wirthshaus« vorgerückte Abtheilung auf Breitenlee zurückdrängte. Dadurch hatte sich ein Verhältniss gestaltet, welches den Erzherzog in die traurige Lage versetzte, den allgemeinen Rückzug anzuordnen. Er wurde in der besten Ordnung ausgeführt. Die Franzosen folgten nicht heftig nach. Es fielen dabei blos einzelne Gefechte vor, welche wegen der festen Haltung der Zurückziehenden ohne bedeutenden Nachtheil für sie waren.

Die Verfolgung erstreckte sich nicht über Gerasdorf. Der Erzherzog stellte sich zuerst auf die Reihe von Anhöhen, welche von Enzersdorf und Hagenbrunn über Stammersdorf hinzieht, und in der Nacht auf jene, die sich hinter Korneuburg nach

---

[1]) Die Abtheilung des General Nordmann vom 4. Armeecorps. Anm. d. Verf.

[2]) Hochleiten. D. H.

der Donau heruntersenkt, wo sich die noch an den Ufern des Flusses stehenden Truppen mit der Armee vereinigten.

Das 4. Corps mit den ihm zugetheilten Abtheilungen des linken Flügels ging auf der Strasse von Brünn nach Olmütz zurück.

In der Ungewissheit, in welcher Richtung die feindliche Armee zurückgegangen sei, rückte Bonaparte am 7. in jener von Brünn vor und überliess dem General Masséna mit den Truppen seines linken Flügels die Verfolgung auf der Znaimer Strasse. Zugleich blieben bei Wien hinlängliche Streitkräfte zurück, um seine Verbindungen gegen Unternehmungen von Ungarn aus zu schützen.

Der Rückzug der Oesterreicher bis Znaim erfolgte langsam, um die sichere Fortschaffung ihres Artillerieparks und des Trosses möglich zu machen. Die verschiedenen Armeecorps bewegten sich staffelweise, wobei stets eines den Nachtrab bildete und beinahe täglich von einem anderen abgelöst wurde.

Masséna folgte ihnen unter fortwährenden Postengefechten, wovon jedoch keines ausgiebig genug war, um den Rückzug des Feindes störend aufzuhalten oder dessen Beschleunigung zu erzwingen.

Als Bonaparte auf seinem Marsche die Thaya erreichte, erhielt er Gewissheit über die von den Oesterreichern angenommene Rückzugslinie, und setzte sich sogleich bei Oberlaa längs jenem Flusse nach Znaim in Bewegung.

Seine ersten Vorläufer zeigten sich am 10. in der Nähe dieser Stadt, gleichzeitig mit dem Eintreffen der österreichischen Colonnen an der Thaya.

Daher vermochten die Franzosen nicht den Feind von dem Uebergang über den Fluss und der Annahme einer festen Stellung auf dessen linkem Ufer abzuhalten. Diese lehnte sich mit dem rechten Flügel an die Thaya, beim Ausgang der steilen Schlucht, in welcher Teschwitz [1]) liegt, krönte dann die Anhöhen welche sich von dort über Zuckerhandel gegen Brenditz herumziehen, wo der linke Flügel auf dem offenen Boden in Staffeln aufgestellt wurde. In dieser Stellung wurden mehrere Angriffe der sich fortwährend vermehrenden feindlichen Truppen zurück-

[1]) Tesswitz. D. H.

gewiesen. Auf dem rechten Ufer der Thaya hatten das 5. und 6. Armeecorps den Aufmarsch in selbe[1]) gegen die heftigen Anfälle des General Masséna geschützt, worauf sie sich gleichfalls über den Fluss zurückzogen, um das linke Ufer desselben sowie die Stadt Znaim selbst zu vertheidigen.

Die Nachricht von einer gänzlichen Stockung und Verwirrung jener Fuhrwerke in den Défiléen zwischen Frainersdorf und Scheletau (Želetava) bewog den Erzherzog zu dem gewagten Entschluss, für den folgenden Tag auf die Fortsetzung seines Rückzuges zu verzichten und den Feind in der innehabenden Stellung zu erwarten, zugleich aber auch das 6. Armeecorps nach Wolframitzkirchen zum Schutze seines Artillerieparkes abzuschicken. Am 11. trafen mehrere französische Truppen, dann gegen Mittag Bonaparte selbst ein, doch vermochten seine gesammten Streitkräfte nicht mit gleicher Schnelligkeit zu folgen. Auch misslangen drei Angriffe auf die Front der feindlichen[2]) Stellung sowie die Umgehung ihres linken Flügels durch die Cavallerie, welche die österreichische mittelst Verlängerung der in der Ebene aufgestellten Staffeln vereitelte. Mit mehr Erfolg kämpfte Masséna. Er drang um 4 Uhr Nachmittags über die Thaya und gegen Znaim vor — als plötzlich die Feindseligkeiten eingestellt wurden.

Ein französischer Parlamentär hatte dem Erzherzog einen Brief von Berthier mit dem Antrage Bonaparte's zur Abschliessung eines Waffenstillstandes überbracht.

Dem österreichischen Feldherrn war bekannt, dass sein Kaiser den General Fürst Liechtenstein zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen in das feindliche Hauptquartier beordert habe. Die beiderseitigen Truppen befanden sich durch die fortwährenden Anstrengungen zwar in einem gleichen Zustand der Erschöpfung; aber in selbem sind jene ausserordentliche Leistungen unmöglich, durch welche allein die Mehrzahl von der geringeren überwunden werden kann.

Unter so ungünstigen Aussichten für die Zukunft nahm der Erzherzog Bonaparte's Antrag an, und es wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen. Allein die Allerhöchsten Ortes davon

[1]) Scil. die Stellung.
[2]) Oesterreichischen. D. H.

gemachte Meldung wurde mit Vorwürfen beantwortet, indem, wie es hiess, die Feindseligkeiten in dem Augenblicke eingestellt worden seien, in welchem man eben im Begriffe war, sich von Ungarn aus auf des Gegners Verbindungen zu werfen. Zugleich benahm man dem Feldherrn das ihm beim Ausbruch des Krieges ertheilte Recht der Ernennung zu den Stellen von Stabsofficieren. In Folge dieser Aussprüche blieb dem Erzherzog nach seiner Ansicht blos die Wahl, entweder zum Kaiser zu eilen, der sich damals in Ungarn befand, um die Missverständnisse auszugleichen, oder seine Stelle niederzulegen. Er war durch die übermässige Anstrengung seiner Kräfte so herabgekommen, dass er nur mehr zur Noth das Pferd besteigen konnte. In dieser Verfassung wurde sein edleres Gefühl, sowie die kalte Ueberlegung von Empfindlichkeit und Missmuth übertäubt, — und er verzichtete auf seine Stelle.

Dies war das Ende der militärischen Laufbahn des Erzherzogs Carl. Wie es Jedem geht, der berufen ist eine Rolle zu spielen, wurde er von Einigen zu hoch gepriesen und von Anderen zu tief herabgesetzt.

Beilage.

Die von Oesterreich für den Feldzug von 1809 aufgestellten Streitkräfte waren in neun Armee- und zwei Reservecorps eingetheilt und erhielten die Bestimmung:

Für die Hauptarmee in Deutschland.

	Bataillons	Escadrons
Die Armeecorps von Nr. 1 bis 6 . . . dann die beiden Reservecorps . . .	185	168

Gegen Italien.

Das 7. und 8. Armeecorps	57	44

An die Weichsel.

Das 9. Armeecorps	25	44

Im Durchschnitt zählte jedes Armeecorps 25.000 Mann auf dem Papier und 16- bis 18.000 Feuergewehre ausrückenden Standes. Hievon machte blos das 2. Reservecorps eine Ausnahme, das nur aus 5 Bataillons und 24 Escadrons bestand. Auch wurde es noch vor der Schlacht von Aspern mit dem 1. zusammengeschmolzen. Nach jener Schlacht trennte man wieder diese vereinigten Truppen und bildete aus 17 Grenadier-Bataillons eine Infanterie-Reserve, und aus 84 Escadrons ein Cavalleriecorps.

	Bataillons	Escadrons
In Bayern rückten vor vom Inn . . .	115	120
und aus Böhmen	44	34
	159	154
In der Schlacht von Aspern kämpften .	110	152

Verstärkt durch die Ankunft des 3. Corps aus der Umgebung von Linz, dann durch einige Landwehr-Bataillons, welche im Innern entbehrlich waren und ihre volle Brauchbarkeit erhalten hatten, erschienen auf dem Schlachtfelde von Wagram 159 Bataillons und 184 Escadrons, an deren rechtem Flügel sich noch einige Abtheilungen des 5. Corps anschlossen, welches mit 12 Bataillons und 1 Escadron die verschiedenen Uebergänge der Donau, Wien gegenüber, bewachte.

Als die Feindseligkeiten ausbrachen, vereinigten die Franzosen:

bei Regensburg	57.000 Mann,	
an der mittleren Abens .	44.000 »	deutsche Bundestruppen,
in der Richtung von Augsburg	43.000 »	

Nebstdem waren noch mehrere andere Truppen im Anmarsch.

Am 1. Juni, als Bonaparte die italienische Armee an sich gezogen hatte, standen in Oesterreich:

	Bataill.	Escadr.	Feuergewehre ausrückenden Standes (Soldats présents)	
Die Garden				
das 2., 3., 4., 7., 8. u. 9. Armeecorps	360	217	215.629	
die Cavallerie-Reserve . . .				
die italienische Armee . . .				
Im Anzug durch Steiermark waren aus Dalmatien . .	19	2	13.745	
Jenseits der Weichsel . . .	19	20	10.847	polnische Truppen
Nebst diesen Truppen waren noch in Deutschland:				
Das 10. Armeecorps . . .	31	11	19.725	
Zwei Reservecorps	29	29	20.472	

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RELIGIÖSE BETRACHTUNGEN.

Betrachtungen

über das Evangelium Matthaei, Cap. XXII, Vers 35—46, am siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.[1])

»In der Zeit, da die Pharisäer hörten, dass Jesus den Saducäern den Mund gestopft hatte, kamen sie bei ihm zusammen, und einer aus ihnen, der ein Gesetzverständiger war, fragte, um ihn zu versuchen, und sprach: Meister, welches ist das grösste Gebot in dem Gesetze? Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Dies ist das grösste und vornehmste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. In diesen zwei Geboten besteht das ganze Gesetz und die Propheten.

Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: Was dünket euch von Christo, wessen Sohn ist er? Sie antworteten ihm: Davids. Da sagte er ihnen: Wie nennet ihn denn David durch Eingebung des Geistes einen Herrn? da er spricht: Der Herr hat zu meinem Herrn gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zu deinem Fussschemel mache. Wenn nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm eine Antwort geben; auch getraute sich von diesem Tage an Niemand mehr zu fragen.«

---

[1]) Unter den nachgelassenen Schriften Erzherzog Carl's befinden sich auch einige religiösen Inhalts. Die Veröffentlichung eines Theiles derselben schien zur richtigen Beurtheilung seines Charakters geboten. Die hier mitgetheilten Betrachtungen über das Evangelium Matthaei, Cap. XXII und das vom Ostermontag, die Betrachtungen an den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres, sowie über den Tod (wovon die beiden ersteren in die Form der Predigt gekleidet sind) eignen sich vorzugsweise dazu, einen Blick in das Seelenleben des Erzherzogs zu thun und sein edles, von der Liebe zum Nächsten durchdrungenes Wesen kennen zu lernen. — Auf das eigenhändige Manuscript der Predigt für den 17. Sonntag nach Pfingsten schrieb der Erzherzog die Worte: »Verfasst im Hornung 1815.« D. H.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Dies ist das grösste und vornehmste Gebot.

So sprach Jesus. Wer von uns fühlt sich nicht tief von der Grösse, von dem Umfange dieses Ausspruches ergriffen? Gott, der in unserem Herzen und in unserer Vernunft den Drang schuf, das Gute zu lieben, will, dass wir diesem Gefühl gegen das beste aller Wesen, gegen den Unendlichen, den Inhalt aller Vollkommenheit und alles Guten, gegen den über Alles Liebenswürdigen folgen sollen. Er, der jeder Creatur das Bedürfniss einflösste, durch Wohlwollen empfangene Wohlthaten zu vergelten, verlangt für die unzähligen Gnaden, die er uns erwies, keinen anderen Dank als unsere Liebe.

Wie gering, o Herr, ist diese Forderung im Vergleich mit deiner Grösse und deiner Güte für uns! Was sind wir gegen Gott? Was ist ein einzelner Mensch im Vergleich zu der Menge seiner Mitbrüder, welche den Erdball bewohnen; was diese Erde gegen die unendlichen Körper, so sich am Firmament vor unserem Auge entwickeln; was diese alle gegen Den, durch dessen blossen Willen sie entstunden und bestehen? — Was sind unsere Kräfte? Können wir aus eigener Gewalt einen Grashalm wachsen machen oder verstehen wir, wie und warum dieser Halm entsteht, wächst, zu Grunde geht?

Selbst den Begriff des Nichts, aus dem uns der Allmächtige schuf, vermögen wir nicht deutlich zu fassen, da wir blos von unserem eigenen Dasein Kenntniss haben.

Gott beschränkte seine Gnade nicht darauf, uns in die Welt zu setzen; er erwies uns eine neue, er schuf uns nach seinem Ebenbilde.

Währenddem er die übrigen Geschöpfe in Allem den unabänderlichen Gesetzen der Natur unterwarf, stattete er den Menschen mit der herrlichen Gabe der Seele aus, gab ihm einen freien Willen — machte ihn zum Herrn über die Erde und ihre Producte. Wir verdanken also seiner Liebe nicht nur unser Dasein, sondern auch die vortreffliche Art dieses Daseins. Liegt es nicht in der Natur und in der Billigkeit, dass Das, was wir von ihm allein erhielten, auch vor Allem verwendet werde,

um dem Geber unseren Dank durch Gegenliebe zu zollen? Ist es zu viel verlangt, wenn der Unendliche dafür, dass er Alles gab, von seinem Geschöpf die Verwendung seiner Gaben zu seiner Ehre fordert?

Aber auch bei einer solchen Gnade, welche allein schon die Aufopferung unseres ganzen Daseins für den Dienst des Schöpfers fordert, blieb der Barmherzige nicht stehen. Der Mensch missbrauchte seinen freien Willen und die Kräfte, so ihm gegeben waren, — er fiel und verläugnete Gott durch seinen Ungehorsam.

Die Beleidigung des Unendlichen ist unendlich, — und selbst unendliche Strafe einem solchen Verbrechen nicht gleich, weil sie blos ohne Ende, nicht aber, wie der Beleidigte, ohne Anfang ist.

Doch liebte der gute Gott sein Geschöpf zu sehr, um es auf solche Art zu bestrafen. Adam wurde blos aus dem Paradiese vertrieben — aus dem Sitze aller Freuden auf eine Erde versetzt, wo ihn nun vergängliche Uebel quälten, und Gott versprach ihm und seinem Geschlecht Verzeihung durch die Absendung seines himmlischen Sohnes, welcher die Sünden der Welt auf sich nehmen und für sie leiden würde.

Dafür also, dass sich der Erdenwurm an dem Unendlichen versündigte, erniedrigte sich dieser so sehr, die Form des Menschen anzunehmen, der ihn beleidigte, und für das Verbrechen zu büssen, das dieser gegen ihn beging. Er begnügte sich nicht, uns unsere Sünden zu verzeihen, selbst will er sie tilgen, — sein Theuerstes dafür opfern.

Wer wird hier nicht mit Bewunderung, Entzücken und Dank für eine so unbegreifliche Liebe mit jenem heiligen Vater ausrufen: »Wenn ich schuldig bin, mich ganz meinem Gotte dafür, dass er mich schuf, zu opfern, was werde ich ihm dafür noch darbringen, dass er mich wiedergebar — und auf eine solche Art wiedergebar?«[1])

Der Sohn Gottes wurde Mensch und auch als Mensch überhäufte er uns mit unaussprechlichen Gnaden. In 33 Jahren

[1]) »Si totum me debeo pro me facto, quid addam pro refecto, et refecto hoc modo?« St. Bernardus.

eines mühseligen Lebens unterrichtete er uns durch seine Lehren und durch sein Beispiel, stellte sich uns als Urbild auf, spendete Verzeihung dem reumüthigen Sünder und alle Arten von Wohlthaten Denen, so ihn voll Glauben und Zutrauen anriefen; er ertrug Elend, Schmach, Verachtung, Verfolgung und unterwarf sich freiwillig mit Ergebung dem qualvollsten Tode, weil sein himmlischer Vater beschlossen hatte, durch diesen die Sünden der Welt zu versöhnen.

Und welch' unendlichen Beweis seiner Liebe gab er uns noch vor seinem Hingange zum Tode!

Er liess durch Einsetzung des heiligen Altarssacramentes sein Fleisch und Blut zurück. In diesem heiligen Sacrament blieb er unter einer anderen Form bei uns; denn er wollte seine Schafe, die er vom Verderben errettet hatte, nicht verlassen. Auf eine für die Sinne der Menschen empfängliche Art, als Fleisch und Blut unter dem Fleisch und Blut, wollte er bei ihnen verweilen, zur Verehrung, zur Anbetung, zum Troste; als Bussopfer wollte er durch ihre Hände seinem himmlischen Vater so geopfert werden, wie er sich ihm einst selbst auf dem Kreuze darbrachte. Er wollte ihnen endlich als Nahrung dienen, die sie in seiner Liebe erhalten und ihnen Kraft geben sollte, den Weg bis zu ihm zu durchziehen; denn wer mein Fleisch isst, sagte er, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm in Ewigkeit.

Gott eröffnete uns den Weg, zu ihm zu kommen, mit Dem vereinigt zu werden, der unendlich gut, folglich unendlich glücklich ist; — und wofür versprach er uns wiederholt ein solches Glück?

Dafür, dass wir Das thun, was nur unsere strengste Pflicht ist, was uns Vernunft und Herz gebieten, wozu uns unser Gefühl auffordert, — dafür, dass wir Gott lieben und seine Gebote befolgen. Denn selig, sagte er, wird der Knecht sein, den der Herr bei seiner Ankunft wachend findet; er wird ihn über alle seine Güter setzen.

Auch damit war das Mass der Gnade des Allmächtigen nicht voll, dass er die Vergeltung unserer Handlungen bis ans Ende unseres irdischen Lebens verschob. Nein, die Erwartung der Vergeltung nach dem Tode, von der uns blos der

Glaube unterrichtet, ohne uns zu sagen, wann sie eintreten wird, hätte nicht kräftig genug auf unsere gebrechliche Natur gewirkt, um uns beständig auf dem Weg zu ihm zu erhalten.

Gott gab uns daher eine Vergeltung, die jeder That auf dem Fuss folgt und deren schnelle, sich immer wiederholende Wirkung uns durch die Erfahrung bekannt wird und stets gegenwärtig bleibt. Er gab uns die Stimme des Gewissens, dieses edle Gefühl, welches er in die Herzen legte, um uns zum Guten anzutreiben und vom Bösen abzuhalten, welches jede gute That durch frohes Bewusstsein, innere Ruhe und Zufriedenheit lohnt, uns die Kraft zum Fortschreiten in der Besserung vermehrt, indess sie jedes Vergehen durch Vorwürfe bestraft.

Noch mehr that Gott, um uns den Weg zu ihm zu erleichtern. Als sein himmlischer Sohn beschlossen hatte, nicht mehr als Mensch vor unseren Augen zu erscheinen, als er die Erde verliess, schickte er den heiligen Geist, den Tröster, auf die Welt. Gott, der heilige Geist, theilte sich den Aposteln und Jüngern des Herrn mit; er öffnete ihre Herzen, löste ihre Zungen, gab ihnen die Kraft, die Sünden den Reumüthigen zu verzeihen, die Verirrten zurückzuführen, die Unwissenden zu belehren, uns alle seine Gnaden in den heiligen Sacramenten mitzutheilen und dadurch fortzufahren, die Menschen bis zum jüngsten Gerichte auf dem Wege zu Gott zu führen, zu leiten, zu stärken, zu erhalten.

Aber wer kann sich im Lobe des Allmächtigen erschöpfen, wer alle überschwänglichen Gnaden herzählen, die dieser liebevolle Vater über uns ergoss?!

Was bleibt uns bei dieser Betrachtung mehr übrig, als sich vor ihm in den Staub auf unser Angesicht niederzuwerfen, seine Grösse, seine unendliche Liebe zu bewundern und zu erkennen, dass wir auch nicht einer seiner Gnaden würdig sind?

Aber je tiefer diese Erkenntniss ist, desto grösser muss sich in uns das Gefühl des Dankes, der Liebe gegen Den erheben, der uns aus blossem Wohlwollen mit so unbegreiflichen Gnaden überhäuft. Es wird sich auch sicher in der Brust eines jeden Menschen erheben, keiner wird ihm widerstehen, der nicht durch fortwährenden entsetzlichen Wandel auf dem

Wege des Bösen den Keim und den Wunsch zum Guten, den Gott in uns legte, ganz unwiederbringlich erstickt hat. Kühn können wir mit Paulus den Fluch über alle Diese aussprechen, weil sie Gott und den Herrn Jesum nicht lieben.

Aber blos jene Verstockten soll er treffen — nicht die Verirrten, welche nur augenblicklich, hingerissen durch Leidenschaften und den Taumel der Welt, Gott verliessen. Er, der Allgütige, hat sie noch nicht gerichtet; er lässt ihnen Zeit, zu ihm zurückzukehren; er schickt ihnen Trübsale, die sie an den Vater alles Guten und an das Befürfniss erinnern sollen, bei Dem Hilfe zu suchen, der sie allein geben kann; er erhält sie noch am Leben. Allein er, der dem Reumüthigen Verzeihung versprach, hat dem Sünder nicht bekannt gemacht, welche Frist er ihm lassen wird, um selbe zu erhalten. Der Tod, das Gericht wird Jeden überfallen; benommen sind ihm dann auf immer die Mittel, Verzeihung seiner Verbrechen zu erhalten, wieder zu Gott zurückzukehren — und er erscheint vor dem Richterstuhl in der Lage, in welcher er die Welt verliess. Ewige Verdammniss wird den Unglücklichen treffen, der nicht mit seinem Schöpfer vereint und ausgesöhnt von hier scheidet.

Ihr Sünder, die der Wunsch nach einem augenblicklichen Nutzen oder Genusse verleitet, den Weg zu verlassen, der euch zu dem ewig dauernden Glück führte, vergleicht das Unsichere, das Unstete, das Vergängliche Dessen, was ihr suchet, mit der Grösse und ewigen Dauer Dessen, was ihr dafür auf das Spiel setzt; bedenkt den Abgrund, an welchem ihr steht, bedenkt, dass jeder Augenblick euch in denselben hinabstürzen kann, und kehrt zurück zu dem Herrn, so lange er euch noch Zeit dazu gewährt.

Mit jedem Verzuge zur Besserung wächst für euch die Gefahr, und es wird euch immer schwerer, von dem Wege, den ihr einschlagt, abzugehen und einen besseren zu betreten. Immer mehr wird die Gewohnheit überhand nehmen, immer schwächer die Stimme eueres Gewissens und der edlen Gefühle werden, so euch der Schöpfer gab, um euch in eueren Handlungen zu leiten. Zittert, dass sie nicht ganz verlösche, dass sie blos in dem schrecklichen Augenblicke, in der Todesstunde, wieder erwache, um euch dann, wo es euch an Zeit und an

Kraft gebrechen wird Reue zu üben, als Qual zu dienen und zu zeigen, was ihr hättet thun sollen, was ihr versäumt, was ihr verloren habt. Ueberzeugt euch auch euer Verstand durch den Glauben nicht von der Nothwendigkeit euerer Besserung, so lasst euer Herz sprechen. Seht den fleischgewordenen Gott auf dem Kreuze. Er ist von Allen verlassen und verschmäht, er leidet die grössten Qualen -- für euch. Nach euch streckt er seine blutenden Arme aus, sein Herz schlägt in seinem durchstochenen Busen für euch. Nur den Wunsch hat er, dass diese seine Leiden nicht umsonst für euch sein sollen, dass ihr sie nicht zurückstossen, ihm nicht dafür mit Undank lohnen, nur Reue fühlen sollt, Jenen beleidigt zu haben, der so viel für euch that.

Und ihr könntet eines solchen Gemüthes fähig sein — ihr des Undankes gegen den Herrn?

Der Hund, dem ihr ein Bein vorwerft, dankt euch dafür und opfert seine Kräfte und sein Leben auf, um euch zu bewachen und für euere Wohlthaten zu lohnen. Und doch ist er nur ein Geschöpf wie ihr, ihr nähret nur seinen Körper, und zwar blos mit Dem, was euch unnöthig und überflüssig ist. — Der Unendliche würdigt sich herab, die Gestalt eines elenden Menschen anzunehmen, uns zur Nahrung zu dienen, für alle unsere Sünden zu leiden: und wir könnten ihn verlassen? nicht Reue fühlen, wenn wir von ihm wichen? nicht unverweilt zu Dem zurückkehren, der uns zu sich ruft, Verzeihung der Beleidigung und Kraft verspricht, ferner auf dem Wege des Guten zu wandeln?

Nein, so verdorben sind Wenige unter uns! Aber, meine geliebten Brüder, hütet euch, es zu werden; verschiebet deswegen nicht lange euere Bekehrung und Rückkehr zu der Liebe des Herrn, bittet ihn, dass er sie euch ertheile.

Reine, wahre Liebe sehnt sich nach der Vereinigung mit dem geliebten Gegenstand. Gott hat sie uns nach dem Tode versprochen; — lasst uns aber noch während des Lebens dem Drange unseres Herzens folgen, um uns dem Allgütigen so viel zu nähern, als es in unseren Kräften steht. Durch das Gebet wollen wir uns zu ihm erheben und ihm unsere Bewunderung sowie unseren Dank darbringen. Die Ergebung in

seinen göttlichen Willen beweise ihm, dass wir seine Beschlüsse über Alles ehren und lieben; die Nachahmung seines Lebenswandels das Bestreben, uns nach ihm zu bilden und an ihn anzuschliessen; endlich die Befolgung seiner Gesetze den Wunsch ihm zu gefallen!

Gott will, dass wir zu ihm beten sollen; aber dieser gütige Vater, welcher uns für die Erfüllung alles Dessen belohnt, was er als Pflicht von uns fordert, hat auch dem Gebet ein solches Ziel gesteckt. Er will nicht, dass wir uns darauf beschränken, unsere Gefühle gegen ihn auszudrücken: Gnaden sollen wir von ihm verlangen und er wird sie uns geben. Bittet, sagte er, und ihr werdet erhöret werden. Aber er, dem nichts verborgen bleibt, der Alles nach dem wahren Mass abmisst, er wird nur das Gebet erhören, welches inbrünstig ist, aus dem Innersten eines gedemüthigten, reumüthigen Herzens, aus der Fülle der Ueberzeugung und des Zutrauens mit dem wärmsten Wunsch und Verlangen der Erhörung zu ihm kommt.

Gebete, welche aus Gewohnheit geschehen, in welchen blos der Mund dem Gedächtnisse eingeprägte Formeln herausstösst, werden den Herrn nicht rühren, keine Gnade vor seinem Angesicht finden. Denn Gott sagte: er ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Niemanden wies er noch unerhört ab, der ihn mit ganzer Seele anflehte. Dem Manne, den öffentliche Verbrechen ans Kreuz gebracht hatten, verzieh er alle seine Sünden und nahm ihn auf in das Paradies, obwohl ihn dieser nur mit den wenigen Worten anrief: Erinnere dich meiner, o Herr, wenn du in dein Reich eingehen wirst.

So ward Magdalena, so der Gichtbrüchige, so der Sünder im Tempel erhört; aber nicht der Pharisäer, welcher stolz auf seine Thaten in einem langen Wortgepränge Gott ansprach, nicht die Gleissner, welche zwar die Religionsgebräuche beobachteten, aber in ihren Handlungen den Geist des Gesetzes nicht befolgten.

Auch David erhielt Verzeihung, als er sich reumüthig seiner Sünden anklagte, inbrünstig betete: O Gott, erschaffe

in mir ein reines Herz und erneuere den geraden Sinn in meinem Innersten. Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht und benimm mir nicht deinen heiligen Geist. Stärke mich durch ihn und lass mich deines Heiles erfreuen.[1])

Und in diesen wenigen Worten lag eines der Opfer, die zu Gott emporsteigen, weil es von einer zerknirschten Seele kam: denn Gott verwirft ein reumüthiges und gedemüthigtes Herz nicht.[2])

Aber was wollen wir länger unter den Menschen Urbilder suchen, wie wir zu Gott beten sollen? Hat er, der uns während seiner Anwesenheit als Mensch über Alles belehrte, nicht auch darüber seinen göttlichen Unterricht im Gebete des Herrn gegeben? In diesem himmlischen Gebete, welches Alles in sich enthält, was wir wünschen und verlangen können, welches uns entzücken, mit Liebe erfüllen und zu ihm erheben muss, wenn wir es mit Aufmerksamkeit beten, Gott vor Augen haben und uns die Gefühle, so es enthält, eigen machen. Wie hinreissend, wie beglückend sind nicht schon dessen erste Worte: »Vater unser!« Also Vater sollen wir dich nennen und unser Gebet mit dem Bekenntniss eröffnen, dass du uns für deine Söhne ansiehst, folglich mit der Anerkennung, dass du uns liebst und dass wir uns zutrauensvoll dir nähern und unsere Bitten vorbringen können. Und dieser liebende Vater ist es, der du bist in dem Himmel.

Welch grosses Bild der Allmacht Gottes! Er ist in dem Himmel, welcher uns von allen Seiten umgibt, dessen Anfang und Ende wir weder übersehen noch kennen, der alles Erschaffene in sich enthält, von dem uns das wohlthätige Licht, die fruchtbringende Wärme, der erquickende Regen kommen; der uns oft in seinem Zorn mit Sturm, Ungewitter und Blitz

---

[1]) V. 12. Cor mundum crea in me, Deus: et spiritum rectum innova in visceribus meis. V. 13. Ne projicias me a facie tua et spiritum sanctum tuum ne auferas a me. V. 14. Redde mihi laetitiam salutaris tui: et spiritu principali confirma me. — Psalmus L.

[2]) Sacrificium Deo spiritus contribulatus; cor contritum et humiliatum, Deus, non despicies. Ps. L., V. 19. D. H.

bestraft, um uns dann wieder in ruhigem Wetter seine Versöhnung anzukündigen.

Und nun, nachdem er sich uns als liebender Vater dargestellt hat, folgt das Bild seiner Allmacht und Vollkommenheit.

Geheiligt werde dein Name! Eine neue Zusprache an unser Herz; denn was kann der liebende Vater mehr wünschen, als dass überall der Name des Geliebten durch dessen Verehrung geheiligt werde?

Zukomme uns dein Reich! Herr, der du versprochen hast, uns Das zu geben, um was wir dich bitten werden, du willst, dass wir verlangen dein Reich, das Reich des unendlich Glücklichen, zu erhalten.

Wie vermessen wäre ein solcher Anspruch, hättest du ihn nicht befohlen? Wie kühn wäre es, wenn das elende vergängliche Geschöpf das Glück des Allmächtigen geniessen wollte, selbst wenn es immer seinen Gesetzen nachgelebt hätte!

Und du willst es uns geben, obwohl wir dich so oft beleidigten: und dies blos, weil wir die Aussprüche der ewigen Wahrheit glaubten, weil wir auf Den hofften, der uns versprach, uns nicht zu verlassen, weil wir Den liebten, der verdient, über Alles geliebt zu werden, und folglich bereuten, diese Liebe verleugnet zu haben.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Ja, er geschehe, dieser Wille Dessen, der nichts als unser ewiges Heil und Glück zur Absicht hat, der Wille Dessen, den wir über Alles lieben.

Da er uns die Freiheit unserer Handlungen gab, so soll der Ausspruch des heiligen Gebetes auch ein Versprechen von unserer Seite sein, sie blos nach seinen Gesetzen zu richten; in Allem, was uns widerfährt, den Finger des Herrn zu erkennen, muthig und getrost alle Widerwärtigkeiten zu ertragen, weil er sie uns schickt, er, der nur unser Glück wünscht und Alles dazu veranstaltet.

Gib uns heute unser tägliches Brot.

Wir bitten ihn um Erhaltung unseres Lebens, denn wir wollen ihn lobpreisen, so lange es noch von uns abhängt; wir bitten ihn um Frist, denn wir haben noch Sünden zu bereuen

und abzubüssen, begangenes Unrecht gut zu machen, Verdienste zu sammeln, um nicht mit befleckter Seele, mit leeren Händen vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Aber beschränken sollen wir uns, blos um das tägliche Brot zu bitten; denn die Sorgen für unser zeitliches Leben sollen nicht zu sehr ausgedehnt sein, und Gott wird uns belohnen, wenn wir jeden Tag als einen Gewinn betrachten, daher aber auch jeden mit Wucher benutzen, weil wir auf den kommenden nicht zählen können.

Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Auf die Erkenntniss der Liebe und Allmacht Gottes, auf die Aeusserung der Gegenliebe und Verehrung gegen ihn, den Wunsch, ewig bei dem Geliebten zu sein, und das Verlangen um Frist zur Vorbereitung zu seinem Reiche — folgt die Bitte um Vergebung der Sünden. Die beschränkten Kräfte der menschlichen Natur reichen nicht hin, um für die Beleidigung des Unendlichen zu büssen; wir müssen seine Gnade um Verzeihung bitten, denn blos durch ihn können wir gereinigt werden. Aber nur unter einer Bedingung will uns Gott die Verzeihung gewähren: wir sollen auch unseren Schuldigern vergeben, das heisst, wir sollen, soviel in unserer Kraft liegt, gegen unsere Mitmenschen jene Liebe ausüben, welche er uns bewies, und die wir von ihm verlangen.

Er will, dass wir selbst diese Bedingung aussprechen, dass wir uns selbst gegen ihn verpflichten, dass wir endlich selbst unsere Verdammniss verkünden, wenn wir sein Gesetz nicht befolgen; denn wie können wir mehr von Gott Verzeihung erwarten, nachdem wir ihn gebeten haben, sie uns nur zu gewähren, als wenn wir unseren Nebenmenschen verzeihen?

Der gute Gott erinnert uns hier wiederholt an unsere Pflichten, knüpft ein neues Band der Vereinigung zwischen den Menschen und will selbst durch ihre eigene Mitwirkung zum zeitlichen Glücke seiner Geschöpfe beitragen, indem er sie verpflichtet, sich wechselseitig zu ertragen und zu lieben.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Ja, Herr, wende sie von uns ab die Versuchung, dich zu beleidigen, dich zu verlassen; denn unsere Kräfte allein reichen

nicht hin, ihr zu widerstehen. Unsere verdorbene Natur, unsere Leidenschaften wollen uns von dir losreissen und entfernen, sie drohen sich unser zu bemeistern. Stehe uns bei in dem Kampfe, den wir mit ihnen kämpfen, hilf uns den Sieg erfechten! Nur durch dich, nur durch deine Gnade, nur in dem Zeichen des Kreuzes können wir siegen. Wir werden es auch, o Herr, denn du hast uns befohlen, dich darum zu bitten; aber wir werden es nur dann, wenn wir uns vorher vor dir gedemüthigt und anerkannt haben, dass wir es ohne deine Gnade nicht können, denn wer glaubt, durch sich allein festzustehen, Der ist am nächsten dem Falle; wir werden es, wenn wir nach deinem Ausspruche auf uns wachen und dich anflehen, uns von der Versuchung zu befreien.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Auch diese Erlösung von dem Uebel, von dem Stande der Sünde, von deiner Ungnade vermagst du, o Herr, allein uns zu gewähren. Dies ist der Schluss unseres Gebetes: denn glücklich, ewig glücklich werden wir sein, wenn uns Gott diese Gnade angedeihen lässt, wenn er uns die Verdienste seines Sohnes zuwendet, wenn wir durch selbe gereinigt vor seinem Throne erscheinen können und eine Seligkeit erhalten, die nicht wir, sondern die er für uns verdiente und die er uns gibt, wenn wir ihn lieben.

Jesus lehrte uns in diesem rührenden Gebete nicht nur, wie wir zu beten haben, sondern auch, was wir von Gott erflehen und folglich als den Gegenstand unserer Wünsche betrachten sollen. Ganz sind sie dahin gerichtet, Gnade von dem Schöpfer zu erhalten, um ewig mit ihm vereinigt zu werden. Nicht nach Ehren, nach Reichthümern oder Vortheilen dieser Welt sollen wir streben, sondern nach dem Reiche Gottes.

Suchet, sagte er, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch Alles gegeben werden.

Diesen Unterricht gab uns der Erlöser in seinem ganzen Leben. So oft ihn die Juden und selbst seine Apostel um irdische Vortheile in einem weltlichen Reiche ansprachen, verwies er ihnen ihren Ehrgeiz und ihren Hang nach dem Zeitlichen; aber das Flehen um Verzeihung der Sünden, um

Anleitung und Unterricht blieb nie unerhört, — nie versagte er Kranke zu heilen, Todte zu erwecken und ihnen durch Herstellung ihrer physischen Kräfte die Mittel zu geben, den Weg zu ihm zu gehen.

Folgen wir diesen himmlischen Weisungen in unserem Gebete, lassen wir es emporsteigen zu Gott durch seinen Sohn, durch unsern Vermittler, durch diesen ewigen Priester, der sich zu unserer Erlösung opferte und uns die Erhörung jener Bitten versprach, welche durch ihn an den Vater gelangen werden.

Wenn der Morgen unsere Augen aufschliesst und uns zu einem neuen Leben erweckt, dann lasst uns Gott danken für den Tag, den er uns wieder gab; lasst uns den Vorsatz erneuern, ihn nicht zu beleidigen, seine Befehle zu befolgen, lasst ihn uns bitten um Gnade und Kraft, damit wir diesem Vorsatz getreu bleiben.

Täglich opfern die Priester dem Allmächtigen das Fleisch und Blut seines Sohnes so auf, wie er es auf dem Calvarienberge that. Vereinigen wir unsere Meinung mit der ihrigen und bitten wir ihn, uns diese Opfer zur Tilgung unserer Sünde und Erhaltung seiner Gnade anzuwenden.

Wenn der Abend uns zum Schlafe, diesem Ebenbild des Todes, ruft, so danken wir dem Schöpfer für den vorangegangenen Tag und die an selbem erwiesenen Wohlthaten. Prüfen wir unser Betragen, bereuen wir die Sünden, so wir begingen, und die Gelegenheiten, so wir vernachlässigten, gut zu handeln, und bitten wir Gott, uns Beides zu verzeihen; schliessen wir endlich nicht früher die Augen, bis wir ihm nicht auf die nämliche Art, wie wir es dereinst auf dem Todtenbette zu thun wünschen, unsere Seele empfohlen haben.

Auch während des Tages werden wir Gelegenheit finden, uns an Gott zu erinnern und unser Herz zu ihm zu erheben. Zeigt sich uns die Möglichkeit, dem Nebenmenschen nützlich zu sein, so weihen wir das Gute dadurch ein, dass wir es mit dem Gedanken an Gott und ihm zu Liebe thun.

Die Furcht, ihn zu beleidigen, halte uns von der Sünde ab, und sind wir gefallen, so bewahre uns eine schnelle Reue und ein Vorsatz zur Besserung vor dem Rückfalle.

Selbst unsere Leiden werden uns nützlich sein, wenn wir sie dem Schöpfer aufopfern und geduldig ertragen, weil er sie uns schickte.

Solche Gefühle sind ein Gott angenehmes Gebet, welches zu ihm emporsteigt, wie das Opfer des frommen Abel, und Gnade vor seinem Angesicht findet. Von ihnen sollen wir stets durchdrungen sein, wenn wir uns zu dem Schöpfer erheben, wenn wir ihm nach den Gesetzen unserer Religion in den durch sie vorgeschriebenen Uebungen unsere Verehrung, unsere Liebe, unsern Dank zollen.

Die Beschaffenheit der menschlichen Natur macht uns zwar empfänglich, augenblicklich und auf eine Zeit von der Grösse eines Gefühles hingerissen zu werden und durchdrungen zu sein. Allein sie ist zu schwach, um solche Gefühle bei uns dauerhaft zu erhalten, wenn wir nicht fortwährend unwillkürlich an selbe erinnert und bei selben erhalten werden.

Die Gegenstände, .welche sich stets abwechselnd den Sinnen der Menschen darstellen, nehmen ihre Denk- und Thatkraft in Anspruch. Sie würden sich auch ihrer sowie der Gefühle unseres Herzens ausschliesslich bemeistern und sie ganz von Gott abziehen, hätte seine Gnade nicht auch dafür gesorgt, uns Ermahnungen und Gesetze zu geben, die uns fortwährend wieder zu ihm zurückführen.

Sinnlich erschien er unter uns als Mensch; augenscheinlich ist er vor unsern Augen und in unserem Munde in dem Sacramente des Altars. Er und durch ihn seine Nachfolger in der hl. Kirche gaben uns eine Religion, in welcher wir an Gebete, Fastengebräuche gebunden sind, die uns ohne eigenes Zuthun immer wieder an Den erinnern, zu dessen Ehre sie bestehen. Und was führt diese Erinnerung allein nicht Alles in unser Gedächtniss und in unsere Herzen zurück? Die Liebe zu Gott, folglich die Reue unserer Sünden und der Vorsatz, ihn nicht zu beleidigen. Sie führt uns auf den Weg der Tugend und des ewigen Lebens!

Die Verachtung, die Vernachlässigung der Uebungen der Religion ist der erste Schritt zum Bösen, denn er ist der erste, um Gott zu vergessen und zu verlassen.

Mögen die sogenannten Weisen, welche alles Sinnliche von der Religion entfernen und sie blos auf Gefühle und Gedanken beschränken wollen, nur unser spotten. Die Elenden, sehen sie denn nicht ein, dass dieser Spott selbst die Quelle in ihrer Eigenliebe hat? Dass sie sich als Menschen grösser dünken wollen, als sie wirklich sind, — dass sie sich etwas zutrauen, was sie nicht zu leisten vermögen! Wozu führt sie auch ihr Streben nach dem blossen Geistigen? Meistens zur Verläugnung Gottes, weil sie nicht glauben, was sie nicht begreifen können.

Halten wir uns lieber an unser himmlisches Urbild und folgen wir seinem Beispiele.

Christus bewies die grösste Verehrung für die Uebungen der Religion, deren er keine vernachlässigte. Als Gott konnte er Alles unterlassen, was blos zu seiner Ehre bestand, als Stifter einer neuen Religion ganz die alte verwerfen. Aber er unterzog sich wie jeder, auch der letzte seiner Diener, allen ihren Gebräuchen. Er wurde beschnitten, in dem Tempel geopfert, getauft, er betete, fastete, ass das Osterlamm nach den mosaischen Vorschriften, und nur als er durch seine Auferstehung in das himmlische Reich einzog, nahm das alte Gesetz ein Ende, um durch das neue ersetzt zu werden.

Und wir sollten Das, was der Herr der Heerschaaren blos that, um uns als Beispiel zu dienen, zu lästig finden und nicht thun wollen, da wir ihm doch dadurch unsere Liebe und unseren Gehorsam beweisen, uns auf dem Wege zu ihm erhalten und Verdienste für die Zukunft sammeln können! Nein, fern von uns sei ein solcher Frevel, fern von uns die Verirrung eines Verstandes, der sich von den Banden befreien will, die ihn verhindern, sich ganz seinen Leidenschaften, seiner Sinnlichkeit zu überlassen.

Gepanzert mit der Liebe Gottes wird unsere Brust vor jedem Spott sein, den wir von Ungläubigen deswegen erdulden können, weil wir die Gesetze unserer Kirche befolgen.

Was hat unsere Stirn zu befürchten, die mit dem Zeichen des Kreuzes, mit dem Zeichen der

Erlösung und des Einganges in das Paradies bewaffnet ist?[1])

Unser himmlischer Richter wird dereinst bei seinem Vater vor Jedem erröthen, der sich seiner auf der Erde geschämt hat.

Zu diesen Unglücklichen sollen wir nicht gehören, nicht deren Freunde werden, die Christus unerkannt von sich stossen, wenn er dereinst auf den Wolken des Himmels kommen wird, die Menschen zu richten; freudig überraschen, nicht erschrecken soll uns die Posaune, welche die Todten aus den Gräbern wecken wird.

In den Uebungen der Religion werden wir uns zu diesem Augenblicke vorbereiten, wir werden Gott beweisen, dass wir uns in Allem ohne zu grübeln und ohne zu murren dem Willen unterwerfen, den er uns durch seinen Sohn, durch seine Kirche bekannt machte. Ja, unbedingt wollen wir uns seinem Willen unterwerfen, wir wollen keinen anderen haben als den seinigen.

Auch hier vereinigen sich Herz und Verstand, um uns zur Ergebung in den Willen des Herrn aufzufordern, uns durch die Gefühle unseres Innersten dazu zu drängen und zu beweisen, dass nichts besser, nichts für uns nützlicher sein kann, als ein solches Opfer.

Unser Herz, von Liebe zu Gott entbrannt und hingerissen, wird dem Wunsche nicht widerstehen, dass der Wille Desjenigen geschehe, der ihm über Alles ist. Dankbar für seine Wohlthaten, überzeugt, sie ihm nie vergelten zu können, wird es diesem Drange dadurch zu entsprechen suchen, dass es den eigenen Willen jenem des Allgütigen unterordnet. Durchdrungen von dem unbedingten Zutrauen, welches uns die Sicherheit der Gegenliebe des Unendlichen einflösst, kann es nicht zweifelhaft sein, dass Alles, was auf dessen Anordnung geschieht, aus der Fülle seiner unendlichen Liebe fliesst und das dauerhafte Glück seiner Geschöpfe bezweckt. Ueber was werden wir noch murren, was nicht ertragen, nicht froh, getrost, hoffnungsvoll ertragen, wenn uns Gefühle beseelen, zu dem Ewigen erheben, welche keine zeitliche Trübsal, kein

[1]) »Quid times fronti tuae, quam signo crucis armasti?« St. Augustinus.

Leiden, keine Pein zu überwinden vermag? Mit David werden wir ausrufen: »Womit kann ich dem Herrn vergelten, was er für mich that? Den heilsamen Kelch will ich trinken und den Namen Gottes anrufen. Lobpreisend will ich ihn anrufen und ich werde von meinen Feinden, von dem Bösen frei bleiben.[1])

Trinken wollen wir den heilsamen Kelch: denn alle Leiden, welche uns in diesem Leben treffen können, sind heilsam, weil sie aus der Hand eines liebenden Vaters kommen, und sind blos zeitlich. — Verluste, fehlgeschlagene Pläne und Wünsche, Widerwärtigkeiten aller Art, Mangel, Krankheiten, Abnahme physischer Kräfte, selbst der Tod, was sind sie? Sie vermögen blos den Unglücklichen zu übermannen, zu Boden zu drücken, zu vernichten, der am Zeitlichen allein hängt, der sich an das Vorübergehende hält, folglich mit ihm vorübergeht,[2]) der in ihm ausschliesslich seine Glückseligkeit fand.

Der Christ sucht sie bei Gott, er dankt ihm für seine Gaben, geniesst seine Wohlthaten, benützt sie so lange er kann freudig und froh, um den Weg zu dem Herrn zu wandeln, erträgt geduldig, wenn der Allmächtige ihm Das nimmt, was er ihm gegeben hat.

Nichts vermag ihn zu erschüttern, nichts aus der Fassung zu bringen, nichts von Gott und seinen hehren Zwecken abzuwenden, nichts jene alles edle Gefühl erstickende Verzweiflung einzuflössen, die Jener fühlt, der sein Alles unwiederbringlich verloren glaubt. Ruhig und fest wandelt der Tugendhafte fort zwischen den grössten Leiden; denn seine Augen und sein Herz sind unverwandt gerichtet gegen Gott, sein letztes Ziel, in dessen Vergleich ihm jede Qual nur klein scheint. — Er geniesst jenes Friedens, von dem Christus seinen Aposteln sagte: Meinen Frieden gebe ich, meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden, den die Welt nicht geben kann.

[1]) Quid retribuam Domino pro omnibus, quae retribuit mihi? Calicem salutaris accipiam: et nomen Domini invocabo. Ps. CXV. V. 12 et 13.

Laudans invocabo Dominum et ab inimicis meis salvus ero. Ps. XVII. V. 4.

[2]) »Vae his, qui haeserint transeuntibus, quoniam simul transeunt.«

Es ist der Friede mit Gott, den nur Der hat, der mit ihm, folglich mit seinem Innersten im Reinen ist.

Kräftig kömmt uns unser Verstand sowohl als unser Glaube zu Hilfe, um diesen grossen Weg zu gehen.

Der Verstand belehrt uns, dass es ausser der menschlichen Kraft liegt, dem Willen Gottes zu widerstehen, dass wir uns von der Unterwürfigkeit unter die Bestimmung des Allerhöchsten nie losmachen, nie verhindern können, dass sein Wille erfüllt werde.

Wollen wir, was er über uns schickt, zurückstossen, nehmen wir es nur mit Murren, mit Unwillen, mit Widerspänstigkeit auf, dann verdoppeln wir eine Last, der wir doch keineswegs entgehen können, tragen schwer an ihr und werden endlich unterliegen. Zutrauensvolle Ergebung zu Gott hingegen flösst uns Kraft, Standhaftigkeit und Ruhe ein, die unsere Leiden vermindert, uns aufrecht erhält, selbst wenn Alles um uns zusammenstürzen sollte. Durch die sanften Bande der Liebe an Gott gekettet, wird nichts mehr unser Innerstes von ihm zu trennen vermögen; diese Bande werden uns auf ewig an ihn fesseln, zu ihm ziehen, mit ihm vereinigen.

Wie schrecklich hingegen ist das Loos Dessen, der sich dem Allmächtigen widersetzt: er kann ihm doch nicht widerstehen, er erschöpft seine Kräfte, er vermehrt seine Qualen umsonst. Mit eisernen Ketten wird er vor den Thron des Allerhöchsten geschleppt werden, um dort zum Fussschemel seiner Füsse zu dienen, und Dies auf ewig: denn der Thron Gottes bleibt unabänderlich gleich, und es ist keine Rettung mehr vor dem Urtheil, das von selbem ausging.

Wie stark spricht uns hier zugleich der Glaube an! Er verspricht unendliche Belohnungen, wenn wir, was wir nicht zu ändern vermögen, was auch ohne unser Zuthun statthat, geduldig und willig ertragen. Christus wird dann wirklich für uns ein Opfer zu Gott sein (ein für uns Gott dargebrachtes Opfer), wenn wir uns selbst zum Opfer darbringen.[1])

[1]) »Tum vero pro nobis hostia erit Deus, cum nosmet ipsos hostias fecerimus.« St. Gregorius.

Die Art, wie wir unsere Leiden ertragen, wird uns die Anwendung der Verdienste des Erlösers, folglich die Versöhnung und Busse unserer Sünden erwerben.

Wie heilsam können sie uns dann nicht sein!

Wenn wir durch Leidenschaften und Versuchung augenblicklich von Gott abgezogen wurden und Gefahr liefen, ihn ganz aus unserem Herzen zu verstossen, indem sie uns an ihn erinnern, zu dem liebenden Vater zurückführen, bei dem allein Hilfe zu finden ist. Trost wird uns Der nicht versagen, der keine Nebenrücksicht, keine Ränke, keinen Neid, keine Leidenschaften kennt, der uns nach unserem wahren Werth beurtheilt und richtet. Uebermässig wird er uns entschädigen, wenn wir bitten und ihm doch treu blieben.

O meine geliebten Brüder! wie können wir ein solches Gefühl den vergänglichen Freuden und dem Urtheil der Welt aufopfern?

Lasst uns endlich auch hier zu unserem Urbild zurückkehren, uns durch das himmlische Beispiel Christi in der Ergebung in den Willen Gottes zu belehren.

Am Vorabend der Kreuzigung war er auf den Oelberg gegangen, um zu beten. Umgeben von den Schauern der Finsterniss, den Schrecknissen der Nacht und der Einsamkeit stand vor ihm das Bild der unendlichen Qualen, welche er nun leiden würde. Er sah sich von Allem verlassen, verrathen, gleich einem Verbrecher gefangen, entblösst, verhöhnt, dem Spotte der Soldaten und des Volkes preisgegeben, mit Dornen gekrönt, gegeiselt, einem Mörder nachgesetzt, — zum Tode verdammt. Er sollte das Kreuz auf den Calvarienberg schleppen, seine Füsse und Hände durchbohrt, sein Körper auf selbes genagelt werden, um dort zwischen zwei Schächern hangend, durchstochen, unter unendlichen Qualen das Leben aufzugeben: und dies Alles nicht für sich, sondern um die Beleidigungen zu büssen, welche ihm die Menschen angethan hatten. Tief fühlte seine menschliche Natur, was ihm bevorstund; Angstschweiss bedeckte seinen Körper; es war der Angstschweiss des Todes.

Er fiel auf sein Angesicht und betete zu Gott: »Mein Vater, ist es möglich, so lass diesen Kelch von mir

gehen; doch nicht wie ich, sondern wie du willst.« Der Kelch wich nicht von ihm, er musste ihn trinken, denn so hatte es der himmlische Vater beschlossen; aber er sandte ihm seinen Engel, der ihn tröstete und Kraft gab, zu ertragen und bis ans Ende auszuharren. So wird uns auch Gott gnädig sein, wenn wir willig Alles auf uns nehmen, was er uns schickt.

Sein Engel, seine Gnade wird in unser Herz kommen, sie wird uns Beharrlichkeit, Standhaftigkeit geben, um unabänderlich in dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe zu ihm zu beharren, ihn nie zu verlassen, die Aussicht, den Weg zu dem Glücke, das uns bevorsteht, nie aus den Augen zu verlieren.

Wir werden dem Krieger gleichen, der den Sieg nur durch Noth und Gefahren erkämpft, über die er nicht murrt, denen er sich mit Vergnügen unterzieht, in die er sich freiwillig hineinstürzt, weil sie ihn zum Triumphe führen.

Gott, der uns befiehlt, ihn über Alles zu lieben, beschränkt sich nicht darauf, ein blosses Gefühl, blosse Erhebung des Herzens zu ihm und Ergebung in seinen Willen zu verlangen. Nicht ein Jeder, sprach er, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur Der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht.

Er machte uns mit diesem Willen bekannt, indem er uns Gesetze gab, durch deren Beobachtung wir ihm unsere Liebe beweisen und dieses heilige Gefühl als Preis unserer Folgsamkeit von ihm erhalten sollen.

Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.

Er forderte Handlungen und lehrte uns, dass, wie jener Knecht, dem der Herr Talente anvertraute, blos Diejenigen unter uns Belohnung erhalten, welche sie zu richtiger Verwendung benützten, Der hingegen gestraft werden soll, der sie vergräbt und nur unthätig aufbewahrte.

Und wieder vereinigte er mit der Zusicherung: Bittet und ihr werdet erhört werden, auch die Weisung: Klopfet an, und man wird euch aufmachen; suchet, und ihr werdet finden.

Durch Handlungen verlangt er also Beweise unserer Liebe. Und auch hierin ist uns dieser wohlthätige Vater vorangegangen und hat uns den Weg erleichtert, ihm zu gehorchen und zu gefallen. Durch seine Vorschriften that er uns seinen Willen kund — durch sein Beispiel als Mensch belehrte er uns, wie wir seine Gesetze halten sollen.

Ihre Befolgung durch die Nachahmung Christi sei also der Zweck alles unseres Strebens. Wie kräftig macht er uns in dem heutigen Evangelium den Geist, den Inhalt aller seiner Gesetze durch den Ausspruch bekannt: Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Dies ist das grösste und vornehmste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. In diesen zwei Geboten besteht das ganze Gesetz und die Propheten.

Wie gnädig ist dieser Ausspruch, wie liebevoll gegen seine Geschöpfe, da er das Gesetz, uns wechselseitig zu lieben, dem gleich erklärt, das uns die Liebe zu ihm, zu dem Allmächtigen, zu dem Geber alles Guten gebietet. Welch' grosses Feld öffnet er uns dadurch, ihm unsere Liebe zu erproben, da wir sie ihm durch unsere Handlungen beweisen können und er sogar allen anderen solch' thätige Beweise unserer Liebe vorziehen will: denn, sagte er, ich will Barmherzigkeit und keine Opfer.

Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben, d. i. du sollst für ihn Alles thun, was du wünschest, dass dir geschehe, Alles vermeiden, was dir unangenehm sein würde. Durch dieses Gesetz hat Gott unser eigenes Gefühl zur Richtschnur und zum Richter unserer Handlungen aufgestellt. Er hat uns dadurch einen unfehlbaren Massstab unseres Benehmens gegeben, einen Massstab, den jeder Mensch in sich trägt, der uns daher nicht entgehen kann, uns fortwährend an unsere Pflicht erinnert und nur mit unserem Dasein ein Ende nimmt.

Setzen wir uns daher in die Lage des Menschen, gegen den wir handeln, und prüfen wir, was wir selber wünschen würden, dass uns geschehe.

Wir werden dem Mangel Leidenden Abhilfe in seiner Noth, dem Traurigen, dem Gequälten Trost, dem Schwachen Unterstützung, dem Verirrten Zurechtweisung, dem Verfolgten Zuflucht und Gerechtigkeit bringen.

Jeder übe die Liebe des Nächsten nach seinen Kräften, nach der Lage aus, in der er sich befindet, nach den Gaben, so er von Gott erhielt. Aber er übe sie in vollem Masse, aus dem Grunde seines Herzens, ohne Eitelkeit oder andere Absicht; er übe sie mit Aufopferung. Begnügt euch daher nicht das Gesetz zu befolgen, indem ihr für euern Nebenmenschen Das allein verwendet, was euch entbehrlich ist und nichts nützt, oder die Gelegenheit dazu vom Zufall erwartet. Suchen sollt ihr diese, ihr sollt nicht Mühe, nicht Opfer sparen, selbst euch Abbruch zu thun, euerem Bruder zu dienen.

So bethätigt sich die wahre christliche Liebe des Nächsten und dadurch die Liebe zu Gott; so beweisen wir, dass dieses Gefühl in unserem Herzen überwiegt.

Ihr, die ihr, unbekannt mit Mangel, eure Tage in Wohlhabenheit zubringt, dringt hinein in die Hütte des Armen. Die kalte, feuchte Erde oder kümmerliches Stroh dient ihm zur Lagerstätte; er ist mit Lumpen bekleidet, die ihn nicht vor der rauhen Witterung schützen, er kämpft mit Hunger und Durst, mit Frost, mit Elend aller Art. Ein Weib und Kinder, welche seine Leiden theilen, vermehren sie durch Klagen, denen er nicht abzuhelfen vermag; er ringt mit der Verzweiflung, er ist auf dem Punkte, Gott zu verläugnen und ein Verbrecher zu werden, wenn er dadurch Aussicht erhält, sein Dasein zu fristen oder zu verbessern. Ihr könnt ihn retten, sein elendes Lager kann euch zum Altar dienen, von dem das herrlichste, Gott angenehmste Opfer zum Herrn emporsteigen wird; und ihr solltet zaudern, nicht euch dazu drängen, nicht unaufhaltsam und ohne Ruhe die Gelegenheit suchen, ein so edles, grosses Werk zu vollbringen? Ja, wer würde es glauben, es gibt gutherzige Menschen, welche sogar mit Ekel ihre Augen von dem Anblicke des Elends ihrer Brüder abwenden, nicht einmal ihr Unglück kennen wollen, um nicht durch selbes gerührt oder in einem ihrer Vergnügen gestört zu werden, denen sie sich überlassen. Ihren Nebenmenschen, den

Gott so gebildet und geliebt hat wie sie, für den er ebenso litt, dem seine geduldig ertragenen Leiden mehr Werth vor dem Angesicht des Herrn geben als ihnen, behandeln diese Barbaren so grausam!

Und doch wünschen sie in das nämliche Paradies aufgenommen zu werden wie er; sie wünschen, dass sich der Gerechte ihrer erbarme wie Desjenigen, dessen sie sich nicht erbarmt haben.

Zittert, ihr Unglücklichen, vor dem Gerichte des Herrn! Auch er wird mit Ekel die Augen von euch wegwenden, wenn ihr vor seinem Thron erscheinen werdet; den fürchterlichen Spruch wird er gegen euch thun: »Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, denn ich war arm und hungrig, und ihr habt mich nicht genährt; ich war durstig, und ihr habt meinen Durst nicht gestillt; ich war entblösst, und ihr habt mich nicht gekleidet.« Erinnert euch an das Gleichniss des Reichen, vor dessen Thür der Arme schmachtete, indess jener im Ueberfluss schwelgte. Der Arme, welcher seine Leiden geduldig ertrug, wurde in das Reich Gottes aufgenommen, der Prasser kam in die Hölle. Flehend bat er unter den jammervollsten Qualen, nur um einen Augenblick von Erquickung — und er erhielt ihn nicht, denn er war in der Todesstunde gerichtet worden.

Denkt an das Loos, welches Den erwartet, der, nicht reich an guten Werken von der Welt abgerufen, vor Gottes Thron stehen wird. Es ist Dem gleich, der bei der königlichen Hochzeit nicht im hochzeitlichen Kleide erschien und deswegen in das ewige Feuer geworfen wurde.

Lasst euch diese Beispiele, diese Warnungen, diese Prophezeiungen stets gegenwärtig sein und thut Gutes. Eure Anstrengung vermehre sich in dem Masse, als ihr bisher versäumen konntet, diese Pflicht zu erfüllen, damit ihr dadurch das Verlorene hereinbringt und Vergebung für diese Vernachlässigung, sowie Verdienste für die Zukunft erhaltet. Ihr werdet euch dadurch Schätze sammeln, welche weder die Motten verzehren, noch die Diebe ausgraben, Schätze, die euer ewiges Glück versichern.

Nicht das Opfer zeitlicher Güter allein beweise eure Liebe zum Nächsten: seine Seele, sein Herz bedarf auch oft der Hilfe. Und hier habt ihr wieder eine Gelegenheit, die Tugenden des Christen zu üben. Wenn Unglücke eure Brüder beugen, wenn sie ihnen die Fassung rauben, wenn sie durch selbe zur Unthätigkeit, vielleicht gar zu Fehltritten oder zur Verzweiflung verleitet werden, dann steht ihnen bei mit Trost, mit Rath, mit Unterstützung. Ruft in ihre Herzen die Religion, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe zu Gott zurück, — und sie werden ihr Unglück standhaft ertragen, sobald sie nicht mehr zweifeln, dass es von dem Vater herkömmt, der sie über Alles liebt und Alles zu ihrem Wohle veranlasst. Ertragen werden sie es durch die Aussicht auf eine übermässige Vergütung und Belohnung für ihren Muth und ihr Ausharren. Ergeben werden sie sich endlich in den Willen des Allgütigen, der besser und heilsamer ist als jener der Menschen, sie werden nichts wollen, als was Der bestimmt hat, den sie über Alles lieben.

Gestärkt durch ihre Religion stehen sie dann als Männer in den Gefahren stolz, edel da und schreiten vor mit Festigkeit, ohne Zweifel über den Weg, den sie zu gehen haben. Und waren sie verirrt, wie kräftig betreten sie nun wieder die Bahn der Tugend: kräftig durch den Abscheu vor dem Laster, der bei Demjenigen am stärksten ist, der aus Erfahrung mit dessen Schrecknissen vollkommen bekannt ist, kräftig durch den erhöhten Reiz, den diese Kenntniss dem Guten gibt, kräftig endlich durch eure Unterstützung.

Prüfen wir unsere eigene Erfahrung. Hat uns nicht das Beispiel Anderer, ihre Verführung zu den ersten Schritten auf dem Wege des Bösen veranlasst? die Anlagen entwickelt, die sich dazu in unserer Natur befanden?

Sehen wir nicht die meisten Menschen mit guten Keimen in die Welt kommen und blos durch das Beispiel und die Reden der Bösen verführt werden? Spötter über die Religion machen sie zuerst gegen selbe gleichgiltig und ziehen sie endlich ganz von ihr ab. Verläumder schänden ihre Zunge, Schmeichler ihren Witz; von Manchen, denen es gelang, Andere zu hintergehen, lernen sie Falschheit und Betrug, Sittenlose verführen sie zur Unsittlichkeit — und die sogenannten starken Geister

vollenden das Werk, indem sie den Widerspruch mit den Gesetzen der Religion und Moral als Entschlossenheit und Aeusserungen einer kräftigen Seele preisen.

Die Verwegenen! Ein Wesen, dessen Kräfte beschränkt sind, will sich gegen den Unendlichen auflehnen und ihm widerstehen.

Es nennt Entschlossenheit das tollkühne Streben, mit der gebrechlichen Stirne den undurchdringlichen Felsen zu durchbrechen. Die Stolzen wollen durch Unverstand Kraft beweisen, indess es ihnen an Muth fehlt, sich durch Bezwingung ihrer Leidenschaften entschieden zu zeigen. Sie gleichen jenen Feigen, welche so lange tapfer sind, als sie nicht in den Fall kommen, handeln zu müssen, aber ihre Entschlossenheit verlieren, wo sie durch selbe wirken sollen.

Sie gleichen den Unsinnigen, so den Thurm Babel erbauten; sie hatten Muth genug, sich an die Arbeit zu wagen, nicht aber, um den Stolz zu bezähmen, der sie zu diesem Unternehmen verleitete.

O könnten sich uns die Pforten der Hölle öffnen, könnten wir hinabsteigen und die Unglücklichen, welche dort in dem Sitze der ewigen Qualen schmachten, über den Anlass befragen, welcher sie zur Sünde verführte.

Wie Wenige würden wir finden, die nicht durch das üble Beispiel von Gott abgezogen wurden, wie Wenige, die nicht Andere als die Urheber ihres Unglückes anklagen und, ihnen fluchend, die ewige Gerechtigkeit zur Rache auffordern!

Weh dem Menschen, sagt Christus, von dem Aergerniss kommt; besser wäre es für ihn, er wäre nie geboren. Und ein Kirchenvater erklärt uns für alle Die schuldig, so wir zur Schuld verführt haben.[1])

Fürchtet, dass euch nicht in der Stunde des Todes die Bilder Derjenigen quälen, die ihr verführt habt, dass sie nicht eure ganze Aufmerksamkeit, eure letzten Kräfte auf sich ziehen, euch dadurch verhindern, sie Gott zu opfern und Verzeihung von ihm zu erhalten!

---

[1]) »Pro tantis reus, quantos secum traxerit in peccatum.«

Ihr Eltern, ihr Erzieher! euren Händen ist der Jüngling anvertraut, so lange sein Herz und sein Verstand zart, unbefleckt und weich, aller Eindrücke fähig ist. Bedenkt, dass die ersten die stärksten und dauerhaftesten sind, und dass dem Auge des Unerfahrenen, Wissbegierigen nichts entgeht.

Wacht über euch, dass er nur gute Eindrücke erhalte, ihr, die ihr seine Schritte in das Leben leiten sollt, von denen die folgenden abhängen.

Ihr Vorgesetzten! von der Vorsehung erkoren, den Menschen vorzustehen, nach euch sehen ihre Augen!

Weil ihr die Gewalt habt, zu belohnen oder zu bestrafen, flösst ihr Furcht oder Hoffnung ein und bestimmt daher die Handlungen der Anderen. Sie suchen euch zu gefallen, sie werden euch folglich nachahmen. Vergesst nie den Beruf, ihnen durch euer Beispiel voranzugehen. Es wirkt mehr als Belohnung und Strafe; denn wie können sich diese so allgemein und auf Alle verbreiten und bekannt werden? Es soll euch die grösste Zufriedenheit gewähren, die Menschen ordentlich zu leiten und auf gutem Wege zu erhalten, ihre Verirrungen zu hindern, und euch so die harte Nothwendigkeit ersparen, begangene Fehler zu ahnden.

O meine Brüder! Wer hat je das Glück einer solchen Wohlthat gefühlt, ohne ganz von selber durchdrungen zu sein, ohne den Wunsch unaufhörlich in seinem Busen zu tragen, sie seinem Nebenmenschen zu erweisen?

Worte und Zureden allein sind nicht das einzige Mittel, diese unsere Pflicht auszuüben; wir haben ein noch ausgiebigeres, das Beispiel.

Es ist dreifache Pflicht, die Gesetze des Herrn zu beobachten: wir sind es ihm, wir sind es uns — wir sind es unseren Nebenmenschen schuldig. Das Beispiel wirkt hinreissender, als alle Worte und Gesetze.

Durch das Gefühl, wie wohlthätig die Liebe des Nächsten ist, werden wir bei Anderen den Werth dieser Tugend erhöhen; sie werden wünschen den Trost, den wir bei ihrer Ausübung fühlen, ebenfalls zu geniessen, sie werden an uns sehen, auf welche Art sie zu bethätigen sei. Und wir erwerben uns ein Verdienst mehr vor dem Thron des Allerhöchsten, indem wir

die Menschen auf dem Weg zu ihm leiten; wir vermehren die Zahl Derjenigen, die für unsere Sünden fürbitten und die uns schon in diesem Leben durch ihre Gegenliebe dankend für Das belohnen, wofür uns Gott dereinst auch belohnen wird. Um wie viel grösser ist hingegen die Strafbarkeit des Sünders dadurch, dass er auch Andere zur Sünde verleitet.

Wenn Gott von uns fordert, dass wir mit gutem Beispiele den Nebenmenschen vorangehen, so hat auch er als Mensch diese Pflicht vollkommen erfüllt. Er erleichtert uns die Befolgung seiner Gesetze: er zeigte uns, wie sie zu beobachten seien, indem er sein ganzes Leben der Ausübung der Liebe gegen die Menschen widmete.

Wo war ein Nothleidender, dem er nicht zu Hilfe kam, ein Kranker, den er nicht heilte, ein Sünder, dem er nicht verzieh, ein Unwissender, den er nicht unterrichtete, auf den Weg zum Himmel leitete? Er litt Elend, Hunger, Durst, Mangel, Verspottung, Verschmähung und endlich den Tod, den qualvollsten Tod, um diese Liebe zu üben.

Und wir sollten zu einem solchen Zwecke kleinere Opfer scheuen, durch die wir unsersgleichen dienen können? wir uns schämen, die wir unter der Anführung eines Oberhauptes stehen, das für uns mit Dornen gekrönt vorangeht?[1]) wir, die wir Anspruch machen auf ein Reich, in welches er nur dadurch kam, dass er dem himmlischen Vater bis zum Tode des Kreuzes unterthänig war? Fern sei von uns eine solche Feigheit.

Noch bevor der Herr zum Tode ging, wollte er den Seinigen, die auf der Welt waren, ob er sie gleich allzeit geliebt hatte, die äusserste Liebe bezeugen.[2])

Er wusch die Füsse Denen, die mit ihm am Tische gesessen hatten, und sagte ihnen: Ihr nennet mich Meister und Herr und saget recht, denn ich bin es auch. Da ich nun als euer Herr und Meister euch die Füsse gewaschen habe, so sollet ihr auch einer dem andern die Füsse waschen: denn ich habe euch ein Beispiel

[1]) »Pudeat sub spinato capite membrum fieri delicatum.« St. Bernard.
[2]) Johann. 13.

gegeben, damit ihr auch thut, was ich euch gethan habe.

Den Dienst, welchen die Knechte versahen, verrichtete der Herr der Heerschaaren den Menschen und stellte sich dadurch als Beispiel auf, was wir ihnen thun sollen.

Ohne Unterschied diente er ihnen, obwohl sich unter der Zahl Judas befand, von dem er wusste, dass er ihn noch in der nämlichen Nacht den Juden überliefern werde.

Welch' Urbild der Liebe des Nächsten! Und wie weit sind wir noch von ihm entfernt! Nicht den Menschen allein, die ihm treu und anhänglich geblieben waren, begegnete er liebevoll, sondern sogar denen, so ihn verfolgten und verriethen. Und hier gab er uns die grosse Lehre, worin die christliche Liebe besteht und wie sie zu üben sei.

Was hätten wir auch in der That für ein Verdienst, wenn wir blos Diejenigen liebten, welche gleiche Gesinnungen gegen uns hegen oder auf deren Dank wir zählen können.

Um aber diese Tugend in vollem Masse und ganz nach dem Sinne Christi auszuüben, müssen wir vorerst unsere Herzen dazu einweihen und Alles aus selben verbannen, was uns von ihr ableitet oder entgegengesetzte Gefühle hervorbringt.

Wenn wir Hass, Neid, Eifersucht und Rache in uns dulden, sind wir der Liebe des Nächsten unfähig; alle Anstrengungen, so wir machen können, um diese Tugend zu üben, sind fruchtlos und scheitern an den Aufwallungen der entgegengesetzten Leidenschaften.

Lasset uns kaltblütig diese eines Christen unwürdigen Gefühle untersuchen, um uns durch die Ueberzeugung von ihrer Schlechtigkeit sowohl als von ihrem Nachtheil den Weg zu bahnen, sie zu bemeistern. Was ist der Hass gegen Den, der mir in Allem ähnlich ist, den nämlichen Ursprung, die nämliche Natur, dasselbe Dasein hat, nach einem und demselben Zweck auf ähnlichem Wege strebt, vor Gott ganz gleich ist, was ist er anders als Hass gegen mich selbst? Was anders als mein eigenes Urtheil? Hasset das Laster und die Sünde, nicht aber Den, der sie begeht, denn auch ihr seid Sünder; ein Augenblick genügt, um euch noch strafbarer als manchen der grössten Verbrecher zu machen.

Richtet nicht, damit Gott euch nicht richte; verdammt nicht, denn er hat noch nicht verdammt und ist bereit, dem Sünder zu vergeben, dem er noch das Leben fristet.

Bedenkt, welch' nachtheilige Folgen der Hass für euch und für Den hat, gegen welchen ihr ihn fühlet. Er entfernt euch Menschen immer mehr, stört die Bande der Ruhe und der Gesellschaft, verhindert Den zum Guten zurückzukehren, der sich feindlich verstossen, verfolgt sieht, und vermehrt in euch feindselige Gesinnungen, welche die Liebe zu eurem Bruder immer mehr ersticken und euch von der Befolgung dieses ersten Gebotes ganz abwenden zum Hass gegen seinen Nebenmenschen. Ja, es ist der erste Schritt zum Bösen, welcher alle anderen nach sich zieht.

Ein Jeder, der über seinen Bruder erzürnt, spricht das Evangelium, soll des Gerichtes schuldig sein; und Johannes sagt: Wer seinen Bruder hasset, ist ein Mörder; indess uns Paulus lehrt, dass, wer seinen Nächsten liebt, das Gesetz erfüllt hat, und Augustinus, dass die Liebe allein die Kinder Gottes von denen des Bösen unterscheidet.

Was soll ich erst von dem Neid, was von der Eifersucht sagen? Von diesen unglücklichen Leidenschaften, welche uns selbst quälen und nie zu befriedigen sind, welche dem Nebenmenschen kein Glück gönnen, ihn desselben zu berauben suchen, ohne dadurch selbst glücklich zu werden. Sie haben auch ihre Quelle in dem Mangel an Liebe des Nächsten und sind ebenso unsinnig und nachtheilig für sich und für Andere als jene.

Und wozu führen sie uns, nachdem sie unser Herz zerfleischt, gepeinigt und aller Ruhe beraubt, den Zorn Gottes und den Abscheu der Nebenmenschen uns zugezogen haben?

Sie führen uns zum Verbrechen, zur Beleidigung unserer Brüder, Rache zu üben deshalb, weil diese besser, klüger, vermögender sind als wir, oder dass sie mit uns im Widerspruch waren, was wir doch so oft gegen sie gewesen sind.

Rache, dieses schändliche Gefühl, sollte aus dem Herzen jedes Christen, jedes moralischen Menschen, jedes Weisen verbannt sein. Nichts ist mehr mit dem Geist unserer Religion im Widerspruch, nichts mit dem Beispiele Jesu.

Ein Christ will sich rächen, und Christus selbst ist nicht gerochen.[1])

Ein Christ[2]): und unser Lehrer hat den himmlischen Vater auf dem Kreuze um Verzeihung für Jene gefleht, so ihn kreuzigten. Er hat das Ohr von dem Knechte des hohen Priesters geheilt, der im Begriff war, ihn zu fangen. Er hat Judas, der ihn verrieth, die Füsse gewaschen und ihn liebevoll mit einem Kuss empfangen, als dieser ihn an seine Feinde auslieferte.

Dies that Gott für die Menschen; und wir wollten gegen unsersgleichen, denen wir auch bei so vielen Gelegenheiten im Wege stehen, welche wir auch so oft beleidigen, Rache in unserem Herzen brüten und Rache üben?

Aber lasst uns selbst in moralischer Hinsicht dieses Gefühl prüfen. Wie unsinnig erscheint es uns nicht! Ist es nicht ein Widerspruch, Beleidigungen zu vergelten, sich durch das Strafbare der Handlung eines Anderen verleiten zu lassen, eine ähnliche zu begehen und sich durch selbe ebenfalls herabzuwürdigen?

Und was ist die Folge davon? Vermehrter Zank und Spaltung unter den Menschen und Vorwürfe des Gewissens; denn nur Jener geniesst des inneren Friedens, welchen das Bewusstsein durchdringt, recht gehandelt zu haben, der in den Handlungen Anderer keine Entschuldigung sucht, um die Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen und sich dadurch von dem rechten Wege ableiten zu lassen.

Christus hat uns in seiner nichts als Liebe athmenden Lehre bestimmt erklärt, welch' Schicksal Jenem bevorsteht, der seinem Bruder nicht verzeiht. Dem Knechte, welcher von seinen Mitknechten die Schulden mit Härte eintrieb, obwohl ihm der Herr die seinigen nachgelassen hatte, sagte er: Du schalkhafter Knecht, ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich darum gebeten hast; solltest du dich denn nicht auch über deine Mitknechte erbarmt haben?

Sein Herr erzürnte und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. Also wird euer

[1]) »Vindicari vis Christianus, nondum vindicatus est Christus.« Augustinus.

[2]) Scil. will sich rächen. D. H.

himmlischer Vater auch euch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder vom Grunde seines Herzens vergeben wird.

Den Peinigern wird folglich Jener, der Rache übt, auf so lange übergeben werden, bis er seine Schuld ganz bezahlt hat: also ewig, denn die Beleidigung des Unendlichen belastet uns mit einer Schuld ohne Ende. Vergebung vom Grunde des Herzens kann uns allein von dieser Strafe retten: aber nicht blos mit Worten oder dem Scheine nach, sondern eine Vergebung, bei welcher jeder Hass, jeder Groll, jedes Andenken aus unserem Innersten verbannt wird, und kraft der wir den Beleidiger ebenso liebevoll ansehen und bereit sind, ihm jeden Dienst der Liebe zu erweisen, als hätte er uns nie etwas Widerwärtiges gethan.

Dies ist die Versöhnung des Christen. Wer diese übt, bringt Gott ein angenehmes Opfer. Ueben wir sie gegen Jeden, der uns beleidigte.

Haben wir hingegen Andere beleidigt, dann kommen wir ihnen zuvor, leisten wir ihnen Abbitte, geben wir ihnen Genugthuung, machen wir gut, was etwa durch uns Uebles geschehen ist, suchen wir von ihnen Verzeihung und Versöhnung zu erhalten, damit wir vor Gott nie anders erscheinen als liebevoll, folglich rein von fremder Beleidigung, von Vorwurf, von Groll. Dann wird er unser Gebet erhören.

Wenn du, sagt Christus, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dein Opfer da vor dem Altar und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder; alsdann komm und opfere deine Gabe.

Unsere Religion macht das Opfer aller Leidenschaften, aller Gefühle, die den Nebenmenschen beleidigen können, zur Pflicht. Aber es muss vom Grunde des Herzens gebracht sein, dessen Innerstes muss von der Liebe zu ihm durchdrungen sein; sonst wird uns wohl in einzelnen Fällen die Vernunft abhalten zu sündigen, allein wir werden in den Gelegenheiten unterliegen, so sich uns täglich darbieten, und auf die wir uns nicht vorbereiten, weil wir sie als unbedeutend betrachten. Alles sollen wir vermeiden, was unserem Nächsten unangenehm ist. Unsere Liebe soll so sein, wie Paulus sie beschreibt:

Die Liebe ist geduldig, sie ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht leichtsinnig, sie bläht sich nicht auf, sie ist nicht jähzornig, sie denket nichts Arges, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit; die Liebe vergeht nicht mehr.

Diese zu erlangen, sei unser Bestreben. Aber es muss fortdauernd sein, um mit Erfolg gekrönt zu werden. Franciscus von Sales, einer der grössten Helden in der Sanftmuth, welche das Christenthum aufzählt, war von Natur ungeduldig und gelangte nur durch eine zwanzigjährige Anstrengung dazu, sein Temperament zu mässigen, zu bezähmen. Umsomehr müssen also wir, die unsere Bestimmung in die Welt versetzte und zwingt, den grössten Theil unserer Kräfte und unserer Zeit weltlichen Beschäftigungen zu widmen, uns nicht abschrecken lassen, durch unerlässliche Arbeit nach einem Zwecke zu streben, den ein von Gott gesegneter Mann, welchen sein Beruf fortwährend an geistliche Gegenstände fesselte, nur mühevoll und in so langer Zeit erreichte.

Wir müssen fortwährende Anstrengungen nicht scheuen, um unser Innerstes in eine solche Verfassung zu setzen, dass wir stets jede unserer Handlungen Gott mit der Zuversicht aufopfern können, dass sie ihm ein angenehmes Opfer sind, weil sie die Liebe zum Grunde haben. Der Herr wird uns segnen, unterstützen, wenn wir nur ernstlich wollen, alle unsere Kräfte aufbieten, ihm zu gehorchen und das Gesetz der Liebe zu erfüllen — dieses vortreffliche Gesetz, welches selbst, wenn wir uns über dessen Heiligkeit hinwegsetzen und es blos menschlich betrachten, das erste unter allen ist.

Was trägt wesentlich mehr zur Knüpfung und Erhaltung der Bande der Gesellschaft bei, als wechselseitiges Zuvorkommen, Wohlthun, Duldung? Was entfernt mehr alle Keime der Zwietracht, als Vermeidung Dessen, was dem Bruder schaden oder ihn schmerzen kann, — und Verzeihung der Beleidigungen? Was vermag folglich mehr das Glück der Menschen im Ganzen sowohl als im Einzelnen zu gründen und zu befestigen, als ihre wechselseitige Liebe? Diese Betrachtung erweitert un-

begrenzt das Gefühl unserer Bewunderung und Verehrung der Gebote des Allmächtigen. Wie kräftig bewähren sie nicht ihre Göttlichkeit und die Liebe des Gesetzgebers für uns dadurch, dass sie in jeder Hinsicht ohne Ausnahme das Glück der Menschen zum Zwecke haben. Und wie sehr vermehrt sich also nicht die Pflicht der Liebe und des Dankes gegen Den, der sie uns gab.

Die grössten Weisen des Alterthums fühlten, dass es unmöglich sei, die Gesellschaft ohne wechselseitige Liebe der Menschen zu erhalten und zu beglücken. Sie und unter ihnen vorzüglich Confucius lehrten, dem Nebenmenschen so zu begegnen, wie man behandelt zu werden begehrt. Aber ungewiss über die Zukunft, vermochten sie nicht ihren Sätzen kräftige Triebfedern zu deren Befolgung beizugesellen. Was sie als Belohnung versprachen, die Strafen, mit denen sie drohten, gründete sich auf blosse Muthmassungen oder fromme Wünsche; es waren keine hinreichenden Anhaltspunkte, um die Leidenschaften zu bemeistern und um den Sieg über die Schwierigkeiten zu erringen, so sich der Beobachtung einer solchen Lehre in den Weg stellen. Auch unterblieb ihre Ausübung und beschränkte sich auf die wenigen ihrer Schüler, die, von der Welt zurückgezogen, ihren Zweck nur unvollkommen, nicht durch Ueberwältigung von Hindernissen, sondern dadurch erreichten, dass sie ihnen auswichen.

In welch' herrlichem Glanz steht gegen sie die Lehre der christlichen Religion! Sie spricht bestimmt das Gesetz, die Mittel es zu erfüllen, die Belohnung und die Strafe aus. Christus zerriss durch seinen Tod den Schleier, der das Innerste des Tempels den Augen der Menschen entzog. Ueber nichts herrscht mehr ein Zweifel oder eine Unsicherheit. Die Gewissheit, diese Mutter der Kraft, stärkt und leitet unsere Schritte. Christus, unser himmlischer Anführer, zieht vor uns her, durchbricht die Bahn, an ihm zertrümmert sich die Macht der Feinde, die uns aufzuhalten versuchen. Er pflanzt das Panier des Kreuzes auf den Punkt, den wir ersteigen sollen. Wir brauchen ihm, der nach seinem eigenen Ausspruch der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, nur entschlossen zu folgen, uns nicht von ihm zu trennen, —

und der Sieg ist unser. Lassen wir uns von den Feinden, die uns auf allen Seiten anfallen und umgeben, auf unserem Wege aufhalten oder geben wir uns gar in ihre Hände, dann sind wir verloren.

Wandeln wir hingegen fort mit Entschlossenheit und Zutrauen, so werden wir eines Preises theilhaftig werden, der gegen die Mühe, ihn zu erlangen, unverhältnissmässig gross ist, eines Preises, gegen den selbst die beschwerlichste Arbeit nichts scheint.

Liebe ist das erste, das wesentliche Gebot — das Gebot, welches alle andern in sich enthält: denn wer Gott liebt, der glaubt, der hofft in ihm, der befolgt seine Gesetze und ist der Wohlthäter seines Nebenmenschen. Nur diejenigen unserer Handlungen, die im Geiste der Liebe geschehen und aus ihr entstehen, werden geheiligt und führen uns zum ewigen Leben; alle übrigen haben keinen Werth vor Gott. In den Augen des Gerechtesten überwiegt der unbedeutendste Beweis von Liebe des Nächsten alle Thaten und Unternehmungen, welche die Menschen gross nennen.

Wenn ich, schreibt Paulus, die Sprachen aller Menschen redete, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle. Wenn ich weissagen könnte, alle Geheimnisse und Wissenschaften besässe und allen Glauben hätte, also dass ich Berge versetzte, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Güter zur Speise der Armen austheilte und meinen Leib zum Verbrennen dargäbe, die Liebe aber nicht hätte, so würde mir dieses nichts nützen.

Als man auf dem Todtenbette einen der grössten Helden des vorigen Jahrhunderts mit dem Andenken an seine vielen erfochtenen Siege zu trösten suchte, antwortete er: Ach hätte ich nur lieber einem Armen einen Becher voll Wasser gereicht!

Lasset uns, meine Brüder, Gott durch Jesum Christum inbrünstig um die Ertheilung seiner Liebe anflehen, damit sie sich ganz unseres Herzens bemeistere und es bis zu ihm erhebe.

Allein bleiben wir nicht bei einem blossen Gebote stehen, bestreben wir uns aus allen Kräften, einen so grossen Zweck zu erreichen: dann können wir getrost und mit der Zuversicht, erhört zu werden, es dem Allgütigen überlassen, das Werk zu vollenden, das wir allein nicht zu vollbringen vermögen. Ein Blick zu Gott, die Erinnerung, was er ist und was er für uns that, die jedem unserer Tage und unserer Gebete vorausgehen, werden uns in der Liebe zu dem Herrn erhalten und hindern, dass sie in unserem Herzen erlösche.

Die Aussicht auf die Wiedervergeltung und auf unser letztes Ende wird uns vor der Sünde bewahren, uns bestimmen, wenn wir fielen, schnell durch Reue und Besserung wieder gut zu machen, was nicht mehr zu ändern ist. Die Ueberzeugung endlich, mit unserem Nebenmenschen in seiner Natur sowohl als in der Liebe und den Gnaden Gottes eins zu sein, wird uns den Wunsch, wie wir geliebt und behandelt werden möchten, als den einzigen Massstab des Benehmens gegen unsere Brüder aufstellen.

Wer von uns kann dieser Ueberzeugung widerstehen, wer dem Drange, Alles zu thun, um ihm nachzuleben, unserem Gott seinen Dank, seine Liebe dadurch zu beweisen, dass er seinem Gesetze gehorcht und seinem Beispiele nachfolgt?

Wie rührend sprach Christus sein Wohlwollen zu den Menschen und das Glück aus, das in der Ausübung des Gebotes der Liebe liegt, als er sagte: Kommt alle zu mir, die ihr arbeitet und beladen seid, und ich will euch erquicken; nehmt mein Joch auf euch und lernet von mir, dass ich sanftmüthig und vom Herzen demüthig sei, und also werdet ihr Ruhe für eure Seele finden, denn mein Joch ist süss und meine Bürde leicht.

Süsser kann kein Joch sein als das, welches der Knecht nicht für seinen Herrn, sondern für sein eigenes Wohl trägt, bei welchem er Erquickung und Stärkung findet und das ihn nicht nur am Ende seiner Laufbahn, sondern noch während selber, noch während es auf seinem Nacken liegt, glücklich macht. Dieses Glück, diese Belohnung hat uns der Herr fortdauernd und ununterbrochen in der Stimme unseres Gewissens gewährt.

Wer unter uns hat sich nicht durch eigenes Gefühl und durch die Betrachtungen, so er über andere Menschen anstellte, überzeugt, wie kräftig sie ist? Wie fest wandelt der Tugendhafte, nichts erschüttert ihn an seinem Gange, nichts vermag ihn von dem Pfade abzuwenden, den ihn Glaube, Ueberzeugung und das Gewissen gehen hiess.

Wie ruhig, wie zufrieden, wie kräftig schreitet er fort. Befindet er sich im Glück, so macht es ihn nicht stolz; er erkennt, dass er es nicht verdient hat, und benutzt es, Gott durch Wohlthaten, die er seinem Nebenmenschen erzeigt, dafür zu danken. Ueberfällt ihn Unglück, so erträgt er es standhaft und ohne Murren; er opfert dem Schöpfer seine Leiden auf, betrachtet sie als Strafen, die der liebende Vater über ihn verhängte, als Proben seiner Treue und seines Muthes, für die er Belohnung erhalten wird, wenn er sie besteht, und bleibt unverrückt und muthig selbst in den grössten Qualen.

Er bringt stets ein freudiges Opfer dar, ein Opfer, welches nach Paulus Ausspruche Gott liebt, und ist schon in dieser Welt glücklich.

Wie bedauernswerth hingegen sind Die, welche den Weg zum Guten verliessen. Ihr Herz wird von Gewissensbissen und Unruhe fortwährend gequält, eine Leidenschaft treibt die andere vor sich her, und ihre Befriedigung erzeugt in ihrem Innern neue Wünsche: sie finden keinen Anhaltspunkt, keine Ruhe, kein Ziel, wo sie fest stehen können. Um den Vorwürfen, so sie sich selbst machen, zu entgehen, betäuben sie sich, überliefern sie sich neuen Leidenschaften, häufen Vergehen auf Vergehen und erschweren sich dadurch immer mehr die Rückkehr zum Guten. Kurz, sie sind stets, mitten unter der Befriedigung ihrer Wünsche, eben durch diese Befriedigung unglücklich.

Der Weg des Tugendhaften ist zwar steil und mit Dornen besäet, aber er sieht sein herrliches Ziel stets vor sich; die Dornen verwunden zwar seine Füsse, vermehren aber dadurch ihre Kraft zum Fortschreiten, und die Hindernisse vermindern sich nach Mass, als sie überstanden werden.

Der Weg des Bösen ist eben, weich und mit Blumen bestreut, aber der Duft dieser Blumen schläfert seine Sinne

ein und die nachgiebige Bahn benimmt seinen Beinen die Kräfte. Reizende Bilder schweben vor jedem seiner Schritte her, entziehen ihm jedoch die Aussicht auf den folgenden und auf das Ende.

Bald umgeben sie ihn von allen Seiten und scheinen ihm sogar die Möglichkeit zur Rückkehr oder der Verlassung des eingeschlagenen Weges zu benehmen, auf welchem er sich wie in einem Irrgarten eingeschlossen befindet, bis sich endlich plötzlich die Erde unter ihm öffnet und ihn verschlingt.

Und welch' Schauspiel bietet dann der Letztere in dem Augenblicke der Todesstunde, wo aller Schein von den Augen fällt, wo sich die Seele von dem Körper trennen soll und nichts mehr für sich hat, als was unmittelbar aus ihr kam!

Wie schauerlich ist die Sterbestunde Dessen, der auf Abwegen wandelte! Ungewiss über die Zukunft, gefoltert durch sein Gewissen, durch die Erinnerung seiner Fehltritte und die vernachlässigten Gelegenheiten zum Guten zurückzukehren, kann er die Vorwürfe und die Ueberzeugung, dass er Strafe verdient hat und erhalten wird, nicht aus seinem Herzen verbannen; es fehlt ihm an Zeit, an Kraft, an Entschluss, seine Sünden zu bereuen, er stirbt in der Verzweiflung.

Der Unglückliche! Er geht von einer Strafe in die andere über, von dem Feuer der Leidenschaften in jenes der Hölle,[1]) aus dem keine Erlösung mehr möglich ist.

Dies Loos trifft den Menschen, der Gott verliess, der seine Gnaden verstiess, die Stimme seines Gewissens unterdrückte, die Mittel nicht benützte, die uns der Herr gab, sich mit ihm zu versöhnen und zu vereinigen, der von dem Wege abwich, zu ihm zu kommen, von dem Wege, den er uns so wunderbar erleichtert hat.

Wie stirbt hingegen der Gerechte? Ruhig. Denn der Glaube belehrt ihn, dass der Herr seine Anstrengungen, dem göttlichen Willen nachzuleben, belohnen und die Sünden verzeihen wird, so er aus Gebrechlichkeit der Natur beging und bereute. Freudig stirbt er, erträgt standhaft die Qualen des Todes; denn sie sind

[1]) »De poena in poenam transeunt, de ardore cupiditatis in flammas gehennarum.«

vergänglich, sie sind der Eingang zu dem ewigen Glück, Busse für seine Vergehungen. Und was sind sie im Vergleiche mit Dem, was der Erlöser für ihn litt? Er stirbt den Tod der Heiligen, der, wie David uns lehrt, Gott angenehm ist.

Diesen Tod wollen wir sterben, unser ganzes Leben wollen wir zubringen und widmen, uns dafür vorzubereiten.

Ihr Tugendhaften, die ihr auf dem Wege des Guten wandelt, bedenkt, wie scharf die Grenzlinie bezeichnet ist, welche ihn von dem des Bösen scheidet; bedenkt, dass Stolz auf eure Gerechtigkeit, Zuversicht auf eure Kraft das erste Mittel ist, in euren Anstrengungen nachzulassen und zu fallen. Hört nicht auf zu wachen und zu beten, um nicht in Versuchung zu gerathen: denn euer Feind, der Böse geht um euch herum wie ein brüllender Löwe, die Gelegenheit suchend, euch zu verschlingen. Vergesst nicht den Spruch der Kirchenväter: Wer glaubt zu stehen, sehe, dass er nicht falle, und selbst wenn du dich für geschützt ansiehst, so halte dich nicht für sicher.[1]

Ihr Schwachen, die ihr zwischen dem Guten und dem Bösen schwanket, noch ist die Ueberzeugung des Besseren, so Gott in das Herz des Menschen legte, in dem eurigen nicht erstickt, noch spricht sie euch an: sonst würdet ihr nicht schwanken.

Vergleicht die Gefühle eures Innersten in dem Kampfe, der in euch zwischen der Tugend und dem Laster vorgeht. Wie verehrungswürdig zeigt sich euch nicht die Tugend, wie beunruhigend und unsicher hingegen das Böse, selbst wenn dessen Aeusseres anziehend erscheint.

Vergleicht die Gefühle, welche auf eure Handlungen folgen. Was lässt die Befriedigung eurer Leidenschaften in euch zurück als Erschöpfung, Ekel und einen Wunsch nach neuen Genüssen, der sich immer vermehrt, euch immer reizbarer, lüsterner, unzufriedener, folglich unglücklicher macht?

Was habt ihr für einen Nutzen von Dem gehabt, worüber ihr nun erröthet? Keinen. Nichts als Unruhe, Vorwürfe, Ge-

[1] »Qui se existimat stare, videat, ne cadat. Quamvis sis in tuto, noli esse securus.«

wissensbisse. Wie getrost, zufrieden, stolz, kräftig steht ihr hingegen nach guten Thaten da!

Werft endlich einen Blick auf euer Ende! auf die Stunde, in der euch nichts mehr bleiben wird als das Bewusstsein eurer Handlungen, wo euch noch vor dem Hinscheiden von dieser Welt das Herz den Spruch des Allerhöchsten verkünden wird, vor dessen Thron ihr bald stehen sollt.

Lasset euch diese Betrachtungen gegenwärtig sein und ermannet euch! Kann euch dann noch Entschlossenheit und Kraft fehlen, den Weg zum Guten zu gehen? Einen augenblicklichen Ruhm zu erwerben, der nur ein Schall ist und noch schneller vergeht als man ihn gewonnen, opfert ihr alle eure Kräfte, eure Gesundheit, ja euer Leben auf? Unermüdet wendet ihr Alles an, um Ansehen, Stellen, Reichthümer zu erhalten, deren Besitz nicht dauert und deren Genuss allein euer Innerstes nicht zu beruhigen vermag, — um Leidenschaften und Lüsten zu fröhnen und nach Vergnügungen zu streben, die keine sind, weil sie euch weder Zufriedenheit gewähren noch aufheitern?

Ihr erschöpft euch, ihr unterliegt diesen Anstrengungen, und es fehlt euch an Entschlossenheit, euer ewiges Glück um einen Theil der Opfer zu bringen, welche ihr, ohne zu überlegen und in so grossem Masse, einem scheinbaren und vergänglichen, einem Glücke bringt, das für euch nur ein Unglück ist, sobald es euch euer frohes Bewusstsein in diesem Leben kostet und von dem Wege zu dem zukünftigen abwendet. Nein, ein solcher Irrthum liegt nicht in eurem Herzen; aber hütet euch, nicht unvermerkt auf den Abweg zu gerathen! Hütet euch, einen Mittelweg gehen zu wollen, wo keiner besteht; denn jede Abweichung vom Guten — ist böse. Wie viele Menschen fallen dadurch, dass sie mit ihrem Gewissen capitulirten! Sie wollten, um einen scheinbaren Vortheil zu erringen, nur auf einen Augenblick, nur für eine einzige, bestimmte Handlung, die sie blos als ein unbedeutendes, kleines Vergehen betrachteten, den Weg der Tugend verlassen. Aber es stand nicht mehr in ihrer Macht, zu ihm zurückzukehren; der erste Schritt führte zu weiteren; der Damm ist durchbrochen, der sie bisher vom Uebel abhielt. Andere greifen zu unerlaubten

Mitteln, die sie dadurch zu heiligen wähnen, dass ihr Zweck edel ist; sie thun ein sicheres Böses, um ein noch unsicheres Gutes zu erreichen. Und kann wohl etwas gut sein, wozu man auf einem unrechten Weg gelangt? Es gibt Welche, die mit dem Gedanken sündigen, dass sie doch von Gott Vergebung erhalten und Zeit finden werden, ihre Vergehen zu büssen. Aber wird ihnen diese wohl noch vergönnt werden?

Keine solche Sünde beflecke unser Gewissen. Zwischen dem Guten und Bösen, wo Herz und Vernunft uns keine Wahl erlaubt, wollen wir nicht schwanken.

Ihr werdet es auch nicht, meine geliebten Brüder, wenn ihr Gott und eure Bestimmung stets vor Augen behaltet, wenn ihr mit festem Vorsatz und entschiedenem Wollen über euch wachet und die Gesetze des Herrn beobachtet, wenn ihr ihn bittet, euch zu Hilfe zu kommen, euch Kraft zu geben, um im Kampfe mit dem Bösen zu siegen.

Ihr Thoren, die ihr euren Lebenswandel nach den Eindrücken des Augenblickes richtet, ohne weder nach einem bestimmten Zweck zu streben, noch über den Weg, den ihr geht, und über dessen Ende nachzudenken. Wie lange werdet ihr in eurem Leichtsinne verharren? Wo es sich um zeitliche, vergängliche Vortheile handelt, beginnt ihr nichts, ohne euch einen bestimmten Zweck vorgestellt zu haben; ihr berechnet bei jeder Unternehmung die Mittel, so ihr dazu verwenden müsst, und den Weg, der euch am sichersten zum Ziele führt, um ihn dann mit fortwährender Anstrengung zu verfolgen, bis euch euer Entwurf gelang. Wo es hingegen um euer künftiges Leben, also um ein Ziel zu thun ist, an dem ihr unabänderlich, unaussprechlich glücklich oder unglücklich werden sollt, da berechnet, da überlegt ihr nicht. Doch entscheidet blos der Weg, den ihr einschlagen werdet, über euer ewiges Schicksal. Es ist nur einer, nur ein bestimmter Pfad, der euch zum Glücke zu führen vermag; Abweichung davon kann euch in den Abgrund stürzen, weil ihr keinen Augenblick sicher seid, euch nicht am Ende eurer Laufbahn zu befinden. Und ihr dünkt euch weise, nennt euch klug, ihr, die ihr das Ewige dem Vergänglichen nachsetzt, nach diesem mit Bedacht und Aufmerksamkeit strebet, indess ihr auf jenes keine Rücksicht nehmet.

Ihr Verirrten endlich, die ihr den Weg zum Herrn verliesset, kehret zu ihm zurück! Die Einsicht und Ueberzeugung, dass ihr verirrt seid, ist der erste Schritt zur Besserung; es ist der Beweis, dass das Böse sich noch nicht ganz euer bemächtigt und die Stimme eures Gewissens erstickt hat, dass der Allerhöchste sich eurer erbarmt. Verstosset diese unverdiente Gnade nicht und vergrössert dadurch nicht eure Schuld; prüfet euer Innerstes! In welch' schrecklicher Lage wird es sich euch darstellen! Es gleicht dem Schiffe, welches ohne Steuermann, ohne sicheren Gang, ohne Aussicht auf einen solchen, ohne einen Zweck oder ein Ende vorauszusehen, durch die Wellen herumgeworfen, bald in die Höhe gehoben, bald in den Abgrund geschleudert wird. Gewitter, Nebel, Wolken bedecken und verfinstern den Horizont. Ihr wisst nicht, wo ihr seid, wo ihr hinkommen werdet, und jeder Stoss des Windes vermehrt eure Ungewissheit, eure Leiden. Ihr suchet euch für den Augenblick darüber zu betäuben, und diese Betäubung selbst, welche ihr gerade dort zu finden glaubt, woher euer Unglück kommt, vermehrt bald eure Pein. Eure Lage verschlimmert sich in dem Masse, als sich die Kräfte abnützen und sich weniger eignen, sie zu ertragen, in dem Masse, als die Rettung schwerer wird.

Kehret zu dem Herrn zurück, er sehnt sich nach euch, er wünscht nur euer Heil; er ist der gute Schäfer, der ausgeht, um sein verlorenes Schaf zu suchen und der sich freut, wenn er es gefunden hat und zum Schafstalle zurückbringt. Bittet ihn, sich euer zu erbarmen, euch die begangenen Sünden zu verzeihen, euch zu den Seinigen aufzunehmen. Aber begnügt euch nicht mit unthätiger Reue eurer Vergehungen. Aendert euren Lebenswandel, handelt gut, befolgt die Gesetze des Herrn. Wenn euch auch im Anfang diese Aenderung Mühe kostet, so denkt an die Belohnung, die euch dafür bevorsteht, sie wird im Verhältnisse zu eurer Anstrengung bemessen sein.

Lasst euch durch augenblickliche Rückfälle nicht vom Wege zu Gott abschrecken. Niemand wurde auf einmal vollkommen. Gott verzeiht die Sünden, welche wir, durch die Schwäche unserer Natur verführt, begingen, wenn in uns beständig der Vorsatz und die Bemühung vorhanden sind, ihn

nicht zu beleidigen, ihm zu gefallen. Als Steuermann wird er dann in euer Herz kommen, er wird dem Ungewitter, den Winden und Wellen Ruhe gebieten, sicher werdet ihr unter seiner Leitung fahren, gestärket und getröstet durch die Ansicht des Hafens und der Belohnung, die euch dort erwartet. Und wenn dann das Ende der Fahrt herannahet, so wird sein Engel euch beistehen, das Bild des Gekreuzigten wird euch erscheinen. Ihr werdet Trost in seinen Wunden finden, Trost in seinen Verdiensten, durch die wir die Verzeihung der Sünden und das ewige Leben erhalten. Gleich ihm werdet ihr scheidend, mit der Zuversicht erhört zu werden, ausrufen:

Vater in deine Hände übergebe ich meine Seele. Ihr werdet von den Glücklichen sein, die in dem Herrn sterben.

Betrachtungen über das Evangelium vom Ostermontag.

(23. März 1818).

Welch' treffendes Bild der Wanderung des Menschen auf der Erde liefert uns jene der beiden Jünger nach Emaus, Lucas, Cap. XXIV, Vers 13—35.

Die Erreichung von Emaus, also eines zeitlichen Gegenstandes, war das Ziel ihres Beginnens. Einen ähnlichen Zweck steckt sich Jeder von uns bei Eröffnung seiner Laufbahn. Es sind irdische Hoheit, Ehre, Güter, Reichthümer, Genüsse aller Art, nach welchen wir streben und zu deren Gewinn wir alle unsere Kräfte, selbst unser Leben aufzuopfern bestimmt haben.

Auf ihrem Wege wurden die Jünger von Ungewissheit, Zweifeln und Besorgnissen überfallen.

Sie wussten nicht, was sie von dem Vergangenen glauben, von ihrer gegenwärtigen Lage halten, von der Zukunft erwarten sollten.

Der Mann, von dessen Allgewalt sie die höchste Meinung und sprechende Beweise erhalten hatten, war eines schmählichen Todes gestorben, der Tugendhafte ein Opfer der Lasterhaften geworden, der Wahre den Gleissnern unterlegen; dahin alle ihre Erwartungen von irdischer Grösse, ihre Hoffnungen auf die Herstellung eines weltlichen Reiches.

So schwinden alle Träume Derjenigen, welche blos nach zeitlichen Zwecken trachten: so die des Lasterhaften, des Leichtsinnigen, ja selbst des Guten, wenn er die Tugend nicht wegen ihrer göttlichen Abkunft, sondern blos wegen ihres irdischen Glanzes geliebt hat.

Weder das Streben noch die Erreichung solcher Wünsche gewährt uns Zufriedenheit mit dem Geschehenen, Beruhigung auch nur für den Augenblick oder vermag die Besorgnisse für die Zukunft zu heben. Bald fühlen wir, dass Das, was

wir als das Ideal menschlichen Glückes ansahen, nur Täuschung, nur vorübergehend ist. Wo wir uns ein Reich auf Erden dachten, finden wir nichts als Kummer, neue Sorgen, Erschöpfung, Ueberdruss.

Und für diese peinlichen Empfindungen keinen Ersatz in unserem Innersten, denn das Herz ist leer geblieben.

Das Bedürfniss, es zu füllen und zu befriedigen, drängt uns und vermehrt sich fortwährend. Laut fordert es seine Rechte; aber der geblendete, aufgeblasene Verstand im Zustande der Ueberspannung unterdrückt die Stimme des entweihten, folglich schwächeren Herzens.

Es entsteht in uns ein innerer Kampf. Wir befinden uns in der Lage der Jünger; wir vermögen uns allein durch eigene Kräfte aus diesem Sturme nicht zu retten, sowie sie durch ihre wechselseitigen Gespräche weder die Wahrheit noch den Weg ergründen konnten, zu selber zu gelangen.

Doch der Allgütige erbarmte sich ihrer. Rettend aus dem Labyrinthe, lohnt er selbst den blossen Wunsch des Menschen, die Wahrheit zu finden, wenn er von dem Bestreben dazu begleitet wird. Es gesellte sich zu den wandernden Jüngern ein Unbekannter, der sich von ihnen die Ursache ihres Kummers und ihrer Zweifel vortragen liess. Um ihm diese Mittheilung zu machen, mussten sie vorerst die Gefühle vollkommen erforschen, welche stürmend und sich durchkreuzend ihr Herz bewegten, die Gedanken, welche ihren Verstand herumtrieben. Sie mussten mit sich selbst im Reinen sein, um bestimmt zu wissen, was sie dem Fremdling zu eröffnen hatten. Eine solche gründliche Prüfung unseres Innersten ist stets der erste Schritt zur Erkenntniss der Wahrheit.

Jedem hat der Herr die Möglichkeit gegeben, auf diese Art in sich zurückzukehren. Selbst Der, dessen Beruf fortwährende Thätigkeit erheischt, erhält in seinem Leben Standpunkte, auf welchen der äussere Andrang schweigt und ihm Zeit und Ruhe genug dazu gewährt sind. Wir finden Widerwärtigkeiten, die uns beugen und von der Eitelkeit sowie von der Vergänglichkeit irdischen Glückes überzeugen; unübersteigliche Hindernisse, welche uns vom Falschen zum Wahren zurückweisen.

Denken wir in so glücklichen Stunden über uns nach, so zeigen sich die Opfer, die wir einem vermeintlichen Wohle brachten, zu gross gegen ihr unbedeutendes Resultat, selbst wenn dieses ganz unseren Wünschen entsprach. Der nicht befriedigende Genuss eines Augenblickes lohnt nicht die Anstrengung aller unserer Kräfte, und ihre Erschöpfung erfüllt uns nur mit Schmerz, weil uns weder Ueberzeugung noch das Herz hinlänglichen Ersatz für ihren Verlust bietet.

Vergleichen wir diese peinlichen Gefühle mit jenen himmlischen, lohnenden, unerschöpflichen, die nach einer einzigen, leicht zu vollbringenden guten That unser Herz erhebend unauslöschlich in selbem bleiben: zweifeln wir dann noch länger an der Wahrheit?

So tief legte es der Allgütige in unser Innerstes, dass Verstand und Herz, Ueberzeugung und Gefühl zusammenstimmen und uns von der Wahrheit überzeugen.

Wer, der nicht ganz entweiht ist und durch seinen lasterhaften Wandel die Stimme des Gewissens vollkommen unterdrückt hat, vermag diesem doppelten Rufe zu widerstehen? Haben wir den Entschluss gefasst, ihm zu folgen, dann vollendet die Gnade des Herrn das Werk. Auf die Erkenntniss der Wahrheit folgt die Einsicht des Standpunktes, auf dem wir uns befinden, im Vergleich mit jenem, auf welchem wir sein sollten; und vor Dem, der weiss, von wo er ausgeht, und sieht, wohin er zu gelangen hat, liegt bald der Weg zu seinem Ziele auf eine untrügliche Weise klar und offen da.

Dies war der Weg, den Jesus die Jünger führte. Als sie ihm durch das Geständniss Dessen, was in ihnen vorging, den Beweis ihres Willens sowie ihres Bestrebens gegeben hatten, eines Besseren belehrt zu werden, entdeckte er ihnen die Lage ihres Innersten. »Ihr Thoren!« sprach er, »wie langsam ist euer Gemüth, alles Dasjenige zu glauben, was die Propheten geschrieben haben.«

Thoren nannte er sie, und langsam ihr Gemüth zu glauben; denn nur ihr Verstand war verblendet, getäuscht, aber nicht verdorben das Herz. Es fehlte ihnen nicht an Willen, wohl aber an Kraft, die Wahrheit zu entdecken und ihr nachzukommen. Durch diese Ausdrücke des Mitleidens, nicht der

Verdammniss gab er den Verirrten die tröstende Aussicht, sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Dies ist die Sprache des Allgütigen in der Stimme des Innersten zu Jedem, der einen auch noch so kleinen Funken der Liebe für ihn bewahrt hat. Durch die Entdeckung des Irrweges, auf dem wir wandeln, des Abgrundes, welchem wir zueilen, bringt er uns nicht zur Verzweiflung. Wir finden in der Gnade dieser Erkenntniss selbst sowie in dem Schmerz, welchen er uns verursacht, Beweise genug, dass uns der Herr nicht verstossen hat; und dieses Gefühl entfernt uns nicht von ihm, es führt uns zu ihm zurück. Es stimmt uns, zutrauensvoll in die Arme Dessen zu eilen, der sich uns als liebender Vater zeigt, um Einsicht und Kraft zu erflehen, unseren Zweck und den Weg zu selbem nicht zu verfehlen.

Beides gab er den Jüngern durch den Ausspruch zu erkennen: Musste denn Christus dies Alles nicht leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?

Er, der als unser Urbild aufgestellt war und sich selbst dafür erklärt hat, indem er uns vorschrieb, ihm in Allem zu folgen, hat den Eingang in Gottes Herrlichkeit als das Ziel seines irdischen Daseins betrachtet, verfolgt, erreicht.

Dies ist folglich auch das unsrige. Es ist, so wie Gott selbst, himmlisch, unbegreiflich, unaussprechlich, ewig, im Vergleich mit welchem das höchste irdische Glück, dem alle diese Eigenschaften fehlen, als nichts erscheint.

Durch die stärksten zeitlichen Leiden führte der Weg, den Christus dazu gehen musste, der Weg, welchen Gott seinem fleischgewordenen Sohne, der Dreieinige sich selbst vorgezeichnet hatte. So der unsrige.

Und was sind zeitliche Leiden gegen die Belohnung, welche wir zu erwarten haben, wenn wir sie treu überwinden, was die Anstrengung des Kampfes, den die beschränkten menschlichen Kräfte zu bestehen vermögen, gegen die Palme des Sieges, welche nur das Resultat der Liebe des Unendlichen ist? Was ein Schmerz, dessen Dauer ein Ende hat, gegen ewiges Glück und Wonne?

In welch' klarem Lichte erscheint uns nun hier die Wahrheit und führt uns zurück von allem Irrthume und falschem

Scheine. Wer vermag ihr zu widerstehen? Wer der Himmlischen etwas Irdisches vorzuziehen? Und hat uns irgend eine Leidenschaft verblendet oder auf Irrwege geführt, wie schnell werden wir nun durch einen Blick auf unser Ziel die wahre Bahn wieder finden.

Doch der Herr begnügte sich nicht damit, den Jüngern ihr Ziel und ihre Laufbahn entdeckt zu haben, er wollte sie auch fortschreitend auf dieser führen.

Er fing von Moses und den Propheten an und legte ihnen aus, was von ihm in allen Schriften war gesagt worden.

Diesen Weg ist Gott vom Anfange an mit der ganzen Menschheit, diesen mit Jedem von uns insbesondere gegangen.

Gleichwie durch Bilder in den Gesetzen des Moses wirkt er, so lange wir noch in der Kindheit sind, durch sinnliche Eindrücke auf uns.

Er hat durch die Stimme des Gewissens ein inneres Gefühl in uns gelegt, das wir nicht kennen, nicht begreifen und nicht zu beurtheilen vermögen. Von unserer Entstehung an ermuntert er uns lohnend zum Guten, hält uns strafend ab vom Bösen.

Wachsen wir heran und entwickelt sich unser Verstand, dann finden wir in Allem, was uns umgibt, von dem kleinsten sinnlichen Gegenstande bis zur höchsten Stufe geistiger Ausbildung Beweise ohne Ende der Wahrheit und seiner himmlischen Lehre. Es ist nicht mehr ein blosses unbekanntes Gefühl, welches uns anspricht; die Ueberzeugung hat sich zu ihm gesellt und hat es verstärkt, um uns auf den Weg zum Guten zu führen.

In dem Masse als wir in der Erkenntniss der Wahrheit zunehmen, vermehrt sich der Wunsch sie noch mehr zu kennen und gewährt uns einen Genuss, der unersättlich ist: indess die nähere Bekanntschaft mit irdischen Gegenständen Ueberdruss, Ekel, Langweile und einen Drang nach Veränderung zur Folge hat. Dies ist der Contrast zwischen der Wirkung des Zeitlichen und jener des Unendlichen, dies der grösste Beweis für die himmlische Abkunft der Wahrheit.

Solche Gefühle beseelten die Jünger. Ihr Herz entzündete sich, während Christus mit ihnen sprach und die Schrift auslegte.

Als er sie verlassen wollte, baten sie ihn, bei ihnen zu verbleiben. Er willfahrte ihrer Bitte; denn stets erhört er das Gebet, welches aus reiner Quelle kommt und ihn um Gnaden anfleht, die uns zu ihm führen.

Um jedoch das Mass seiner Barmherzigkeit zu erfüllen, bestätigte er das bisher Gesagte, indem er sich zu erkennen gab. — Nicht durch einen Ausspruch, nicht durch Worte, sondern durch seine Art zu handeln stellte er sich den Jüngern in seiner ganzen Wesenheit dar. Sie sahen ihn nicht als Schöpfer, als Richter, als den Allmächtigen: nein, sie sahen ihn als Freund, der das Brot bricht und es mittheilt, als Retter, als Tröster, als Stärker, als Spender von geistigen sowohl als von zeitlichen Gaben und von Kraft, den begonnenen Weg fortzuwandeln.

So zeigt sich der Herr unserem Innersten, wenn uns sein Ausspruch die Wahrheit zu erkennen gibt, wenn er Alles, was er in uns legte, und was sich um uns herum befindet, in Anspruch nimmt, damit wir sie entdecken. Dieses himmlische Licht ist nie blendend, nie zurückschreckend; es ist nur wohlthätig beleuchtend, nur stärkend.

Stets beleuchtet es unser Ziel, sowie den Weg zu selbem. Dem Guten erscheint es nach Mass seiner Fortschritte in der Tugend in zunehmender Klarheit und vertreibt die Zweifel, welche oft wie dichter Nebel seine Bahn und ihr Ziel verdunkeln. Dem Verirrten entdeckt es nicht allein den Abgrund, der zu seinen Füssen liegt; noch heller beleuchtet es die Bahn, die die er betreten soll, um sich von selbem zu retten.

Gefunden und erkannt hatten nun die Jünger ihn, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, — und er verschwand.

Vollbracht war das Werk, welches der Herr während seines irdischen Daseins für uns zu thun beschlossen hat, erfüllt das Mass der Gnade, welche er dem Menschen hienieden zu spenden für gut findet.

Die Augen der Jünger waren geöffnet, aber nicht beschränkt ihr Wille, nach welchem sie ihren Entschluss und ihre Handlungen ungehindert bestimmen konnten. Durch diese

Freiheit, die schönste Gabe, welche der Allgütige dem Menschen zugetheilt hat, sind seine Handlungen das Resultat des alleinigen, eigenen, selbstständigen Willens und entscheiden daher auch über das Mass seines Verdienstes.

Aber wie wohlthätig hat er nicht auch da für uns gewirkt, indem er durch das Licht der ewigen Wahrheit unseren Verstand und unser Herz so kräftig anspricht, dass Gefühle und Ueberzeugung zusammenstimmen, uns den Weg zu zeigen, den wir gehen sollen. Entbrannt von Liebe zu ihm schwankten die Jünger nicht in ihren Entschlüssen. Der Müdigkeit in Folge des zurückgelegten Weges nicht achtend, eilten sie schnell zurück nach Jerusalem.

Ahmen wir wohl diesem Beispiele nach? Folgt bei uns auf die Kenntniss der Wahrheit auch stets die Befolgung ihres Ausspruches? Auf die Entdeckung des Weges, den wir zu gehen haben, Fortschritte auf demselben?

Oder lassen wir uns nicht meistens durch Scheingründe, durch Ermattung, durch Schwierigkeiten, durch Furcht vor Anstrengungen abschrecken, unser Ziel zu verfolgen?

Ist unser Entschluss, das Wahre dem Falschen und Vergänglichen vorzuziehen, kräftig genug, um den Leidenschaften, der Gewohnheit, der Trägheit zu widerstehen? oder um wenigstens die Oberhand über sie wieder zu gewinnen, wenn wir ihnen auch augenblicklich unterlagen?

Die Kraft zu einem solchen Widerstande, die Kraft zum Siege gibt uns der Herr und fordert dafür nur als einzige Bedingung einen entschlossenen, thätigen Willen von uns. Welch' geringes Verlangen im Vergleich zu den Mitteln, die er uns bietet, es zu erfüllen, und der Belohnung, die er uns dafür in dieser Welt ertheilt und in jener verspricht!

Den versammelten Dienern Christi theilten die Jünger mit, was sich mit ihnen zugetragen hatte. Dies thut Jeder, der den Weg zu Gott wandelt, durch sein Beispiel.

Es bildet sich ein stiller, unsichtbarer Verein der Seelen, welche alle nach einem Zweck streben und den nämlichen Weg dazu gehen. Sie üben die Liebe des Nächsten und flössen allgemeine Verehrung ein, indem sie Wohlthaten um sich verbreiten und Jedem nur liebevoll erscheinen.

Ihre Ruhe, ihre innere Zufriedenheit, die Folge ihres Lebenswandels öffnet den Verirrten die Augen und führt sie zur Tugend zurück, die ihnen von einer so schönen Aussenseite erscheint.

Auf diese Art erfüllt der Gute doppelt seinen Beruf, und doppelten Genuss gewährt ihm die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, zu welcher er für sich sowohl als für seinen Nebenmenschen die Bahn ebnet.

Niemand, der den Herrn liebt, ist ausgeschlossen von seiner Gnade. Auch den anderen Jüngern und Aposteln war er erschienen, auch ihnen hatte er sich entdeckt und sie auf dem Wege, den sie begonnen, gestärkt.

In Galiläa sollten sie ihn wieder finden, war sein Ausspruch; und sie eilten hin, ihn dort zu suchen.

So wie wir nur mit Schwierigkeiten und Anstrengungen den Weg zum Himmelreich gehen können, erstiegen sie mit Mühe den Berg Tabor. Aber welche Belohnung ward ihnen dort zutheil? Welche wartet unser, wenn wir das Ziel erreichen?

Sie sahen Gott in seiner Herrlichkeit, den Unendlichen, Unergründlichen in seiner Wesenheit, wie die guten Menschen ihn dereinst und ewig sehen werden.

Lass uns, o Herr, glauben, was wir nicht begreifen können, lass uns zu dir auf dem Wege streben, den du uns vorgezeichnet und gebahnt hast; lass uns unser Ziel stets gegenwärtig sein, dass vor dem Begriff von dessen Grösse und Liebenswürdigkeit jeder andere Gegenstand als klein und unbedeutend verschwinde.

Unsererseits wollen wir sorgfältig wachen, dass sich unser Herz nicht entweihe, dass nichts Zeitliches die Liebe zu Gott daraus verdränge und unser Wille nur stets nach der Wahrheit und dem Guten gerichtet sei.

Dann wirst du uns in dem Kampfe mit dem Bösen und mit unserer Schwäche stärken, du wirst uns erleuchten und führen, dass wir den Sieg erringen und zu dir gelangen, der du allein der Weg, die Wahrheit und das Leben, — der du die unaussprechliche Liebe bist.

BETRACHTUNGEN

AN DEN

SONN- UND FESTTAGEN

DES

KIRCHENJAHRES.

Am ersten Sonntage im Advent.

Himmel und Erde werden vergehen, sprach Jesus, meine Worte aber werden nicht vergehen.

Diese ewigen Worte geben dem Menschen Gewissheit über Recht und Unrecht, über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. In ihnen finden wir einen festen Anhaltspunkt, einen sicheren Leitfaden auf der Bahn des Lebens. Nichts kann so vollkommen des Menschen Innerstes ansprechen als die Lehre des Evangeliums: sein Herz durch die unendliche Liebe, seine Vernunft durch ihre unergründliche Tiefe und Wahrheit.

Es ist des Christen Pflicht, sich nicht nur mit ihr bekannt zu machen, sondern sie auch durch öftere Zurückrufung dem Gedächtniss so ganz zuzueignen, dass sie die Veranlassung aller seiner Handlungen werde.

Jener, der nach diesem Zweck mit redlichem, angestrengtem, unermüdetem Eifer strebt, ist der Glückliche, welcher nach des Herrn Ausspruch suchet und finden wird. Er klopfet an und schon hienieden öffnet sich ihm die Pforte zu dem Reiche Gottes in dem inneren Frieden, welcher der Tugend folget und sie lohnet. Er legt nach dem Ausdruck des heiligen Paulus die Werke der Finsterniss ab und zieht die Waffen des Lichtes an, in der Ueberzeugung, dass die Stunde da sei vom Schlafe aufzustehen, und dass unser Heil näher ist, als wir es glaubten. Für ihn ist die Nacht vergangen, der Tag aber angebrochen.

Am Festtage von Mariae Empfängniss, 8. December.

Jeder Festtag Mariens erinnere die Menschen an der Jungfrau Tugenden, und diese Erinnerung sporne uns an, sie nachzuahmen.

Sie gebar Den, der die unendliche Liebe selbst ist, und begleitete ihn auf einer Bahn, welche ausschliesslich der Liebe zu den Menschen gewidmet war. Dies Gefühl verliess sie nicht, als sie dorthin auffuhr, wo der Sitz der Liebe ist. Es erregte in ihr den Wunsch, dass wir ihr Glück theilen, vereint mit ihr Jesum sehen und anbeten mögen. Sie ist bereit, uns mit ihrer mächtigen Fürbitte und Schutz bei dem göttlichen Sohne zu der Seligkeit zu helfen. Aber wir müssen diese Hilfe wollen, wir müssen sie in Anspruch nehmen durch Handlungen, welche ihr wohlgefallen, und durch kindliches Zutrauen.

Selig sind, die meine Wege bewahren. Wer mich findet, der wird das Leben finden und vor dem Herrn Heil erlangen. Lasst uns sie nachahmen in Liebe, Demuth, Ergebung und Reinheit. Flehen wir durch ihre Fürbitte Gott um den Geist an, welcher diese Tugenden erzeugt, um den Vorsatz und die Kraft, die entgegengesetzten Laster zu bekämpfen und so wie die Leidenschaften, welche selbe erzeugen, aus unserem Inneren auszurotten. Was wird der Herr solch' einer Fürbitterin versagen? Denn sie wird nur als Vermittlerin für Jene eintreten, welche sich bestreben, Ansprüche auf ihren Schutz zu erwerben.

Am zweiten Sonntage im Advent.

Johannis Anfrage, ob Jesus der Heiland sei, beantwortete der Herr durch den Befehl an seine Jünger, ihm zu hinterbringen, was sie gesehen hatten.

Gäbe es auch keine Offenbarung, die blosse Kenntniss der Lehre des Evangeliums gewährt hinlängliche Ueberzeugung ihres göttlichen Ursprunges und fesselt unseren Glauben unbedingt an Alles, was sie enthält.

Was konnten Menschen je erfinden, das ihnen vollkommenere, unzerstörbare Ruhe, Zufriedenheit und Friede zu geben vermag?

Wo hat selbst die erhabenste unserer Lehren ausschliesslich das Glück der Menschheit bezweckt und befördert, indem sie eine Liebe und ein Wohlwollen begründet, welche den

grössten Hass und Feindschaft überwiegt? Wo erhob eine den Glauben und die eigene Ueberzeugung über alles das Grösste sowie das Schauerlichste auf der Erde? Und dies Alles thut die Lehre des Christenthums im ausgedehntesten Umfang. Alles, was geschrieben steht, wie sich der Apostel Paulus ausdrückt, ist zu unserer Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.

Je mehr ich mein Innerstes prüfe, desto mehr fühle ich mich von der Lehre Christi durchdrungen, erhoben und auf eine unwiderstehliche Art mit einer Kraft hingerissen, welche nur das Uebermenschliche hervorbringen kann.

Am dritten Sonntage im Advent.

Johannes ermahnte die Menschen, den Weg des Herrn zu bereiten, und gab ihnen dazu selbst das Beispiel, demüthig erklärend, dass er nicht werth sei, dessen Schuhriemen aufzulösen.

Demuth führt zur Tugend, sowie Stolz zur Sünde, deren Quelle und Veranlassung er ist.

Der Stolz entsteht aus einer Ueberschätzung zeitlicher Vorzüge, welche selbe zu des Menschen ausschliesslichem Zweck erhebt, dem alles Andere untergeordnet wird. Durch sie hält sich der Stolze für erhaben und kräftig genug, um nicht nur den Nebenmenschen sondern auch des Herrn Gebot für nichts achten zu dürfen; um selbst auf unerlaubtem Wege die besitzenden Vorzüge geltend zu machen, zu erhalten, zu erweitern, durch neue zu vermehren — denn nur die Sünde bahnt den Weg zu jenem Ziele, das zugleich zeitlich, vergänglich und im Widerspruch ist mit Gottes Gesetz. Solch' ein Unglücklicher lebt im steten Hader mit den Nebenmenschen, durch deren Erniedrigung er sich selbst zu erheben trachtet — sowie mit seinem Gewissen, dieser Stimme des Allerhöchsten.

Wie beseligend ist hingegen die Demuth. Wir verdanken sie der Erkenntniss Dessen, was Gott ist — seiner unendlichen Allmacht und Liebe — sowie unserer Nichtigkeit und unseres Unvermögens. Jene Erkenntniss erweckt in uns Verehrung, Liebe, Furcht, Dankbarkeit, Hoffnung und Vertrauen zu Gott.

Sie flösst uns den Wunsch ein, ihm zu gefallen und zu dienen. Sie zieht uns hinauf zu ihm, sie drängt uns, mit ihm vereinigt zu sein.

Der Rückblick des Menschen auf sich selbst zeigt ihm zugleich die eigene Schwäche und Gebrechlichkeit — und mit der Unmöglichkeit, ausser dem Weg der Tugend zu Gott zu gelangen, das Bedürfniss, dazu Jedes zu opfern, alle seine Kräfte anzustrengen, sowie die Nothwendigkeit der Hilfe Gottes. Ohne sie gibt es keinen Sieg, und dieser ist ausschliesslich der Lohn des redlichen Wollens und entschlossener Bemühungen. Aber auch ein Vergleich zwischen uns und unsersgleichen stimmt uns kräftig zur Demuth. Er zeigt, wie weit wir im Guten hinter so Vielen zurückstehen und wie wir unter den nämlichen Verhältnissen viel schlechter geworden wären als die Meisten, welche uns als tief gesunken erscheinen.

Der Demüthige bleibt in Eintracht mit dem Nebenmenschen, dem er sich nicht in den Weg stellt. Durch sein Benehmen lässt er nach des Apostels Ausdruck seine Sittsamkeit allen Menschen kund werden. Er lebt in Eintracht mit dem Schöpfer, dessen Grösse er erkennt und ihr gehorchend huldiget. Dafür erfüllt auch der Friede Gottes, der allen Verstand übertrifft, durch Christum Jesum sein Herz und seinen Verstand.

Am vierten Sonntage im Advent.

Johannes verkündigte die Ankunft des Herrn, für welche die Berge geebnet, die Thäler ausgefüllt, krumme Wege gerade gemacht werden sollen.

Des Menschen Dünkel bläht ihn auf und erhebt sein ganzes Wesen zu einem Berge, von welchem er Gott nebst seinen Verfügungen trotzt und mit Verachtung auf den Nebenmenschen herabsieht. Die Bosheit lässt uns in finsteren Thälern wandeln, ihre schändlichen Wege und deren Zwecke zu verbergen. Es gesellt sich zu ihr die Schwäche, welche auf krummer Bahn ausweichen will, eine feste Ueberzeugung zu gewinnen, auszusprechen und zu bethätigen.

Solche Wege sind nicht der gerade und ebene, welcher ausschliesslich zum ewigen Heil führt.

Gottes Gericht erscheint wie ein gewaltsamer, Alles fortreissender Strom. Die Berge, so ihm im Wege stehen, wirft er über den Haufen, und ihre Trümmer begraben jene Unvorsichtigen, die auf selbe bauten. Die Thäler füllt er aus und erstickt Die, so darin herumkriechen. Was ihm in einer schiefen Richtung begegnet, dreht er im Wirbel bis in den Abgrund herum. Nur wer die gerade Bahn hält, wird von ihm aufgenommen und siegreich zum Ziele geführt.

Der Mensch soll sich daher auf den Tag des Gerichtes vorbereiten, damit er für ihn kein Tag des ewigen Verderbens werde. Uebung demüthiger Ergebung in den Willen Gottes und wohlwollende Theilnahme für Andere bekämpfe den Stolz, dass er sich nicht unserer Herzen bemeistere. Verwerfen wir jedes Gefühl, das in uns emporsteigt, jeden Gedanken, dem Nächsten zu schaden oder ihm etwas Kränkendes anzuthun — suchen wir vielmehr selbst Den, der uns beleidigte, liebevoll zu behandeln, ihm zu nützen. Folgen wir ohne Scheu vor fremdem Urtheile entschlossen der eigenen Ueberzeugung und streben wir bei jeder Handlung ausschliesslich nach dem Beifall unseres Gewissens.

Lasst uns mit Ausführung dieser Vorsätze nicht zaudern. Jener Unglückliche, der seine Besserung auch nur um einen Augenblick verschiebt, setzt sich der schrecklichsten, mit Worten nicht zu schildernden Gefahr aus. Der Tag des Herrn ist nahe, er wird unerwartet erscheinen. Kein Mensch weiss in der gegenwärtigen Minute, ob er nicht in der auf selbe folgenden vor Gottes Thron stehen wird. Sollten wir aber auch das möglichst längste Menschenalter vor uns haben, wie kurz ist dessen Dauer im Vergleich mit der Ewigkeit! Wer bürgt überdies dafür, dass die Fortsetzung eines sündhaften Lebens uns nicht unwiederbringlich in die Fesseln des Bösen schmieden und zugleich die bessere Einsicht, den Willen, die Gnade des Herrn in unserem Herzen schwächen, endlich aus selbem gänzlich verdrängen wird?

Am Vorabend des hl. Christtages, 24. December.

Feierlich ertönen die Glocken während dieser heiligen Nacht, die Christen zu versammeln in dem Tempel des Herrn. So sollen wir einst zusammengerufen werden vor seinen Thron, wenn er unser Schicksal für die Ewigkeit bestimmen wird. Doch nun geht diesem Rufe des unerbittlichen Richters ein wohlwollender voraus. Wir werden aufgefordert in jenes Haus zu kommen, in welchem er ausschliesslich als Vater erscheint. Hier ist er nichts als Liebe, und so wie Alles, was in ihm ist, die unendliche, die unermessliche, bereit uns alle jene Gnaden zu spenden, nach welchen wir aufrichtig verlangen.

Er hat sich für unseren Vater erklärt, weil das Verhältniss eines Vaters zu seinen Kindern das thätigste Wohlwollen im umfassendsten Masse enthält. Vom Vater erlangen die Kinder Alles — von ihm haben sie Alles zu erwarten: Erzeugung, Erhaltung, Schutz, Fürsorge, Einsicht, Willen und Kraft. Nichts vermag seine Liebe zu ersticken oder zu vermindern. Er ist stets bereit, Verirrten zu verzeihen, sie auf den rechten Weg zurückzuführen und Jene wieder aufzunehmen, welche ihn verliessen.

Doch noch mehr als Das hat der allmächtige Gott für uns gethan. Um Die, welche ihn beleidigen, von aller Verantwortung für ihre Sünden zu befreien, litt er freiwillig die Strafe, welche sie verdienen, und will durch sie selbst auf dem Altar als Sühnopfer dem himmlischen Vater aufgeopfert werden. In der unbedeutenden niedrigen Gestalt des Brotes will er uns als Nahrung dienen, sein Fleisch, sein Blut, seine Seele, seine Gottheit mit unserem Körper und unserer Seele vereinigen. Endlich setzt er seine Kinder auch zu Erben seiner Herrlichkeit und Glückseligkeit, zu Miterben seines Sohnes Jesu Christi ein.

Jetzt feiern wir die Zeit, in welcher Christus als Mensch auf der Erde erschien, dieses grosse Werk zu vollbringen, und das Geläute der Glocken versinnlicht uns den Ruf, der seit Erschaffung der Welt von ihm an das menschliche Geschlecht ergeht: zuerst durch die Offenbarung, dann durch die Weisen und Propheten, durch seinen Sohn, durch den heiligen Geist,

sowie durch die von ihm bestellte und unterrichtete Kirche, endlich durch die Stimme unseres Innersten und unseres Gewissens. Und dieser Ruf lautet: Mein Kind, komm zu mir, damit du glücklich seist. Das Geschöpf, das schon an und für sich zum unbedingten Gehorsam gegen seinen Schöpfer verpflichtet ist, wird zum Kinde erhoben, erhält freie Wahl des Weges, welchen es gehen will, und soll belohnt werden, wenn es den geht, welcher sein eigenes Glück befördert. Welch' ein Geheimniss unergründlicher Liebe!

Erwidern will ich diese Liebe, soviel ich nur immer vermag. Herr, ich will zu dir kommen; auf dieser Welt den Weg gehen, den mir dein Beispiel und deine Lehren vorzeichnen, damit ich am Ende an jenen Ort gelange, dessen Zugang du uns eröffnet hast. Dazu will ich thun, was nur immer in meinen Kräften liegt: nicht in dem thörichten Wahn, die Erlösung von meinen Sünden sowie die ewige Glückseligkeit verdienen zu können — denn ich weiss, dass mir Beides unmöglich ist — sondern um sie durch deine Barmherzigkeit zu erlangen, indem ich die Bedingnisse erfülle, unter welchen du sie uns versprachst. Dein Segen, allmächtiger Gott, wird das Mangelnde ersetzen und meinen Glauben, mein Vertrauen auf dich sowie meine redlichen Anstrengungen krönen.

Am heiligen Christtag, 25. December.

Christus ist geboren — Gott in der Person des Sohnes ist Mensch geworden, die Sünden, durch welche wir ihn beleidigen, auf sich nehmend zu tilgen, uns den Weg zum ewigen Glück zu zeigen und zu eröffnen.

Sowie die Tiefe dieses Geheimnisses unermesslich ist, so sind auch unendlich die Betrachtungen, welche wir über selbes anstellen, die Lehren, welche wir aus selbem abziehen können.

Der, dessen blosser Wille allein Alles vermag, hat beschlossen, das Werk unserer Erlösung dadurch zu vollbringen, dass er aus Liebe zu den Menschen ihre Gestalt, die Gestalt eines Knechtes, der Unendliche jene seines beschränkten Geschöpfes annahm. Von niedrigem Stande waren seine Eltern. Er erschien zuerst als unbeholfenes Kind, in einem Stalle und

in einer Krippe. So hat der Herr auch selbst als Mensch jene Grössen (Güter) dieser Welt gering geachtet, welche wir Thoren über Alles schätzen, nach denen wir mit unersättlicher Begierde streben, die wir zu oft zum ausschliesslichen Zweck aller unserer Anstrengungen machen und selbst durch das Opfer eines besseren Bewusstseins erkaufen.

Freiwillig erniedrigt sich Jesus unter die anderen Menschen, stellt sich hinter sie — und wir? Nicht nur suchen wir uns über unsersgleichen zu erheben, sondern stossen mit Verachtung Jene zurück, über welche wir uns im Vortheile glauben — wir würdigen uns nicht bis zu ihnen herabzusteigen.

Der Herr kam nicht blos zu verzeihen, sondern selbst für die Sünden zu büssen, durch welche ihn die Menschen beleidigen. Wir hingegen zaudern unseren Feinden zu verzeihen. Ihnen, so wie er, liebend entgegenzukommen, die Versöhnung und Annäherung zu erleichtern, Opfer für sie zu bringen, scheint uns unmöglich.

Ganz ohne Rückhalt hat sich Jesus selbst für uns hingegeben. Wir weigern uns, Anderen von unserem Ueberfluss etwas mitzutheilen. Uns für sie etwas abzubrechen, zu handeln, Anstrengungen, Widerwärtigkeiten, Leiden zu ertragen, kommt uns gar nicht in den Sinn.

Nicht wo Grösse und Ueberfluss prangen, wurde die Ankunft des Herrn verkündigt, nicht den auf ihr Wissen und ihre Vorzüge Stolzen der Weg zu ihm bekannt gemacht — nein, den Hirten auf dem Felde, welche, fern von verkünstelten Ansichten oder Sitten, keinen anderen Leiter ihrer Handlungen hatten als die Stimme des eigenen Gewissens und der Ueberzeugung.

Zugleich mit dem Lobe Gottes kündigten die Engel Frieden an den Menschen von gutem Willen. Dieser Wille, wie einfach ist er, so wie alles Wahre und Gute! Er liegt blos in einer Würdigung des Guten und des Bösen, welche kräftig genug ist, damit wir uns unermüdet anstrengen, das Eine zu suchen und das Zweite zu vermeiden.

So allein erlangen wir den Frieden des Herrn, welcher ausschliesslicher Preis ist der Liebe zu Gott und zu den

Menschen. Ihn gibt der wohlwollende Schöpfer nur den Guten, den friedfertigen, theilnehmenden, wohlthätigen Menschen.

Prüfen wir uns und säumen wir nicht Ansprüche zu sammeln auf diesen einzig seligmachenden Frieden. Sollten wir auch meinen deren einige schon zu besitzen: wie werden sie bei einer genaueren Untersuchung unbedeutend erscheinen im Vergleich mit Dem, was wir zu leisten verpflichtet sind, sowie mit Dem, was wir zu thun vermögen, und dem dafür versprochenen Lohn!

Am Festtage des hl. Stephan, 26. December.

Welch' grosses Beispiel gibt uns der hl. Stephan.

Muthig und standhaft bekennt er seinen Glauben, obwohl ihm dafür der Tod droht. Mit Demuth und Vertrauen fleht er den Herrn Jesum an, seine Seele aufzunehmen. Endlich übt er Liebe in dem grössten Masse und in der einzigen Art aus, in welcher es ihm noch möglich ist, indem er Gott bittet, Jenen zu verzeihen, welche ihn morden.

Auch wurde er dort aufgenommen, wo blos die Liebe hinführt und einen Platz gewährt.

Am Sonntag in der Octave der Geburt des Herrn.

Als Simeon und Anna Jesum erblickten, lobten sie Gott.

Die Pflicht, Gott zu loben, wird durch Haltung seines Wortes erfüllt.

Wer ein Gesetz befolgt, bekennt dessen sowie des Gesetzgebers Weisheit; wer sein Herz zu Gott erhebt, des Allmächtigen Vorzüge — wer ihm dankt, seine Wohlthätigkeit — wer ihn anfleht, seine Barmherzigkeit und Liebe — wer ihm fortwährend treu bleibt, dass nichts über ihn sei.

So will der Herr gelobt sein. Es ist dies ein schuldiger Zoll, den wir Jenem darbringen, von dem Alles herkommt; es frommt uns zum ewigen Glücke, sowie dem Nebenmenschen zur Aufmunterung und zum Beispiel, gleichfalls nach selbem zu streben.

Eine neue Aufmunterung dazu sei für uns die Erinnerung an die Feier jener Zeit, in welcher der Herr zu den Menschen kam, um sie nicht wegen ihrer Verdienste, sondern blos wegen seiner Barmherzigkeit durch seine Gnade zu rechtfertigen und zu Erben des ewigen Lebens einzusetzen; und dass es ausschliesslich von uns abhängt, dieser Gnade der Rechtfertigung sowie des ewigen Lebens theilhaftig zu werden.

Am letzten Tag im Jahre.

Ein Jahr ist wieder vergangen. Es war eine Zeit, welche der Herr uns schenkte, damit wir Verdienste sammeln für das ewige Leben. Haben wir dies auch gethan? oder haben wir durch Leichtsinn, wohl gar durch Bosheit die Verantwortung vermehrt, welche ohnehin schon schwer auf uns haftet? Sind wir auf dem Weg zu Gott fortgeschritten und ist der Standpunkt, auf welchem wir uns jetzt befinden, höher als jener. von welchem wir beim Eintritte des Jahres ausgingen? Sind unsere Fortschritte der Zeit, den Kräften, den Verhältnissen angemessen, welche uns zu Gebot standen? Oder haben wir uns vielleicht von dem Ziel unserer Bahn entfernt, sind zurückgegangen auf dem Weg des Heiles oder haben ihn wohl gänzlich verlassen? Vermehrten wir unsere Kräfte zum Kampf gegen den Feind, indem wir böse Gewohnheiten unterdrückten, Leidenschaften besiegten, Prüfungen und Versuchungen widerstanden, Widerwärtigkeiten geduldig ertrugen? Oder liessen wir dem Bösen freien Spielraum und dadurch der Gewalt uns fortzureissen, zu unterjochen und der Stärke zu berauben, selbes zu bemeistern?

Solch' eine Prüfung unseres Innersten ist der beste Beschluss des vergangenen Jahres. Sie erweckt jene Reue über begangene Sünden, welche allein die Heilung der durch sie geschlagenen Wunden zu erwirken vermag, und den von einer wahren Reue unzertrennlichen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. Sie erfleht uns von dem Herrn die dazu nöthige Kraft.

Am ersten Tage des Jahres.

Ein neues Jahr beginnt. Es ist dies ein Schritt mehr zu dem Tag, an welchem wir vor Gottes Thron erscheinen sollen. Jede neue Minute, welche der Herr dem Menschen gewährt, kann heilbringend sein oder ihn dem Verderben näher führen, je nachdem sie benutzt wird. Im vorgerückten Alter vermindern sich fortwährend die Kräfte und damit die Möglichkeit, sich von eingewurzelten Gewohnheiten loszureissen.

Haben wir das Gewissen in dem Geiste der christlichen Religion geprüft, so sind uns nicht nur die begangenen Sünden, sondern auch ihre Veranlassung und der ganze Zustand unseres Innersten bekannt. O lasst uns dahin streben, die Quellen der Vergehen zu verstopfen, und auszurotten aus dem Herzen, was uns zu selben veranlasst; anzuerkennen die Nichtswürdigkeit der Leidenschaften und Begierden sowie die Vorzüge der entgegengesetzten Tugenden. Die Gewohnheit zu sündigen bekämpfe der feste Vorsatz, keine Handlung zu begehen, ohne sie vorher geprüft zu haben, und stets entschlossen der besseren Ueberzeugung zu folgen.

Zwar wird die Schwäche unserer Natur noch immer Rückfälle verursachen, allein mit ihrer Zahl vermindert sich auch die Macht der Gewohnheit. Bleibt unser Vorsatz unerschüttert, fortwährend unsere Bemühungen, dann verleiht der Herr die Kraft, jeden neuen Fehler einzusehen, zu bereuen, sich nach jedem Falle wieder zu ihm zu erheben, und ruft uns nicht zu einer Stunde ab, in welcher wir unversöhnt vor ihm erscheinen müssten. Nach den Psalmen hält er ja die Hand unter, damit uns die Sünde nicht zerquetsche.

Entzünde, o Herr, in unseren Herzen deine Liebe. Dies ist mein erster, mein letzter, mein einziger Wunsch für das eintretende Jahr sowie jeden Augenblick meines Lebens. Ich fühle, dass nichts über das Glück sein kann, dich wahrhaft zu lieben — und dass dies der ausschliessliche Weg ist zur Besserung sowie zu dem ewigen Leben.

Am Sonntage zwischen dem ersten Tag im Jahr und dem der hl. drei Könige.

Kaum war Christus geboren, so musste er sich vor Herodes flüchten.

Oft ist der Herr durch seine Gnade und Versöhnung soeben in unser Herz eingekehrt — da nimmt das Böse darin überhand und verdrängt ihn daraus wieder.

Das Judenland war so glücklich, dass Herodes zu Grunde ging und Jesus wieder heimkehrte: doch ein ähnliches Schicksal ist nicht Jedem vorbehalten, weil nicht Jeder das Beispiel des erhabenen Nährvaters Christi nachahmt.

Ein Engel verkündet dem hl. Joseph, dass er nach Aegypten flüchten, dann wieder von dort nach Palästina zurückkehren solle, und er befolgte diese Weisung ohne weitere Anfrage, ohne Nachgrübeln oder Zaudern.

Wenn uns Gott durch die Stimme des Gewissens auffordert, Manches zu thun, Anderes zu vermeiden, so verschieben wir nur zu oft, dieser Stimme zu folgen, oder wollen ihr blos bedingungsweise nachgehen.

Solch' ein schwacher Wille führt nicht zum Ziel. Er widersteht nicht siegreich den vielvermögenden Begierden. Unter den lockendsten, selbst auch unschuldig scheinenden Formen verführen sie den Menschen zu einer Unterhandlung mit dem eigenen Gewissen und zu Rückhalten, welche die Befolgung von Gottes Befehl mit der Befriedigung seiner Leidenschaften verbinden sollen und ihn mit der Zeit auch des Vermögens zum Sieg über das Böse berauben.

Kraft wird durch Entschlossenheit des Willens erzeugt, und Beide steigern sich wechselseitig. Unentschlossenheit entsteht aus Schwäche, eine vermehrt die andere fortwährend, und sie stürzen endlich den Menschen unwiederbringlich ins Verderben.

Am Tage der hl. drei Könige.

Es erschien den Weisen ein Stern als Wegweiser zu dem Ziele, nach welchem sie strebten.

Welch' ein Bild der Stimme, mit welcher Gott zu unserem Innersten spricht, um den Menschen zum Guten, das ist zu ihm zu führen.

Es verschwand der Stern, als die Weisen zu Herodes kamen. Die Stimme des Herrn verstummt, wenn wir uns zum Bösen wenden und bei selbem verweilen.

Als sie Herodes verliessen, da erschien der Wegweiser von Neuem, ging vor ihnen her, so lange sie ihm folgten, und hielt an im Angesicht des Herrn, ihnen anzudeuten, dass das Ziel erreicht sei.

Dankbar fielen die Weisen auf ihre Knie und opferten dem Allmächtigen ihre Schätze.

So ist das Ende Jenes, welcher der Stimme des Innersten folgt. Hat sie ihn bis zu seiner letzten Stunde geleitet, dann erscheint er, Gott darzubringen das Einzige, was dort einen Werth hat und ausschliesslich Eigenthum ist — seine Werke, seinen thätigen Willen.

Am ersten Sonntage nach hl. drei König.

Jesus wuchs in Nazareth seinen Eltern unterthänig heran und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade.

Der Herr hat sich von Anbeginn seines Lebens bis zu dessen Ende als unser Vorbild aufgestellt. Durch seine Lehre und durch sein Beispiel gab er den Menschen zugleich mit dem Ziele ihrer Wanderschaft auch den Weg zu selbem bekannt.

Benützen wir aber auch diese Gnade? Nehmen wir, so wie er, mit dem Alter auch an Weisheit zu? Verwenden wir die Kraft, Belehrung und Einsicht, welche uns gegeben sind, um fortwährend fortzuschreiten auf der Bahn zum ewigen Leben? Bleibt uns stets dieses Ziel unserer Reise lebhaft genug vor Augen, um von selbem nicht abzuweichen und die ewige Zukunft der vergänglichen Gegenwart vorzuziehen?

Verblendet von Dünkel, von Leidenschaften und von dem Wunsche eines augenblicklichen Genusses, greifen die Mennur zu oft nach einem glänzenden aber vergänglichen Flitter und verlassen die Tugend mit ihrer rauhen Bahn.

Solcher Wettläufer Sprünge werden auf eine anlockende, verführende Art von der Menge beklatscht. Doch dieser Beifall dauert nur so lange als ihre Sprünge und verwandelt sich in ein höhnisches Gelächter, wenn sie erschöpft darniedersinken, unvermögend, das Ende ihrer Bahn zu erreichen, und verzweifelnd, dass sie ihre Kräfte umsonst vergeudeten.

Den regelmässig, ruhig fortschreitenden Gang der Klügeren bemerken die Zuschauer nicht — doch er führt zum Ziele, wo der Richter den Sieger mit einem unverwelklichen Lorbeer krönt.

Solche Menschen sind es, welche sich nach dem Ausspruche des hl. Paulus nicht nach dieser Welt richten. Sie bilden sich nach der Erneuerung ihres Sinnes, damit sie an dem guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes ein Belieben finden. Es fordert dieser Gang mehr Seelengrösse und Kraft, Anstrengung und Verläugnung. Auch reichen des Menschen Kräfte allein nicht hin, solch' eine Aufgabe zu lösen. Doch der Herr unterstützt hilfreich Jeden, der sich mit festem Glauben und gutem Willen entschlossen an das Werk macht, ihn mit Hoffnung und Vertrauen um seine Hilfe anruft und die Liebe des himmlischen Vaters durch Gegenliebe zu vergelten wünscht.

Am zweiten Sonntage nach hl. drei König.

Jesus kommt zur Hochzeit nach Cana in Galiläa.

So erscheint er durch seine Gnade in unserem Herzen, wenn wir ihn mit dem aufrichtigen Wunsch nach Erfüllung darum bitten.

Mit jener zutrauensvollen unbedingten Ergebung, welche Gott nie unbelohnt lässt, trägt seine Mutter den Dienern auf, Alles zu thun, was er ihnen sagen wird.

Christus verwandelt das Wasser in Wein, um den Abgang an diesem zu ersetzen.

Wenn auch Gleichgiltigkeit und Unmuth in des Menschen Innerstem überhand nehmen und drohen ihn unfähig zu machen, sich zu dem Herrn zu erheben, so verwandelt der Allgütige das Laue, Geschmacklose, Alltägliche in Kräftiges, Edles,

Stärkendes, gibt uns alle mangelnden Mittel, den eigenen Willen zu bethätigen, richtet sich dieser nur entschieden genug zu ihm, um das Wenige, was er durch sich selbst vermag, vollkommen in Anspruch zu nehmen und zum Handeln zu stimmen.

Darf der Mensch je verzweifeln, da es blos von ihm abhängt, sich aus jener Lage zu reissen, welche ihn ausschliesslich zur Verzweiflung berechtigte, wäre sie unabänderlich, und da sein entschiedener thätiger Wille allein schon genügt, um ihm die Mittel sowie den Erfolg, den Sieg zu verbürgen?

Am dritten Sonntage nach hl. drei König.

Es flehen Christum an die Aussätzigen um die eigene, ein Hauptmann um seines Knechtes Heilung. Beide erkennen glaubend ihre Unvollkommenheiten, ihr Unvermögen sowie die Macht Dessen, welcher selbe zu heilen vermag; zutrauensvoll hoffen sie Rettung von dem wohlwollenden Vater und wünschen liebend Befreiung von Dem, was sie von ihm trennt.

Jesus erhört sie — aber nicht blos, weil er ihre Gesinnungen kennt, sondern weil sie diese den Weg zu ihm gehen machten.

Der Herr lohnt nur jene Gefühle, welche kräftig genug sind, um uns zur That zu bestimmen.

Am vierten Sonntage nach hl. drei König.

Jesus schlief in einem Schiffe, in welchem er mit seinen Jüngern war; als sich ein heftiger Sturm erhob. Die Jünger riefen den Herrn um Hilfe an. Er gebot dem Sturm, und es wurde Ruhe.

Wie oft schläft das Gute in unserem Innersten, währenddem die Leidenschaften, den gewaltigen Sturm erhebend, drohen uns ganz zu unterjochen! Erwachen wir — o so lasst solch' einen kostbaren Augenblick nicht unbenützt vorbeigehen und uns zu dem Herrn erheben, damit der Friede Jesu Christi in unser Inneres einkehre. Er gibt ihn ja Jedem, der aufrichtig danach begehrt und strebt. Was ist der Genuss, den uns die

Befriedigung aller unserer Leidenschaften auch nur immer gewähren und versprechen kann, im Vergleich mit diesem Frieden in der Gegenwart sowie in der Zukunft!

Mangel an lebhaftem Glauben verbannt diesen Frieden, indem er Furcht und Ungewissheit erzeugt: indess der Glaube mit Bestimmtheit den Weg zu dem Herrn führt und das Zutrauen zu ihm so erhöht, dass es unerschütterlich wird. Lasst uns daher mit Inbrunst und mit vollem Vertrauen zu dem Herrn flehen, dass er uns jenen seligmachenden Frieden — jenen Frieden gebe, den uns die Welt nicht zu geben vermag.

Am fünften Sonntage nach hl. drei König.

Jesus sprach das Gleichniss von dem Säemann, welcher guten Samen aussäete, unter dem aber Unkraut aufging. Der Herr liess dieses bis zur Ernte stehen, wo es dann gesammelt und in das Feuer geworfen wurde.

Der langmüthige Vater hat den Menschen ein Ziel gesteckt, an welchem sie reif sind, und bis dahin Zeit gelassen, den Guten, um ihre Sünden zu büssen und sich zum ewigen Leben vorzubereiten, den Bösen, um sich zu bessern und zu ihm zurückzukehren.

Klar und bestimmt offenbarte er uns, was Jedem bevorsteht, liess aber zugleich seinen Kindern die freie Wahl, dorthin zu gelangen, wo sie aus eigenem Willen hinkommen wollen. Zwar wünschen wir Alle glücklich zu sein. Allein die Wahrheit, dass es ausschliesslich nur einen Weg gibt, den Himmel zu erringen, ist nicht tief genug in unser Herz eingeprägt, um fortwährend die einzige Richtschnur unserer Handlungen zu sein und um Opfer und Verläugnung der Befriedigung unserer Begierden und dem Genuss des Augenblickes vorzuziehen.

Der Mensch, welcher bei der Wahl des einzuschlagenden Weges zweifelt oder auch nur zaudert, hat eine Gleichgiltigkeit für das Gute und eine Schwäche, welche der erste Schritt zum Bösen ist. Dieses wird bald durch einschläfernde Täuschung eine entschiedene Ueberlegenheit in dem Herzen jenes Unglücklichen gewinnen, von welcher es schwer ist sich wieder loszureissen.

Doch auch dann, und so lange wir leben, hat uns der gütige Vater weder verlassen noch unwiederbringlich gerichtet. Ist nur der Wille fest, seinen Eingebungen zu folgen, so verleiht er uns zugleich die Erkenntniss des Bösen und seiner Verwerflichkeit sowie der Macht, welche selbes über uns ausübt; fordert uns dadurch zu Anstrengungen auf, um es zu überwinden, sowie zur Zuflucht zu ihm um die dazu nöthige Hilfe, dann den Erfolg. Schon die Gnade jener Erkenntniss verbürgt uns mit seiner Absicht, dass sie Dem fromme, welcher sie benützen will, auch den dafür erforderlichen Beistand.

Am sechsten Sonntage nach hl. drei König.

Jesus verglich das Himmelreich mit einem Senfkörnlein, welches, obgleich der kleinste unter den Samen, dennoch einen Baum hervorbringt.

Es gibt nichts Einfacheres als das Wort Gottes, und eben darin liegt der mächtigste Beweis seiner ewigen Wahrheit. Darum wird es auch von allen den Menschen nicht geachtet, deren Eitelkeit nur in mühsam zusammengesetzten Systemen Befriedigung findet, welche ebenso schwer zu begreifen als auszuführen sind.

Jener, dessen einfacher Sinn blos aus schlichter Liebe zu dem Guten nach selbem strebt, nimmt freudig auf, was ihn seinen Zweck in jenem Geiste erreichen lehrt, von welchem er ausgeht.

In eben dem Masse als er mit der Lehre Gottes bekannt wird und sie befolgt, vermehrt sich seine Liebe zu selber. Sie schlägt tiefe Wurzel in seinem Innersten und wächst heran zu einem Baum, den nichts mehr zu erschüttern vermag, der Stütze, Ruhe, Schatten und endlich die Früchte des ewigen Lebens bringt.

Jesus versprach Jenen das Himmelreich, welche so einfach sind wie die Kinder — wir sollen sein wie die Tauben.

Trachten wir dahin, dass keine unserer Handlungen aus einer anderen Absicht hervorgehe als aus jener, das Gute zu thun: so können wir einfach genug werden, um das Wort Gottes zu begreifen, aufzunehmen, zu befolgen und durch Be-

harrlichkeit auf dem Wege zum Himmel unverwelkliche Früchte zu ernten.

Herr, heilige und stärke unseren unvollkommenen, schwachen Willen!

Am Sonntage Septuagesimae.

Jesus trug ein Gleichniss vor von den Arbeitern im Weinberge, welche, obwohl zu verschiedenen Stunden gedungen, doch am Ende alle einen gleichen Lohn erhielten, worüber jene murrten, welche längere Zeit gearbeitet hatten.

Nur der äussere Schein kann dem Menschen den Massstab seiner Urtheile geben. Er legt daher gleichen Werth auf eine gleiche Handlung; nicht so der Herr, welcher Alles vollkommen durchschaut und würdigt. Bei gleicher Sünde erscheint ihm Jener, den besseres Gefühl und Bildung sowie günstige Verhältnisse in Stand setzten das Wahre zu erkennen und zu befolgen, viel strafbarer als der rohe, unwissende, vom Schicksal gebeugte, fortgerissene Verbrecher.

Gehen wir in unser Innerstes zurück und lernen durch diese Betrachtung Strenge gegen uns selbst und Nachsicht für den Nebenmenschen.

Am Tage von Maria Lichtmess, 2. Hornung.

Maria reinigte sich in dem Tempel, obwohl die Unbefleckte keiner Reinigung bedurfte. Sie löste den Unschuldigen durch das Opfer zweier Tauben aus, welches für die in der Sünde geborenen Menschen dargebracht wurde. Der Gesetzgeber wollte, dass durch sie das von ihm selbst gegebene Gesetz in Ausführung kommen sollte. Einfach in ihrem ganzen Wesen, that dies die Mutter Gottes, weil es so befohlen war.

Wie oft achten wir im Gegensatz, vom Stolze aufgeblasen, unseren Standpunkt für hoch genug, um die Gebote Gottes und der von ihm eingesetzten Kirche untersuchen, bekritteln und nicht befolgen zu dürfen. Spiegeln wir uns an dem Beispiel der Mutter des Herrn. Von ihm weit über alle Menschen, über die ganze Schöpfung erhoben, vermehrte sie diese Grösse

durch Demuth und eine unbedingte Ergebung — so ging sie uns voran den Weg zum Himmel.

Lasst uns sie bewundern, verehren, nachahmen und mit Zutrauen um ihren Schutz anflehen. Sie versagt weder Hilfe noch Fürbitte dem Menschen, dessen Bestreben dahin geht, gleichfalls demüthig und rein zu sein und so ihrem Beispiele zu folgen.

Am Sonntage Sexagesimae.

Das Gleichniss von vielerlei Aeckern und dem Samen, mit welchem Jesus das Wort Gottes verglich, beschloss er mit dem Ausspruch: »Was auf die gute Erde fiel, sind Die, welche das Wort hören, es mit willigem, bestem Herzen behalten und **in der Geduld** Früchte tragen.

Ohne Geduld mit sich selbst gelangt kein Mensch zum Himmelreich. Die Ungeduld mit uns selbst ist reiner Ausfluss der Eitelkeit und führt zum Verderben. Weil wir Das, was von uns augenblicklich beschlossen wurde, nicht mit der nämlichen Schnelligkeit zu Stande bringen können, werden wir aufgebracht gegen uns selbst. Zugleich nimmt diese leidenschaftlich aufgeregte Stimmung die ganze zur Ausführung unseres Vorhabens nöthige Kraft aufreibend und verschlingend in Anspruch. Das Gefühl der dadurch entstandenen Ohnmacht vermehrt unsere Ungeduld und, indem sich beide wechselseitig steigern, entfernt sich der Mensch fortwährend von seinem Ziel. Endlich tritt Missmuth, ja sogar Verzweiflung ein — wir verzichten unbedingt auf Jenes, was wir glauben nicht erreichen zu können, und geben uns ohne Rückhalt in die Botmässigkeit der Leidenschaften und des Bösen.

Doch damit Dies nicht geschehe, prüfe der Mensch sein eigenes Wesen: es wird sich ihm zeigen, dass er zwar Gedanken und Beschlüsse augenblicklich fassen kann, dass aber ihre Bethätigung jedesmal Zeitaufwand und Anstrengung fordert, und dies umsomehr, als sie sich auf eine längere Dauer hinauszieht und bedeutende Schwierigkeiten im Wege findet.

Die Befolgung des Wortes Gottes soll sich über das ganze Leben erstrecken — ihr setzen sich entgegen unsere Leidenschaften, dieser Feind, dessen Macht am kräftigsten und unaufhörlich auf den Menschen einwirkt — es ist daher viel Geduld und Beharrlichkeit nöthig, um auf solche Art das Ziel zu erreichen.

Lasst uns dazu vor Allem einen festen, unerschütterlichen Entschluss fassen, den Weg zum Himmel zu gehen. Zwar werden wir durch die Schwäche unserer Natur manchmal straucheln, fallen, dem Bösen die Oberhand gewähren und von der rechten Bahn abweichen; doch sollen uns solche Unglücke, selbst wenn sie sich noch so oft wiederholen, nie zum Missmuth verleiten; nie sollen wir zweifeln, wieder aufstehen und den guten Weg gehen zu können, wenn wir es nur ernstlich genug wollen, um mit ganzer Kraft Hand ans Werk zu legen.

Einen derlei redlichen, beharrlichen, geduldigen Willen segnet der Herr durch die Vermehrung der Kraft zum Guten und Verzeihung wider unseren Vorsatz begangener Sünden; aber er verlässt jenen Feigen, welcher, an dem eigenen Heile verzweifelnd, noch vor dem Ende seiner Laufbahn jeden Versuch aufgibt, den Sieg zu erringen.

Am Sonntage Quinquagesimae.

Ein Blinder fleht Jesum um Heilung an, bekennt so den Wunsch, von seinem Gebrechen befreit zu werden, und den Glauben an Jenen, welcher Dies allein zu bewirken vermag. Der Herr lässt ihn zu sich kommen, dann seine Bitte neuerdings vortragen und macht ihn sehend.

Auf solch' einem Weg gewährt Gott dem Menschen die Befreiung von seinen Fehlern. Der erste Schritt zur Besserung besteht in der Anerkennung unserer Sünden, auf ihn folgt die Reue, dann der Vorsatz, sie zu vermeiden, endlich dessen Bethätigung, verbunden mit der Bitte zu dem Allmächtigen um die zu selber erforderliche Kraft. So bildet sich ein Ganzes, welches allein zum Zweck führt.

Von allen Bestandtheilen dieses Ganzen kann keiner entbehrt werden. Sie sind enge verbunden und entfalten sich

wechselseitig aus einander. Alle müssen zugleich aus dem Innern des Menschen ausgehen und seine gesammten Fähigkeiten hinlänglich ansprechen, damit sie sich durch Handlungen bewähren. Blos durch eine solche Verbindung der verschiedenen in uns liegenden Kräfte erreichen wir das Ziel — wenn auch nur eines fehlt, ist das erwünschte Resultat nicht zu erwarten.

Was nützt dem Menschen die Kenntniss seiner Sünden, bringt ihn nicht die Ueberzeugung von ihrer Schändlichkeit dahin, sie zu bereuen? Was die Reue begangener Sünden, folgt aus ihr nicht der Entschluss, sich künftighin vor selben zu bewahren? Was solch' ein Vorsatz, ist er zu ohnmächtig, der Versuchung zur neuen Sünde zu widerstehen? Was endlich ein Gebet, dem es an der nöthigen Inbrunst und Vertrauen fehlt, um erhört zu werden?

Gott ist nicht zufrieden mit eitlen Gefühlen, mit Betrachtungen, mit Formen — er fordert Handlungen. Nur jener Mensch, welcher solche aufzuweisen hat, darf auf die Gnade Anspruch machen, den seligen Tod in dem Herrn zu sterben: denn er wird noch vor dem Tag des Gerichtes durch sein thätiges und von Gott gesegnetes Streben nach Besserung in jenen Fällen, in welchen er sonst sündigte, gute Werke verübt haben, und diese Werke sollen ihn hinüber in die Ewigkeit begleiten.

Am Aschermittwoch.

Jesus warnt seine Jünger, nicht so zu handeln wie die Pharisäer, welche ihre Gesichter verunstalten, damit die Menschen sehen, dass sie fasten. Diese, sagt er, haben ihren Lohn schon empfangen.

Es gibt zwei verschiedene Arten von Gleissnern unter den Menschen, deren Handlungen nicht aus reiner Ueberzeugung und aus Liebe zum Guten, d. i. zu Gott und seinem Willen veranlasst werden. Die einen streben unbedingt nach Glanz mittelst des Beifalls der Menschheit und suchen daher blos den äussern Schein, welcher der Massstab des Urtheils der Mehrzahl ist. Die anderen trachten mit diesem äusseren Schein noch eine innere Täuschung zu verbinden, welche ihr

Gewissen beruhigen soll. Da es aber ihnen gleichfalls nicht um die Tugend aus reiner Ueberzeugung und Liebe für sie zu thun ist, so fröhnen sie dem Bösen jedesmal, wo sie für selbes irgend eine Entschuldigung finden, sei es in einer gebieterischen Nothwendigkeit, in dem Wunsche Anderer, in einem guten Zweck, der die Mittel heiligt, ihn zu erreichen und so weiter.

Diese Gleissnerei ist die gefährlichste, weil sie den Mensachen unter einer ihn beruhigenden Form einschläfernd fortreisst in den Abgrund. An sie knüpft sich die grösste Gefahr der Verführung, denn sie ist der reissende Wolf im Lammfelle. Sie ist ein falscher Freund, der alle unsere Leidenschaften anspricht und uns den Weg zeigt, selben scheinbar unbeschadet zu fröhnen.

Der Herr richtet und vergilt jede Handlung nach ihrem inneren Werth, d. i. nach der Absicht, welche ihr zu Grunde lag. Der Mensch erlangt, was er gewollt, was er gesucht hat. Jener, dessen Zweck auf zeitliche Dinge gerichtet war, erlangt sie; allein dieser Lohn trägt stets das Gepräge alles Zeitlichen, er genügt nie vollkommen hienieden, zerfällt mit dem Untergange der Welt, wie alles übrige Vergängliche, in nichts und lässt den Menschen vollkommen entblösst von jedem Anspruche auf eine Vergeltung — in dem Augenblicke, wo Gottes Gericht erfolgt.

Das Bild des Unglücklichen, der in solch' einer Lage der Verzweiflung preisgegeben und ohne Rettung ist, bewahre uns davor, unter was immer für einem Vorwand, selbst unter dem scheinbar giltigsten, auch nur im Geringsten von dem Wege der Tugend abzuweichen, mit unserem Gewissen zu unterhandeln und selbes beruhigend zum Schweigen oder wohl gar zur Einstimmung bringen zu wollen.

Am Sonntage Invocavit, dem ersten in der Fasten.

Der Teufel versuchte Jesum auf mehrere Arten und endlich durch das Versprechen der Herrschaft über die Welt, wenn er ihn anbeten wolle.

Eitelkeit ist die gefährlichste und mächtigste aller Leidenschaften. Sie hüllt sich häufig in den Mantel der Tugend, um den Menschen zu Thaten anzuspornen, welche dem Scheine nach edel sind. Dann gehen selbst die besten Handlungen nicht aus der Erkenntniss und Liebe zum Guten hervor, sondern sie werden aus der Sucht erzeugt, durch selbe zu glänzen und sich über Andere zu erheben.

Solche Handlungen haben bei Gott keinen Werth — sind sie auch das Resultat der grössten Anstrengungen und Opfer. Um diese Eitelkeit aus unserem Innersten zu verbannen, lasst uns einen Blick auf Gott und seine Werke werfen. Im Vergleiche mit ihrer Grösse erscheint der Mensch sowie sein Treiben in voller Nichtigkeit und als ein unbedeutender Punkt im ganzen Weltall. Der Heiland, unser wahres und einziges Urbild, ging ausschliesslich den Weg der Demuth. Betrachten wir endlich die Nebenmenschen: wie stehen nicht so viele weit über uns durch moralische Vorzüge, welche doch die einzigen reinen und ewig fruchtbringenden sind!

Als Jesus den Teufel zurückwies, da kamen die Engel ihrem Herrn zu dienen. Wenn wir im Kampfe gegen die stets wieder aufkeimende Leidenschaft stehen, da erscheint der Engel, gesandt von Gott; es erscheint seine Gnade und stärkt uns zum Siege.

Am Sonntage Reminiscere, dem zweiten in der Fasten.

Jesus wurde vor drei seiner Apostel verklärt.

Auch vor uns hat sich der Herr verklärt, indem er durch die Offenbarung seiner Grösse, seiner Liebe und seiner Barmherzigkeit unserem Verstande ein Licht, unserem Herzen ein Feuer anzündete.

Bewahren wir sorgfältig das Andenken an diese Verklärung. Glänzend zeigt sie uns den Weg der Wanderung, selbst wenn die Stürme der Leidenschaften tobend Alles um uns her verfinstern und unseren Pfad zu bedecken drohen. Und laufen wir Gefahr, ermattet im Kampfe zu unterliegen, dann gibt uns ihr heiliges Feuer neue Kraft zum vollständigen Sieg.

Der Herr, unser Vorbild, untersagte den Zeugen seiner Verklärung, derselben vor seinem Tode zu erwähnen. Wir hingegen prahlen mit jedem, selbst nur in der eigenen Einbildung bestehenden Vorzug und drängen dessen Ansicht, Erkenntniss, Bewunderung dem Nebenmenschen in der doppelten Absicht auf, uns so über ihn zu erhöhen, ihn aber zu erniedrigen, zu beschämen, zu kränken.

Doch wie unbedeutend ist solch' ein Triumph; wie kurz seine Dauer, wie unverhältnissmässig beide gegen die dazu erforderlichen Opfer!

Was nicht aus blosser Ueberzeugung des Guten und aus reinem Streben nach demselben geschieht, erzeugt nicht den inneren Frieden, unser einziges Glück hienieden, und zerfällt endlich mit allem Zeitlichen, das sein Zweck war, in nichts zurück.

Am Sonntage Oculi, dem dritten in der Fasten.

Wer nicht mit mir erntet, der zerstreut, sprach der Herr.

Wahrlich zerstreut Jeder, dessen Handlungen nicht ausschliesslich dem Herrn zugehören, selbst wenn sie in keiner bösen Absicht geschehen. Der Werth ihres Resultates steht immer weit unter der Mühe, den Anstrengungen und Opfern, welche erforderlich waren, um selbes zu gewinnen. Ein erreichter zeitlicher Zweck, der alle Kräfte des Menschen in Anspruch nahm, genügt ihm nie ganz, lässt sein Herz leer und erzeugt stets neue, immer schwerer zu befriedigende Wünsche. Umsonst vergeudet er seine Kräfte und hat nichts an jenem entscheidenden Tage einzuernten, wo nur das Gute eingesammelt wird und von Werth ist. Gilt dies von gleichgiltigen Handlungen, um wie viel mehr von bösen.

Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, sagte Jesus.

Muss nicht das Unglück des beschränkten Wesens unendlich sein, stellt es sich in Widerspruch mit dem Unermesslichen?

Am vierten Sonntage in der Fasten, Laetare.

Durch die Verdienste Jesu Christi sind wir zu Kindern Gottes aufgenommen. Wir sollen Gott in der Freiheit der Kinder und nicht in der Aengstlichkeit der Knechte dienen.

Aengstlichkeit stammt von der Eitelkeit her und führt zur Sünde. Der Mensch, der sich ein zu hohes Ziel gesteckt hat, sucht nach ausserordentlichen Mitteln, um Das zu erreichen, wozu die gewöhnlichen nicht ausreichen. Er verliert sich dabei in einem eitlen Treiben, lässt freien Spielraum einer ungeregelten Phantasie. Es vermehren sich fortwährend seine Ungewissheit und seine Zweifel, da er jeden Weg, den er einschlägt, bald als unzulänglich erkennt und nach einem anderen greift.

Zugleich verliert er die Zeit sowie die Kraft, das Böse zu erkennen und ihm zu widerstehen. Leicht unterliegt er dann der Sünde, besonders wenn sie sich ihm unter einer Form darstellt, unter welcher er hofft seinen Zweck zu erreichen.

Was haben wir, deren Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes bewaffnet ist, für eine Ursache ängstlich zu sein, wenn wir stets entschlossen und ohne Rückhalt der Stimme unseres Gewissens mit einem so kräftigen Willen folgen, dass er zur That übergeht?

Zwar wird uns trotz aller unserer Anstrengungen doch die Schwäche der menschlichen Natur zu Sünden verleiten. Allein gestehen wir sie uns jedesmal frei ein, bereuen sie aus Liebe zu Gott mit dem Vorsatze, sie zu vermeiden, und mit Vertrauen auf Gnade und Verzeihung, und wandeln (wir) unerschrocken und unaufhaltsam fort auf der angenommenen Bahn — dann wird uns an ihrem Ende die Krone des Siegers zutheil und wir werden durch die Verdienste Jesu Christi erlöst — gerechtfertigt, Miterben seiner grossen Herrlichkeit sein.

Jesus speiste fünftausend Menschen, welche ihm gefolgt waren, sein Wort zu hören, und die hungerten.

So speist er uns mit der himmlischen Gnade, wenn wir unser Ohr seinen Worten öffnen mit dem Wunsche, davon beseelt zu werden und es zu befolgen.

Der Herr schuf die Speise für jene Menschen keineswegs aus nichts, sondern er vermehrte bis zum Ueberflusse fünf

Gerstenbrote und zwei Fische, mit welchen sie schon versehen waren.

Auch uns theilt er seinen Segen nicht mit, findet er unsere Herzen leer. Ist aber in selben auch nur ein aufkeimender Wunsch zum Guten und der Wille, den Eingebungen seiner Gnade zu folgen, dann lohnt er selbst dieses noch so unbedeutende Verdienst im überschwänglichen Masse mit dem Segen, der den Menschen zum ewigen Leben führt.

Das Wort Gottes gleicht dem Senfkörnlein: dem Scheine nach unbedeutend und klein, enthält es in sich den Keim des Grossen, des Unermesslichen, der ewigen Glückseligkeit. Doch entwickelt sich dieser Keim nur bei Jenem, der den Samen so willig und entschlossen aufnimmt, dass er sein ganzes Wesen anspricht und zu Thaten anspornt.

Am fünften Sonntage in der Fasten, Judica.

Die Juden wollten Jesum steinigen, weil er ihnen die Wahrheit gesagt hatte; er aber entzog sich ihren Augen.

Lasst uns nicht nach der Juden Beispiel gewaltsam die Stimme unterdrücken, welche sich im Innersten erhebt, mahnend zum Guten und warnend vor dem Bösen. Sie kommt von Gott.

In der Absicht, sie übertäubend zum Schweigen zu bringen und ungestört seinen Begierden zu fröhnen, stürzt sich der Mensch oft mit Bedacht in die Sünde und in das Gewühl der Leidenschaften, befestigt dadurch frei willig ihre Gewalt mit seinen Fesseln.

Wenn sich zwar mehrmals in seinem Innersten die Stimme des Herrn erhebt, so wird sie doch seltener und unwirksamer in dem Masse als sich die Herrschaft des Bösen erweitert. Endlich entzieht uns Gott seine Gnade ganz.

Zwar wird dies Alles dem Menschen in seiner letzten Stunde klar; doch dann mangelt es ihm meistens an Besonnenheit, Zeit und Kraft zur Rückkehr zum Herrn, von welchem er auf ewig getrennt bleibt.

Um solch' eine Gefahr nicht zu laufen, wollen wir uns fortwährend gegenwärtig halten den Vergleich zwischen den

Anforderungen, welche von Gott ausgehen, und jenen unserer Leidenschaften, zwischen der Tugend und dem Laster mit allen ihren Folgen. Jene führt zur ewigen Glückseligkeit, indess die Sünde dem Menschen die Pforte der Hölle öffnet, welche der Tod hinter ihm unwiederbringlich schliesst.

Am Tage von Mariae Verkündigung, 25. März.

An diesem grossen Tage unseres Heiles ward erfüllt, was Isaias dem Könige Achaz prophezeit hatte.

Der Engel des Herrn verkündigte Marien, dass sie von dem heiligen Geiste empfangen und Christum gebären werde. Die Jungfrau beantwortete die Botschaft, welche sie über alle erschaffenen Wesen erhob, dadurch, dass sie in diesem Vorzuge blos die Gnade Dessen erkannte, von welchem er kam, und sich vor Gott demüthigend unbedingt in seinen Willen ergab. Ich bin, sprach sie, die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.

Welch' grosses Vorbild für die Menschen!

Wenn uns selbst der geringste Vortheil zutheil wird, so bläht der Stolz uns auf. Wir blicken mit Verachtung auf den Nebenmenschen, den wir weit unter uns wähnen, suchen und benützen jede Gelegenheit, ihn durch kränkende Zurücksetzung unsere Ueberlegenheit fühlen zu lassen.

Wir vergessen, dass es nichts gibt, was wir nicht ausschliesslich dem Schöpfer verdanken. Endlich steigert sich die Meinung der eigenen Kraft so hoch, dass wir ihr nicht nur die schon erlangten Vorzüge ausschliesslich zuschreiben, sondern auch wähnen selbe unbedingt ausdehnen zu können.

Begegnen dem Menschen in solch' einer Stimmung Widerwärtigkeiten, so stemmt er sich ihnen entgegen, will sie allein durch eigene Kraft beseitigen oder überwinden, und verzweifelt, misslingt ihm dieser Versuch. Denn Demuth und Ergebung in den Willen des Herrn sind unzertrennlich. Wer beide übt, sammelt sich im Glück sowie im Missgeschick Verdienste fürs ewige Leben und erscheint nicht, wie der verstockte Stolze, ohne Anspruch auf Gnade vor dem Thron des Allmächtigen.

Wer Marien ehrt, indem er ihre Tugenden nachzuahmen strebt, darf allein auf ihren Schutz und auf ihre mächtige Fürbitte hoffen. Es ist eine Hilfe mehr, das Himmelreich zu gewinnen.

Am Palmsonntag, dem sechsten in der Fasten.

Christus ist unser Vorbild. Aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater litt er den schmählichsten Tod, ohne den Mund zu öffnen.

Ertragen wir wohl mit gleicher Ergebung die Widerwärtigkeiten und Prüfungen, welche der liebende Gott über uns ergehen lässt? Uns dient solch' eine Ergebung zum Nutzen, zur Busse, zum Verdienst: indess er blos litt, um jene Sünden abzubüssen, durch welche die Menschen ihn beleidigen.

Für uns, die sich in Widerspruch mit ihm setzen, hat er sich geopfert. Thun wir ein Aehnliches für den Nebenmenschen? Wie schwer fällt uns der Entschluss, Opfer für ihn zu bringen, selbst wenn uns ein ähnliches Loos trifft wie den Herrn, wenn uns die Menschen bald vergöttern, bald in den Staub treten!

Doch nehmen wir uns ihn, wie immer, auch hier zum Vorbilde!

Jesus blieb sich stets gleich; der Beifall vermochte ihn nicht, sich stolz über uns zu erheben, und als er misshandelt, ans Kreuz geschlagen wurde, da verfluchte, verdammte, verfolgte er nicht seine Mörder. Voll Sanftmuth und Liebe hat er, ihr Verbrechen entschuldigend, den himmlischen Vater angefleht, es ihnen zu verzeihen.

Handeln wir nicht oft ebenso wie die Juden, empfangen Gott freudig in dem heiligsten Sacrament des Altars und kreuzigen ihn bald darauf durch unsere Sünden?

Am Montag in der Charwoche.

Um die Menschen von ihren Sünden zu erlösen, erniedrigte sich Jesus freiwillig so tief, dass er seinen Körper Denen preisgab, die ihn schlugen, und sein Gesicht von Jenen nicht abwendete, die ihn beschimpften.

Als er bei einem Pharisäer zu Tische sass, erschien eine Sünderin mit kostbarer Salbe, um ihn zu salben. Ihre Fehltritte bereuend, benetzte sie Jesum mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren.

Alles, was sie bisher verwendet hatte, ihren Leidenschaften und der Eitelkeit zu fröhnen, opferte sie nun auf, um dem Herrn ihre Liebe zu beweisen.

Judas, dem das Zeitliche und vorzüglich der Eigennutz über Alles war, tadelte diese Verwendung: sie hätte Alles dazu bestimmen sollen, den Armen Gutes zu thun.

So beurtheilen wir nur zu oft des Nebenmenschen Handlungen leichtsinnig, aus Leidenschaft, vorgefasster Meinung, oder weil selbe unsern Wünschen und Ansichten nicht entsprechen, und zwar ohne Kenntniss der Ursachen, welche selbe veranlassten.

Jesus wies den Apostel zurecht und sprach den Lohn aus, welchen die That der Sünderin auch schon in dieser Welt erhalten würde: Ueberall, wo das Evangelium gepredigt werden wird, soll auch ihrer Erwähnung geschehen.

Der Herr lohnt die Tugend auch schon hienieden.

Erhebend und beruhigend wirkt auf den Menschen schon der blosse Entschluss zum Guten. Dieses erhebende Gefühl steigert sich in dem Masse, als der Wille zur That übergeht und als der Sieg über das Böse erkämpft wird. Sie vermehren sich auch selbst bei Verfolgungen, welche wir der Tugend wegen leiden, und steigern unsere Kraft zur Ueberwindung sowie zum Fortschreiten auf der wahren Bahn. Auch die frohe Aussicht auf die ewige, unendliche Glückseligkeit wirkt, unser ganzes Innere ergreifend, fortwährend mehr mit Zunahme der Ansprüche, welche wir auf die Gnade des Herrn machen dürfen.

Am Dienstag in der Charwoche.

Ich war wie ein geduldiges Lamm, welches man zur Schlachtbank führt.

Jene heilige Zeit, in welcher die Kirche das Andenken an unsere Erlösung feiert, sei von uns der Andacht gewidmet.

Folgen wir im Gedanken dem Herrn von seinem Gebete auf dem Oelberge an bis zum Tode und schöpfen wir aus diesen Betrachtungen die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe zu ihm, des Abscheues und der Reue für die Sünde.

Wie manches Vergehen erscheint uns schrecklich bei Denen, welche den Herrn umgaben oder zu seinem Leiden mitwirkten, indess wir das Nämliche begehen, beinahe ohne es zu bemerken.

Als die Juden Hand an Jesum legten, verliessen ihn die Seinigen alle. Petrus allein folgte ihm; doch auch dieser erste der Apostel war durch den blossen Verdacht einer Magd seiner ganzen Kraft beraubt.

Wenn das eigene Gewissen uns drängt, an dem Guten zu hängen und nach selbem zu streben, so geschieht dies gewöhnlich mit einer so geringen Willenskraft, dass der geringste Widerstand oder die Furcht und Rücksichten selbst vor Jenen, welche wir nicht achten, hinreichend sind, uns vollkommen umstimmend von der wahren Bahn abzulenken.

Die Juden suchten falsche Zeugnisse gegen den Herrn und gegen die Wahrheit. Wie oft bemüht sich der Mensch, um seinen Begierden zu fröhnen, Scheingründe aufzufinden, welche ihm als gut oder vortheilhaft darstellen, was doch sein Innerstes verdammt.

So wie wir, hängt Herodes blos an dem Aeussern und verspottet Den, welcher seinen Wunsch nicht befriedigt und keine Wunder thut.

Unser Innerstes sehnt sich nach der Erkenntniss der Wahrheit: doch nur selten mit dem entschiedenen Willen, selbe auch dann zu befolgen, wenn sie im Widerspruch mit unseren Begierden steht. So fragte Pilatus auch Jesum, was die Wahrheit sei, erwartete jedoch nicht die Antwort. Sie hätte nicht im Einklang mit seinem Wunsche sein können. Endlich wusch er sich die Hände, wie er vermeinte, in Unschuld.

Mancher Mensch dünkt sich dadurch frei von der Verantwortung der Sünde, dass er sie auf die Anleitung eines Anderen beging; doch ist es er ja selbst, der sie ausführte, und

ihm stand die Wahl frei zwischen der That oder ihrer Unterlassung.

Die Geschichte des Leidens Christi bietet unerschöpflichen Stoff zu derlei Betrachtungen, zugleich aber auch zum Trost für den Sünder.

Die Apostel, welche den Herrn verlassen hatten, und Petrus an ihrer Spitze, wurden Fürsten der Kirche und mit einer Gnade betheiligt, welche sie zu den unerschrockensten Bekennern und Vertheidigern eines Glaubens erhob, für welchen sie den seligen Tod der Märtyrer starben. Der mit Christus gekreuzigte Schächer, welcher seine Sünden anerkannte, (sie) verdammend bereute und um die Aufnahme in den Himmel flehte, erhielt die Zusicherung: Noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.

O könnten auch wir in der letzten Stunde unseres Lebens solch' einen trostvollen Ausspruch vernehmen! Diese Gnade vermag der schwache, sündhafte Mensch nicht aus eigener Kraft zu verdienen, wohl aber zu erlangen. Der Herr versprach die Erhörung jeder inbrünstigen Bitte. Demjenigen, der aus Liebe zu ihm seine Fehltritte bereut und nach dem Guten strebt, soll durch die Anwendung der seligmachenden Verdienste Jesu Christi Erlösung der Sünden, die nöthige Kraft zur Wanderung und das ewige Leben zutheil werden. Solche Aussicht ist ein Alles überwiegender Beweggrund, den Weg zum Herrn zu gehen, ihn nicht mehr zu verlassen und, wenn man davon abgewichen ist, ohne Verzug auf selben zurückzukehren; denn die dazu nöthige Anstrengung steht weit hinter dem versprochenen Lohn.

Am Mittwoch in der Charwoche.

Wie rührend schildert Isaias, was Jesus aus Liebe für uns gethan hat: Er ist aufgeopfert worden, weil er es gewollt hat. Um unserer Sünden willen ist er zerschlagen worden. Die Züchtigung ist über ihn gekommen, damit wir Friede hätten.

Er belastete sich mit unseren Sünden und litt die schrecklichsten Qualen, damit Diejenigen, welche diese Strafen in

vollem Masse verdienen, sie nicht leiden. Er büsste die ihm zugefügten Beleidigungen ab, um jene Menschen mit Gott zu versöhnen, welche ihren Erlöser so feindselig behandeln.

Diese unermessliche Liebe und Wohlthat verwirft der Sünder und macht sie unnütz. Er zieht der Gnade Gottes Jenes vor, was dieser mehr verabscheut als den Tod, beraubt den sterbenden Heiland des einzigen Trostes, dass seine Leiden nicht umsonst für die Menschen gewesen sind, und unterzieht sich freiwillig der Strafe, welche Jesus für ihn leiden wollte.

Wer schaudert bei einem solchen Gedanken nicht vor der Sünde zurück? Doch begehen wir sie so leichtsinnig, als wären wir der Verzeihung gewiss und unbedeutend ihr Preis.

Erhalten wir jene auch, so haben wir doch die Wunden des Herrn von Neuem aufgerissen, erschwert die Bürde, welche er für uns trägt — seine Qual und seinen Tod.

Diese Betrachtung allein sollte hinreichen, uns vor der Sünde möglichst zu hüten.

Am grünen Donnerstag.

Der Mensch prüfe sich selbst.

Gewöhnlich forschen wir bei einer Prüfung blos nach den Sünden, welche wir begangen haben. Doch solch' eine Prüfung genügt nicht zu unserer Besserung. — Die Kenntniss der Form, unter welcher wir sündigten, kann höchstens dazu dienen, eine ähnliche zu vermeiden; allein sie schützt keineswegs vor der nämlichen Sünde, stellt sich uns der Anlass in veränderter Form dar.

Um das Böse zu bemeistern, müssen wir uns mit der Quelle bekannt machen, aus welcher selbes herstammt, damit wir diese versiegen machen und die entgegengesetzten Tugenden in unser Innerstes einpflanzen können. Solch' eine Prüfung ist der einzige Weg zum Guten, zu einer Reue, auf welche Verzeihung folgt, und zur Erlangung jener Reinheit, ohne welche wir beim Empfang des allerheiligsten Altarssacramentes unser eigenes Gericht essen.

Dieses heilige Sacrament, das grösste Wunder des lieben Gottes, setzte er am Vorabende seines Todes ein, um auch

körperlich bei uns zu bleiben, zu uns zu kommen, sich mit uns zu vereinigen.

Der Erdenwurm verrieth und mordete seinen Herrn; durch unsere Sünden erneuern wir seine Wunden und überhäufen ihn mit Undank, dafür gibt sich uns der Unendliche ganz hin mit der Fülle seiner Gnade und mit dem Wunsche, dass wir sie zu unserem Wohl ganz annehmen und in vollem Masse benützen mögen.

Vergelten wir wohl solch' eine Liebe durch Gegenliebe und durch Befolgung seiner Gebote?

Kurz vor seinem Leiden hinterliess er uns noch ein grosses Beispiel zur Nachahmung. Er wusch den Aposteln die Füsse und erniedrigte sich dadurch zum Dienst eines Knechtes, welchen er auch dem Judas erwies, von dem er wusste, dass er ihn verrathen und zum Tode ausliefern würde.

Wie steht Das, was Jesus that, im Widerspruch mit den Anforderungen dieser Welt! Sie schändet den Höheren, welcher sich zum Niedrigeren herablässt und ihn seine oft scheinbare Ueberlegenheit nicht im vollsten Masse fühlen lässt.

Hass, Rache, Unversöhnlichkeit selbst für die kleinsten Beleidigungen preist sie als Stärke des Charakters, als Seelengrösse. Doch ist viel mehr Stärke des Geistes und Ueberwindung nöthig, um demüthig, bescheiden, versöhnlich zu sein, als um unbedingt dem Drange der Leidenschaft zu folgen.

Der schwache Mensch will seine beschränkte Kraft auf eine Art und in einem Umfange äussern, welche ganz im Widerspruch mit der ist, wie sich die unendliche zeigte.

Mit dem Masse, mit welchem der Mensch ausmisst, soll ihm vergolten werden. Welche Vergeltung kann wohl der Stolze, der Lieblose, der Unversöhnliche ansprechen? Am Tage des Gerichtes werden wir mit Christus verglichen werden, der sich uns zum Vorbilde aufstellte. Dort kann nur jener Mensch Gnade finden, der willig dem Beispiele sowie den Lehren Desjenigen folgte, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist und zugleich als unser Richter erscheinen wird.

Lasst uns den Herrn Jesum in dem allerheiligsten Sacrament des Altars bewundern, verehren, mit Glauben, Hoffnung und Liebe anbeten und ihn zugleich um die Stärkung unseres

Willens sowie unserer Kraft anflehen, damit wir ihn nachahmen können, und künftighin blos in seinem Geiste denken, beschliessen, sprechen, handeln, leiden, beten, leben und sterben.

Am Charfreitag.

Der Todesengel verschonte jene Auserwählten, deren Thüren mit dem Blute des Osterlamms bespritzt waren.

Es erscheint Dieses als ein Vorbild Jesu Christi, der durch seinen Tod das ihm von dem himmlischen Vater aufgetragene Werk unserer Erlösung vollendete. Sterbend rief Jesus aus: Es ist vollbracht. Werden wir wohl auch am Ende unserer Laufbahn sagen können, wir haben den erhaltenen Beruf erfüllt?

Wenn wir uns selbst richteten, schreibt der hl. Petrus, würden wir nicht gerichtet werden.

Prüfen wir daher unser vergangenes Leben und den Standpunkt, auf welchem wir jetzt stehen, und vergleichen wir beide mit dem Berufe, das eigene Seelenheil sowie das Wohl des Nebenmenschen zu befördern. Lasst uns Alles verdammen und bereuen, was diesem Berufe zuwider geschah, verbannen aus dem Herzen, was ihm entgegensteht und fassen den festen Vorsatz ihm nachzuleben. Doch diese Reue, Anstrengungen und Vorsätze sollen sich nicht auf eitle Formen und Gefühle beschränken, sie müssen aus dem Innersten kommen und den ganzen Menschen in Anspruch nehmen.

Denn wie Isaias sagt: Der Herr will keine Brandopfer, aber die Erkenntniss Gottes und Barmherzigkeit. Es genügt ihm nicht ein Glaube, der seinen Sitz blos in unserem Gedächtniss hat und der uns ausschliesslich zur Beobachtung äusserer Vorschriften und Gebräuche der Religion bestimmt. Er will einen ebenso vollkommenen Glauben an die Nothwendigkeit der Befolgung seiner Gebote, dass er unseren Willen hiezu bethätigt, sowie Barmherzigkeit, d. i. die Ausübung der Liebe, dieses Inhaltes seines Gesetzes.

Wo der Herr solch' einen Glauben sieht, werden die Verdienste Jesu Christi ersetzen, was dem Menschen fehlt, um Eingang zu finden in das ewige Leben.

Am Charsamstag.

Alles ist still, öde, leer, finster. Der, welcher das Ganze belebte, befindet sich nicht mehr unter uns.

In diesem Zustande erscheint des Menschen Innerstes, hat sich das Böse seiner bemeistert und die Gefühle erstickt, so ihn zu dem Herrn hinaufzogen. Allein glimmt von diesen auch nur ein Funke noch im Herzen, so gibt es doch noch Augenblicke, in welchen sich ihm das Traurige seiner Lage enthüllt. Bringt solch' ein Bild den Wunsch zur Besserung hervor, dann wird der Mensch nach der Lehre des hl. Paulus mit Sehnsucht das Himmlische suchen und nicht mehr das Irdische; — begeistert von dem Versprechen des Herrn: wer suchet, Der findet, wird er sich auf den Weg machen, Abhilfe bei Dem zu finden, welcher stets den entschiedenen thätigen Willen lohnte.

Als Christus todt war, blieb sein Leichnam das Einzige, was er auf der Erde zurückgelassen hatte. Diesen suchten drei fromme Frauen, welche die Trennung von dem Herrn nicht zu ertragen vermochten, im Grabe auf und fanden die Bürgschaft ihrer künftigen Vereinigung mit Jesus — der ewigen Seligkeit — den Engel, welcher ihnen verkündigte, dass die Thore des Himmels eröffnet seien.

Am Ostersonntag.

Christus hat durch seinen Tod die Kraft der Sünde überwältigt, welche den Menschen die Thore des Himmelreiches sperrte. Er hat uns diese Thore geöffnet.

Folgen wir ihm nach in dem Kampfe mit dem Bösen, reinigen wir, wie Paulus sagt, den alten Sauerteig, die Bosheit; schwören wir ab unsere Leidenschaften, unlauteren Begierden und Gewohnheiten, dienen wir Gott in Lauterkeit und Wahrheit, streben wir nach dem Guten ohne Nebenabsicht, blos weil wir es als gut, folglich Gott angenehm erkennen: dann wird er uns mit seinem Blute jene Sünden abwaschen, die wir aus Schwäche begehen, er wird uns selbst

einführen in das Himmelreich, in welches nur der ganz Reine Einlass findet.

An dem Grabe des Erlösers wurden die Frauen von den Engeln beauftragt, den Aposteln zu verkünden, wohin sie gehen sollen, Jesum zu finden, der ihnen, so wie jedesmal, auch nun vorausgegangen war.

Jeder Mensch, der auch nicht zum Lehren des Wortes Gottes bestimmt ist oder Anderen vorsteht, Jeder, dessen Wirkungskreis auch noch so unbedeutend erscheint, kann dem Nebenmenschen auf den Weg zum Heile verhelfen, indem er selbem durch sein Beispiel vorgeht.

Erhebend und anziehend wirkt der Glanz der Tugend sowie der aus selber abstammenden Festigkeit, Beharrlichkeit, dann jenes inneren Friedens und heiteren Sinnes, welche schon hienieden Gottes Lohn sind für das Gute.

Im Gegentheil fallen Viele blos durch übles Beispiel und ihre Verbindung mit bösen Menschen, wenn sie sehen, wie diese ihre Leidenschaften und Begierden unbekümmert und ungescheut befriedigen und dabei nur zu häufig den Beifall der Nebenmenschen einernten. Geblendet durch solch' einen eitlen äusseren Schimmer, übersehen sie das Schreckliche des inneren Zustandes sowie des Endes dieser Unglücklichen und überlassen sich der Sünde unbedingt und mit dem grössten Leichtsinne.

Doppelt ist unsere Verpflichtung zu einem tugendhaften Lebenswandel, sowohl wegen dem eigenen Seelenheil als wegen dem des Nebenmenschen. Letztere Obliegenheit vermehrt sich in dem Masse als unsere Stellung höher, und grösser die Zahl Derer ist, welchen wir vorstehen.

O könnten wir am Ende unserer Laufbahn ausrufen: Herr, durch deine Gnade ist von Denen, die du mir anvertraut hast, Keiner verloren gegangen.

Am grossen Tage der Vergeltung wird Jedem das Gute sowie das Böse angerechnet werden, das durch seine Einwirkung geschah.

In der Osterwoche.

Wie die Bewohner Jerusalems mit Palmzweigen dem Herrn entgegenzogen, wollen wir uns mit guten Werken versehen ihm nahen, wenn er als liebender Vater in dem heiligen Abendmahle oder als gerechter Richter in der Todesstunde zu uns kommt.

Das Bewusstsein des verübten Guten lasse unseren Eifer und unsere Anstrengungen, damit fortzufahren, keineswegs erkalten; denn die Frauen waren es, welche zur Salbung von Jesu Leichnam wirklich noch wandelten, denen ein Engel erschien und den Weg zur Vereinigung mit ihm andeutete.

Am Ostermontag.

Auf einer Wanderung nach Emaus besprachen sich zwei Jünger über die Thaten des Heilands, in der Absicht, deren Geist zu ergründen. Unerkannt gesellte sich Jesus dazu und erklärte ihnen das Werk der Erlösung in seinem ganzen Umfang.

Diesen Weg geht Gott mit jedem Menschen, welcher den ersten Schritt thut, die Wahrheit in der Absicht zu suchen, dass sie ihm zum Leitfaden des Lebens diene.

Durch die erhaltenen Aufklärungen entbrannte das Herz der Jünger vor Freude, Bewunderung, Liebe und Dank.

Ist der Anfang einmal gemacht, den guten Weg zu gehen, so entzündet der Herr alle diese Gefühle in dem Herzen des Menschen.

In dem Masse unseres Fortschreitens vermehrt sich auch die Liebe zu Gott und zu dem Guten, der Drang, stets besser zu werden, dann der Schmerz über unsere Sünden mit der versöhnenden Reue.

Der Gedanke an des Allmächtigen Gegenwart ist zum Bedürfniss geworden, er verlässt uns nicht mehr und vermindert die Rückfälle zur Sünde.

Endlich gab sich Jesus den Jüngern zu erkennen und speiste sie. Auch wir sollen ihn am Ende unserer Laufbahn in seinem Glanze sehen und, waren wir gut, der Wohlthaten eines segnenden Vaters theilhaftig werden.

Und dies Alles um die geringe Mühe, die Wahrheit gesucht und unser Glück gewollt zu haben!

Am Dienstag in der Osterwoche.

Jesus erscheint unter den Seinigen mit den Worten: Friede sei mit Euch!

Oft kommt der Herr in dem heiligen Altarssacrament, oft durch seine Gnade zu den Menschen und stets mit dem Wunsche, ihnen seinen Frieden mitzutheilen; doch warum kehrt dieser nicht jedesmal in unser Innerstes ein? Die Schuld davon liegt blos an uns. Dieser seligmachende Friede wird blos den Friedliebenden zutheil, und dazu müssen wir im Frieden mit uns selbst sowie mit dem Nebenmenschen sein.

Zu dem Frieden mit sich selbst gehört die bestimmte Erkenntniss des Zieles, das wir zu erreichen haben, sowie des Weges zu selbem.

Mit diesen beiden Leitfäden allein kann man ruhig und entschlossen handeln.

Der Unglückliche, welcher überlegt, im Zweifel oder in Ungewissheit ist, schwankt in einer peinlichen, stets zunehmenden Unruhe umher.

Wer nicht liebevoll mit dem Nächsten ist, findet Unfrieden in den Vorwürfen des eigenen Gewissens sowie in der Furcht vor der Wiedervergeltung jener Missgunst, welche er gegen Andere hegt.

Beseligend ist der Friede unseres Innersten, diese Gabe des Herrn. Er gewährt Ruhe, Trost, Kraft, jede Widerwärtigkeit und Prüfung ungebeugt zu überwinden, sowie die frohe Aussicht, nach vollendeter Wanderschaft einzugehen in den ewigen Frieden, der den Inbegriff alles Glückes in sich fasst.

Am Mittwoch in der Osterwoche.

Fruchtlos hatten die Apostel eine ganze Nacht hindurch gefischt, als ihnen Jesus erschien und befahl, ihre Netze wieder auszuwerfen, worauf ein ungemein grosser Fischfang erfolgte.

Fruchtlos sind alle Anstrengungen, alles Treiben des Menschen ohne die Hilfe des Herrn; aber er gibt sie nur Dem,

welcher willig und ohne Zaudern seine Weisungen annimmt und zu ihrer Befolgung schreitet.

Petrus erkannte den Herrn und warf sich ins Meer, um so ungehindert und möglichst schnell zu ihm zu gelangen.

Wenn dem Menschen mit dem Willen Gottes auch der Weg bekannt wird, selben zu erfüllen, dann soll er Alles aus seinem Innersten verbannen, was ihm hinderlich sein kann, dem Allmächtigen zu gehorchen bei dem grossen Zweck, nach welchem wir streben; und bei dem ungewissen Zeitpunkt, der uns zu dessen Erreichung gewährt ist, erscheint wohl kein Hinderniss, selbst keine Verzögerung zu unbedeutend, um nicht entscheidend werden zu können. Was uns nur immer im Wege steht, muss augenblicklich und selbst mit den grössten Opfern hinweggeräumt werden.

Christus speiste die Apostel, welche zu ihm gekommen waren: ein tröstliches Vorbild Dessen, was den Tugendhaften am Ende seiner Bahn erwartet.

Am Donnerstage in der Osterwoche.

Ein Vorsteher des Schatzes der Königin Candace las die heiligen Bücher, um die Kenntniss der Wahrheit zu erlangen. Gott schickte ihm den Apostel Philippus, der selbe auslegte und ihm durch die heilige Taufe die Gnade der Erlösung mittheilte.

Maria suchte den Herrn in seinem Grabmale, und Jesus erschien ihr.

So findet Jeder, was er suchet, sobald sein Wille redlich genug ist, um dazu alle seine Kräfte in Anspruch zu nehmen, weil er die Erreichung seines Zweckes jedem anderen vorzieht.

Jesus ruft Maria an — und sie erkennt ihn.

Auch zu uns ruft er durch die Stimme des Gewissens, welche ihr Urtheil über jede, selbst die geringste That sowohl vor als nach ihrer Vollziehung in unserem Innersten ausspricht.

Doch wie häufig wird diese Stimme nicht gehört, ja sogar verworfen, unterdrückt und bleibt unbeachtet!

Zu schwach ist unser Glaube. Wir verkennen entweder ganz den Ruf des Allerhöchsten oder halten uns nicht gegen-

wärtig, was Der ist, welcher zu uns spricht. Wie wäre es sonst möglich, Jenem nicht zu folgen, welcher der Anfang und das Ende ist, von dem Alles kommt und zu dem Alles geht, dessen Beifall allein uns Glück bringen kann!

Der Glaube soll sich so vollkommen mit unserem Innersten verweben, dass er uns selbst bei dem heftigsten Andrang der Leidenschaften und Begierden auf der Wanderschaft als leitendes Licht und stärkender Stab diene, dessen Kraft keine andere zu überwältigen vermag.

Solch' einen Glauben werden wir auch durch ein unermüdetes Bestreben erlangen; denn *wer suchet, wird finden.*

Es ist dies der ausschliessliche Weg zum Himmelreich.

Am Freitag in der Osterwoche.

Der Herr befahl den Aposteln, dass sie sein Evangelium überall verbreiten und die Menschen belehren sollen, den von ihm gegebenen Unterricht zu befolgen.

Wir sind vollkommen mit der Lehre Christi bekannt; ihre Wahrheit hat unseren Verstand überzeugt, das Herz fühlt, wie seligmachend sie ist, und unser Glaube lässt uns keinen Zweifel über den Lohn oder die Strafe, welche auf ihre Befolgung oder Unterlassung gesetzt wurden. Doch sind so viele unserer Handlungen damit ganz im Widerspruch: so gross ist die Kluft zwischen der Einsicht und dem Willen des Menschen!

Ein schwacher Wille unterwirft sich den eigenen sowohl wie den fremden Leidenschaften, und wir können selbst zu jenen Handlungen verführt werden, welche wir am meisten verdammen.

Diese Schwäche des Willens ist unser grösster und fortwährender Feind, mit welchem wir bis an das Ende des Lebens zu kämpfen haben. Keinen Augenblick dürfen wir ihn aus den Augen verlieren oder die Waffen niederlegen, wollen wir nicht Gefahr laufen, dann überwunden zu werden, wann wir es uns am wenigsten erwarten.

Ihn zu besiegen, wollen wir mit dem heiligen Apostel kräftig und entschlossen *unsere Lenden umgürten mit der*

Wahrheit, anziehen den Panzer der Gerechtigkeit, vor Allem aber den Schild des Glaubens ergreifen sowie den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist.

Am Samstag in der Osterwoche.

Der hl. Petrus ermahnt die Christen, alle Bosheit abzulegen und so zu werden, wie die neugeborenen Kinder, folglich rein, wahr, unbefangen.

Nur Jener, der vollkommen rein ist, gelangt in den Himmel.

Um rein zu sein, müssen wir ausschliesslich stets nach solchen Zwecken streben, welche Gott gefällig, d. i. tugendhaft und gut sind; so sollen auch die Mittel sein, selbe zu erreichen, so unsere Gedanken, Worte und Werke. Lasst uns aus dem Innern die Lüste, Leidenschaften und Gewohnheiten verbannen, welche zur Sünde führen. Ihren Platz sollen die entgegengesetzten Tugenden einnehmen.

Zwar wird der Mensch selbst mit den grössten Anstrengungen nicht vermögen, die vollkommene Reinheit zu erhalten. Allein das Versprechen des Herrn: wer suchet, wird finden, berechtigt uns zu der Hoffnung, dass er uns von jenen Makeln befreien wird, welche die Folge sind der Schwäche unserer Natur, nicht des Mangels an gutem, thätigem Willen; denn blos die Anwendung der Verdienste des Erlösers vermag den Menschen in den Stand zu setzen, welcher ihm den Eingang in das Himmelreich gestattet.

Am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodo.

Jesus bekehrt den Thomas zum Glauben. Nachdem Thomas zur Wahrheit zurückgekehrt war, wankte er nicht mehr, verbreitete und vertheidigte sie unermüdet bis in den Tod. Sein Glaube war unerschütterlich, thätig, kräftig.

Prüfen wir den unsrigen. Die Wahrheiten und Lehren der Religion sind uns bekannt, und wir erlauben uns keinen Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit. Doch wenn wir uns ihren Geist

nicht so aneignen, dass er uns zugleich zur Thätigkeit antreibt und der Beweggrund aller unserer Handlungen wird, so besitzen wir blos ein eitles Wissen, nicht aber den wahren Glauben. Wir gehören dann zu jenen Unglücklichen, von denen der Herr sagt: Wie könnt ihr glauben, da ihr nur die Ehre bei Menschen, nicht aber bei dem einzigen wahren Gott suchet? Es bedroht euch das Verdammungsurtheil, weil ihr eigentlich nicht glaubt.

Der einzig seligmachende Glaube ist der, welcher dem Menschen zur Richtschnur seiner Handlungen dient und ihm zugleich den entschiedenen Willen einflösst sowie die Kraft stählt, jedes seinem Zwecke im Weg stehende Hinderniss zu überwältigen.

Der Glaube, schreibt der hl. Johannes, dass Jesus Christus von Gott gesandt ist, überwindet die Welt.

Was kann auch die ohnmächtige vergängliche Welt dem Menschen darbieten oder von ihm fordern, was einen Vorzug vor Jenem verdient, das von dem Allmächtigen herkommt?

Zugleich mit der Erreichung eines zeitlichen Zweckes drängt sich dem Menschen das Gefühl von dessen Nichtigkeit auf. Allein von seinen Leidenschaften verblendet, treibt ihn der Gedanke stets vorwärts, dass er endlich doch an das Ziel gelangen werde.

So erzeugt jeder Wunsch fortwährend wieder einen neuen, es vermehrt sich aber zugleich in eben dem Masse der innere Unfriede. In diesen unnützen Versuchen vergeudet der Mensch seine Kraft, indess ihm die Leidenschaften, deren Gewalt stets zunimmt, jede Besonnenheit rauben, die ihn auf eine bessere Bahn zurückführen könnte. Schlägt endlich die letzte Stunde, so muss der Unglückliche verzweifeln, von dessen Auge alles Das verschwindet, dem er sich ausschliesslich hingab, und der keinen Schatz gesammelt hat, welcher ihm auch dann noch bleibt.

Betrachten wir im Gegentheil die Lehre Jesu in ihrer Wesenheit sowie in ihren Folgen. Gibt es etwas Erhabeneres, Reineres, Wohlwollenderes? In jedem Verhältnisse, in welchem sich der Mensch auch immer befinden kann, erzeugt ihre Befolgung Ruhe und Frieden des Innern, dann das eigene Glück

sowie jenes der Nebenmenschen. Wer über selbe nachdenkt, wird ergriffen, begeistert, hingerissen, gestärkt zur Thätigkeit, zur Ueberwindung und Ausdauer im Kampfe mit dem Bösen und mit der Schwäche. Sie führt uns mit stets zunehmender Festigkeit und Ruhe zum endlichen Zweck. Solch' eine Lehre kann nur ein Werk des Allerhöchsten, des Unfehlbaren sein, und diese Ueberzeugung hebt zugleich alle Zweifel über die Wahrheit der Dogmen, welche uns dieselbe Quelle überliefert.

Um den thätigen, seligmachenden Glauben zu besitzen, mache sich der Mensch die Lehre Christi durch ihre öftere Betrachtung so eigen, dass sie ihm stets gegenwärtig bleibe und stets, bei dem heftigsten Andrang der Leidenschaften, in einem Glanz erscheine, der ihn unerlässlich fortreisst, ihr zu folgen.

Doch weil der Erfolg auch unseres besten Willens sehr ungewiss oder unbedeutend ist, so flehen wir Gott zugleich um die Gabe an eines unerschütterlichen, kräftigen, thätigen Glaubens. Wenn wir auf diese Art zugleich bitten und suchen, so werden wir erhört werden und finden.

Es sind drei: Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese sind unzertrennlich, wechselseitig erzeugt eines das andere, sie zerschmelzen in Eines, und dieses Eine führt zum ewigen Glück.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Jesus vergleicht sich mit einem guten Hirten. Als seine Schafe müssen wir gutmüthig, gehorsam sein und ausschliesslich in der Vereinigung um ihn Schutz suchen gegen drohende Gefahren.

Ein verlorenes Schaf sucht der gute Hirt auf und erleichtert ihm den Rückzug, indem er es selbst zu der Herde zurückträgt, wenn es nur seiner Stimme, mit dem Willen selber zu folgen, Gehör gibt.

Die Sünde, welcher wir uns hingeben, benimmt uns zuerst den Wunsch, des Herrn Stimme zu hören, dann jede Empfänglichkeit für selbe und versperrt uns endlich vollkommen den Rückweg zu ihm, indem sie alle unsere Kräfte

ausschliesslich beherrscht und in Anspruch nimmt. Schlägt dann die Stunde der Prüfungen und endlich jene des Todes, so schwindet der Schein, der uns leitete, und es verlässt uns alle Kraft mit dem Trugbilde, welchem wir selbe ausschliesslich widmeten. Es war dies der Miethling, welcher beim Anblicke des Wolfes davonläuft und das Schaf seinem unglücklichen Schicksale preisgibt. Plötzlich verwandelt sich der Rosenpfad in einen Abgrund, welcher zugleich mit der Unmöglichkeit, sich ihm zu entreissen, dem Menschen erscheint und ihn der Verzweiflung, dem Loos der Verdammten übergibt.

Von allen Fesseln sind jene der Gewohnheit zu sündigen am leichtesten anzunehmen und am schwersten, ja oft gar nicht mehr zu zerreissen. Doch, haben sie uns nicht so vollkommen umstrickt, um uns jeder Erkenntniss unserer Lage und jedes besseren Gefühles zu berauben, so kann ein Blick auf selbe genügen, um in uns zugleich den Wunsch, den Entschluss und die That hervorzubringen, solch' schändliche Fesseln zu zerreissen.

Nur die Gegenwart allein gehört uns. Wir wissen ebensowenig, ob wir noch ferner einen Augenblick besitzen sollen, als in welchen Verhältnissen wir selben zubringen werden.

Lassen wir daher nie die Eingebung unbenützt vorbeigehen, welche solch' eine heilige Stimmung und Ueberzeugung hervorbringen. Die Kraft der Gewohnheit nimmt in dem Masse zu, als sich jene vermindert, sie abzulegen.

Dürfen wir wohl zaudern, zu wählen zwischen dem guten Hirten, der das eigene Leben für seine Schafe hingibt, und dem Miethling, welcher sie in der Gefahr verlässt; zwischen Dem, welcher uns Kraft verleiht, wo wir selbe suchen, um ihm zu folgen, oder Jenem, der uns in der Noth selbst jedes tröstenden Scheines, jeder Hoffnung beraubt?

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Jesus prophezeite den Aposteln, dass er sie verlassen würde. Diese Eröffnung erfüllte sie mit Traurigkeit, obwohl er ihnen versprach, dass sie ihn bald wieder sehen sollten.

Wie verschieden sind unsere Gefühle von jenen solch' heiliger Männer! Sie trauern, ungeachtet dass sie der Herr ohne ihr Verschulden und blos verlassen will, um das Werk ihrer eigenen Erlösung zu vollenden. Mit Bedacht und jubelnd verbannen wir Gottes Stimme aus unserem Herzen, weil wir sie als ein Hinderniss der Befriedigung unserer Leidenschaften ansehen. Die Apostel betrauerten eine augenblickliche Trennung, aus welcher eine baldige und ewige Wiedervereinigung entstehen sollte. Frohen Muthes entfernen wir den Herrn vielleicht unwiederbringlich von uns. Indess sie die Aussicht auf eine unendliche Seligkeit vor sich hatten, stürzen wir uns freiwillig ins unermessliche Unglück, greifen nach ewigem Leiden, um kurze Anstrengungen und Opfer zu vermeiden, opfern die ewige Zukunft dem vergänglichen, nicht befriedigenden Genuss des Augenblickes auf.

O hielte uns ein inniger, belebender Glaube dieses Bild stets vor Augen, wir würden Entschlossenheit genug finden, um unlautere Begierden zu überwinden! Suchen und erflehen wir von Gott vor Allem einen solchen Glauben; was wir sonst zu unserem Heile bedürfen, wird aus selbem folgen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Jesus versprach, dass der Geist der Wahrheit kommen würde, die Menschen die Wahrheit zu lehren.

Wie sehr hat uns der Herr begünstigt! Indem er des Menschen freien Willen zu handeln nicht beschränkt, macht er ihn vollkommen bekannt mit dem Wege, welcher ihm eröffnet ist, mit dessen Ziel und mit dem Preis, welcher seiner dort harrt.

Doch wie oft sind wir nur blosse Hörer, nicht Vollzieher Dessen, was er uns eröffnete, und gleichen dem Manne, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel beschaut, dann hinweggeht und bald vergisst, wie er gestaltet war.

Obwohl uns der Erlöser den Weg zum Himmelreich bahnte und die Mittel gab, ihn zu gehen, so lassen wir uns

davon durch die Kämpfe mit den Leidenschaften abschrecken, welche besonders die ersten Schritte erschweren. Doch ein inniger, fester Glaube wird uns stets den Sieg über das Laster verschaffen, und in dem Masse unseres Fortschreitens vermehren sich unsere Kräfte mit dem Reiz, weiter zu ziehen, durch stärkendes Selbstbewusstsein und innere Zufriedenheit.

Im Gegensatz zieren Rosen den Eingang des Weges zum Bösen und verhängen die Aussicht seines Endes. Er wird mit jedem Schritte beschwerlicher. Tobende Leidenschaften und Gewissensbisse treiben den Menschen fort, benehmen ihm Ruhe und Besonnenheit. Es schwinden endlich die Kräfte, denn er ist ausschliesslich den eigenen überlassen und stürzt verzweifelnd und rettungslos ins ewige Verderben.

Die Wahl des Weges, welchen der Mensch gehen will, soll nicht aus dem Verhältniss der Leichtigkeit selben einzuschlagen, sondern unbedingt aus der klaren und bestimmten Ansicht des Standpunktes hervorgehen, zu welchem er führt.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Jesus erklärte sich als Vermittler zwischen dem himmlischen Vater und den Menschen. Er verspricht zugleich die Gewährung jener Bitten, welche in seinem Namen geschehen werden.

Ein Name gewährt nur dadurch Erhörung von Bitten, dass diese im Geiste Dessen geschehen, welcher ihn trägt. Aus seinem Geiste müssen sie hervorgehen, in selbem gemacht werden und blos die Erlangung Dessen bezwecken, was vollkommen mit ihm übereinstimmt.

Jesus ist ganz Liebe für die Menschen. Die Liebe zu ihm sei folglich der Beweggrund unseres Gebetes zu dem himmlischen Vater. Erflehen wollen wir uns die Mittel sowie die Kraft, diese Liebe zu bethätigen, und das Gebet soll stets aus dem Innersten des Herzens mit einer Inbrunst, einem Wunsch nach Erhörung und einem Vertrauen erfolgen, welche unser ganzes Wesen in Anspruch nehmen. Zeitliche Vortheile seien in selbes nur insoweit eingeschlossen, als sie uns den Weg zu ihm erleichtern.

Jesus versprach Erhörung jener Bitten, welche die Ehre seines himmlischen Vaters betreffen. Welche andere Ehre können wir ihm wohl zollen, als den Tribut der Liebe in Befolgung seiner Gebote. Ein mit dieser verbundenes und in solch' einer Absicht an ihn gerichtetes Gebet bleibt weder unerhört noch ohne Nutzen. Aus Gewohnheit hergesagte Worte hingegen werden durch nichts vergolten, weil sie weder Gottes Gnade noch des Erlösers Vermittlung in Anspruch nehmen; Beide fordern ein warmes, liebendes Herz und keine kalten Formen. Denn wie Paulus lehrt, so belebt der Geist, indess der Buchstabe tödtet.

Am Tage von Christi Himmelfahrt.

Jesus wurde in den Himmel erhoben. Unser Vorbild zeigte uns, welches Loos den Menschen erwartet, der am Ende seiner Laufbahn, so wie er, rein befunden wird.

Lasst uns den Blick unverwandt auf den Himmel, auf unser künftiges Vaterhaus heften. Ausschliesslich wollen wir streben, in selbes aufgenommen zu werden, und uns von Allem befreien, was davon abzieht. Bemühen wir uns daher, dass unsere Gedanken, Worte und Werke stets rein und dem Gebote der Liebe angemessen seien.

Solchen redlichen Willen und solche Bemühungen lohnt der Herr, indem er mit seinem Blute jene Flecken abwäscht, welche blos von der Gebrechlichkeit unserer Natur herstammen. Dann können wir an dem Tage des Gerichtes den beseligenden Ausspruch hören, der uns in das Reich Gottes aufnimmt.

Die Erinnerung an diesen entscheidenden Tag bleibe stets dem Menschen gegenwärtig; sie gibt ihm Entschlossenheit und Kraft, jeden auch noch so mächtigen Trieb zur Sünde zu überwinden.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Christus prophezeite den Aposteln die Verfolgungen, welche sie wegen seines Namens ausstehen würden.

Wenn wir nach unserer besseren Ueberzeugung handeln, so tadeln und verfolgen uns sogar oft Menschen, welche böse sind oder andere Meinungen und Ansichten haben als wir. Lassen wir uns dadurch von unserem Wege nicht ableiten; folgen wir dem Beispiele des Herrn und seiner Jünger, welche bis in den Tod der Wahrheit treu blieben.

Weil Menschen, welche sich in anderen Verhältnissen befinden als wir, vielleicht unklug oder nicht gut gesinnt sind, eine mit uns im Widerspruche stehende Meinung haben; dürfen wir weder unsere Ueberzeugung noch unsern Glauben abschwören oder verleugnen und von ihnen annehmen, was auf unsere Lage nicht passt und unseren Gefühlen zuwider ist, nicht eine fremde Stimme jener vorziehen, welche Gott in unser Innerstes legte, nicht ihren Beifall dem des Allerhöchsten.

Er richtet den Menschen nach seinen Handlungen; denn sie sind stets unser Eigenthum und das Resultat unseres Willens, auch dann noch, wenn wir von Anderen zu selben verleitet wurden.

Am Pfingstsonntage.

Der hl. Geist kam über die Jünger und lehrte sie in den verschiedensten Sprachen insgesammt das Nämliche: das Lob und die Grösse Gottes verkünden.

Jedem Christen hat sich der hl. Geist in den Sacramenten mitgetheilt. Herrscht aber auch reine Eintracht und gleicher Sinn in unseren Gedanken, Worten und Werken?

Wir sind alle Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist. Gleichwie jedes Glied seine eigene Bestimmung und Wirksamkeit hat, sie aber insgesammt zu dem nämlichen Zweck zusammenwirken müssen, so sind auch jedem Menschen besondere Fähigkeiten gegeben, durch deren Ausbeutung sie jedoch alle zu einem und demselben Ziele gelangen sollen. Gleich ist für jeden Menschen der Anfang, die seligmachende, stärkende Gnade, seine Ansprüche, Hoffnungen und Erwartungen sowie sein Ende, gleich das Gesetz der Liebe.

Sollten wohl Jene, denen der Schöpfer die nämliche, über Alles erhabene Bahn anwies, sich wegen der Verschiedenheit jener zufälligen, vergänglichen Formen veruneinigen, unter welchen Jeder den vorgezeichneten Weg zu gehen vermag?

Möge diese Betrachtung uns stärken, damit wir dem höheren Zweck jede Anregung der Leidenschaften opfern, die uns in Unfrieden mit dem Nebenmenschen setzen kann.

Die Liebe erzeugt Frieden mit Gott und mit dem Nächsten und ist daher auch der einzige, ausschliessliche Weg zum ewigen Leben.

Diesen seinen Frieden gab und hinterliess Jesus den Aposteln, als er von ihnen schied, um in den Himmel aufzufahren. Er schenkt ihn dem Tugendhaften durch die Ruhe seines Innersten.

Diese Ruhe lohnt schon hienieden die Tugend, vermehrt die Kraft, selbe zu üben, durch die Möglichkeit einer kalten Ueberlegung und eines festen Entschlusses und verbreitet sich, nach Mass als sie uns zum Guten führt, fortwährend in dem Herzen. Hat sie in selbem feste Wurzel gefasst, so vermögen sie weder ein innerer Andrang der Leidenschaften noch von aussen kommende Prüfungen und Widerwärtigkeiten daraus zu verbannen. Nichts vermag mehr den Menschen von dem Wege zu Gott zu verdrängen, und es stärkt seine Kraft zum Kampfe das Bewusstsein, wie süss der Lohn des Sieges sei.

Endlich erleichtert der Friede des Herrn unsere letzte Stunde. Jener Unglückliche, welchen der Sturm herumwirft, verzweifelt über den Abgrund, der sich vor ihm öffnet, oder schaudert vor der Ungewissheit des ihm bevorstehenden Schicksals. Der, welcher festen Fusses steht, macht ruhig und kräftig den sicheren Schritt in das bessere Dasein.

Die Kirche reiht an die Bitte um den Frieden Jesu jene um die Mittel, selben zu erlangen und zu erhalten, nämlich um die Gnade, seine Gebote stets zu befolgen und sich nie von ihm zu trennen.

Am Pfingstmontage.

Jesus erklärt, dass durch ihn das wahre Licht in die Welt gekommen sei. Er selbst ist dies Licht, der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Das Licht zeigt dem Menschen beleuchtend, mit seiner Wanderschaft Ziel, auch den Weg zu selbem. Es wärmt stärkend Jene, welche ihn gehen, offenbart aber auch zugleich alle ihre Schritte.

Wer, die Nachtheile in der Finsterniss zu wandeln fühlend, aus selber gezogen zu werden wünscht, der blicke mit Sehnsucht, entschiedenem, thätigem Willen und Vertrauen hinauf zu dem Lichte; alle Vortheile, so es gewährt, sollen ihm zutheil werden.

Es hassen es blos Die, welche Böses thun. Sie kommen nicht an das Licht, damit ihre Werke nicht beschuldigt werden, welche die Finsterniss verbergen soll.

Ist Dies endlich nicht mehr möglich und schlägt ihre letzte Stunde, dann vermögen ihre von der Finsterniss verstrickten Augen das Licht nicht mehr zu ertragen. Zwar fallen die Schuppen weg, welche sie bedeckten, allein sie erblicken in dem Lichte blos den Blitzstrahl des unerbittlichen Richters, der sie auf ewig in den unermesslichen Abgrund hinabschleudert.

Wer aber, sagte Jesus, Das, was die Wahrheit vorschreibt, vollzieht, der kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott geschehen sind.

Am Pfingstdienstage.

Jesus erklärt, dass er in die Welt gekommen sei, damit die Menschen das Leben haben.

Der Glaube an die Gottheit Christi und seine Sendung bildet die Grundlage unserer Religion und das einzige Mittel zum ewigen Leben.

Durch die Gnade des Herrn wurde uns dieser Glaube mitgetheilt. Prüfen wir unser Innerstes, um zu entdecken, ob

er selbes unbedingt beherrscht. Ist er kräftig genug zum unerschütterlichen Widerstande gegen jede Versuchung, ihn zu verläugnen, sie mag nun von äusseren Gefahren oder aus den Lockungen der Sünde hervorgehen? Ist er so thätig, dass er einen frommen Wandel und tugendhafte Handlungen erzeugt?

Finden wir in Erfüllung dieser Anforderungen auch nur die geringste Lücke oder Lauigkeit, so lasst uns eilen, selbe zu ergänzen, und das Herz erwärmen, um den Glauben zu stärken, damit der Unglaube uns nicht bemeistere und unwiederbringlich in die Macht der Sünde überliefere.

Beten wir zu Gott mit jenem Manne im Evangelium: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Gott hat selbst zugleich mit dem Lohn eines solchen Glaubens auch die Quelle bezeichnet, aus welcher wir ihn erhalten können. Als Petrus den Herrn für den Sohn des lebendigen Gottes erklärte, da antwortete ihm Jesus: Selig bist du, denn Fleisch und Blut hat dir dies nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.

Am Festtage der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Jesus sagte den Jüngern: Ich bin allezeit bei euch bis ans Ende der Welt.

Welch' tröstliches Versprechen! Der liebende Vater, von dem wir allein (alle) Kraft zum Kampf und Rettung vom Verderben zu erwarten haben, will sich nie von uns entfernen, damit wir jeden Augenblick seine Hilfe ansprechen und erhalten können.

Die Erinnerung an Gottes Gegenwart, gepaart mit dem Vertrauen auf ihn, kann den Menschen zugleich zur höchsten Tugend wie zur Ueberwindung der lockendsten Versuchungen stimmen.

Was wir thun, geschieht in seinem Angesicht. Es liegt, ohne den geringsten Rückhalt, offen vor ihm da, und dessen innerer Werth allein bestimmt des Herrn Gericht.

Lasst uns durch redlichen, festen, unermüdlichen Willen dahin streben, dass dieser Gedanke stets nur erhebend, stärkend,

tröstlich und beseligend auf uns wirke, und dass wir immer voll Vertrauen sagen dürfen: Gott ist mit mir; was habe ich zu fürchten, was gibt es, das ich nicht zu überwinden vermag?

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus warnt die Menschen vor dem Streben, den Splitter aus des Nächsten Auge herauszuziehen, indess ein Balken in dem eigenen steckt.

Unnachsichtlich richten wir den Nebenmenschen. Seine Handlungen werden in der Absicht untersucht und bekrittelt, sie zu tadeln. Glauben wir Fehler entdeckt zu haben, dann werden sie bekannt gemacht, und zwar im vergrösserten Massstabe und im gehässigsten Licht; in diesem stellen wir selbst seine gleichgiltigsten Handlungen hin.

Endlich verdammen und verfolgen wir Jeden, der eine von uns verschiedene Meinung hat oder uns auch nur ein wenig im Wege steht.

Im Gegensatz prüfen wir unser Innerstes entweder gar nicht oder mit einem Leichtsinne, welcher die eigenen Fehler übersieht, mit einer Eigenliebe, welche sie entschuldigt.

Unsere Handlungen sollen stets glänzen und uns vor Anderen in ein vertheilhaftes Licht stellen. Man soll jedem unserer Aussprüche huldigen, Alles sich an uns anschliessen, uns allein achten und ehren.

Dies fordern wir von Denen, gegen welche wir keine Nachsicht üben. Doch sprach der Herr: Mit eben dem Masse, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden, ein überfliessendes Mass, denn es kommt von dem Unendlichen. Er wird die Befolgung oder Unterlassung seiner Gebote lohnen oder strafen.

Wir haben eben das Gebot von Gott empfangen, ihn zu lieben, und dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll. Wenn Jemand sagt, er habe Gott lieb und hasset seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott, den er nicht sieht, lieben?

Christus, unser Vorbild, mit welchem wir am Tage des Gerichtes sollen verglichen werden, war nichts als Liebe für die Menschen. Er war streng gegen sich, nachsichtig und wohlthätig gegen jeden Anderen, selbst gegen seine unversöhnlichsten Feinde und Mörder. Sein ganzes Streben ging ausschliesslich dahin, zu unserem Wohle Vermittler zu sein zwischen dem himmlischen Vater und uns, sowie zwischen den Menschen unter einander. Er hat zu uns gesagt: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr auch thut, was ich gethan habe.

Am Frohnleichnamstage.

Heute feiern wir das Geheimniss der unendlichen, unermesslichen Liebe.

Es ist für uns ebenso unbegreiflich wie Gott selbst und Alles, was von ihm kommt; doch glauben wir auf sein Wort, dass er in der Person des Sohnes, unter den Gestalten des Brotes, mit dem nämlichen Fleisch und Blut unter uns gegenwärtig sei, mit welchem er einst als Mensch auf Erden waltete.

So will er von uns angebetet, so von den Menschen seinem himmlischen Vater geopfert werden zur Tilgung ihrer Schuld und zur Erhaltung der seligmachenden Gnade, so uns dienen zur Nahrung der Seele und des Körpers, dann zur Wegzehrung nach dem künftigen Leben. Er sprach: Ich bin der Brunnen, welcher den Durst auf ewig löscht, wer mich isst, bleibt in mir und ich in ihm; ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage, denn ich bin die Auferstehung und das Leben; wer dieses Brod isst, wird ewig leben.

O wie reisst mich der Glaube an solch' eine Liebe ganz zu ihm hin; wie drängt er mich zur Gegenliebe! Doch wie vermag ich mit meinen so beschränkten Kräften diese Liebe zu vergelten oder auch nur im gebührenden Masse zu erwidern? Doch selbst hier kommt mir der Herr zu Hilfe und zeigt mir den Weg, den ich gehen soll.

Wer mich liebt, sagt Jesus, wird mein Wort halten. Und dieses Wort hat er klar ausgesprochen und uns bekannt

gemacht. Es ist gleichfalls ein neuer Beweis seiner Liebe; denn es fordert von dem Menschen nur Jenes, was ihn glücklich macht, hienieden durch innere Ruhe und Zufriedenheit, jenseits aber und auf ewig durch die Vereinigung mit ihm.

Guter Gott, hilf mir die Rinde zerstören, welche mein Herz umgibt und es verhindert, sich liebend zu dir zu erheben! Verleihe mir die nöthige Kraft, dass meine Liebe zu dir nicht blos auf eitle Gefühle und Betrachtungen beschränkt sei, sondern sich in Befolgung deines Wortes bethätige. Ich will von meiner Seele alles Das dazu thun, was ich nur immer vermag.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus verglich das Himmelreich mit einem Abendmahle, bei welchem nicht zu erscheinen die geladenen Gäste allerlei Ursachen fanden, worauf der Hausvater Bresthafte von der Strasse hereinrufen liess, die leeren Plätze zu besetzen.

Durch sein Wort und die Stimme des Gewissens ladet der Herr den Menschen ein, zu ihm zu kommen. Doch wie oft lassen wir uns verleiten, die besseren Gefühle, Kenntniss und Ueberzeugung aufzuopfern und nehmen anstatt des Guten, Wahren und Ewigen das Böse, Falsche und Vergängliche zum Zweck sowie zur Richtschnur unserer Handlungen!

Die Vergänglichkeit zeitlicher Vortheile vergessend, wollen wir an selbe unser ganzes Dasein und Glück auf immer knüpfen. Oder wir glauben uns stark genug, um uns dem Gebote des Herrn zu entziehen, seine Leitung und Hilfe entbehren, ja uns sogar im Widerspruch mit ihm aufstellen zu können. Endlich sucht der Mensch nur zu oft sein Gewissen durch den Wahn zu beruhigen, dass ihm nach vollkommener Befriedigung aller seiner Begierden noch genug Zeit und Kraft übrig bleiben werde, um zu Gott zurückzukehren: als wären ihm der Augenblick seines Endes und die Verhältnisse bekannt, in welchen ihn selbes treffen soll.

Die Strafe dieser Sünde erwartet ihn nicht nur in der Ewigkeit, sie folgt ihr schon hienieden unmittelbar und jedesmal. Denn was ausschliesslich zeitlich ist, genügt nie voll-

kommen unserem Herzen. Es erzeugt fortwährend einen Drang nach Vermehrung, Erweiterung, neuem Genuss und neuer Thätigkeit. Wer sich davon ganz in Anspruch nehmen lässt, wird immer mehr verstrickt und verliert mit seiner Ruhe zuletzt auch jeden Sinn für bessere Gefühle.

Endlich erscheint die Stunde des Abendmahles! Der Unglückliche hätte noch viel zu thun und zu vollenden, um vorbereitet dabei erscheinen zu können. Aber diese Stunde lässt sich weder verschieben noch wieder zurückrufen, und der Weg zum Herrn ist für Den auf ewig versperrt, welchen er auf seine Ankunft nicht gefasst fand; weil er das Zeitliche dem Ewigen, das Ueberflüssige dem Nothwendigen, das Mittel dem Zwecke vorzog. Menschen, die er verachtete, weil sie einfachen Sinnes und nicht mit zeitlichen Vorzügen ausgestattet waren, werden über ihn erhoben. Jene, denen er vielleicht nicht den mindesten Vortheil einräumte, keine Wohlthat zufliessen liess, sitzen an dem Tische des Herrn, und er ist auf ewig erniedrigt, verworfen in den tiefsten Abgrund.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus vergleicht sich mit einem Manne, der dem verlorenen Schafe nachgeht, bis er es findet.

Gott sucht Jeden auf, der ihn verliess und sich von ihm entfernte. Um uns zu sich zurückzuführen, hat er für das ganze Menschengeschlecht an die Befriedigung der Leidenschaften eine peinigende Unzufriedenheit geknüpft, welche weit über dem erlangten Genuss steht und Jedem, der nachdenkt, ein Fingerzeig ist, dass er sich nicht auf dem wahren Wege zum Glück befindet. Ueberdies spendet er noch jedem Menschen insbesondere verschiedene Heilmittel, um ihn über seinen Irrthum aufzuklären. Ueber die Einen schickt er Trübsale und Widerwärtigkeiten, Anderen verleiht er ruhige Standpunkte, in denen sie mit Musse ungestört die warnende Stimme des Gewissens vernehmen können; wieder Andern sendet er Belohnungen, Ermahnungen, ansprechende Beispiele zu, und dergleichen mehr.

Als Mittel, den Weg zum Herrn zu bewahren oder wieder zu gewinnen, soll der Mensch Alles auffassen, was ihm widerfährt, so das Gute geniessen, das Böse ertragen; Beides kommt ja vom liebenden Vater, der nur sein Heil will.

Erleichtern wird er uns diesen Weg, er, der selbst sagt, dass er das verlorne Schaf auf seine Achseln legen und zurücktragen will. Hat uns die Sünde auch von ihm entfernt, so lasst uns durch unbedingte Reue Verzeihung erflehen, dann ohne Verzug nach der Hand greifen, die uns der liebende Vater zum Aufstehen von dem Falle reicht, und getrost und muthig weiter wandeln mit vollem Vertrauen auf ihn. Nur zaudern dürfen wir nicht, selbst dem mindesten Anklange zu folgen, der uns zur Rückkehr zu ihm ermahnt; denn der Augenblick ist uns unbekannt, der das Mass der uns zugedachten Gnade erfüllt, und in welchem dem Menschen nicht mehr der versöhnliche Vater, sondern der unerbittliche Richter erscheinen wird, Jeden zu verdammen, der nicht mit ihm ist.

Der Himmel wird sich über jeden Sünder, der Busse thut, erfreuen; und in dieser Freude in dem Hause Dessen, der unendlich liebend und gnädig ist, liegt die Versicherung eines überschwänglichen Lohnes.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Die Apostel fischten fruchtlos eine ganze Nacht, weil sie dabei ausschliesslich auf ihre eigenen Kräfte beschränkt waren. Jesus lohnte ihren Willen, der kräftig genug war, um sie zur Thätigkeit und zur Anstrengung zu vermögen. Auf seinen Befehl warfen sie die Netze aus, welche wegen der Menge von Fischen, mit denen sie erfüllt wurden, zerrissen. Doch ging keiner der Fische verloren, so ausgiebig war der Segen des Herrn.

Solch' eine Gnade, welche die Erreichung des Zweckes gewährt, nach welchem wir streben, versprach und ertheilt Gott dem Menschen von reinem thätigen Willen. Es ist ein Segen, der die einzuschlagende Bahn zugleich zeigt und erleuchtet, den Gefallenen, der aufzustehen wünscht, erhebt und den Verirrten, welcher den wahren Weg sucht, auf selben zurückführt.

Die beglückten Apostel verliessen Alles und folgten Jesu, um sich nicht mehr von ihm zu trennen.

Zu den unendlichen Beweggründen, welche uns zum Herrn erheben, gehört die Erinnerung an seine unermesslichen Wohlthaten. Sie muss jeden nicht ganz verdorbenen Menschen an Gott mit einem Band knüpfen, welches die Gebrechlichkeit unserer Natur zwar augenblicklich zu erschüttern, nie aber ganz und unwiederbringlich zu zerstören vermag. Doch soll solch' eine Erinnerung uns fortwährend gegenwärtig bleiben: wir müssen sie häufig in das Gedächtniss zurückrufen, damit uns das Gericht nicht in einem Augenblicke überfallen könne, in welchem wir den Herrn vergessen haben, von ihm entfernt sind oder mit ihm im Widerspruch stehen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Jesus erklärt Jeden, der dem Nächsten zürnt, des Gerichtes schuldig.

Er, die Liebe selbst, verdammt Alles, was ihm entgegen ist und jenes gegenseitige Wohlwollen stören kann, welches er den Menschen unausgesetzt empfiehlt.

Wir hingegen begnügen uns nicht blos mit dem Zorn, wir lassen ihn auch zur That übergehen und üben Rache gegen Jene, von welchen wir glauben beleidigt zu sein. Weil der Nächste etwas thut, das wir missbilligen, belasten wir unser Gewissen mit einem ähnlichen, vielleicht noch grösseren Vorwurf. Wir suchen in dem Schaden, den wir dem Beleidiger zufügen, für jenen, so wir durch ihn erlitten, eine Entschädigung, welche doch nie darin zu finden ist. Er hat sich feindselig von uns entfernt und, anstatt das selige Band der Eintracht wieder anzuknüpfen, zerreissen wir es auch von unserer Seite.

Ein blosser Vorsatz genügt nicht, uns von der Rache abzuhalten. Der Zorn, aus welchem sie entsteht, erhebt sich so schnell und so heftig, dass er die Vernunft übermannt und kalte Ueberlegung hindert. Ihn muss man bemeistern, und dazu die Keime ersticken, aus welchen er sich entwickelt.

Lasst uns zu diesem Ende ununterbrochen, in Thaten und Urtheilen, Wohlwollen üben gegen den Nächsten. Prüfen

wir unser Innerstes, nie werden wir es rein genug finden, um den Fehlern und Schwächen Anderer grollen zu dürfen. Heften wir unsere Blicke auf Christus, auf seinen Wandel, auf seine Lehre. Sie athmen ausschliesslich Liebe und Nachsicht für die Menschen. Und den endlichen Preis, die Vergebung der Sünden, die ewige Seligkeit hat nur Jener zu hoffen, der mit gutem Herzen, frei von Hass, Groll, Missgunst für den Nebenmenschen vor dem Throne des Allerhöchsten erscheint. Nur Dessen Gebet wird erhört, nur ihm allein als Verdienst angerechnet und belohnt, was er Gutes that oder Widerwärtiges geduldig und ergeben ertrug. Denn Jesus sprach: Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnern wirst, dass dein Bruder etwas wider dich hat, so lass dein Opfer auf dem Altar und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder; alsdann komm und opfere deine Gabe.

Am Festtage der hl. Apostel Petrus und Paulus, 29. Juni.

Jesus wusste, dass Petrus ihn verläugnen würde, Paulus verfolgte seine Jünger — und doch setzte er den ersten zum Fürsten seiner Kirche ein und erleuchtete bekehrend den anderen. Beide werden die eifrigsten Verbreiter seiner Lehre und sterben für selbe den Heldentod der Märtyrer. Welch' ein Trost für uns gebrechliche und sündhafte Menschen! Nicht zufrieden, seine Lehre zu predigen, durch Wunder zu bekräftigen und seine Kirche zu gründen, that der Herr noch mehr für ihre Erhaltung.

Die Mehrzahl der Menschen ist zu schwach, um auf einer Bahn zu bleiben, wenn sie nicht auf selber geleitet, erhalten, durch sinnliche Formen sowie durch eine Aussicht in die Zukunft gefesselt wird.

Jesus gab daher der Kirche einen Vorsteher, gründete ihre Hierarchie, bestellte Menschen, deren Beruf es ist, uns zu erinnern, zu mahnen, die Gnaden bekannt zu machen, welche er uns durch sie spendet, und versprach endlich seiner Kirche eine unerschütterliche Festigkeit und Dauer.

Immer mehr entdeckt sich uns, wie unermesslich die Liebe des Herrn für die Menschen ist, und wie wenig wir Das

verdienen, was er für uns thut. Doch es ist dies reine Gnade, die er uns will angedeihen lassen, nicht Verdienst, das belohnt werden soll. Diese Betrachtung erfülle uns mit Trost und Hoffnung, wo wir sonst verzweifeln müssten.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus speiste durch ein Wunder viertausend Menschen, welche, um sein Wort zu hören, das Zeitliche vernachlässigt hatten, ihm gefolgt waren und Hunger litten.

Noch unbekannt mit dem Worte Gottes, und blos um selbes kennen zu lernen, brachten diese Menschen die grössten Opfer. Wir hingegen besitzen dessen Kenntniss, es hat unser Herz sowie unseren Verstand vollkommen angesprochen, überzeugt, befriedigt — und doch fliehen wir die geringste Anstrengung, die sich an seine Befolgung sowie an die Ueberwindung der entgegenstehenden Begierden knüpft. Unser Glaube ist weder warm noch lebhaft genug, um uns kräftiger anzusprechen als das Zeitliche und sinnliche Begierden. Die nöthige Macht dazu erhält der Mensch blos durch häufige Erinnerung an die Wahrheiten des Glaubens, mit der Betrachtung verbunden, wie rein, herrlich, beglückend Alles sei, was aus selbem herstammt.

Jesus speiste die Menschen, welche ihm gefolgt waren, durch ein Wunder — für uns thut er noch mehr: er kommt uns zuvor und thut Wunder, damit wir ihm folgen. So ist er bei den Menschen, zeigt sich, vereinigt sich mit ihnen in dem allerheiligsten Sacrament des Altars, spricht, ermahnt, warnt, bestraft uns durch die Stimme des Gewissens. Endlich verspricht er die ewige Glückseligkeit Denen, die seine Lehre befolgen werden.

O Herr, gib mir Eifer, Einsicht und Kraft, damit ich stets den Weg zu dir gehe und nach jedem Fall aufstehe und wieder zu dir zurückkehre, ehe du kommen wirst, mich zu richten.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Nicht ein Jeder, sprach Jesus, der zu mir sagt Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur Der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollbringt.

Gott fordert von dem Menschen Handlungen, nicht blosse Betrachtungen oder Aeusserungen, welche von dem Verstande ausgehen, indessen das Herz keinen Theil daran hat.

Alles, was der Mensch thut, erhält nur dadurch einen Werth, dass es aus einer ihn vollkommen in Anspruch nehmenden Liebe zu Gott herstammt, sie bestärkt, vermehrt oder zu ihr zurückführt.

Was ist vor dem Herrn ein Glaube, der nicht über die blosse Anerkennung ewiger Wahrheiten hinausreicht? Was eine Hoffnung, die nichts darzubringen hat, wofür sie Vergeltung erwarten kann? Was endlich ein unthätiges Gefühl von Liebe?

Ein Gebet, das uns nicht zu guten Handlungen stimmt und führt, ist bei dem Herrn ohne Werth. Um durch selbes solch' eine beseligende Stimmung zu erlangen, muss es unzertrennlich sein von einer Reue der Sünden, an die sich mit dem Vorsatze auch die grösste Anstrengung knüpft, selbe zu vermeiden.

Nur in diesem Geiste steige unser Gebet empor zu Gott. Fortwährend spricht sich darüber das heilige Evangelium aus. Mit dem Versprechen: Betet und ihr werdet erhöret werden, verband Jesus den zur Thätigkeit bestimmenden Ausspruch: Klopfet an und es wird euch geöffnet werden — Suchet und ihr werdet finden.

Wer nicht so betet, der spricht seine Gedanken blos in vielen Worten aus. Wer nicht erhoben, gebessert, gestärkt von dem Gebete kommt, Der hat seine Zeit verloren, die ihm reiche Zinsen tragen könnte, hätte er sie zu guten Werken verwendet.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus trug das Gleichniss von dem ungerechten Haushalter vor, welcher seinen Herrn dadurch versöhnte, dass er von dessen Vermögen Anderen Gutes that.

Fortwährend empfiehlt uns Christus durch seine Lehre sowie durch sein Beispiel die Wohlthätigkeit für den Nebenmenschen. Nur diese gewährt uns Hoffnung auf Verzeihung, mit der Aussicht, dass die Verdienste des Erlösers gegen unsere Sünden in die Wagschale gelegt werden können. Aber selbst die wohlthätigsten Handlungen erwerben nur dann den Preis des ewigen Lebens, wenn sie aus reiner und nicht aus zeitlicher Absicht herstammen. Wer sich mit dem Guten brüsten oder damit glänzen, sich erheben und Jenen erniedrigen will, welchem er Wohlthaten spendet, oder dessen Dank und Gegendienste in Anspruch zu nehmen sucht, der findet einen hinlänglichen Lohn in Erreichung dieser seiner Zwecke und hat keinen weiteren mehr zu erwarten.

Der himmlische gebührt ausschliesslich Jenem, der blos aus Liebe zu dem Guten, das ist zu Gott und zu dem Nächsten, wohlthätig handelt, unbekümmert um jedes Urtheil und nicht strebend nach Oeffentlichkeit oder Dank. Solch' einen Menschen lohnt auch schon auf Erden die Hoffnung der Vergebung seiner Sünden, ein frohes Bewusstsein und die innere Zufriedenheit, diese Vorboten hienieden des jenseitigen Glückes.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus weinte über Jerusalem. Sind diese Thränen nicht auch zugleich über uns geflossen? Der Herr, welcher die bittersten Qualen geringer achtete als den Schmerz, uns mit Sünden beladen zu sehen, musste wohl sehr leiden, da er voraussah, dass wir so häufig durch Mangel an Reue und Besserung die von ihm angebotene Erlösung zurückweisen würden.

O lasst uns eilen, die Thränen zu trocknen, welche über solch' einen Frevel geflossen sind — dem Herrn Trost zu bringen zu Linderung seines Schmerzes und uns anzustrengen, dieselben nicht wieder zu erneuern.

Dies Alles vermag eine wahre Reue der begangenen Sünden, gepaart mit dem festen, thätigen Entschluss, sie nicht mehr zu begehen und uns vorzüglich vor jenen zu bewahren, welche durch Gewohnheit zur zweiten Natur geworden sind.

Unerwartet wird der Tag des Gerichtes erscheinen, an welchem es keine Gnade für jenen Unglücklichen gibt, der kein Erbarmen mit den Schmerzen des Sohnes Gottes gehabt hat; der, stolz auf die eigene Kraft, gefallen ist, weil er glaubte, durch sie allein stehen zu können, und der die Stimme des Herrn verschmähte.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Nach des Herrn Ausspruch wird, wer sich selbst erhöht, erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, erhöht werden.

Der gnädige und gerechte Gott thut einem jeden Menschen nach seinem Glauben. Dem gewährt er keine Hilfe, welcher seinen Beistand für entbehrlich hält, weil er wähnt, allein stark genug zu sein, um sich zu erheben. Jenem hingegen steht Gott bei, der in dem Gefühl der eigenen Schwäche den Wunsch nach der Hilfe des Allmächtigen hegt.

Was ersterer durch sich selbst erlangt, ist wie Alles, was aus einer vergänglichen Kraft hervorgeht, von beschränkter Dauer und blos scheinbar; dann aber auch das Verschwinden der vermeinten Grösse, dieses Kindes unseres Dünkels, das Schmerzlichste für den Menschen. Von der Stufe hingegen, auf welche uns die Gnade des Herrn erhebt, gibt es keinen Rückfall mehr.

Prüfen wir unparteiisch das Resultat jedes Schrittes, welchen wir in der Absicht thaten, um uns selbst zu erheben. Folgten ihm nicht stets Eifersucht, Neid, Missgunst, Verfolgung der Menschen, und im günstigsten Falle zwar ihr augenblicklicher Beifall, jedoch bald darauf die kränkendste Vergessenheit — und in unserem Innersten beunruhigende und schmerzliche Gefühle sowie ein ganz leeres Herz?

Wo wir hingegen aus reiner Ueberzeugung und mit dem Bewusstsein handelten, durch eigene Kraft nie genug leisten zu können, um unsere Pflicht zu erfüllen: da erreichten wir stets den Zweck, und nie hat uns Gottes Beistand gefehlt. Innere Zufriedenheit krönte unsere Anstrengungen, keine Reue oder beunruhigende Erinnerungen trübten unsere Stunden und wir

fühlten uns glücklich, mochte uns auch das Urtheil der Welt verhöhnend verdammen.

Der Mensch hüte sich vor zwei gleich gefährlichen Irrthümern, Kindern des Stolzes oder der Trägheit: vor dem Dünkel, Jedes selbst durch die eigene Kraft zu vermögen, sowie vor dem Wahn, Gott müsse ausschliesslich Alles für uns thun.

Der Allmächtige gab uns Kraft, damit wir sie in ihrem ganzen Umfange anwenden und mit gutem, entschlossenem, unablässlichem Willen Alles leisten, was wir nur immer vermögen. Dann, und nur dann allein wird er uns das Mangelnde geben, um unseren Zweck, die ewige Glückseligkeit, zu erlangen — und wie viel ist nicht, was wir bedürfen, um solch' ein Ziel zu erreichen?

Dem Knecht, der das anvertraute Talent blos bewahrte, nahm es der gerechte Richter weg und belohnte nur Jene, welche es vermehrt und benutzt hatten — aber in welch' überschwänglichem Masse!

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Jesus heilt einen Taubstummen. Durch Eröffnung seines Gehöres gab er ihm Empfänglichkeit für die göttliche Lehre, welche er durch Lösung der Zunge öffentlich zu bekennen in Stand gesetzt wurde.

Auch uns hat der Herr eine ähnliche Gnade gespendet. Er gab uns die nöthigen Fähigkeiten, um seine Lehre zu fassen und sie durch die Ueberzeugung von ihren Vorzügen zu verehren und zu lieben, indess uns zugleich eine zweckmässige Ausbildung vollkommen mit ihr bekannt machte. Sie durch ihre Ausübung zu bekennen, erleichterte uns eine von vielen Sorgen befreite Lage und günstige Verhältnisse, welche den grössten Theil jener Versuchungen von uns entfernten, die so viele Menschen zum Falle verleiten.

Wie viel strengere Rechenschaft werden wir aber auch daher dem richtenden Gott leisten müssen! Denn von Dem, welchem viel gegeben ist, wird auch viel gefordert werden. Doch dieses Ende unserer Laufbahn ist uns bekannt. Wir wissen, dass das Geschöpf unvermeidlich seinem Schöpfer

gehört und dass es ausschliesslich von unserem Wollen abhängt, ob wir in ihm den liebenden, lohnenden Vater oder den zürnenden, strafenden Richter finden werden.

Lasst uns diese Betrachtungen stets gegenwärtig halten, damit sie unseren Willen, Beschlüsse und Handlungen fortwährend zum Guten leiten. Indem wir der Uebung der Tugend eine so grosse Ausdehnung geben, als es nur immer unsere Kräfte gestatten, wollen wir Gott öffentlich bekennen und loben und uns Ansprüche erwerben auf das ewige Leben. Wir sollen nicht vergebens geglaubt haben.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Jesus stellt das Gleichniss des Menschen auf, der von Räubern verwundet und ausgeplündert am Wege lag.

Bei ihm ging ein Priester und ein Levit vorbei. Stolz auf die Vorzüge ihres Berufes, achteten beide des Verwundeten nicht. Als Lehrer und Vorsteher des Volkes waren sie vollkommen mit dem Gesetz bekannt. Allein es hatte sich blos ihrem Gedächtniss eingeprägt und nicht ihr Herz ergriffen. Es blieb für sie eine eitle Formel zur Wiederholung für sich und Andere, nicht der Massstab ihrer Handlungen. Sie wussten, in welchem Geist sie handeln sollten, und haben es nicht gethan. Nach dem Ausspruche des hl. Jacobus waren sie blosse Zuhörer, nicht aber Vollzieher des Wortes, und betrogen sich folglich selbst, indem sie sich überschätzten.

Nach ihnen kam ein Samariter, welche Menschen die Juden als den Auswurf des Volkes betrachteten, und denen das Gesetz unbekannt war. Er folgte der durch keine Künstelei unterdrückten Stimme des Herzens, verband des Beraubten Wunden und sorgte für dessen Pflege, Herstellung und Erhaltung.

Diesen verworfenen Samariter erklärt Jesus als ein Muster zur Nachahmung.

Der Herr hat uns mit Kenntnissen und Vorzügen aller Art reichlich begnadigt, welche die Erfüllung der Pflichten in hohem Grade erleichtern. Lasst uns nicht vergessen, dass von Dem, welchem viel gegeben ist, auch viel gefordert werden

wird, und dass nur das Mass der Uebertragung des erhaltenen Capitals ins praktische Leben bestimmen soll, ob und in wie viel wir dieser Forderung Genüge geleistet haben, folglich einen Lohn verdienen.

Am Festtage von Mariae Himmelfahrt, 15. August.

Martha war sorgfältig bemüht, den Herrn zu bedienen, indess Maria zu dessen Füssen sass, sein Wort zu hören.

Wer sein ganzes Wesen ausschliesslich zeitlichen Gegenständen widmet, glaubt Jeden, der nicht ein Aehnliches thut, im Irrthum und wähnt ihm zu dienen, wenn er ihn auf solch' ein Versehen aufmerksam macht und aneifert, sich unbedingt weltlichen Geschäften zu überlassen. Daher bat Martha Jesum, er möchte die Schwester verhalten, ihr bei Bedienung der Gäste zu helfen. Doch der Herr antwortete ihr: Martha, Martha, du bist sorgfältig und bekümmerst dich um viele Dinge. Nur Eines ist nöthig: Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden.

Nach Gottes gerechtem Ausspruch findet der Mensch stets den Lohn seines Strebens in dem Gegenstande selbst, den er sich zum Ziele setzte. Wer nach dem Herrn strebet, bei ihm, folglich in dem ewigen Glück. Jener, so zeitlichen Zwecken nachging, erhält selbe; aber ihr Genuss vergeht noch schneller als sie gewonnen wurden. Wer das Laster suchte, findet es auch, jedoch mit allem seinem Grauen und verderblichen Folgen.

Gott will nicht, dass der Mensch, sich in religiösen Speculationen verlierend, seinen weltlichen Beruf vernachlässige. Auch dieser Beruf kommt von ihm; aber er wird dem höheren untergeordnet sein und uns nie verleiten, den Herrn zu vergessen oder sein Gesetz nicht zu halten. Was wir in unserem Beruf leisten und dulden — leisten und dulden wir ihm zu Liebe, es sei dem Allerhöchsten zum Opfer gebracht. Selbst bei angestrengtester Beschäftigung bleibt Musse und Kraft, sich manchmal zu ihm zu erheben, und so werden wir den besten Theil gewählt haben, der uns nie soll genommen werden.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

• Jesus heilte zehn Aussätzige. Nur ein einziger unter ihnen dankte ihm für diese Wohlthat.

Undank gegen Gott ist die gewöhnlichste und dabei die widersinnigste aller Sünden.

Alles, was wir haben, kommt von ihm. Unbedingt und ohne Rückhalt hat sich Jesus freiwillig für seine Geschöpfe geopfert und Alles, bis auf den letzten Blutstropfen hingegeben, um sie von den Sünden loszukaufen, durch welche sie ihn beleidigen. Er theilt sich uns in dem allerheiligsten Sacrament des Altars mit der ganzen Unendlichkeit seiner Gnade mit. Und der Mensch?

Wir zaudern, Gott von Dem, was wir ihm ausschliesslich verdanken, auch nur etwas zu opfern. Uns ihm so vollkommen hinzugeben, wie er es dem Menschen thut, kommt uns gar nicht in den Sinn. Höchstens wollen wir ihm insoweit folgen, als sich sein Gesetz wenigstens dem Scheine nach mit den Forderungen unserer Sinnlichkeit vereinbaren lässt, deren Oberherrschaft wir jener des Herrn vorziehen.

Doch verlangt der liebende Vater keinen andern Dank für seine unendlichen Wohlthaten, als dass wir durch die Befolgung seiner Lehre unser eigenes Glück befördern — und wir sollten noch säumen zu thun, was Herz und Verstand, Gefühl und Ueberzeugung gebieten und was uns allein frommen kann?

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Durch den Ausspruch, dass Niemand zwei Herren zugleich dienen könne, verdammt Jesus jede Unterhandlung mit dem eigenen Gewissen, durch welche der Mensch den Dienst Gottes mit jenem der Welt zu vereinbaren sucht.

Selten sind die Menschen verdorben genug, um sich durch jene Sünde fortreissen zu lassen, welche sich ihnen in ihrer ganzen Hässlichkeit darstellt. Doch unterliegen wir ihr nur zu häufig, wenn die Befriedigung lasterhafter Begierden unter was immer für einem Scheine erfolgen kann, durch

welchen wir wähnen zugleich unser Gewissen zu beruhigen und gerechten Tadel zu vermeiden. Solch' ein Irrthum ist Folge der Schwäche, welche die zur Besiegung der Leidenschaften nöthige Anstrengung scheut — sie verdammt der Herr. Um uns vor ihr zu bewahren, soll jeder unserer Handlungen ihre Prüfung vorausgehen. Erscheint ihr Zweck nicht ganz rein, wollen wir das Gute nicht ausschliesslich deswegen, weil es gut, folglich Gott angenehm ist, sind nicht ebenso die Mittel, welche wir dazu anzuwenden im Sinne haben: o dann lasst ohne Zaudern verwerfen, was nur verderblich sein kann, möge es sich uns auch unter einer ganz anderen Ansicht zeigen. Die nöthige Kraft zu solch' einem Siege über das Böse wird uns nie mangeln, wenn wir selber nur ernstlich ankämpfen wollen. Es lehrt uns ja der Apostel, dass Gott treu ist und uns nicht über unsere Kraft versuchen wird. Es wird sie uns ein Gebet in dem Namen Jesu von Dem erflehen, der versprach, dass wir stets erhört werden sollen, wenn wir in seinem Namen den himmlischen Vater um etwas bitten, was dessen Ehre betrifft: und wodurch können wir ihn wohl anders ehren, als durch die Ausübung der Tugend und durch die Befolgung seiner Lehre?

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus begegnete der Leiche des einzigen Sohnes einer Witwe, erbarmte sich ihres Schmerzes und erweckte den Todten zum Leben, ohne dass er darum wäre angefleht worden.

Jeder Augenblick unseres Daseins mit Allem, was sich an selbes knüpft, ist eine unermessliche Gnade des Herrn, die er uns blos aus Liebe zukommen lässt, ohne dass wir sie weder erbeten noch angesprochen, noch verdient haben. So lange er als Mensch auf der Erde war, spendete er unzählige Wohlthaten. Er hat uns belehrt und sich selbst als Beispiel aufgestellt, wie wir den Nebenmenschen lieben und behandeln sollen; zugleich versprach er die ewige Glückseligkeit Jenen, welche ihm folgen. Lasset uns also nach der Lehre des heiligen Paulus Gutes thun und nicht aufhören, denn zu seiner Zeit werden wir nicht aufhören zu ernten.

Thun wir dies auch wirklich? Sind wir liebevoll und wohlthätig gegen den Nächsten? Kommen wir seinen Bedürfnissen und Wünschen zuvor? Ach, wie oft versündigen wir uns gegen die Lehre des Herrn, verweigern Anderen, was sie so nöthig haben und wir im Ueberflusse besitzen, oder thun nur dann Gutes, wenn wir dazu aufgefordert, wohl gar genöthigt werden! Wie oft haben unsere Wohlthaten blos zum Zwecke, gerechte Vorwürfe zu vermeiden, oder zu glänzen und den Nebenmenschen durch selbe zu beschämen! Mit welchem Masse sind sie bemessen?

Solche Wohlthaten haben vor Gott keinen Werth und werden am Tage des Gerichtes nicht belohnt, wo nur Jene in das Himmelreich kommen, deren Handlungen aus der Quelle reiner Liebe flossen. Wie bestimmt spricht sich der hl. Johannes darüber in seinem ersten Schreiben mit den merkwürdigen Worten aus: Wer nicht liebt, kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm; denn Den hat er seines Geistes theilhaftig gemacht. Wenn Jemand sagt, ich habe Gott lieb, und er hasset seinen Bruder, so ist er ein Lügner; denn, wenn er seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Darum ist die Liebe Gottes vollkommen bei uns, wenn wir auch also in der Welt sind, wie er ist, damit wir am Tage des Gerichtes ein Vertrauen haben.

Am Festtage von Mariae Geburt, 8. September.

Von Glanz und Eitelkeit entfernt, wurde Maria geboren und lebte eingezogen blos der Tugend und der Aufopferung. Den Herrscher der Welt gebar sie in einem Stall, musste vor der Verfolgung nach Aegypten flüchten, begleitete ihren Sohn auf der mühevollsten Bahn und war Zeuge seiner Leiden und seines peinlichen Todes.

Diesen Weg ging des Allmächtigen Mutter zum Himmel, folgend dem Gottmenschen, der auch nur durch Arbeit und Qualen in Besitz seines Reiches kam.

Wir wollen auch dahin; aber die Bahn, welche den Unschuldigen beschwerlich war, soll uns Sündern angenehm und leicht sein. Wir stemmen uns und lehnen uns murrend gegen die Vorsicht auf, welche uns Widerwärtigkeiten schickt, so wir nicht ertragen wollen.

So erwidern wir die Liebe des Vaters, welcher nichts über den Menschen kommen lässt, was ihm nicht frommt und was er nicht zu ertragen vermag. Wir stossen zurück das uns angebotene Mittel, durch duldende Ergebung Verdienste zu sammeln, um sie in die Wagschale zu legen gegen unsere Sünden. Wir vermehren durch Ungeduld unsere Leiden auf der Erde und bereiten uns jenseits die ewigen.

Jesus und Maria litten mit der grössten Ergebung blos für unser Wohl: und die Menschen sollten sich weigern, geringere Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen, wo sie dadurch ausschliesslich ihr eigenes Glück befördern?

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Auf die Frage des Herrn, ob es erlaubt sei, am Sabbath gesund zu machen, schwiegen die Pharisäer.

Das erste aller Gesetze, das Gesetz der Liebe, welches jedes andere in sich enthält, würden sie übertreten haben, um eine zeitliche Vorschrift zu beobachten, deren einziger Zweck war, den Menschen die Befolgung jenes Gesetzes durch äussere Formen und Gewohnheit zu erleichtern.

Jesus heilte einen Wassersüchtigen und wies die Gleissner zurecht.

Hüten wir uns, nach ihrem Beispiele den Geist der Form zu opfern. Jener, wie der hl. Paulus lehrt, belebt, indess der Buchstabe tödtet. Jede gute That fordert Anstrengung und Entsagungen. Der Mensch sucht nur zu sehr sich von Beiden zu befreien und greift nach der Sünde, bei welcher er ihrer nicht benöthigt. Diese Versuchung ist umso gefährlicher, als sie aus unserem Innersten entsteht. Jene Versuchungen, welche von

aussen kommen, erscheinen häufig in solch' einem grellen Lichte, dass sie schon an und für sich zum Abscheu und Widerstand auffordern. Erstere sind die Wölfe im Schafskleide, vor welchen der Herr uns warnt. Sie schmeicheln den Leidenschaften, von welchen sie erzeugt werden, hüllen sich selbst in den Mantel der Tugend ein oder liefern Vorwände genug, durch welche man wähnt das eigene Gewissen zu beruhigen und die Schuld in der eigenen sowie in anderer Menschen Meinung von sich abzuwälzen. Vollgiltiger erscheint dann jede derlei Entschuldigung in dem Masse als man sie aus einem erhabeneren Grunde herleitet; am kräftigsten, wenn man sie in den Vorschriften der Religion oder der Tugend zu finden glaubt.

Allein der Herr richtet nicht nach solch' einem Massstabe. Er kennt den Geist, von welchem unsere Handlungen herstammen, er durchsieht jeden eitlen Vorwand und bestraft stets die Unterlassung der Pflicht — sie mag auch durch was immer für Formen beschönigt erscheinen.

Um uns vor diesem Unglück zu bewahren, lasst uns Gott mit dem Apostel anrufen, damit wir durch seinen Geist in dem innerlichen Menschen mit Kraft gestärkt werden: nicht nur um den Versuchungen zu widerstehen, sondern auch um aus unseren Herzen Alles auszurotten, was selbe erzeugt. Erhören wird er nach seinem eigenen Versprechen den Wunsch, der aufrichtig genug ist, damit wir zu dessen Erfüllung die möglichste Kraft aufbieten.

Am siebzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus erklärt, dass das ganze Gesetz in dem Gebote bestehe: Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.

O sanftes und beglückendes Joch des Allmächtigen, der uns durch kein anderes Mittel beherrschen, an sich fesseln, zu sich führen will, als durch die Macht der Liebe — der Liebe, welche er so tief in des Menschen Herz legte, dass sie allein ausschliesslich vermag unser ganzes Dasein in Anspruch zu

nehmen, zugleich das Innerste vollkommen zu beruhigen, zu beseligen und unsere Handlungen zu heiligen!

Aber nicht nur des Menschen Herzen, sondern auch seinem Verstand genügt erschöpfend dieses einzige Gebot. Es ist billig, dass der unendlich Liebenswürdige, und dem wir Alles verdanken, aus der Gesammtheit jener Kräfte geliebt werde, welche er allein uns gab.

Kann man wohl wen lieben, ohne seine Gefühle zu theilen? Der Herr liebt die anderen Menschen so wie uns -- sie stehen zu ihm in einem mit dem unsrigen gleichen Verhältnisse, haben die nämlichen Gnaden erhalten, gleiche Pflichten und die Hoffnung des nämlichen Berufes — und wir sollten sie nicht lieben?

Wir wollen daher nach der Lehre des hl. Apostels ein Geist und ein Leib sein, würdig wandeln in aller Geduld, Demuth und Sanftmuth, und die Eintracht der Gemüther, sowie die Bande des Friedens zu erhalten suchen. Unsere Liebe zu Gott und zu den Menschen soll keine andern Grenzen kennen als jene unserer Kräfte.

Doch wie oft und wie leicht übertreten wir das himmlische Gesetz des Herrn — zollen grössere Liebe, grösseren Vorzug dem Zeitlichen, Vergänglichen, ja oft dem Nichtswürdigen, als dem Ewigen und beleidigen den Allmächtigen unmittelbar oder in der Person des Nebenmenschen.

Dies Unglück möglichst zu vermeiden, soll jeder Handlung die Prüfung vorausgehen, ob Das, was wir beginnen wollen, Gott angenehm sei und dem Nächsten fromme, damit alle unsere Handlungen blos von einer besonderen Ueberzeugung herstammen. Solch' ein Verfahren kostet zwar Anstrengungen und Opfer, doch vermindern sich beide fortwährend, und es vermehrt sich mit der Kraft zum Siege auch der Lohn durch Zunahme des Glückes, so die Uebung der Liebe gewährt; endlich findet uns der Tod nicht ohne Hoffnungen und Ansprüche auf Vergebung der Sünden. Jede von diesen, selbst die geringste Beleidigung des höchsten Gottes ist schrecklich — und auch auf dem tugendhaftesten Menschen lastet so Manches, was der Verzeihung bedarf. Nie können wir genug thun, um selbe zu verdienen — sie ist blos ein Ausfluss der unendlichen

Liebe des himmlischen Vaters und wird ausschliesslich Denen ertheilt, welche ihm ihre Liebe beweisen. Der Magdalena wurde viel verziehen, weil sie viel geliebt hatte.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ein Gichtbrüchiger ward zu dem Herrn gebracht. Jesus vergab ihm zuerst seine Sünden und heilte dann auch seinen Körper.

Vor Allem befreite der Herr jenen Unglücklichen von Dem, was ihn seiner ewigen Ruhe berauben konnte, dann erst von den physischen Gebrechen, welche die zeitliche störten.

Wer Gott in dem Geist seiner Lehre um Gegenstände anfleht, welche unmittelbar das eigene Seelenheil betreffen, ist der Erhörung gewiss — er versprach sie Jedem, der um seine Sache bittet.

Allein es gibt auch Versuchungen und Widerwärtigkeiten, moralische und physische Leiden, welche unser Dasein und unsere Ruhe trüben und, so störend, die Erfüllung der Pflicht erschweren. Auch um Befreiung von diesen wollen wir den Herrn anflehen. Bürgt uns auch hier kein Versprechen für die Erhörung, so dürfen wir wenigstens hoffen, dass unser Gebet den Herrn erweichen und von ihm die nöthige Kraft erwirken werde, um den Trübsalen nicht zu unterliegen und uns für das ewige Leben zu bewahren.

Am Vorabende seines Leidens bat Jesus seinen himmlischen Vater, den bevorstehenden Kelch von ihm zu nehmen — doch setzte er mit der demüthigsten Ergebung hinzu: »Dein Wille geschehe«. Jene Bitte blieb ohne Gewährung, aber es ward ihm ein Engel zugesandt, Ueberbringer von Trost und Kraft.

Auf das Gebet des hl. Paulus um Befreiung von den Versuchungen, welche ihn quälten, erfolgte von Gott die Antwort: »Es soll dir mit meiner Gnade genügen«.

Durch diese gestärkt, wollen wir stets mit Ergebung und Zutrauen den Willen des liebenden Vaters verehren, ertragen, was er über uns schickt und nicht abwenden will, in der Ueberzeugung, dass er über seine Kinder nicht mehr ergehen lässt

als was sie durch seine Hilfe zu leiden vermögen und durch die Art, wie sie es dulden, ihr Seelenheil befördern kann.

Wie der hl. Paulus an die Korinther schreibt, so mangelt es auch uns, die wir auf die Offenbarung Jesu Christi warten, an keiner Gnade, die uns bis zum Ende stärken wird, damit wir an dem Tage der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi unsträflich seien.

So wird denn Das für uns die Quelle des ewigen Glückes, was für Jene, welche es widerspenstig und murrend aufnehmen, nun und in der Zukunft blos Unheil und Vermehrung von Qualen ist. Sie verzweifeln: wir hingegen wollen uns unserer Leiden freuen in dem Bewusstsein, gestärkt durch die Gnade des Herrn über Jenes zu siegen, was uns zu verderben drohte. Doppelt werden wir dereinst Gott danken, dass er uns schon hienieden die Mittel gab, etwas zur Abbusse unserer Sünden zu thun — dass er uns auf den Weg zum Himmel führte.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sowie der König einen Menschen in das ewige Feuer werfen liess, weil er bei dem Hochzeitmahle seines Sohnes nicht feierlich gekleidet war, soll auch am Tage der Verherrlichung des Sohnes Gottes jener Unglückliche, der des Herrn unwürdig erscheint, auf ewig verdammt werden.

Nur der vollkommen Reine von jeder Sünde, der mit guten Handlungen Geschmückte kommt in das Himmelreich.

Fürchterlich ist der Tag des Gerichtes; doch sollen vor selbem Jene nicht zittern, deren Liebe zu Gott sich durch Befolgung seiner Gebote bethätigt, denn der Preis der Liebe ist das ewige Leben. Sie wird von dem Erlöser erwidert, er nimmt die Sünden jenes Menschen auf sich, der mit redlichem Willen in seinem Geiste wandelt. Der Herr tilgt sie durch seinen Tod, und dem Glücklichen, der so gereinigt vor dem Throne des Richters erscheint, bleiben ausschliesslich als Eigenthum seine guten Thaten und ertragene Leiden: denn der christliche Wille schliesst in sich jene Reue der Sünden, den Vorsatz und die Anstrengung zur Besserung, welchen die Verzeihung versprochen wurde.

Um solch' einen seligmachenden Sinn zu erlangen, sollen wir nach dem Ausspruch des Apostels unser Gemüth erneuern, einen neuen Menschen anziehen, welcher nach Gottes Ebenbild in der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit erschaffen ist. Alles muss bekämpft, Alles überwunden und aus unserem Innern ausgerottet werden, was uns auch nur im mindesten von der Reinheit unseres Willens abziehen oder in selber stören könnte. Sie allein führt zu dem ewigen Leben.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus heilte den sterbenden Sohn eines Königleins, welcher auf seine Hilfe vertraute, obwohl das Kind schon in Todesnöthen war.

Jeden Augenblick spendet der Herr neue Gnaden und seine Hand ist stets für Jeden offen, der selbe in Anspruch nimmt. Lässt er uns auch manchmal in der anderen Hand den vernichtenden Blitzstrahl des strafenden Richters erblicken, so ist es nicht, um ihn gleich auf uns hinabzuschleudern, sondern um uns durch die Ansicht der drohenden Gefahr auf dem wahren Weg zu erhalten oder zurückzuführen.

Ein Christ hat nie Ursache zu verzweifeln. Sollten seine Sünden auch in Zahl und Gehalt die grösstmöglichen sein, so werden sie doch stets durch die Verdienste des Erlösers überwogen und durch deren Anwendung, welche immer auf die aufrichtige Reue folgt, getilgt. Nur den Verdammten, für die es kein Rettungsmittel mehr gibt, gebührt die Verzweiflung.

Ueber Alles finden wir in der Lehre Christi Gewissheit, nur nicht über die Stunde des Gerichtes.

Diese Ungewissheit soll uns fest und fortwährend an das Gute knüpfen — wir müssen nicht wie Thoren, sondern wie die Weisen wandeln, damit uns nicht die über unser Schicksal unwiederbringlich und auf ewig entscheidende Stunde auf einem bösen Weg überfalle. Erkaufen müssen wir die Zeit, denn jeder Augenblick kann der letzte unseres Lebens sein.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus trug das Gleichniss von einem Könige vor, welcher einem Knechte, der blos um Aufschub der Zahlung gebeten hatte, seine Schuld ganz nachliess. Doch dieser, für den mehr geschehen war als er selbst verlangt hatte, schlug nicht nur die Erfüllung einer ähnlichen Bitte seines Mitknechtes ab, sondern that ihm Gewalt an, um die Schuld hereinzutreiben, worauf ihn der erzürnte König der Strafe übergab. Also, setzte der Erlöser hinzu, wird mein himmlischer Vater euch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder vom Grunde des Herzens vergeben wird.

Dem allwissenden Richter genügt nichts Unvollkommenes. Er fordert Handlungen, welche aus ungetheilter Ueberzeugung ausgehen und ohne den mindesten Rückhalt blos die Bethätigung dieser Ueberzeugung bezwecken. Solch' ein heiligender Charakter fehlt jeder Versöhnung, welche sich ausschliesslich durch Worte ausspricht oder nur auf die Nichtvergeltung erlittenen Unrechtes durch ähnliche Unbilden beschränkt. Bleibt in unserem Innersten auch irgend eine Spur von Groll, Missgunst, Abneigung, so ergreifen wir jede Gelegenheit, diese Gefühle zu äussern; die Rache, welche wir nicht gleich ausübten, ist nur verschoben, die Versöhnung scheinbar.

Die Versöhnung eines Christen soll jede Erinnerung, jedes Nachgefühl der Beleidigungen aus dem Herzen verbannen und in selbem den Beleidiger so stellen, als wäre er durch ihn nie gekränkt worden.

Um diesen Willen des Herrn in vollem Masse zu erfüllen, müssen wir uns üben, den Nächsten stets mit Liebe zu beurtheilen. Wer weiss, welche Verhältnisse ihn dazu verführten, uns zu beleidigen? Gewiss geschah es nicht mit dem entschiedenen Willen uns zu kränken, und das Unrecht erschien ihm nicht so gross, als es uns vorkommt. Vielleicht würden wir unter ähnlichen Umständen viel Aergeres gethan haben. Er leidet schon genug für seinen Fehler durch die Vorwürfe des eigenen Gewissens: wollen wir diese Qual noch vermehren? Und wenn er wünscht, sich mit uns zu versöhnen, wollen wir ihm durch feindliche Behandlung den Weg dazu

versperren? Wollen wir durch die Unmöglichkeit der Ausführung verhindern, dass solch' ein Wunsch auch nur in ihm entstehe? Wollen wir endlich selbst thun, was wir bei dem Nebenmenschen so streng missbilligen?

O lasst uns nicht vergessen die Lehre der Wiedervergeltung, nach welcher nur jene Verzeihung zu hoffen ist, welche wir selbst ertheilen, und nur eine vollkommene Verzeihung das Himmelreich eröffnet.

Heften wir einen Blick auf Jesus unser Vorbild, auf die Art, wie er verzieh, noch verzeiht und Dem zu verzeihen versprach, welcher sein Beispiel befolgt.

Stärkend und beruhigend ist diese Lehre — indess im Gegensatz jene vermeinte Kraft, welche Unversöhnlichkeit predigt, die Sanftmuth sowie den Versöhnungsgeist verhöhnt und Rache übt, blos als Schwäche erscheint. Sie lässt den Leidenschaften freies Spiel und würdigt ausschliesslich nach dem Umfang ihrer Ausbrüche des Menschen Werth und Thaten, nie nach deren innerem Gehalt. Wer so denkt, quält sich und den Nebenmenschen schon hienieden und bereitet sich das schrecklichste Loos jenseits des Grabes. Zollt ihm auch manchmal eine thörichte Menge Beifall, so ist dies blos ein zeitlicher, eitler, gehaltloser Lohn, welcher sich oft in Spott verwandelt, wenn die gehegte Erwartung auch nur im mindesten getäuscht wird. Am Ende erwartet solch' einen Sünder die ewige Strafe dafür, dass er das Urtheil des Erdenwurms mehr fürchtete als jenes des Allmächtigen.

Nur Der wird nie zu Schanden werden und auf immer glücklich sein, der ununterbrochen den Herrn geliebt hat und sich bestrebte, seine Lehre zu befolgen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Die Juden stellten dem Herrn eine Frage, nicht in der Absicht, die Wahrheit zu erfahren — welche ihnen ohnehin schon bekannt war — sondern in der Hoffnung, dass sie aus seinen Antworten einen Vorwand ziehen könnten, Böses zu thun.

Gleichen wir nicht oft diesen Gleissnern? Wir kennen die Wahrheit und wissen bestimmt, wie wir handeln sollen;

doch steht diese Ueberzeugung mit den von unseren Leidenschaften herstammenden Wünschen im Widerspruche, so suchen und finden wir Gründe genug, uns zu überreden, dass wir, jene bessere Erkenntniss bewahrend, zugleich tugendhaft bleiben und in dem ganz entgegengesetzten Sinn handeln können.

Bald dient uns zum Vorwande solcher Handlungen eine sogenannte Nothwendigkeit, der Wunsch, das Beispiel Anderer, wir werden dazu fortgerissen, wir wollen durch das kleinere Uebel ein grösseres vermeiden, oder verbinden mit der bösen That die Absicht, selbe bald und im Uebermass wieder gutzumachen und dergleichen mehr.

Auch Pilatus erkannte Jesus für unschuldig, und doch überliess er ihn den Juden auf ihr ungestümes Verlangen und Drohen, damit sie ihn kreuzigten. Trug er darum nicht die Blutschuld an dem Tode des Erlösers?

Wer mit vollem Bewusstsein sündiget oder dazu absichtlich sein Gewissen übertäubet, ist viel strafbarer als Jener, welchen rohe Unwissenheit oder der Leidenschaften Schwindel verblendete. Dieser Knecht, sprach Jesus, der seines Herrn Willen weiss, aber nicht darnach gehandelt hat, wird viel Streiche empfangen. Wer ihn aber nicht weiss und etwas thut, was der Streiche werth ist, wird nicht so hart gestraft werden.

Bitten wir den Herrn, dass er uns zugleich mit der Erkenntniss des Guten auch Willen und Kraft gebe, solch' einer Einsicht unerschütterlich zu folgen. Allein um diese Gnade zu erlangen, müssen wir von unserer Seite auch möglichst dazu mitwirken, indem wir durch fortwährende Beobachtung eines festen Vorsatzes es bis zur Gewohnheit bringen, stets ohne Zaudern, schnell und entschlossen nach der eigenen Ueberzeugung zu handeln.

Es ist besser, aus einem irrigen Glauben selbst Fehler zu begehen, als im ängstlichen Grübeln die zu Thaten nöthige Zeit zu versplittern und so endlich in der eigenen Meinung und Gefühl verwirrt zu werden. Man hat Mittel genug, begangene Fehler wieder gutzumachen; wer sich aber um seine bessere Ueberzeugung, und mit ihr um seine Selbstständigkeit bringt, wird auf immer ein Spielball der eigenen sowie fremden

Leidenschaften und geräth dadurch unwiederbringlich ins Verderben.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Auf die Bitte eines Obersten erweckt Jesus dessen verstorbene Tochter zum Leben.

Er heilt vom mehrjährigen Blutgange eine Frau, welche mit festem Glauben den Saum seines Kleides berührt.

Beide hatten den Weg zu ihm gemacht und Hilfe bei ihm gesucht. Sie hatten Alles gethan, was sie vermochten, um die erwünschte Gnade zu erhalten, und erbaten sich von dem Herrn nur Jenes, was zu erlangen ihre eigenen Kräfte nicht hinreichten. Dabei leitete Beide ein unbedingter Glaube und Vertrauen.

Welch' lehrreiches Beispiel, wie der Mensch handeln und beten soll, damit er von dem Herrn begnadigt werde! Zu der Frau sagte Jesus: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, und der hl. Jacobus schreibt: der Mensch bitte mit Glauben und zweifle nicht; denn wer zweifelt, ist den Wellen des Meeres gleich, welche hin und her bewegt werden. Darum gedenke ein solcher Mensch nicht, dass er etwas von dem Herrn erreichen werde.

Am Festtage Allerheiligen, 1. November.

Es wird der Gedächtnisstag Derer gefeiert, welche vor uns eingegangen in das ewige Leben. Jedes Alter, jeder Stand, jeder Beruf, jede Classe der menschlichen Gesellschaft hat Heilige erzeugt. Wie wir waren sie gebrechliche Menschen, erlitten Widerwärtigkeiten, Versuchungen, Prüfungen. Auch sie sündigten. Es glänzen unter ihnen der Schächer, welcher wegen seiner Missethaten gekreuzigt wurde; Petrus, der Jesum verleugnete; Paulus der Christenverfolger; Thomas der Ungläubige; Augustinus der Wüstling und dergleichen Sünder mehr.

Auf einem verderblichen Irrwege befindet sich jener Mensch, welcher wähnt, ganz fehlerfrei sein und bleiben zu können. Die Entdeckung, dass Dies unmöglich sei, führt ihn zur Verzweiflung, und er überlässt sich dann auf immer unbedingt der

Sünde, weil er den Verlust seines Ideals als den Beweis ansieht, dass er Dem nie mehr widerstehen kann, was ihn einmal verführte.

Nehmen wir uns die Heiligen zum Vorbilde. Einfach und wahr in allen ihren Ansichten, forderten sie zwar von der menschlichen Natur stets guten, thätigen, kräftigen Willen, jedoch nicht Unfehlbarkeit. Nach jedem Fehltritte entbrannten ihre Herzen von Reue. Sie richteten sich wieder auf mit verjüngter Liebe, mit neuen Kräften und verdoppelten ihre Anstrengungen, um nicht mehr zu sündigen. Sie zweifelten nicht an dem Sieg; legten aber die Waffen nicht nieder, stets eingedenk, dass das Ende des Kampfes blos jenes ihres Lebens sei, und dass nur dann der Preis — die ewige Ruhe und Seligkeit — ertheilt werde.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus prophezeit den Greuel der Verwüstung als Vorboten seiner Ankunft zum Weltgericht.

Schrecklich ist das Bild des Unterganges der Welt; doch noch schrecklicher das einer Seele, welche mit der Vernichtung des Zeitlichen, dem sie sich ausschliesslich hingab, Alles verliert und nichts behält, was ihr die Barmherzigkeit des erscheinenden Richters erwirken kann.

Solch' ein Unglück zu vermeiden, richte der Mensch in manchem ruhigen Augenblicke über sich selbst. Setzen wir alles Zeitliche, das uns in Anspruch nimmt, bei Seite: in welcher Lage wird sich dann unser Innerstes befinden? Verliert es durch solch' eine Beseitigung jeden Anhaltspunkt, seine Zufriedenheit und Freude, stehen wir allein, verlassen, der Verzweiflung preisgegeben, o dann sind wir auf dem Irrwege.

Wenn uns hingegen die Trennung von Dem, was wir blos als vergänglich betrachteten, gebrauchten und genossen, nicht niederbeugt; wenn uns dabei noch die Stütze des Bewusstseins aus höherem Zwecke vollbrachter Thaten bleibt: dann können wir getrost vor dem Gotte erscheinen, dessen Dienst wir jenem der Welt vorzogen, um den Lohn des Ewigen einzuernten, welches wir mehr achteten als das Zeitliche.

Doch sollten wir uns auch auf solch' einem guten Weg finden, so verleite dies den Menschen nicht, sich der Ruhe und Unthätigkeit zu überlassen, in dem Wahn, dass das Werk vollbracht sei. So lange der Preis nicht ertheilt wurde, währt noch immer der Kampf; und wer, des Sieges überzeugt, die Waffen zu früh aus den Händen legt, unterliegt ebenso wahrscheinlich als Jener, welcher glaubt fest zu stehen, oft schon durch diesen Glauben allein dem Falle am nächsten ist.

Unermüdet und unverdrossen müssen wir bis ans Ende unseres Lebens den Kampf fortsetzen, damit wir dann mit dem hl. Paulus ausrufen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe meinen Glauben bewahrt, mir ist die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten.

Am Tage der armen Seelen, 2. November.

Viele der Unsrigen sind nicht mehr auf der Erde. Der Herr hat sie gerichtet. Die Einen haben den Preis des ewigen Lebens erhalten, Andere sind unwiederbringlich verloren und verdammt. Aber es gibt noch Unglückliche, welche unermesslich leiden. Als der Herr sie abrief, waren sie nicht vollkommen mit ihm versöhnt. Zwar nicht absichtlich und aus bösem Willen, aber aus Leichtsinn liessen sie sich zur Sünde verführen und vergassen Gott augenblicklich. Daher nahm er sie dorthin nicht auf, wo nur die Unschuld Platz findet. Doch als gnädiger Vater verstiess er sie nicht auf immer und bestimmte zu ihrer Reinigung ein zeitliches Mass der Busse. Sie vermögen nicht mehr zu handeln und in die Wagschale dieses Masses gute Werke zu legen — doch wir können es für sie.

Der Herr versprach zu erhören unsere Bitten und anzunehmen unsere Opfer. Flehen wir für sie zu ihm; bitten wir, dass er ihnen gute Werke anrechne, so wir in dieser Absicht vollbringen; opfern wir für diese Unglücklichen dem himmlischen Vater das Fleisch und das Blut seines Sohnes in dem heiligsten Altarssacrament.

Es ist Pflicht jedes katholischen Christen, dieses Werk der Liebe nicht zu unterlassen. An viele der Verstorbenen

knüpfen uns Bande des Blutes, der Freundschaft, der Dankbarkeit, der Achtung; vielleicht vernachlässigte mancher die Sorge für sein Heil blos, um uns zu dienen: nur so können wir ihnen vergelten, was sie für uns thaten. Andere leiden vielleicht nur, weil wir sie verführten oder durch feindselige Gesinnungen und Handlungen zum Bösen verleiteten. Sie zeugen gegen uns vor Gottes Richterstuhl.

Würden wir sein Gesetz der Liebe gegen alle Menschen erfüllen, übten wir es nicht auch gegen solch' leidende Verstorbene aus? Er, der in dem Masse vergilt, mit welchem wir ausmessen, wird uns dafür reichlich belohnen. Wir werden Freunde und kräftige Fürbitter finden — im Himmel an jenen Seelen, deren Verbannung aus dem Paradiese wir verkürzen halfen, auf der Erde an liebenden, dankbaren Menschen.

Am Festtage des hl. Leopold, 15. November.

Er hat sündigen können und hat nicht gesündigt.

Dürfen wir Dies wohl auch von uns sagen? Haben wir der Gelegenheit widerstanden zu sündigen, besonders wenn sich an die Sünde scheinbar blos Vortheile und keine Nachtheile knüpften; wenn wir hoffen konnten, durch selbe uns emporzuheben, den Beifall der Menschen zu ernten, vielleicht gar auf dem verderblichen Weg zu einem guten Zweck zu gelangen? und dergleichen mehr.

Doch war schon jeder solcher That eine innere Unruhe vorausgegangen. Hätten wir diese nicht durch die Leidenschaft übertäubt, hätten wir ihre Spur verfolgt, wir würden in ihr die missbilligende Stimme des eigenen Gewissens entdeckt haben.

Gott hat den Menschen mit zahlreichen Fähigkeiten ausgestattet. Es sind dies die Talente, welche nach dem Gleichnisse Jesu der Herr seinen Knechten zur Benützung anvertraute. Das Herrlichste unter allen ist das Gewissen, dieser innere untrügliche Richter über Recht und Unrecht. Doch zugleich hat er unseren Willen nicht beschränkt. Es steht uns frei, ob und inwieweit wir den Ausspruch unseres Gewissens befolgen oder für nichts achten, zu welchem Zweck, auf welche Art und in welchem Mass wir die erhaltenen Fähigkeiten benützen

wollen. Nur erklärte er uns bestimmt, dass ein überschwänglicher Lohn Dessen wartet, der seine Talente durch ihre Anwendung zu guten Werken vermehrt, Strafe hingegen Jenes, der die Gnade des Herrn verschmäht, indem er, nichts Gutes leistend, Das unbenützt lässt, was ihm dazu gegeben wurde. So auch des Unglücklichen, welcher die überkommenen Fähigkeiten zum Bösen, also gerade zum Gegensatz ihrer Bestimmung, gebraucht.

Und doch, wer sollte es denken — ist der Glaube des Menschen oft zu schwach, um zur Thätigkeit guter Werke überzugehen oder ihn vom Bösen abzuhalten. Wir schrecken zurück vor augenblicklichen Ueberwindungen und Anstrengungen, welche in Mass und Dauer so gering sind gegen den für sie bestimmten Lohn — wir ziehen vor, nichtswürdigen Leidenschaften zu fröhnen, welche uns schon hienieden blos unzufrieden machen und der Ansprüche auf die ewige und unaussprechliche Glückseligkeit in der Zukunft berauben.

Es liegt in unserer Kraft, den seligmachenden Glauben zu erringen.

Flehen wir darum zu Gott. Er versprach ja die Erhörung jeder inbrünstigen Bitte, welche die Ehre seines himmlischen Vaters zum Zweck hat. Rufen wir oft die Wahrheiten der Offenbarung in unser Gedächtniss zurück. Sie wurden den Menschen durch die nämliche Quelle bekannt, welcher wir die überirdische, himmlische Lehre der Religion verdanken, und dieser gleiche Ursprung verbürgt ihre Unfehlbarkeit.

Lasst uns unablässlich streben, auf diese Art in unserem Innersten den Glauben zu befestigen und zu vermehren, dass er unerschütterlich, kräftig, thätig werde und uns den sicheren Pfad führe zu dem ewigen Leben.[1])

[1]) Die vorangehenden »Betrachtungen etc.« dürften bald nach dem Jahre 1829 verfasst worden sein. D. H.

Betrachtungen über den Tod.

Ein Vermächtniss für meine Kinder.

Im December 1825.

Was ist der Tod? Er ist die Trennung der Seele von dem Körper — von dem Werkzeuge, durch welches sie Eindrücke auffasst und auf die Aussenwelt wirkt.

Nach der Trennung von Dem, was ausser ihr liegt, bleibt der auf ihre Wesenheit beschränkten Seele blos Das mehr übrig, was ausschliesslich aus ihr kam, ihr Wille. Mit selbem erscheint sie vor Gottes Thron — er ist der Massstab seines Gerichtes. Was der Mensch wollte, wird er erhalten, was er suchte, finden.

Wessen Streben nach der Tugend rein bewährt ist und jedes andere überwog, wer bis zum Ende mit der Sinnlichkeit und der Schwäche seiner Natur kämpfte, gelangt zu dem Guten, das sein Ziel war, und zwar in unendlichem Masse — zu Gott selbst. Wer hingegen fortwährend dem Eitlen, dem Bösen nachstrebte, den Unbussfertigen erwartet ewiges Unglück. Das zeitliche Ziel seiner Wünsche, auf welches sich ausschliesslich seine Ansprüche gründen, zerfällt mit dem Ende der Zeit in nichts. Er hat das Gute nicht gewollt, hat ihm das Böse vorgezogen, dies soll ihm auch zutheil werden. So lautet der Ausspruch Dessen, welcher selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, über das Ziel unserer Bahn und den Weg zu selbem.

Doch hat der Herr an diese Offenbarung die Kenntniss des Augenblickes sowie der Art unseres Todes nicht geknüpft. Es bleibt uns unbekannt, ob wir plötzlich scheiden oder den Tod im Voraus ahnen werden, ob wir ihn in voller Kraft des Bewusstseins oder geschwächt durch Alter und Krankheit bestehen sollen; ob es uns möglich sein dürfte, in dem letzten Augenblicke unser Innerstes genug zu beherrschen, um, wenn

wir sie nicht schon haben sollten, jene heilige Stimmung anzunehmen, welche allein dem Sterbenden Eingang zum ewigen Leben eröffnet.

Schrecklich ist es, ohne diese den Schritt zu machen, der über das Höchste unwiederbringlich entscheidet. Solche Gefahr läuft der Mensch, den der Tod unvorbereitet ereilet.

Die Vorbereitung dazu liegt in dem Bestreben, das Gute zu erkennen, zu lieben, zu wollen: ein Bestreben, welches sich mit jedem Tag in uns kräftiger entwickeln, sich über alle unsere Wünsche und Handlungen verbreiten, unsere Entschlüsse bestimmen und sein Uebergewicht standhaft behaupten soll. — Unser Wille soll heilig werden.

Es erleichtert uns das Streben nach Reinheit und Heiligkeit des Willens die innere richtende Stimme des Gewissens, welches unaufgefordert unsere Entschlüsse und Handlungen mit Beifall oder Tadel, mit Beseligung oder quälender Unruhe begleitet. Das Gewissen schützt die von Eigenliebe und Sinnlichkeit bestochene Vernunft vor Grübelei und Klügeln, das Dunkel des Unerforschlichen zu ergründen, vor bodenlosem Zweifel, und führt sie auf die Bahn der unbefangenen Forschung und durch diese zur Wahrheit; es gibt dem Gefühl Stärke, dem Reize der Sünde zu widerstehen. So wie die Vernunft dagegen durch eine klare Erkenntniss und Beurtheilung des Guten und Bösen das sittliche Gefühl, das richtende Gewissen wieder vor dem Abwege der Schwärmerei und des Aberglaubens, vor entmuthigender Aengstlichkeit über Unvollkommenheiten und vor einbilderischem Stolze auf übermenschliche Vorzüge, diesen Ausgeburten überspannter Eigenliebe und Einbildungskraft, bewahrt. Nur durch Beide vereint vernehmen wir die Stimme Gottes: einzeln führt jedes auf Abwege.

Ist es dem Menschen daher Ernst mit dem Streben nach der Tugend und Heiligkeit, so gehe er mit seinem Gewissen und seiner Vernunft zu Rathe; er ruhe nicht, bis Beide im Einklange stehen; er folge dieser Stimme mit Ueberzeugung und Bewusstsein und erhebe sich über blinde Vorurtheile wie über die Sclaverei der Sinnlichkeit. Schwer ist der Kampf dem Schwachen und Verwöhnten: aber ernstes Streben stärkt die

Kraft, gibt Anspruch auf Hilfe von oben, und der Sieg wird immer leichter und vollständiger, je öfter er sich wiederholt.

Zwar wird uns trotz des entschlossensten Willens die Unvollkommenheit der menschlichen Natur noch zu manchem Fehltritt verleiten. Allein ist der Hang zum Guten nur vorherrschend, so folgt auf jede Sünde schnell Reue — dann verdoppelte Anstrengung, sich zu erheben und vor Rückfällen zu verwahren. Es vermindert sich deren Zahl und Grösse und befestigt sich eine thätige Vorliebe für die Tugend, ein Abscheu gegen das Böse, welche endlich nichts mehr zu übertreffen oder gänzlich zu verdrängen und zu ersticken vermag.

Der Mensch, dessen Innerstes diese Stimmung beherrscht, wenn ihn der Herr heimsucht, ist der Knecht, den er wachend findet und dem er Gnade versprach. Der Allbarmherzige fordert nicht vollkommene Reinheit, aber das aufrichtigste Bestreben, selbe zu erlangen: dann will er uns selbst reinigen. Er fordert sogar von dem grössten Sünder nur ein wahrhaft reuiges Herz, um ihn der Verdienste des Erlösers theilhaftig zu machen. Sie werden ergänzen, was dem Menschen von gutem Willen an Ansprüchen auf das ewige Leben fehlt.

Aber auf solch' eine Gnade darf jener Knecht nicht hoffen, den der Herr nicht wachend findet, der stolze, der faule, der verstockte Sünder. Er verliess die Bahn der Tugend, um dem Bösen nachzugehen, und verwarf die Ermahnungen seines Gewissens und seiner Vernunft.

Wenn die Leidenschaft Meister wird, so umnebelt sie den Geist, überschreit die Stimme des Gewissens, der Mensch versinkt in Wahn und Dünkel, wird stumpf und unempfänglich für Wahrheit und Tugend. Die Möglichkeit zur Rückkehr vermindert sich mit jedem Schritte, und das Gewissen erwacht erst wieder in der Stunde des Scheidens aus diesem Leben, am Tage des Gerichtes, aber dann nicht zur Erhebung und zum Troste, sondern zur Verzweiflung; indess Derjenige, welcher treu der Tugend nachstrebt und sich Anspruch auf die Gnade erworben hat, fest dem Tode entgegensieht. Er kann ihm mit dem Apostel zurufen: O Tod, wo ist dein Stachel? der Stachel des Todes ist die Sünde. Des Herrn Gnade tilgt die meinige. Werde ich auch nicht rein befunden, so habe ich

doch treu darnach gestrebt: Dies genügt dem liebenden Vater, der Tod hat keinen Stachel mehr für mich. Er zerbricht die Fesseln, welche mich an das Vergängliche banden, zu selbem zurückzogen und hinderten, den unendlich Guten so zu lieben, wie mein Innerstes es wünschte und forderte. Solch' ein Tod ist der Uebergang zu Dem, der uns unermesslich liebt und in dessen Liebe allein die reine, ungetrübte, dauerhafte Glückseligkeit besteht.

Erschweren kann den Tod, selbst des Frömmsten, der Schmerz der Trennung von geliebten Wesen, welche seiner Fürsorge bedürfen, dann der Kampf mit dem scheidenden Erdenleben. Doch steht uns in beiden Fällen die Religion als Trösterin zur Seite und kommt uns, wie im Kampf mit dem Bösen im Leben, so zum Sieg in dem Tode mächtig zu Hilfe.

Ewig soll die Trennung von den Unsrigen nicht sein; Jene, so unsere Liebe wirklich verdienen, werden uns im Himmelreiche wieder finden. Unsere Fürbitte vor Gottes Thron, die Erinnerung an unsere Liebe und Handlungsweise, welche wir zurücklassen, können ihnen nützlicher sein, als was wir hier für sie zu leisten vermögen. Unser christlicher Tod ist für sie das herrlichste Vermächtniss, der ausgiebigste Sporn, der festeste Anker, die Guten auf ihrer Bahn zu bestärken, die Bösen zur Tugend zurückzuführen.

Hart quält Viele der letzte Kampf mit dem Leben. Doch blicket hin auf die Zukunft! Euer harrt dort ein höheres Leben. Der Tod ist der Abschied von einem gewohnten baufälligen Hause, um in die Wohnung der Seligen einzugehen. Schmerzlich wie jede Trennung ist auch diese, aber trostvoll die Aussicht, unendlich und unermesslich der Lohn für Den, so im Leiden von beschränkter Dauer und Grösse standhaft und treu blieb.

In diesem entscheidenden Augenblicke versagt Jener dem Flehenden seine Hilfe nicht, der die Erhörung jeder Bitte versprach, welche die Ehre seines himmlischen Vaters zum Zweck hat. Er verwebte innig mit unserem Dasein das Bedürfniss zu glauben, zu hoffen, zu lieben. Es fühlt Dies der Mensch von gutem Willen, welcher mit seinem Innersten zu Rathe geht. Er sucht es zu befriedigen, vermag aber nicht aus eigener

Kraft zur erforderlichen Klarheit und Bestimmtheit zu kommen. Doch der Herr, welcher versprach, dass, wer suchet, finden würde, ergänzt diesen Mangel durch die Offenbarung. Unverhüllt entwickelt sie vor unseren Augen das Unermessliche in der Form, wie wir es aufzufassen und zu glauben haben, gibt unserer Vernunft den Ruhepunkt, den sie in ihrer eigenen Schwäche vermisst, gibt uns Gewissheit über Pflicht, Recht und Erwartung, tröstet uns stärkend durch unbegrenzte Hoffnung und entzündet in unserem Herzen jene himmlische Flamme, welche das Böse verzehrt, das Gute steigert und uns hinaufzieht zu dem unendlich Liebenswürdigen, zu unserem höchsten Wohlthäter.

Diese Lehren der Religion sprechen Jenen, welcher sie willig annimmt, mit einer stets zunehmenden Kraft an, welche nur Dem eigen sein kann, was vom Himmel kommt und wieder zum Himmel führt.

O Herr, gib deinem Knechte, was ihm mangelt und was er sich nicht selbst zu verschaffen vermag, damit mein künftiges Leben eine stete Vorbereitung sei zu einem dir wohlthätigen Ende. Mein letztes Gefühl rufe zu dir in Vereinigung mit deinem für mich sterbenden Sohne und in trostvollem Zutrauen auf Erhörung: Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist — du hast mich erlöset, du Gott der Wahrheit. Auf dich hoffe ich — ich werde in Ewigkeit nicht zu Grunde gehen.

APHORISMEN.

I.

Der Mann, dem die oberste Leitung eines Geschäftes anvertraut ist, soll nur Das selbst machen, was kein Anderer für ihn zu thun vermag. Er hat genug geleistet, wenn er Grundsätze aufstellt und, ohne die Uebersicht des Ganzen und die Kraft, es zu leiten, ob ihrer Ausführung zu verlieren, die Menschen gut wählt, denen er diese, sie überwachend, vertraut. Nichts sichert mehr vor Missgriffen.

Zwar sagt man sich bei solchen Schritten, die Andere machen, dass man sie vermieden hätte, weil man, frei von den Verwicklungen des Handelnden, erkennt, dass sie falsch sind. Aber hätten wir im Gewirre der kleinlichen Einzelheiten sie wohl auch erkannt? Wären wir vielleicht nicht auf ärgere Abwege gerathen, die dann kein Höherer mehr verlassen konnte?

Wer, um nicht durch Andere geleitet zu werden, Alles selbst machen will, gleicht einem Kutscher, welcher über der Anstrengung, den Wagen zu ziehen, die Freiheit verliert, dessen Bewegung zu lenken.

Es ist ein grosser Fehler, dass man bei der Erziehung der Fürsten ihnen als Vorbilder ihrer eigenen Thätigkeit vorzüglich den Fleiss jener anrechnet, welche Alles selbst thun wollten und vom Anbruch des Tages bis in die Nacht an ihrem Schreibtische sassen.

Schwache Fürsten gerathen, aus Furcht beherrscht zu werden, gerade in die schmählichste Knechtschaft. Sie vermeiden den kräftigen, geistreichen Mann und fallen in die Hände der selbstsüchtigen Mittelmässigkeit, die von der guten Stunde des Regenten für sich erschleicht, was der grosse Geschäftsmann, in dem Augenblicke, wo es gilt, durch Gründe für die Sache zu erreichen bemüht ist. Dort fühlt man das Joch nicht, hier erkennt man das Gewicht, vor dem man sich scheut. Die Geschichte liefert uns eine Folgereihe von Beispielen, dass blos Minister von mittelmässigen Geistesgaben durch längere Zeit ihre Monarchen beherrschten.

*

Der Minister eines grossen Staates, der die Politik zur Intrigue herabwürdigt, gleicht einem Fürsten, der vom Throne herabsteigt, um in den Vorzimmern zu sollicitiren. Wir haben in unseren Tagen Beides erlebt und werden es noch erleben, weil es leichter ist, die Rolle des Kammerdieners zu spielen als jene des Herrn.

*

Sorgfältig und mit Lob bewahrt die Geschichte die Namen der Menschenverderber, verschweigt aber jenen des heldenmüthigen Einsiedlers, der in den Circus eindrang, dem versammelten römischen Volke gegen seine blutigen Spiele zu predigen, und unter dessen Steinen als Opfer seines heiligen Eifers für die Menschheit fiel.

*

Als Bonaparte in Wien die Grüfte besah, in welcher sich die Grabmäler des österreichischen Hauses befinden, rief er aus: »*Vanitas vanitatum, hors la force!*« Er hat an sich selbst die Erfahrung gemacht, dass die Ausnahme nicht Stich hält.

Was er von der physischen Kraft meinte, passt wohl mehr auf die moralische, auf die Kraft der Seele. Ausser ihr ist Alles Eitelkeit und ihre Resultate allein unvergänglich, denn nur sie führen zum dauerhaften, zum ewigen Glück auch jenseits des Grabes.

*

Extreme sind nirgends schädlicher als in den Maximen und Neigungen der Regenten, denn sie sind bestimmt, das Widerstrebende ruhig zu vereinen. Eine schreibselige Regierung ist für stürmische Zeiten ebenso verderblich als eine soldatische für das ruhige Leben und Treiben des Bürgers.

*

Wie die ganze Natur, so kann man auch das Leben sowie alle Verhältnisse und Einrichtungen der Menschen in vier Jahreszeiten eintheilen. Wie der Landmann, so treibe Jeder nur Das, was der Zeit angemessen ist, in welcher er sich befindet. Wer ernten will, wenn er anbauen sollte, oder Blumen pflücken, wenn die Zeit gekommen ist, Früchte zu sammeln, der erreicht keinen Zweck und vergeudet seine Kräfte in unnützen Anstrengungen. Wie mancher Regent hat sein Volk unglücklich gemacht, weil er diesen Grundsatz nicht auf die Staatskunst ausdehnte.

*

Im Laufe der französischen Revolution brachte man alle Theorien und Träumereien des Zeitalters in die Staatsverwaltung. Ohne Rücksicht auf die wirklichen Verhältnisse stellten Theoretiker Versuche mit ihren rein abstracten Ideen an; was war und bestand, galt ihnen nichts: daher das ganze Unglück dieser Revolution. — Wird wohl dieses Beispiel Andere abschrecken, in den nämlichen Fehler zu verfallen?

*

Ein Usurpator wird immer grösser erscheinen und mehr leisten als ein rechtmässiger Monarch, weil ihn nur ausserordentliche Fähigkeiten auf den Standpunkt erheben können, welchen der Andere seiner Geburt verdankt, und weil er nach den ersten Schritten gelernt hat kein Mittel zu verschmähen.

*

Es ist nicht klug, den Minister, der durch eine Reihe von Erfahrungen und Missgriffen den wahren Weg seiner Verwaltung gefunden hat, des Vergangenen wegen zu entfernen. Sein Nachfolger wird selten den Standpunkt erreicht haben, auf

welchem der Abgehende stand; und so wird ewig an der Verwaltung nur versucht. Nur wer entschieden ohne Talent und guten Willen ist, das Werk mit Verstand und Redlichkeit zu führen, weiche einem Besseren.

*

Das Zaudern, durch welches Fabius Rom und Wellington Spanien rettete, entstand nicht aus jenem Gefühl von Schwäche, die uns zur Unthätigkeit bestimmt, weil wir nicht vermögen einen Plan zu fassen und zu verfolgen, die erwartet in Einwirkungen äusserer Umstände Motive zu ferneren Handlungen zu finden; — es war der Entschluss kräftiger Seelen, welche Das bis aufs Aeusserste befolgten, was sie als das Zweckmässigste anerkannt hatten. Wie selten finden wir solch' kräftige Zauderer — wie häufig hingegen Raschheit und Schwäche!

*

Ist es ein Wunder, wenn die Grossen der Erde die Menschen nicht achten, da sie vor ihren Augen nur immer in den verächtlichsten aller Stellungen — in der kriechenden — erscheinen? Damit entschuldigt jeder Tyrann die Behandlung der Menschheit. Er vergisst, dass die Grossen selten das Selbstgefühl eines Geringeren vertragen und gewöhnlich nur den Schwachen, der nie ihrer Laune widerstrebt, huldvoll um sich dulden. Ist es ein Wunder, wenn sich in dem selbstgewählten Kreise der Abschaum des Menschengeschlechtes oder sein lockerer Theil nur versammelt?

*

Von allen neueren Geschichten studire ich die französische am liebsten, weil ich in selber von den reinsten bis zu den verdorbensten Sitten, von der wildesten Barbarei bis zu der grössten Ausbildung, von der rohesten Unthat und den feinsten Hofintriguen bis zur reinsten entschlossenen Aufopferung, bis zur edelmüthigsten Offenheit Alles finde, was die verschiedenen Stufen bezeichnet, auf welchen die Menschheit stand.

Bonaparte war seinen Zeitgenossen, was unseren Voreltern der Teufel, und allen Völkern das böse Grundwesen: das Ausserordentliche in Kraft, Geist und Verruchtheit.

*

Sehr richtig sagte Bonaparte zu einem österreichischen General: »*Les Français doivent être gouvernés par une main de fer, couverte d'un gant de velours.*«

*

Als nach Joseph's Tod sein Bruder Leopold II. den österreichischen Thron bestiegen hatte, rief er aus: »Hier wären zwei Kaiser nöthig, einer für die wichtigen Geschäfte und einer für die Kleinigkeiten.« – Seitdem haben sich nicht nur in Oesterreich, sondern in allen europäischen Staaten die Geschäfte so vermehrt und verwickelt, dass Jedem, der damit beauftragt ist, weder Musse noch Kräfte zu eingreifenden, umfassenden Conceptionen übrig bleiben. Ist es daher ein Wunder, wenn man überall unter jenen Männern, welche frei von Staatsdiensten sind, die tiefdenkendsten und klügsten findet: wenn diese in dem Gefühle der Ueberlegenheit ihrer Conceptionen stets eine Opposition gegen die Geschäftsmänner bilden; wenn endlich unbekannte Menschen aus dem Dunkel mit einer Kraft hervortreten, welcher die in den Kanzleien ergrauten nicht zu widerstehen vermögen?

*

Bonaparte war so lange glücklich, als er jeden seiner Schritte tief durchdachte, wohl berechnete und vollkommen ausführte. Als ihn endlich die grosse Ausdehnung seiner Pläne nöthigte und die Verachtung für das übrige Menschengeschlecht verleitete, seine Unternehmungen persönlich blos oberflächlich zu entwerfen, anzugeben und auszuführen, da begann sein Sturz.

*

Die Thaten grosser Männer der Vorzeit haben von denen der Helden unserer Tage so verschiedene Formen und Resultate, dass Oberflächlichkeit und Pedantismus stets den Ge-

meinplatz aussprechen: erstere würden in der jetzigen Welt den Namen nicht mehr verdienen, welchen sie sich in der vorigen erwarben: gleich als wollte man Hannibal für keinen grossen Feldherrn anerkennen, weil er bei seinen Schlachten kein Geschütz verwendete und nach einem Sieg an dem Fusse der Alpen nicht ganz Italien durch einen Zug eroberte. Ein gewöhnlicher Mensch will unter allen Umständen sein einmal erlerntes System anwenden. Der Mann von Genie fasst jederzeit die Verhältnisse richtig auf, in denen er sich befindet, passt ihnen seine Handlungen an, benutzt auf das kräftigste die ihm zu Gebote stehenden Mittel und weiss sich durch diese neue zu schaffen. Sein ausschliessliches Eigenthum ist sein Geist, der ihn über Andere durch Entschlüsse und Thaten erhebt, deren Form jedoch stets von der Stufe der Ausbildung seines Zeitalters abhängt.

*

Sylla, der seine Macht so grausam missbraucht hatte, legte die Dictatur freiwillig vor dem versammelten Volke nieder. Alles blieb ruhig und in Erstaunen, nur ein Junge verfolgte ihn mit Schimpfworten bis zu seiner Thüre. Sylla hörte ihm ruhig zu und sagte nur: »Dieser junge Mensch wird machen, dass keiner mehr eine solche Gewalt niederlegen mag.«

*

So wie Rom strebte Frankreich nach der Oberherrschaft der Welt. Napoléon hatte die römischen Hilfsmittel, um dahin zu gelangen, am umfassendsten angewendet und vervielfältigt; aber er wollte das Werk zu schnell vollenden. Er bekriegte neue Völker, ehe er sich die früher eroberten befreundete, er häufte die Lasten aller Eroberungskriege auf einmal auf die seinigen, erdrückte sie selbst und verfehlte seinen Zweck.

*

Ein ausgedehntes und zugleich wohlbebautes Gebiet kann nicht republikanisch regiert werden. Despotisch beherrschte Rom Alles ausser seinen Ringmauern, in deren Umfang allein sich die Republik befand. Die französische Republik war eine Chimäre, und die amerikanische zerfällt sicher, sobald die

zuwachsende Bevölkerung ihren Boden in hohem Grade urbar gemacht und bebaut haben wird.

*

Die Menschen müssen in dem Masse kräftiger regiert werden, als ihre nähere Aneinanderdrängung die Reibung der Leidenschaften vermehrt.

Da aber in Jedem der Drang nach Unabhängigkeit liegt, so wird jede Regierung in dem Masse verhasster, als sie diese fühlbarer beschränkt.

Glücklicherweise sieht der Mensch die Freiheit mehr in Dingen, die dem Hauptzweck der Regierung gleichgiltig oder weniger wesentlich sind — in Gewohnheiten, Festen, Worten, Manieren u. s. w. Die Regierung, welche das Volk darin seinem Hang überlässt, ist jederzeit und überall die beliebteste und beglückendste. Nicht die Last erdrückt den Menschen, aber die Art sie ihm aufzulegen.

*

Napoléon Bonaparte war Alles, nur kein Mensch; daher hat er alle Gefühle, nur nicht jenes der Liebe seiner Nebenmenschen in Anspruch genommen und wurde folglich allgemein verlassen, wo nur dieses mehr gelten konnte.

*

Die Schriftsteller, so die Helden über Alles preisen und der Monarchen kaum erwähnen, welche im eigentlichen Sinne ihre Unterthanen beglücken, erleichtern nicht nur, sondern verursachen sogar den Ausbruch mancher Kriege.

*

Wenn Schwache und Unfähige Macht haben und noch dazu träg oder leichtsinnig sind, so entscheiden sie sich leicht zum Kriege. Sie greifen nach dem Schwert, um den gordischen Knoten zu zerhauen, welchen aufzulösen sie nicht genug Einsicht und Beharrlichkeit haben.

*

Vergleicht man das Resultat des glücklichsten Krieges mit den dazu aufgebotenen Mitteln, so zeigt sich, dass man

meistens ein viel grösseres mit geringerem Aufwand von Kraft auf gelinderen Wegen erreichen konnte.

*

Der Krieg, sagt man, liegt in der Natur, sowie der Hang zum Bösen. Aber bezeichnet nicht der Sieg im fortwährenden Kampfe über das Böse die Laufbahn des Tugendhaften? Und sollten wohl die Regenten eine andere gehen? Sollten sie nicht wenigstens bedacht sein, durch Bezähmung des feindseligen Hanges den Krieg zu vermeiden statt ihn zu suchen?

*

Wer in der Politik gerade und aufrichtig zu Werke geht, gewinnt die Redlichen, betrügt die Schurken, welche überall eine der ihrigen ähnliche Falschheit wähnen, und handelt mit Kraft, weil er auf sich und seine Selbstzufriedenheit baut.

*

Der Ostracismus besteht in der That heutzutage in allen Staaten, so wie vordem in Athen; nur ehrt er die Verbannten weniger, weil die jetzigen Menschen mehr Gefühl für den Besitz von Stellen als für die Ehre haben, den Verächtlichen unter ihren Mitbürgern im Wege zu stehen.

*

Unsere Voreltern waren weder besser noch schlechter als wir, aber kräftiger; daher sich ihre Tugenden sowohl als ihre Laster in grösserem Masse aussprachen.

Schwäche ist der Charakter unseres Zeitalters, in welchem die matten Seelen den Keim des Grossen, das sie fürchten, in der Brust des heranwachsenden Jünglings ersticken.

Nur ein besonderes Genie, folglich nur eine seltene Erscheinung vermag heutzutage jene Stufe zu erreichen, auf welcher bei den Alten selbst mittelmässige Menschen, folglich die Mehrzahl stand.

*

Um einen ehrenvollen Frieden zu erhalten, biete man ihn dem Feind nach jedem erfochtenen Siege an. Verwirft er den Vorschlag, so wird man dadurch berechtigt, von der Nation

neue Anstrengungen zu fordern, welche durch wiederholte Siege doch endlich zu dem erwünschten Zweck führen müssen.

Brennus wurde durch Camillus geschlagen, weil er, nicht zufrieden mit dem errungenen Vortheile, sein Schwert in die Wagschale legend, noch grössere forderte.

*

Die Erfahrungen gehen für den grossen Haufen verloren. Sie werden nur dann nützlich, wenn man durch Ergründung der Ereignisse die eigentlichen Ursachen entdeckt, durch welche sie veranlasst wurden, und aus deren Vergleich mit dem Erfolge praktische Resultate und Regeln abstrahirt.

Die Erfahrungen gleichen sonst der Arbeit der Danaiden; oder man hat das Loos der Tragthiere des Prinzen Eugen, welche alle seine Feldzüge mitmachten, Augenzeugen seiner Thaten waren und — doch immer nur Tragthiere blieben.

*

Man sollte die Hofnarren wieder einführen, mit der Bestimmung, den Fürsten unbefangen bei jeder Gelegenheit die Wahrheit zu sagen; aber diese Stellen müssten durch redliche, geistige Männer besetzt werden.

*

Wo die Regierung kräftig ist, erheben sich auch die Talente. Der feste Reiter liebt das geistige Pferd, welches die Fähigkeit besitzt, ihn zu dem grossen Ziele zu führen, zu dem er es zu lenken vermag; der schwache hingegen das matte — denn seine Wünsche beschränken sich darauf, sich auf selbem zu erhalten.

*

Durch die Abschaffung des Faustrechtes wurden die Privatrechte und die Kräfte der Einzelnen auf die Beherrscher der Staaten übertragen.

Der Missbrauch, den diese damit zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und Vergrösserungssucht machten, verursachte hauptsächlich die Stürme, welche seit 1788 Europa beunruhigen.

Sie können nicht voll enden, bis man allgemein den Gang der Politik nicht mehr ausschliesslich der Berechnung

seiner Kräfte, sondern den Grundsätzen der Moral unterordnen wird; und davon sind wir am 1. Jänner 1815 noch sehr weit entfernt.

*

Die Grossen der Erde gewinnen die Menschen, wenn sie sich mit ihnen gleichstellen. Sie können es dadurch, dass sie von ihrer erhabenen Stufe zu ihnen herabsteigen, oder dass sie die tiefer Stehenden zu sich hinaufziehen. Letzteres ist vorzüglicher: denn es schmeichelt mehr der Eigenliebe des Erhobenen, und der Höhere vergibt dabei weniger von seinem Ansehen sowie von der ihm schuldigen Ehrfurcht und Gehorsam.

*

Wer kann ohne Verehrung die Schwelle des Domes von Mailand betreten, wo sich Ambrosius und Theodosius so gross zeigten. Der heilige Bischof, welcher dem Monarchen die Wahrheit so bestimmt und kräftig vortrug, war ein ebenso starker und seltener Mann als der Kaiser, welcher sie öffentlich anerkannte und seine Schuld abbüsste.

*

Wie wenige Menschen wissen ihre Laufbahn zu rechter Zeit zu vollenden. Durch Eigenliebe getäuscht, glauben sie selbst nach Abnahme ihrer Kräfte, und nachdem der Geist ihrer Zeit ihnen fremd geworden ist, nachdem es anderer Hebel bedarf, als sie zu führen verstehen, noch immer Das leisten zu können, was sie bei voller Kraft und unter günstigen Umständen thaten, und verlieren durch ein solches Bestreben mit Recht einen sauer und mühevoll erworbenen Ruhm.

Das »*oportet imperatorem stantem mori*« ist daher nicht unbedingt anzuwenden.

*

Als Roms Abgesandte Diocletian zur Wiederannahme der Kaiserwürde bereden wollten, zeigte er ihnen mit selbsttäuschendem Stolze den von ihm in seinem Garten gepflanzten Salat, welchen er dem Throne vorzuziehen vorgab und wohl auch wähnte.

Aber wie wenig der Mensch dem Herrschen zu entsagen geneigt sei, hat er mit Anderen später bewiesen.

Mit mehr Wahrheit fand er zugleich das Loos der Regenten keineswegs zu beneiden, weil sie, von einigen wenigen Menschen umgeben, nur durch sie sehen, hören und handeln können.

Ihr Fürsten, wählt Diejenigen zweckmässig, denen Ihr Euer Zutrauen schenken wollt; aber vertraut Denen redlich, die Ihr mit gutem Bedacht gewählt habt; ehret und belohnet als Fürsten, tadelt und strafet als Menschen und Freunde, gütig, besonnen, ernst — so werdet Ihr gut regieren.

Menschenkenntniss sei Eure erste Wissenschaft, und billige Schätzung des Menschen Euer vorzüglichstes Bestreben.

*

Nur selten wird ein schlechter Frieden durch einen Krieg wieder gut gemacht.[1])

*

Im Kriege eignet sich jeder der Mitwirkenden die glücklichen Ereignisse zu, indess die unglücklichen stets nur Einem zur Last gelegt werden.[2])

*

Die übermässig zahlreichen Armeen sind eine Plage der Menschheit und veranlassen den Untergang der Staaten. Drei Motive sind es, welche uns wieder zu kleineren zurückführen werden:

1. Die gänzliche Erschöpfung der Völker.

2. Das Genie eines Feldherrn, welcher mit einem schwächeren Heere das zahlreichere dadurch zu bemeistern wissen wird, dass er das seinige leichter gut ordnen und führen kann, als der Gegner seine Mehrzahl.

3. Die Zertrümmerung der grossen Staaten in kleinere. Letzteres Ereigniss ist jetzt (1816) näher als Mancher glaubt: weil Europas bedeutendere Monarchien, mit Ausnahme von

[1]) Misera pax raro vel bello bene mutatur. Tacitus.

[2]) Iniquissima haec bellorum conditio est: prospera omnes sibi vindicant, adversa uni imputantur. Tacitus, Agricola, cap. 37.

Frankreich, aus ganz heterogenen Theilen zusammengesetzt sind, deren Regierung, aus den ohnmächtigeren und kleineren unter ihnen hervorgehend, die stärkeren beherrschen und zusammenhalten soll.

*

Gäbe es wie in Ephesus einen Herostratus in Oesterreich, so würden anstatt des Tempels der Diana die Buchhaltereien, diese Tempel der Schreibseligkeit, in Rauch aufgehen.

*

Ich ehre das *otium* der Alten, dem wir die tiefsten Ansichten in jedem Fache verdanken. Zwar ist die Thätigkeit der jetzigen Zeit viel fruchtbarer an verschiedenen Ideen, aber sie sind minder gediegen und mehr Spiele des Geistes als leitende Regeln des Lebens.

Die Alten sind einseitig und gross, wir vielseitig und flach.

Die griechischen Republiken sowie Rom hatten durch eine lange Reihe von Jahren nur einen Staatsgrundsatz, eine Politik, gleiche Sitten, Gebräuche und Einrichtungen u. s. w. — Heutzutage ändern sich in jedem Jahrzehnt gänzlich alle Verhältnisse der Staaten unter sich, alle ihre Regierungsgrundsätze, ja sogar die Sitten, die Denkungsart, die Grundsätze der menschlichen Gesellschaft und jene der einzelnen Menschen. Daher die Schnelligkeit, mit welcher die Ereignisse in ganz durchkreuzendem Sinne aufeinander folgen, und die Unmöglichkeit, etwas Grosses und Dauerhaftes zu Stande zu bringen, was man nicht einmal mehr die Zeit hat zu erfinden, zu fassen, zu durchdenken.

*

Sowie Epaminondas bei Mantinea, starb Ralph Abercromby[1]) als Sieger am Fusse der ägyptischen Pyramiden.

*

Ludwig XIV. nahm das Recht des Stärkeren zur Grundlage seiner Politik. Friedrich der Grosse befolgte dessen System.

[1]) Sir Ralph Abercromby, englischer General, geb. 1734. Erfocht am 21. März 1801 einen glänzenden Sieg über die Franzosen unter Menou, starb aber bereits am 28. an seinen Wunden. D. H.

und die unmoralische Theilung von Polen wurde in eben diesem Sinne ausgesprochen.

*

Seitdem die französische Revolution alle Schranken des Rechtes zwischen Staaten durchbrochen und solche Mittel allgemein geltend gemacht hat, die selbst dem Kleinsten Aussicht gewähren, sich auf Unkosten Anderer zu vergrössern, dünkt sich Jeder nur so viel werth als er besitzt.

*

Der Geist, welcher den Werth einer Regierung nach ihrer physischen Kraft bemisst, hat zur Folge, dass die Staatenbeherrscher ausschliesslich nach Erweiterung ihres Gebietes streben. Dieser opfern sie das Glück ihrer alten Besitzungen sowie jenes der neuen auf, welche sie an sich reissen.

Sie bereiten sich dadurch den eigenen Untergang, indem sie ihre Länder in der Art vergrössern, dass es ausser ihrer Macht steht, sie glücklich zu machen, und den Unterthanen ein Beispiel geben, welches diese gelegentlich auf ihre Verhältnisse gegen ihre Regierungen übertragen können.

*

Die Natur scheint dem Menschen ein Maximum von Kraft bestimmt zu haben, welches sich aus der Summe seiner physischen und moralischen Kräfte zusammensetzt.

Die reichlichere Betheilung mit Einem von Beiden wird stets durch Mangel an dem Anderen wieder ersetzt.

Die berühmtesten Feldherren waren alle von kleiner Statur, ja sehr oft von schwächlichem, gebrechlichem Körperbau.

*

Die letzten Jahre des 18. und die ersten des 19. Jahrhunderts führen wieder eine jener merkwürdigen Epochen in der Geschichte herbei, welche eine gänzliche Veränderung in allen Verhältnissen der Menschheit hervorbringen.

Ob es zu ihrem Glücke sein wird, kann nur die Folge lehren; aber sicher ist das Unglück Jener, welche sich im Mannesalter während der Zeit der Reibung befinden, die einem solchen Resultate vorausgeht.

*

Der Geist der Zeit gleicht einem mächtigen Strome; man darf ihm weder voreilen, noch hinter ihm zurückbleiben. Die Menschen vermögen weder seinen Lauf umzuwenden noch aufzuhalten. Aber durch Dämme, welche an seinen Ufern angebracht werden, können sie ihm nützliche Wendungen geben oder ihn unschädlich machen.

Was frommte Caesar's Tod der römischen Freiheit, da das Volk zu verdorben war, um selbe zu ertragen?

Was Caesar vollbracht hatte, musste neuerdings begonnen und durch blutige Bürgerkriege eine fortwährende Tyrannei unter dem Joche verächtlicherer Menschen, als er war, erkauft werden.

*

In vielen Fällen kann Charakter, der zum Handeln bestimmt, die Wissenschaft ersetzen, welche blos Einsicht hervorbringt; die unthätige Wissenschaft aber nie den wirkenden Charakter.

Entschlossenheit mit Wissenschaft gepaart, sichern vor Missgriffen und führen zum Ziele. Chamilly und Balbo waren zwei Cavallerie-Officiere, unwissend im Geniefache. Ihre Vertheidigung von Grave (de Graaf) und Mastricht gehören jedoch zu den glänzendsten in der Geschichte.

Wie behaupteten die Türken in den Jahren 1788 und 1789 die unbedeutenden Schlösser von Dubicza und Czettin, wie Palafox das unbefestigte Saragossa!

*

Unwissenheit und Eigenliebe verleiten die Menschen, alle Ereignisse, welche ihnen unerwartet und verderblich sind, ausserordentlichen Ursachen zuzuschreiben; daher musste bei ungebildeten Heeren der Verrath stets die Schuld ihrer Niederlage tragen.

II.

Die Lehren von Sokrates und Confucius nähern sich am meisten den christlichen; doch wie hoch stehen wir nicht über ihnen, da wir eine von Gott kommende Gewissheit für Das haben, was bei ihnen nur menschliche Vermuthung war, und bestimmt wissen, was sie blos ahnten.

*

Als man Jesus eine Ehebrecherin vorführte, um sie nach dem Gesetze zu bestrafen, forderte er jeden der Anwesenden, welcher sich keiner Schuld bewusst sei, auf, ihr den Stein zuzuwerfen. Keiner that es — sie entfernten sich Alle, und Jesus verzieh dem Weibe seine Sünde.

*

Der Unterdrückte und Verlachte predigt immer Toleranz; aber gebt ihm die Macht, so unterdrückt er auch.

Selbst die Sectirer und Sonderlinge in der Religion und Politik sowie im gemeinen Leben überschätzen sich immer, achten Andere geringer als sich und wollen sie zu ihrer Weise bekehren.

Die Intoleranz ist ein Erbübel der Rohheit und eine Quelle ewiger Rückwirkungen.

*

Der aus Grundsatz Tugendhafte erwartet seinen Lohn im künftigen Leben und findet ihn in diesem in dem Selbstbewusstsein. Er betrachtet den Dank der Menschen blos als eine Zugabe, als eine Verzierung — daher ihn ihr Undank weder niederdrückt noch von dem vorgesetzten Pfad abwendet.

*

Wer hat nicht in seinem Leben mit dem eigenen Gewissen capitulirt? Es ist der erste Schritt zum Bösen, wenn man sein noch unverdorbenes Gefühl durch Trugschlüsse zum Schweigen bringen will.

*

In Augustinus vernehmen wir einen der grössten Kirchenlehrer. Aus eigener Erfahrung mit dem Laster und der Verderbtheit sowie mit den Mitteln sie zu überwinden bekannt, vermochte keiner mehr als er die Menschen vor selben zu warnen und die Gefallenen zu retten.

*

Eitelkeit verbunden mit reizbaren Nerven erzeugt Religionsschwärmer. Schwäche, Charakterlosigkeit und Mangel an Thatkraft verschafft ihnen Anhang, weil viel weniger Anstrengung erfordert wird, sich mit Abstractionen herumzutreiben als eine Ueberzeugung bestimmt aufzufassen und fortwährend nach selber zu handeln. Es ist leichter, Alles ausschliesslich einer höheren Fügung zuzuschreiben und zu überlassen, um ungestört im Schlummer fortzuwandeln, als die Vergangenheit zu prüfen, um zu erkennen, wodurch wir uns Unfälle zugezogen haben, und diese zu vermeiden, indem man die Gegenwart würdigt und für die Zukunft vorarbeitet. Die beste Widerlegung der Schwärmer liefert uns das Evangelium. Der Erlöser stellt nur wenige Glaubensartikel auf, ohne sich in ihre Auslegung oder Auseinandersetzung einzulassen; alles Uebrige seiner Lehre ist blos praktisch, umfassend in ihrem ganzen Umfange die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft des Menschen.

Er eifert gegen Jene, welche sich ein Geschäft daraus machen, die Wahrheiten und Vorschriften der Religion zu bekennen, aber dabei die Liebe des Nächsten nicht üben, und zieht ihnen den Fremdling vor, der, weniger bekannt mit ersteren, dem Nebenmenschen Gutes thut.

Er schliesst Die vom Himmelreiche aus, welche blos zu ihm beten, und bestimmt es für Jene, welche handelnd seine Lehre befolgen.

III.

Oberflächlichkeit erzeugt Unentschlossenheit. Der Unwissende folgt gewöhnlich dem ersten Eindruck. Der Halbgelehrte sieht zwar seine Lage, schwankt aber zwischen mehreren Entschlüssen, weil er die besondere Wesenheit eines jeden nicht unterscheidet.

Der gründliche Mann handelt bestimmt durch die zuversichtliche Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Ansicht.

*

Die Menschen werden durch Erziehung zu Pedanten gebildet, weil man ihnen blos Resultate fremder Forschungen einprägt und höchstens nur den Vordersatz bekannt macht, aus welchem jene hergeleitet sind. Nur selten wird ein Mensch verhalten, sich durch eigenes Nachdenken die Resultate selbst zu suchen und ferneres Wissen anzueignen.

*

Einseitigkeit ist der grösste Fehler unserer Erziehung.

Einer will blos den Verstand bilden und achtet das Herz nicht. Aus dieser Schule gehen die Egoisten hervor.

Ein Anderer pflegt einzig das Gemüth und erzieht einen süsslichen Empfinder oder einen rohen Kraftmann.

Beide stehen mit der Menschheit im ewigen Widerspruch. Nur die vereinte Entwicklung der vielfältigen, stets aufeinander wirkenden Anlagen gibt uns Menschen von Geist und Würde.

*

Es ist eine herrschende Schwäche der Lehrer, die Vollendung des Schülers darin zu suchen, dass sie sich und ihre

Lehre in diesem wiederfinden. Daher die selige Zufriedenheit, wenn er nur den Buchstaben wiedergibt, der ihm vorgetragen wurde.

Verhalten zur Selbstthätigkeit ist eine Grundlehre der Erziehung. Wer immer nur lernt und nie erfindet, bleibt ewig ein schlaffes Werkzeug in der Hand eines Andern.

*

Es gibt eine Ueberladung des Verstandes durch zu viele Ideen, gleich jener des Magens durch den Uebergenuss von Speisen. Auf Beide folgt Unverdaulichkeit — unreine, unreife Producte; Beide hindern die Erzeugung kräftiger Säfte und jener bestimmten klaren Begriffe, welche allein zu Entschluss und durch Handlung zum Ziele führen.

Daher sagten die Griechen mit Recht: »Ein grosses Buch ist ein grosses Uebel«, und ein heiliger Schriftsteller: »*Timeo hominem unius libri.*«

IV.

Fordere von dir und von Anderen die Erfüllung der Pflichten mit Ernst; aber sei milde im Urtheil über die Fehler des Nächsten. Würdige streng und wahrhaft deine eigenen Handlungen, aber werde nicht muthlos.

Dies ist die wahre Lebensregel im Geiste des Christenthums. Wer nur seine Schwächen ergründet und sich nicht mehr vertraut, wird ein nutzloser Träumer oder ein heilloser Taugenichts.

*

Nichts ist schädlicher, als auf halbem Wege stehen zu bleiben oder wohl gar umzukehren. Das Wenigste, was man dabei verliert, ist die umsonst verwendete Anstrengung und die nicht mehr hereinzubringende Zeit.

Man prüfe daher, bevor man einen Rath ertheilt, genau, ob der Berathene ihn auch vollkommen auszuführen vermag. Man kann den schwächsten Menschen, eben wegen seiner Schwäche, zu jedem, also auch zu dem kräftigsten Entschluss bestimmen; er wird sogar den ersten Schritt zu dessen Bethätigung vollbringen, nicht aber die weiteren. Dann hat man ihm mehr geschadet als durch die Anleitung auf einem Wege, der vielleicht in der Theorie weniger gut als ersterer, doch in der Praxis vorzuziehen ist, weil er zu einem Resultate führt.

*

Im gewöhnlichen Leben schätzt man den Verstand eines Menschen blos nach dem Umfang seiner Kenntnisse und der Mannigfaltigkeit seiner Ansichten; doch ist dies nur ein Beweis

für die Reichhaltigkeit der Phantasie oder die Güte des Gedächtnisses, keineswegs für die Denkkraft.

Oft befindet sich unter so zahlreichen Ideen nicht eine gründliche und praktische; und wenn sie sich fände, so ist sie dem Vielwisser unnütz, der sie nicht herausfindet und sich nicht an sie hält.

Der Mann allein verdient den Namen eines Weisen und ist wahrhaft brauchbar, der über ein Object nur eine, aber gerade die wahre Ansicht hat.

*

Erkenne deine Bestimmung und deine Kraft, prüfe und ordne ohne Stolz und ohne Gram deine Handlungen darnach und gedenke bei dem Urtheil über Andere deiner eigenen Schwäche: so bist du auf dem wahren Wege zur Tugend.

*

Dixi et salvavi animam meam gilt nur dort, wo es entweder eine platte Unmöglichkeit war zu handeln, oder wo man dadurch noch mehr geschadet hätte. Meistens dient dieser Spruch blos zur Beschönigung der Schwäche oder der Unthätigkeit.

*

Wie unbillig sind die meisten Menschen! Mit sich selbst nicht im Reinen, sich selbst nicht verstehend, wollen sie doch von Anderen verstanden werden.

*

Wenige Menschen sind selbstständig genug, um ihren eigenen Weg zu gehen. Die Eitelkeit verleitet sie nachzuahmen, was Erfolg und Beifall hat, ohne zu prüfen, ob ihre Natur der gewählten Rolle zusage. So verunglücken Tausende, die sonst zu etwas Tüchtigem Anlage hatten.

*

Charakter ist seltener als Verstand. Daher findet man mehr Menschen, welche das Wahre zwar richtig auffassen, weniger jedoch, welche nach einer solchen Einsicht handeln, und noch weniger, welche auf dem begonnenen Wege bis zu

Ende oder bis zur Erreichung bedeutender Resultate fortfahren und dadurch den Namen grosser Männer verdienen.

*

Wie wenige Menschen wollen im ganzen Umfange des Wortes. Die meisten gleichen den Scheintapfern, welche nur so lange Muth haben, bis es gilt.

*

Kein Mensch widersteht der Schmeichelei, wenn sie, auf die Kenntniss seines Charakters gegründet, dessen schwache Seite in Anspruch nimmt. Als Caesar's Soldaten ihn während seines Triumphes »*calvus moechus*« betitelten, beleidigte ihn zweifelsohne der erste Beiname mehr als der zweite.

Man buhlte mehr um den Ruhm eines *auriga* und eines Saitenspielers, als um den eines Imperators.

*

Wer sich von der Welt isolirt, wird meistens intolerant. Er gleicht dem Manne, welcher ruhig vom Ufer das Benehmen Desjenigen beurtheilt, der das Steuerruder eines durch Wind und Wellen herumgeworfenen Schiffes leitet.

*

Herrschsucht und Geiz sind Leidenschaften, welche nach Mass ihrer Befriedigung fortwährend zunehmen und am schwersten aufzuhalten und zu heilen sind, weil ihnen nicht sobald der Ekel entgegenkommt.

*

Oft hindert Eigenliebe die Benutzung gemachter Erfahrungen, und wir wiederholen die nämlichen Missgriffe, weil wir uns die eigenen nicht eingestehen, uns zu sehr über andere Menschen erhaben dünken und nur vor den Fehlern hüten, durch welche jene fielen.

*

Witz ist Flitter — Verstand echtes Gold.

*

Es ist viel leichter, folglich viel gewöhnlicher, nach grossen Ansichten einzelne Thaten auszuführen, als selbe zum

fortwährenden Massstabe seines Benehmens anzunehmen und ununterbrochen zu befolgen.

Erstere entstehen aus der Begeisterung des Augenblicks und finden ihren Lohn in der Bewunderung, welche die Mehrzahl der unerwarteten und Staunen erregenden That zollt. Aber um wie viel mühsamer ist nicht eine fortwährende Anstrengung, und wie wenig schätzen die Menschen Das, was ihnen täglich unter der nämlichen Gestalt erscheint!

Man beklatscht den leichten Springer und lässt den Mann unbemerkt, der mit festen, gleichen Schritten fortwandelt.

Vielleicht wäre Curtius nicht in den Abgrund gesprungen, hätte ihm nicht ganz Rom zugesehen.

*

Es gibt in der menschlichen Natur Probleme, welche jenem der Quadratur des Cirkels gleichen. Wir kennen ihr Resultat, vermögen es aber ebensowenig als die Procedur, um selbes zu erhalten, in einer ordentlichen Formel darzustellen.

*

Weil es unbedingt nur eine Wahrheit gibt, so ist das Wahre immer das Einfachste, der Weg dazu immer der kürzeste.

Doch findet man Beide nur selten: denn die Wahrheit hat blos für den Unbefangenen einen Reiz; nur der kalte Denker lässt sich weder durch die Leidenschaft noch durch seine Phantasie irreführen; der Entschlossene allein weiss sich zwischen selben den Weg zu bahnen.

Daher verkennt die Mehrzahl die Wahrheit; Andere entdecken zwar augenblicklich den Leuchtthurm, werden aber durch die Wellen davon weggeworfen; Viele erschöpfen sich in einem Labyrinthe auf langen und krummen Wegen, weil es ihnen an Muth fehlt, jene Hindernisse wegzuräumen, die auf dem kürzeren Wege liegen; oder sie wollen durch eine Umgehung die Spitze des Berges gewinnen, welche zu erklimmen ihnen zu beschwerlich scheint.

*

Der Pedant, welcher alle Menschen nach einer und der nämlichen Abstraction führen will, gleicht einem Gärtner, der alle seine Gemüse gleich behandelt. Immer sind solche Versuche misslungen, und doch gibt es heutzutage noch Viele, die von einer so falschen Ansicht nicht zurückgekommen sind.

*

Ein Pedant hält sich nicht an den Geist, wohl aber an den Buchstaben einer Lehre. Ihm ist jede Regel ein Axiom, ein in sich vollendetes Abstractum. Er flieht ihren Geist, um den Buchstaben nicht zu verletzen.

*

Es ist ein Widerspruch, Beleidigungen durch Beleidigungen zu rächen. Man findet sich nämlich durch die Erkenntniss des Strafbaren einer Handlung veranlasst, eine ähnliche zu begehen und sich durch selbe ebenfalls herabzuwürdigen.

Die wahre Rache liegt darin, Grossmuth gegen den Beleidiger zu üben: denn dadurch erhebt man sich weit über ihn, findet Befriedigung und Beruhigung.

*

Der Cyniker[1]), welcher mit der Laterne den (einen) Menschen suchte, war nichts als ein stolzer Geck, der von den Menschen gesucht werden wollte.

Sokrates war der weisere, der in dem Menschen das Menschliche überall suchte und fand.

*

Pilatus ist das Bild eines schwachen Menschen. Er fragte Christum, was die Wahrheit sei, erwartete aber nicht die Antwort. Er fand ihn schuldlos, überlieferte ihn aber doch dem Tode, weil Andere ihn tödten wollten. Er wusch sich die Hände und erklärte sich für unschuldig an diesem Verbrechen, weil das Todesurtheil nicht zuerst unmittelbar aus seinem Munde gekommen war.

Die wahre Grösse zeigt sich auf dem Todtenbette, wo nichts Aeusseres, sondern blos das Gefühl des inneren Werthes

---

[1]) Diogenes. D. H.

unseren Muth zu stimmen vermag. Hier erscheinen wir als Helden der Tugend und des Glaubens.

*

Gefühl und kalte Berechnung, ohne höhere Prüfung und Leitung, führen gleich weit ab vom Wege der Wahrheit und Tugend.

Jenes macht den Phantasten, diese den frostigen Egoisten.

*

Wie wenig Menschen sind mit sich selbst im Reinen und wissen, was sie eigentlich wollen. Daher hat Jener, der einen bestimmten Plan annimmt und fortwährend verfolgt, ein so entschiedenes Uebergewicht über die Mehrzahl.

*

Lasst jedem Menschen sein Steckenpferd, sonst greift er nach dem eurigen.

*

Pilatus fragte den Herrn, was die Wahrheit sei, erwartete jedoch seine Antwort nicht.

So sind die meisten Menschen. Sie suchen sich selbst und Andere glauben zu machen, dass sie nach Wahrheit streben — doch ist es blosse Täuschung, ihr Bestreben nicht ernstlich und ihr Wunsch blos jener eines Augenblicks: sonst würden sie sowohl in den Gefühlen ihres Innersten als in fremden Erfahrungen leicht genug den richtigen Weg finden und nicht so häufig im Finstern und in der Ungewissheit herumirren.

*

Das wirksame Leben eines kräftigen Mannes zerfällt in drei Epochen:

1. Aus der Erziehung tritt er in die Welt mit überspannten Begriffen und einem unbezähmten Drang nach Thätigkeit.

Er findet Andere im Besitze der Kraft sowie der Mittel, diesen zu befriedigen, und muss daher, will er sein Ziel erreichen, um deren Gunst und Beifall buhlen, seine Meinungen den ihrigen unterwerfen, sein Benehmen nach ihnen richten.

Es ist die Art, durch welche jeder Mensch gezwungen wird, sich den Eingang seiner Laufbahn zu eröffnen.

Doch wird

2. auch mit den ersten Schritten auf selber die Befreiung von einem solchen Joche noch nicht erkauft. Er muss es forttragen, bis er sich

3. zu einem höheren Standpunkte erhob. Hat er bis dahin etwas geleistet und Erfahrungen sowie Kenntnisse hinreichend gesammelt, um die Richtigkeit seiner Ansichten und Beschlüsse zu verbürgen, so ist die Möglichkeit gekommen, selbstständig zu sein, und es können alle seine Handlungen blos von ihm ausgehen und ausschliesslich durch die eigene Ueberzeugung bestimmt werden. Dann triumphirt er im lohnenden Selbstgefühl der Kraft — die anderen Menschen mögen durch selbe fortgerissen werden ihm zu folgen, oder an den Versuchen scheitern, ihn von der eingeschlagenen Bahn abzuwenden.

*

Am Ende eines langen Briefes entschuldigt sich Plinius bei seinem Freunde, dass er sich nicht kürzer gefasst habe, damit, dass es ihm an Zeit gebrach.

Beim ersten Anblicke zeigt sich uns jeder Gegenstand unter vielen mannigfaltigen Seiten.

Es bedarf eines längeren, ruhigen Nachdenkens, um unter ihnen allen die ausschliesslich charakteristische zu entdecken, aufzufassen und zugleich aufs Bündigste und Deutlichste vorzutragen.

*

Jeder Stand, selbst der niedrigste, findet seinen Schmeichler.

»*Suum cuique decus posteritas rependit,*« sagt Tacitus.[1])

*

Quintilianus schreibt: »*Pectus est, quod disertos facit.*« Nur die Beredtsamkeit, welche aus dem Herzen ausgeht, vermag wieder das Herz zu gewinnen. Reden, in welchen blos der

[1]) Annal. 4, 35.

Verstand spricht, können zwar überzeugen oder augenblicklich täuschen und verführen, doch verfliegt ein solcher Eindruck ebenso schnell. Weil sie das Gefühl nicht ansprechen, sind sie kein Mittel, die Menschen dauerhaft an uns und an unsere Sache zu knüpfen. Zwei herzliche Worte waren jederzeit von grösserer Wirkung als die regelmässigsten Erzeugnisse der blossen Redekunst.

V.

Es gibt nichts Herrlicheres in der Menschheit als einen Freund, diesen Stab des Wandernden. Selten vermisst man ihn auf ebenem Pfad; aber nach dem Masse als sich dieser erhebt und schlüpfrig wird, vermindert sich die Zahl Derer, welche hinreichenden Willen und Kraft haben, um Mühe und Gefahren mit uns zu theilen. Am Ende finden wir uns oft ganz allein dort, wo wir des Rathes und der Hilfe am meisten benöthigen.

*

Viele haben blos deswegen keine Freunde, weil ihr Herz unfähig ist, die Gefühle der Freundschaft mit gleichen zu erwidern.

*

Die Liebe ist die heftigste aller Leidenschaften, weil sie zugleich alle moralischen und physischen Gefühle des Menschen in Anspruch nimmt.

*

Gemeine Seelen hassen den Mann, der ihnen durch ein Uebermass von Wohlthaten das kränkende Gefühl einer Ueberlegenheit aufdringt, zu welcher sie sich durch ihren Dank keineswegs zu erheben vermögen.

*

Fast immer hasst man die Gefürchteten. Es ist das Meisterstück des Vorgesetzten, seinen Untergebenen Furcht und Liebe zugleich einzuflössen und sie durch beide Gefühle zugleich zu leiten.

VI.

Alle Weiber, welche regierten, waren gross — sonst hätten sie sich weder auf den Thron geschwungen noch auf selbem erhalten; aber alle waren lasterhaft, als sie sich frei den Leidenschaften überlassen konnten, welche bei ihrem Geschlecht am meisten Reiz erregen, und die sie in ihrer Jugend nicht gelehrt wurden selbst zu bezähmen.

Nur Maria Theresia allein verband die Grösse mit der Tugend und erhob sich daher über alle ihresgleichen.

*

Ein zu oft wiederholter Gemeinplatz lehrt uns, dass man durch die Gesellschaft der Weiber gebildet wird; doch lernt man in selber nur unnütze Tändeleien, deren geringer innerer Gehalt blos augenblickliche Leidenschaften erregt und höchstens den Witz schärft. In dem Umgang mit Männern hingegen, bei welchen mehr Kraft und Unbefangenheit herrscht, erhält der Charakter durch die stärkere Reibung eine Form, und der Verstand die wahre Richtung durch die Discussion.

Leichtsinn, Leidenschaft und Witz führen meist auf Abwege — Charakter und Verstand zum Ziel.

*

Eitelkeit der Weiber und Ehrgeiz der Männer stehen, moralisch betrachtet, ziemlich auf der gleichen Stufe. Beide sind nothwendige Sporne der Thätigkeit; die Richtung, welche sie durch Erziehung erhalten, stempelt sie erst zu Hebeln des Guten und des Bösen.

*

Als Cleopatra's Reize keine Wirkung mehr hervorbrachten, entleibte sich die Buhlerin. Viele unserer Weiber würden diesem Beispiele folgen, fänden sie nicht ihre Entschädigung in der Klatscherei.

*

Wir hätten mehr tugendhafte Weiber, setzten wir selbst einen grösseren Werth auf ihre Tugend; denn des Weibes Triumph bleibt immer der Beifall des Mannes.

*

Wenn die Coquetterie der Weiber ebenso wie der Pedantismus der Männer mehr durch äussere Formen als durch inneren Gehalt zu gefallen sucht, so unterscheiden sie sich doch darin, dass die Coquette die Betrügerin, der Pedant der Betrogene, der Selbstbetrüger ist.

Die Coquette weiss, dass ihre Schwänke keinen inneren Werth haben, aber sie will Effect machen: der Pedant glaubt wirklich die Wahrheit zu umarmen, wenn er nach einem Schatten greift.

VII.

Epaminondas und Friedrich der Grosse siegten beide durch das Princip der Oblique; aber wie verschieden war dessen Anwendung vor und nach der Erfindung des Feuergewehres!

*

Im Kriege sieget Der, welcher in kürzester Zeit die grösste Masse von Kräften auf dem entscheidenden Punkt vereinigt und am nachdrücklichsten verwendet; so auch in allen Geschäften — im Rathe, auf der Kanzel, auf dem Schlachtfelde. Von welcher Natur die Kraft sei, welche man verwendet, immer gilt das nämliche Gesetz. — Nur ungetheilt wirkt eine Kraft mit ganzem Erfolge — also nur unter einfachen Verhältnissen. In dem Jahrhundert, wo die Verwicklung über die Einfachheit herrscht, muss folglich die Schwäche an der Tagesordnung sein.

Zu den vorzüglichen Ursachen des Unglücks der napoléonischen Waffen in Spanien gehört die Vertheilung seiner Streitkräfte in mehrere selbstständige Armeen unter unabhängigen Feldherren.

*

Napoléon vermehrte die Armeen übermässig, weil er zugleich die Welt umfassen, unterwerfen und unter dem Joche erhalten wollte; und seine Gegner,[1]) weil sie nur durch eine grosse Mehrzahl der Ueberlegenheit seines Genies Meister werden konnten.

*

Es ist ein Denkmal der Soldatenspielerei, dass wir bei der Infanterie die grössten Männer in das erste und die kleinsten

[1]) scil. vermehrten dieselben. D. H.

in das zweite Glied stellen. Viel zweckmässiger wäre es, die grösseren dorthin zu stellen, wo über die vorderen weggeschossen und nach ihnen der Schritt gerichtet werden soll.

*

Es gibt scientifische Akademien für jede Wissenschaft, nur nicht für jene des Krieges,[1]) welche doch die umfassendste von allen ist. Unter der Leitung des angesehensten und erfahrensten Feldherrn des Staates sollte man aus kenntnissvollen und zugleich geprüften Kriegsmännern eine Akademie bilden mit der Bestimmung:

1. Auszüge und gedrängte Uebersichten der bestehenden militärischen Werke zu verfassen, um den Officieren die Kenntniss von Allem, was Zweckmässiges im Kriegsfache erschienen ist, möglich zu machen und sie dadurch zu entheben, mit unerschwinglichen Kosten Bücher anschaffen und die Zeit verlieren zu müssen, aus deren grossen Zahl das wahrhaft Nützliche herauszuziehen.

2. Diese Arbeit auf alle derlei neu erscheinenden Werke fortzusetzen.

3. Alle neuen Erfindungen im Kriegsfache zu prüfen und zu beurtheilen.

4. Jährliche Belohnungen für die vorzüglichsten Erfindungen sowohl als für schriftstellerische Producte in dem Kriegsfache zu vertheilen. Der Belohnung gewürdigte Aufsätze würden in die Acten der Akademie aufgenommen und mit selben bekannt gemacht.

Ein solcher Verein, der nach Mass seiner Dauer an Thätigkeit zunehmen müsste, könnte allein die Vorbereitungen sowie die Fortschritte der militärischen Wissenschaften auf eine Art befördern und erleichtern, welche die Kräfte einzelner Menschen so sehr übersteigt, dass man sich selbst von ihrer grössten Anstrengung nie ein solches Resultat erwarten darf.

*

So wie Pompeius bei Dyrrhachium, hatte Moreau in dem Winter von 1796 in Kehl eine dem Gegner überlegene Truppen-

[1]) Diese Idee hat, wenn auch in anderer, den Zeitverhältnissen entsprechender Weise, gegenwärtig schon ihre Verwirklichung gefunden. D. H.

zahl und Ueberfluss an Kriegsbedürfnissen, deren Zufuhr ihm nicht abgeschnitten werden konnte. Gleich dem römischen Feldherrn begnügte er sich, seinen Befestigungen eine grosse Ausdehnung zu geben, um den Feind zu einer noch grösseren zu zwingen, und beschränkte sich auf den Vertheidigungskrieg. Caesar's Beispiel befolgend, umschlossen ihn die Oesterreicher mit einer doppelten Linie von Schanzen, welche sie dort, wo es möglich war, unter sich verbanden, und kamen durch Ausdauer sowie durch methodisches Fortschreiten zum Zweck. Nicht so Masséna, als er unter ähnlichen Verhältnissen Wellington's Stellung von Torres Vedras gegenüberstand.

*

Tacitus sagt: »Jene Armee ist im Gefecht die tapferste, welche vor selbem die ruhigste war«[1] — und bezeichnet durch diesen tiefen und wahren Gedanken so treffend den Nutzen von Ordnung und Mannszucht sowie den Geist des Vertrauens und der Ergebung in seine Pflicht und in den Willen des Feldherrn, welcher durch selbe dem Soldaten eingeflösst wird.

*

Den Mann, der etwas Auffallendes unternimmt, lohnt der Beifall der Mehrzahl, während man den Namen Dessen übersieht, der seine Berufspflichten streng erfüllt. Daher gehört viel Charakter dazu, um die Schranken des Platzes, auf welchem man sich befindet, nicht zu überschreiten, wenn man die Fähigkeit in sich fühlt, einem Höheren vorzustehen.

Diesen Charakter soll die Mannszucht einflössen oder wenigstens in der Wirkung ersetzen.

*

Bei Durchlesung von Macchiavelli's Werk über das Kriegswesen überzeugt man sich, wie richtig und tief der Florentiner dachte. Die von ihm aufgestellten Sätze über die Art, die Kriege anzusehen, vorzubereiten und zu führen, passen vollkommen auf alle Zeiten. Sie werden auch fernerhin auf alle passen,

[1] »Fortissimus in ipso discrimine exercitus, qui ante discrimen quietissimus.«

weil sie sich auf eine wohlberechnete Zusammenstellung der gegenseitigen Kräfte und Verhältnisse gründen, d. i. weil sie aus der Natur der Sache selbst geschöpft sind.

*

Meisterlich bezeichnet Tacitus die eigenthümliche Gewalt der Mannszucht, indem er sagt: »*Id tantum disciplinae militari concessum, plus reponere in duce quam in exercitu.*« [1])

*

Tacitus ist mein Lieblingsschriftsteller, weil seine Werke vor allen anderen die meiste Wahrheit und tiefe Gedanken enthalten. In seinem Leben des Agricola ist das Bild einer desorganisirten Armee so getreu abgezeichnet, dass ich es nur abzuschreiben brauche, um auf das Genaueste den Stand der österreichischen Armee darzustellen, wie ich sie im Jahre 1797 am Tagliamento fand.

*

Die Artillerie eröffnet bedeutende Gefechte sowie die Schlachten; dieselben werden durch die Infanterie bestanden und manchmal durch die Cavallerie entschieden, welche jedoch meistens ihr Resultat vergrössert. Die Zahl und der Werth letzterer Waffe nimmt in dem Masse ab, als die Civilisation zunimmt. Eine bessere Cultur vermindert die unbebauten Ländereien und besetzt offene Strecken mit Gegenständen, welche sie für Cavallerie unzugänglich und für Pferdezucht unbrauchbar machen. In jedem der letzteren aufeinandergefolgten Kriege wurde stets die Zahl der Cavallerie gegen jene der Infanterie vermindert.

Was man sonst den ausgezeichneten Bataillons kaum zutraute, leisten nun selbst mittelmässige, indem sie isolirt in der Ebene einer zahlreichen Cavallerie trotzen, welche durch die Beschränkung ihres Gebrauches von ihrem stolzen Selbstgefühl, folglich von ihrem inneren Werthe verloren hat.

*

[1]) Tacitus: Germania. 30. D. H.

Bonaparte und Wellington zeigten sich dadurch als Feldherren erster Grösse, dass sie in ihren Entwürfen den wahren Gesichtspunkt auffassten und auf verschiedenen Wegen zwar, aber beharrlich verfolgten.

Mit kühnem Ungestüm, Alles wagend, ergriff der Franzose immer den kürzesten; mit kalter Berechnung ging der Engländer den sichersten, selbst wenn er länger war.

Zur Vernichtung des Gegners hat sich Bonaparte oft der eigenen ausgesetzt; Wellington suchte jene nicht und begab sich nie freiwillig in die Gefahr, gänzlich zu unterliegen.

*

Der Römer, welcher in den Kriegsstand eintrat, leistete blos den Eid des Gehorsams seinem Vorgesetzten, weil der Begriff der militärischen Zucht den jeder anderen Tugend des Soldaten in sich fasst.

*

Die Vorurtheile, welche die Armeen und das Zeitalter beherrschen, sind nicht selten für den Augenblick unbesiegbar. Sie müssen daher von dem Feldherrn bei seinen Entwürfen, und von seinem Geschichtschreiber bei Beurtheilung derselben in Rechnung gebracht werden.

Solche Vorurtheile auszurotten, reicht die ausgesprochene Ueberzeugung des obersten Feldherrn ebensowenig hin als seine Befehle. Er vermag nicht jeden Punkt seiner Schlachtlinie selbst zu übersehen und zu leiten; und die Unterfeldherren, welchen er blos seine Absicht eröffnen kann, die Art aber selbe zu erreichen überlassen muss, wenden hier stets Das wieder an, was sie von ihren Vorgängern hörten und üben sahen.

Bei den Oesterreichern herrschte seit längerer Zeit ein panischer Schrecken vor dem Angriff der Cavallerie und der Wahn, dass ihm die Infanterie nicht zu widerstehen vermöge. Er wurde zwar auf den Feldern von Aspern glänzend besiegt, jedoch nur durch das Zusammentreffen vieler begünstigender Umstände. Wenige in der Armee zogen mit der ihnen von ihrem Feldherrn so oft wiederholten Ueberzeugung ins Feld, dass es ein blosses Vorurtheil sei; Wenige mit dem festen

Glauben an die Zweckmässigkeit der Anordnungen, welche er nach dem ausgesprochenen Grundsatze getroffen hatte.

*

Die Flanken sind der unthätige, also schwächste Theil der Schlachtlinie, dessen Ueberwältigung den Verlust der Schlacht nach sich zieht. Ihre Sicherheit muss folglich der Infanterie als jener Truppe anvertraut werden, welche unter allen Verhältnissen den längsten und hartnäckigsten Widerstand zu leisten vermag.

*

Bei den alten Griechen bildete die ganze Infanterie in der Phalanx einen in sich geschlossenen Körper. Die Cavallerie, welche damals noch in der Kindheit war, diente blos zum kleinen Kriege. Wurde ein Gefecht ernster, so zog sie sich zurück, musste aber stets ihre Richtung gegen die Flügel der Phalanx nehmen, weil ihr diese (in der Front) keine Intervalle zum Durchbrechen darbot.

Es berechtigt der grössere Grad von Vollkommenheit, den die Cavallerie erreicht hat, mehr von ihr zu fordern und sie auf eine entscheidende Art zu gebrauchen. Wo die Beschaffenheit des Terrains ihr nicht ausschliesslich eine einzige Strecke zu ihrer Verwendung frei lässt, steht sie am besten vereint hinter der Mitte der Infanterie. Von dort kann sie, ihren einzigen Vorzug, die Schnelligkeit, benützend, in der kürzesten Zeit auf jedem Punkte hervorbrechen, wo ihr der Feind einige Blösse gibt, und ihn erreichen, ehe sich dieser in Verfassung setzt, ihr zu widerstehen. Ihre Masse wird ihr ein Uebergewicht gewähren, das nicht selten den Gewinn von Schlachten nach sich zieht.

*

Es gibt nur zwei Arten, eine Gegend mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu behaupten, und zwar:

1. Die Aufstellung auf einem Punkte, an dem der Feind nicht ungestraft vorbeigehen und welcher entweder von Natur fest oder durch Kunst dazu gemacht werden kann.

2. Versammlung aller Streitkräfte auf einem Centralpunkte, um dem anrückenden Feinde entgegenzugehen und

ihn vorzüglich dann anzugreifen, wenn er Blössen gibt oder durch die Natur des Terrains gezwungen wird, seine Macht zu theilen.

Eine dritte Art, nämlich die Vertheilung aller Truppen auf der ganzen zu vertheidigenden Linie, ist nur nachtheilig. Sie fordert einen grösseren Aufwand, ohne dass man darum jedem Posten Kraft genug zu dessen Behauptung geben kann, und benimmt im Unglücksfalle jedes Mittel zu fernerem Widerstande. Ist ein solcher Cordon gesprengt, so gibt es nichts, was den Feind mehr aufhalten und uns die Möglichkeit zur Wiederversammlung der Truppen gewähren kann.

Eine vereinte Armee hingegen leidet selten eine so grosse Niederlage, dass sie ausser Stand kommt, einen ehrenvollen Rückzug zu machen und dem Gegner in neuen Aufstellungen zu widerstehen.

*

Verhältnisse, welche im Voraus bestimmt und bekannt sind, sollen ausschliesslich, ohne andere Rücksicht, das Motiv der strategischen Beschlüsse des Feldherrn sein, jenes der taktischen hingegen die Verhältnisse des Moments.

Erstere, die Frucht kalter Berechnung, umfassen so viel, dass ihnen das Resultat nicht auf dem Fusse folgt wie den taktischen, welche das Product feuriger Entschlossenheit sind. Augenblicklichen Verhältnissen die Strategie unterordnen wollen ist ein ebenso grosser Fehler, als wenn man vorläufig, ohne Rücksicht auf den Standpunkt der Ausführung, taktische Anordnungen trifft. Im ersteren Falle bleibt man stets hinter dem Feinde zurück, im zweiten passen die Anordnungen nicht zu den Umständen, unter welchen sie ausgeführt werden sollen. Beide diese Missgriffe waren Schuld an vielen Unfällen.

*

»*Milites, decernite telum!*« war bei den Römern ein Commandowort zum Angriff.

*

In der Schlachtlinie des österreichischen Fussvolkes steht die Mannschaft, welche bestimmt ist, zerstreut zu fechten, im dritten Gliede.

Bei der römischen waren die Veliten ebenfalls in den hintersten Gliedern. So werden die Menschen durch Erfahrungen verschiedener Zeiten zu ähnlichen Resultaten geführt.

Es gibt Menschen, welche Rohheit für echten militärischen Sinn halten, weil man beide manchmal gepaart findet. Jene ist nur die Ausartung dieses; aber der Geist des Soldatenstandes erscheint nie in einem grösseren und erhabeneren Lichte, als unter edlen Formen.

Nie soll Cavallerie, deren Wirkung sich ausschliesslich auf den Angriff entfernter Punkte in der Ebene beschränkt, die Flügel der Schlachtlinie bilden. Sind deren Umgebungen offen, so reihe man die Cavallerie staffelweise an selbe, um Den, der sie umgehend anfallen wollte, entweder durch einen raschen Angriff zuvorkommend über den Haufen zu werfen, oder durch dessen Bedrohung von seinem Unternehmen abzuhalten. So werden die Flanken eine doppelte Festigkeit erhalten: denn man sichert keinen Punkt besser, als wenn man den Feind verhindert ihn anzugreifen.

Der Satz, den man fast überall liest und als unbedingt ausgesprochen hört, dass Cavallerie die Flügel der Schlachtordnung bilden solle, ist ein Vorurtheil.

Bonaparte siegte über seine Feinde, weil er im dahinreissenden Gefühle seines Glückes bei der Anwendung der eigenen Kräfte alle Schonung und Rücksicht bei Seite setzte, sich durch eigene Missgriffe nicht in Verlegenheit bringen liess und durch eine grenzenlose Zuversicht die Kräfte seiner leicht beweglichen Völker auf das Aeusserste spannte.

Aber der ungezähmte Geist der Zuversicht ging in frevelnden Uebermuth über. Er achtete das Moralische seiner Feinde für gar nichts, vergass, dass in der Verzweiflung der geduldigste Mensch ein Held wird, und dass auch er die Ausbeutung der Hilfsquellen nicht ins Unendliche steigern könne.

Er scheiterte an diesem Frevel wie alle menschliche Grösse. Sein Heer verlor damit den Geist der Zuversicht — den Sieg.

Die empörte, frisch aufgeregte moralische Kraft der Feinde überwuchs ihn, und er unterlag, nicht den Combinationen der Feldherren und Staatsmänner, sondern dem veränderten Geiste der Zeit.

*

Schwachköpfe wollten Bonaparte's Ruhm durch die Bemerkung schmälern, dass er die meisten Erfolge seiner überlegenen Kraft verdanke. Gibt es wohl ein grösseres Lob für den Staatsmann, als dass er keinen Krieg oder Feldzug begann, ohne solch' einer Ueberlegenheit sicher zu sein? Selbst dort, wo seine Streitkräfte im Ganzen mit den feindlichen gleich stark, ja sogar oft schwächer waren, wie z. B. in den Feldzügen 1796 und 1814, wusste er sich die Ueberlegenheit auf den entscheidenden Punkten in verhängnissvollen Momenten zu verschaffen.

Auch der Werth seiner Anordnungen wurde bestritten, weil sie einfach waren — als läge nicht in der Einfachheit die grösste Bürgschaft für Wahrheit und Erfolg, und als wäre es nicht die höchste Kunst, das Einfache unter so vielen Nebenumständen aufzufinden, zu ergreifen und ins Leben zu rufen.

*

Scharf bezeichnet ist die Grenze zwischen Wissenschaft der Leitung der Operationen (Strategie) und Kunst der Ausführung ihrer Einzelheiten (Taktik). Die Berechnungen der letzteren erstrecken sich blos auf den Bereich der Waffen und des persönlichen Andranges, folglich auf Formen und auf die Gegenwart; indess sich jene der Strategie über die Einwirkung grosser Massen, auf bedeutende Räume und Zeit und hiemit über den Geist umfassender Leistungen verbreiten. Strategie und Taktik öffnen sich wechselseitig die Bahn zu einer ganz verschiedenen Thätigkeit. Erstere bezeichnet die Linien und Punkte, welche taktisch zu durchziehen, zu gewinnen oder zu behaupten sind, und die Lösung dieser Aufgaben entscheidet über die weiteren Fortschritte. Doch, indem nur solch' eine

Zusammenwirkung von beiden grosse Erfolge erzeugt, steht Verderben auf dem Uebertragen von Ansichten der Einen in das Feld der Anderen.

Beispiele solcher Missgriffe sind: Wahlen von Operations-Objecten wegen eines günstigen Schlachtfeldes und nicht wegen ihres Einflusses auf die Umgebung; — Vernachlässigung des offenen, ebenen Bodens für strategische Züge und Benützung des erhöhten, von Zufälligkeiten durchschnittenen wegen dessen taktischen Vorzuges der Beherrschung; — Mangel an Vereinigung der Kraft für den Besitz des entscheidenden Punktes in der Absicht, mit dem Gefecht einen weiteren strategischen Schritt zu verbinden, der doch nur das aus selbem folgende Resultat sein kann u. dgl. mehr.

Gefechte werden gewöhnlich durch die Reserven entschieden, indess Reserven ausser dem Bereiche der Schlachtfelder die Zusammenwirkung der brauchbaren Streitkräfte hindern und durch ihre Vereinzelung Niederlagen aussetzen.[1])

*

Bisher wurden die Armeen in dem Masse schwerfälliger, als ihre Bestandtheile zahlreicher waren. Am Ende des 18. Jahrhunderts vermehrte man zugleich die Zahl der Streiter und die Schnelligkeit der Bewegungen. Diese neue Erscheinung verdanken wir der in Folge eines dreissigjährigen Continentalfriedens (von 1762 bis 1792) verbesserten Landescultur. Die Möglichkeit, viele unentbehrliche Gegenstände überall aufzubringen, vermindert den Train und beschleunigt, sowie die zahlreichen Wege, welche die Bildung mehrerer Colonnen erleichtern, die Märsche.

In den unbebauten, unwegsamen Provinzen des türkischen Reiches behält der Krieg noch fortwährend seine alte Schwerfälligkeit. Frankreich scheiterte jedoch an seiner eigenen Methode, als Napoléon, durch die glücklichen Erfolge dieses neuen bequemen Kriegssystems verblendet, in weniger culti-

[1]) Hier folgen in der Separatausgabe der »Aphorismen« jene aphoristisch gehaltenen Ausführungen, die in der vorliegenden Sammlung unter dem Titel »Gegen taktische Normalformen« Bd. V, pag. 363 f. zu finden sind. D. H.

virten oder in erschöpften Ländern auf Hilfsmittel zählte, welche industriereiche Staaten gewährten.

*

Viele betrachten den Soldaten als eine blosse Maschine, folglich als vollkommen brauchbar, wenn er versteht, sich nach dem Commandowort zu bewegen und zu feuern. Doch sind die Bestandtheile der Kraft, welche den Sieg entscheidet, sowohl moralisch als physisch und vor Allem der Geist der Tapferkeit und des Gehorsams unentbehrlich, damit der Feldherr in jedem Momente auf die unfehlbare Mitwirkung seines ganzen Heeres zählen könne.

Manches Volk ist für diese viel langsamer empfänglich als für die physische Ausbildung. Die Art sowie die Dauer der Abrichtung des Soldaten sollte gleich den politischen Gesetzen nach dem Charakter der Nationen bemessen werden.

*

Wer in der Defensive seinen Entschluss erst auf die erlangte Gewissheit gründet, welchen Punkt der Feind zum Angriff gewählt hat, kommt immer zu spät.

Man berechne im Voraus, welche Operation die entscheidendste, folglich für ihn die nützlichste ist, und stelle sich auf, um dieser zu begegnen. Dann hat man sich für den nachtheiligsten Fall vorgesehen.

Ergreift der Gegner eine andere, so schlägt er einen langsameren Weg zum Ziele ein, und es gebricht also auch nicht an Zeit, um ihm zuvorzukommen oder seinen Plan durch ein Gegenmanöver zu vereiteln. Diese Berechnung bleibt umsomehr der einzige Massstab zur Gründung ausgiebiger Anstalten, als heutzutage die Schnelligkeit und das Umfassende der Operationen es unmöglich macht, eine echte, erschöpfende Uebersicht der Absichten und Bewegungen des Gegners durch Spione und Vorposten zu erhalten.

*

Die Strategie bezeichnet dieselben Punkte zur Anlage von Festungen wie zu defensiven Aufstellungen, weil beide denselben Zweck erfüllen sollen; nur haben jene den Vorzug, dass sie keiner Erstürmung oder Umgehung unterliegen, dass

die Zeit ihrer Haltbarkeit sowie die Zahl ihrer Vertheidiger bestimmt bemessen ist, und dass sich der Feind in einem Kreis, folglich mit überlegenen Streitkräften aufstellen muss, um sie einzuschliessen.

*

Man hat die Vertheidigung der meisten Festungen zahlreichen, aber eingeengten Werken überlassen, deren Nutzen auf unbedeutende Flankirungen berechnet ist und welche bald durch ein wirksames Feuer unbrauchbar werden. Ein Wall mit Bastionen und Courtinen, umgeben von einem Graben und bedecktem Weg, verstärkt durch vorgeschobene Lünetten oder detachirte Bastionen vor den hervorspringenden Winkeln der angreifbaren Fronten reicht hin, um einer Festung die nöthige Haltbarkeit zu geben, wenn ihre Werke weitläufig, mit hinreichenden Casematten und mit Minen versehen sind.

Auf diese Art wird der Feind weit von dem Innern der Festung entfernt und zu einer grossen Ausdehnung gezwungen, weil er sich mit seinen Tranchéen nicht zwischen zwei Lünetten wagen darf, welche sich bestreichen. Solche Festungen sind geschlossen, folglich haltbar, sobald der Wall steht, von dem die Errichtung der Aussenwerke unabhängig ist; die gewöhnlichen hingegen erst nach Vollendung aller so eng miteinander verbundenen und grösstentheils in dem Graben aufgeführten Werke. Welch' bedeutender Vortheil!

*

Im Angriff soll der Feldherr den Gang des Donnerwetters gehen. Unbemerkt zieht es sich zusammen, ohne dass man weiss woher. Wenn man es entdeckt, sieht man nicht, welche Richtung es nehmen wird. Plötzlich ist es da, zerstört Alles durch Sturm, Regen, Hagel und Feuer und eilt schnell weiter, neue Verwüstungen anzurichten.

In der Vertheidigung steht der Feldherr wie ein stolzer Fels, noch fest und unverrückt, selbst wenn die Kraft der anstürmenden Wellen längst sich an ihm vertobt hat.

*

Die Palissaden am Rande des bedeckten Weges sind nur schädlich; denn sie hindern die Stürmenden nicht in selbe

einzudringen, wohl aber die Vertheidiger an kräftigen Ausfällen mit ganzer Front und an einem schnellen Rückzug.

Wenn die Brennmaterialien in den Festungen statt aus Holz aus Steinkohlen bestehen, so hat man mehr Sicherheit vor Feuersgefahr und erspart an Raum, weil man sie unter den Plätzen und Gassen vergraben kann, wodurch sie überdies bedeutend an Güte zunehmen.

*

Die Menschen ziehen meist das in die Augen Fallende dem wahrhaft Nützlichen vor; daher stellt man bei der Infanterie die kleinen Leute in das zweite Glied; obwohl sie in die Fussstapfen ihrer Vordermänner treten und über selbe hinausfeuern müssen.

*

Unwissende und furchtsame Anführer verwenden die Cavallerie am häufigsten und unzweckmässig; denn nichts kostet weniger Kopfzerbrechen, als der Befehl zu einem geraden Andrang, nichts entscheidet rascher — und die Cavallerie entzieht sich am schnellsten dem Gefechte.

*

Die schwere Cavallerie, deren Bestimmung ist durchzubrechen, sollte mit Lanzen versehen sein. Diese Waffe reicht weiter als der Säbel und erhöht dadurch die Wirksamkeit einer geschlossenen Angriffslinie, und mit der Ueberzeugung davon die Zuversicht des Reiters, indess sie das Zutrauen des Infanteristen auf das Bajonnet vermindert. Sie ist im einzelnen Gefechte unvortheilhaft und nöthigt dadurch die Truppe, welche sie führt, zur Zusammenhaltung.

*

Man sollte sich in kein Gefecht einlassen, ohne schlagfertig zu sein. Ist eine Colonne mit der Tête, in deren Richtung man deployiren soll, auf den Feind gestossen, so müssen die vordersten Abtheilungen aufgeopfert werden und die Entwicklung auf den rückwärtigen erfolgen; sonst kommt die Truppe in das Handgemenge, ohne durch die Vollendung ihrer Bewegung dazu in der Verfassung zu sein.

*

Bei dem Abmarsch aus der Mitte erfolgt die Bildung sowie die Entwicklung der Colonne zweimal so schnell als bei dem von den Flügeln; daher verdient erstere immer den Vorzug: den besonderen Fall ausgenommen, dass man vor Allem einen Gegenstand erreichen oder längs einer Linie fortziehen will, die zur Stütze des Flügels und Deckung der Flanke dient.

*

Schlaffheit und Eigenliebe verleitet die Menschen in Jenem ein hohes Wesen zu wähnen, von dem etwas für sie Unerwartetes herkömmt. Dadurch werden die Eigenen hingerissen, die Gegner verwirrt und erschreckt.

Ein Feldherr, welchem sein Genie in dem rechten Augenblick ein überraschendes Mittel in die Hand gibt, hat einen Vortheil mehr.

*

Nur durch Entschlossenheit besteht man die Gefahr und gelangt über Hindernisse hinweg zum Ziele. Sie ist daher die erste, unerlässlichste, aber auch geschätzteste Tugend eines Standes, der sich immer und allein in Schwierigkeiten und Gefahren bewegt. Der Feldherr, dessen Aeusseres oft mehr als der Geist auf die Truppen wirkt, muss selbst in der Art, sich selber zu zeigen, mit ihnen zu sprechen, sie zu behandeln u. s. w., Entschiedenheit zeigen.

Der Soldat liebt den Vorgesetzten, der ihn streng zu seiner Pflicht anhält, mehr als den nachlässigen, weil er in jenem den entschlossenen Mann erkennt, auf welchen er vertrauen darf, und sein inneres Gefühl die Nothwendigkeit von dessen Forderungen ausspricht.

*

Bonaparte's Feldzug in Russland gleicht in der Hauptsache jenem des Kaisers Julian in Persien. Ersterer verlor seine Armee, die römische rettete sich blos durch eine schändliche Capitulation vor dem Untergang.

Von gleich zerstörenden Resultaten waren mehrere Feldzüge der Römer in der Ebene Numidiens gegen Jugurtha's zahlreiche Cavallerie. Als aber Metellus seine Operationsbasis am Meere und seine Communicationen befestigt hatte, behauptete er das Land, welches vorhin so oft verlassen als erobert war.

*

Meere, Gebirge und Festungen schützen Frankreich vor jeder unerwarteten Invasion. Hingegen vermag es die angrenzenden Länder damit zu überziehen, weil seine grosse, gedrängte, geistige, für schnelle Bildung und Enthusiasmus fähige Bevölkerung die baldige Zusammenstellung von Armeen erleichtert, indess die Waffenplätze an der äussersten Grenze alle Kriegsbedürfnisse gesichert enthalten.

Spanien hätte ähnliche Vortheile in seiner geographischen Lage und dem Nationalcharakter; allein der Besitz der Colonien erschöpfte das Mutterland, und die Regierung wusste den Geist der Nation weder zu spannen noch zu erhalten oder zu benützen.

*

Wenn sich zwei Armeen in dem Thale eines Flusses, mit der einen Flanke an diesen gestützt, begegnen, so hat jene den Vortheil, welche die andere in dem Gebirge überflügelt und gegen den Strom aufrollt.

Nur dann darf man die Entscheidung einem Angriff in dem Thal überlassen, wenn der Rückzug des Feindes über den Fluss geht und er sich noch zu wenig von seiner Brücke entfernt hat, um nicht bis auf selbe zurückgedrückt zu werden, ehe er eine Ueberflügelung in dem Gebirge zu Stande bringen kann.

*

Die meisten Nachahmungen misslingen, weil die Mehrzahl der Menschen aus Pedanten besteht. Sie halten Das, was grosse Ereignisse unter grossen Umständen herbeigeführt oder auch nur begleitet hat, was neu ist und ihnen zunächst in die Sinne fällt, für die absolute Ursache derselben und ahmen es blindlings nach, wenn sie ähnliche Resultate erreichen wollen. In den Ebenen von Aspern siegten die Massen der österreichischen Infanterie; daher wollten Viele diese Schlachtordnung auch in durchschnittenen Gegenden annehmen, wo doch Schnelligkeit der Bewegungen und Ueberlegenheit des Feuers allein entscheiden.

*

Um sich durch ungestörte Vereinigung zweier den feindlichen gegenüberstehenden Abtheilungen in Vortheil zu setzen, muss selbe nie auf der Strasse geschehen, welche die einstweiligen Aufstellungen in gerader Linie verbindet, sondern immer in der Richtung eines rückwärtigen, von beiden verhältnissmässig entfernten Standpunktes.

Der Gegner vermag nicht eine solche Bewegung zu unterbrechen, und folgt er auf beiden Linien nach, so werden die eigenen Kräfte viel eher als die seinigen zusammenkommen und folglich mit Uebermacht wirken können.

*

Der herrschende Charakter eines Menschen ist in keinem Stande leichter zu erkennen als in dem des Soldaten. Da kommen Hohe und Niedere wiederholt am meisten in die Lage, so schnell und entscheidend zu handeln, dass selbst die Verschlossensten das Motiv ihres Benehmens ihren zahlreichen Beobachtern nicht entziehen können.

*

Von allen Theilen der Kriegskunst wurde der fortificatorische am meisten nach geometrischen Regeln bemessen, weil es sich dabei um keine Resultate augenblicklicher Wirkungen, sondern kalter Berechnung handelt.

In der Aehnlichkeit der fortificatorischen mit taktischen Grundsätzen liegt der Beweis, dass auch letztere auf der Mathematik beruhen.

Man vergleiche z. B. den Angriff einer Festung mit jenem einer Stellung. Bei beiden wird er auf den hervorspringenden Winkel gerichtet, man weicht den Enfiladen aus, die Flanken werden durch Stützung der Flügel oder durch Ueberflügelung der weiter vorgehenden gedeckt; das Geschütz sucht das feindliche zum Schweigen zu bringen und bahnt den Weg zu den folgenden Schritten, bei welchen man staffelweise den Angriff sowie das Feuer immer mehr gegen den zu nehmenden Punkt concentrirt u. s. w. Gleichfalls bestimmen ähnliche Grundsätze die Anlage und die Form der Festungswerke, sowie jene der Aufstellungen in Positionen.

*

Der Gang der Kriege aller Zeiten beweist, dass die Lage der Operationsbasis, aus welcher die Armeen ihre Hilfsquellen ziehen, als die kürzesten Verbindungen mit selber stets die Wahl des Schauplatzes bestimmten.

In Spanien wurden die Fehden der Römer, Karthager und Mauren fortwährend in den südlichen Provinzen geführt, jene der Engländer und Franzosen hingegen immer in den nördlichen entschieden.

*

Die Resultate sind immer den Mitteln angemessen, die man verwendet, um sie zu erreichen. Diese müssen also in dem Masse bedeutender sein, als jene schwerer hervorzubringen sind.

Die Behauptung einer Defensive ist schwerer als die Offensive, und doch wird sie immer Dem zu Theil, dessen Mittel geringer sind als die des ihn Angreifenden.

Doch erleichtert der Umstand die Lösung der Aufgabe, dass Jener, der sich stehenden Fusses vertheidigt, Zeit hat, den Mangel an Kräften durch Kunst und vorzüglich durch Befestigungen zu ersetzen, indess der Vorgehende Alles blos unmittelbar durch Aufstellung von Truppen leisten muss. Wo aber die Kunst dem Vertheidiger nicht zu Hilfe kommt, ist sein Untergang unausweichlich.

*

Im Kriege zeigt sich die Macht der Opinion in ihrem ganzen Umfang. Bei gleichen Verhältnissen verdankt man oft den Sieg der blossen Ueberzeugung der Soldaten von ihrer physischen oder moralischen Ueberlegenheit über den Feind.

Die Truppe, welche den Gegner mit möglichster Benützung eines schon bekannten Terrains aufgestellt, in Ordnung, geschlossen, mit der Fähigkeit, ihre Waffen vollkommen zu gebrauchen, erwartet, wäre in jeder Rücksicht in entschiedenem Vortheil: schlüge nicht meistens der Gedanke den Muth des Soldaten nieder, dass nachtheilige Verhältnisse ihre defensive Haltung verursachen. Im Gegentheil erhebt die Gemüther der Angreifenden die Ueberzeugung, dass eine entschiedene Ueberlegenheit den Entschluss ihres Anführers bestimmte, und ge-

währt ihnen daher auch fast immer den Sieg, selbst gegen die Mehrzahl.

*

Der Eroberer von Ungarn, Carl von Lothringen, gab ein Beispiel, wie die Truppen in ungesunden Gegenden vor Krankheit geschützt werden können, indem er sie fortwährend mit Märschen und Veränderungen von Stellungen beschäftigte, selbst wo militärische Rücksichten diese nicht forderten.

*

Wo Jeder mehr Gewicht auf den Ausspruch des Vorgesetzten als auf das eigene Urtheil legt, nur da herrscht unbedingter Gehorsam; daher nur in jenem Heere strenge Manneszucht, welches unter einem grossen Anführer steht.

*

Demjenigen, welcher die meisten Kräfte in der kürzesten Zeit auf dem entscheidenden Punkte vereinigt und verwendet, gehört der Sieg im Kriege sowohl als in jedem anderen physischen oder moralischen Kampfe.

*

Das seltene Beispiel der Abschlagung des Angriffes auf einen Convoi durch dessen Bedeckung liefert ein Gefecht zwischen den Engländern und den Franzosen im Jahre 1708 bei Winendaal.

*

Heutzutage brechen wir unsere Frontlinien in der Art, dass nur gänzliche Ungangbarkeit die Durchziehung einer Gegend unmöglich macht; daher die Seltenheit von Stützpunkten für die Flanken und das Bedürfniss, diesem schwächsten Theil der Linie durch die Aufstellung der Truppen in mehreren Treffen, die nach der Seite geschoben oder staffelweise postirt werden können, jenen Schutz zu gewähren, den ihr das Terrain versagt.

Diese Betrachtung bestätigt den Vorzug der tiefen über die ausgedehnte Schlachtordnung bei der Vertheidigung sowohl als bei dem Angriff, wozu sich bei letzterem noch der Vortheil gesellt, ihn mehrmal erneuern zu können.

Schon die Alten erkannten jenen Vorzug. Wenn jedoch der Grundsatz unverändert bleibt, so muss dessen Anwendung unseren Waffen angepasst werden, indem man eine geschlossene Colonne, die zu viel vom Kanonenfeuer leiden würde, durch mehrere Treffen ersetzt, die überdies eine noch grössere Tiefe gewähren.

Bei Trafalgar siegte Nelson's tiefe Schlachtordnung über die ausgedehnte Linie des Feindes. So bewährt sich die Wahrheit der Grundsätze in jedem Verhältnisse, sobald sie diesem in der Anwendung angepasst werden.

*

Die Oblique, bei welcher der schwache Theil einer Linie entfernt gehalten und mit dem stärkeren gewirkt wird, ist eine der trefflichsten Schlachtordnungen. Sie liefert zugleich ein Sinnbild der Art, wie man im menschlichen Leben am sichersten zu seinem Zweck gelangen kann.

*

Die Infanterie ist die erste, die einzig selbstständige Waffe. Sie taugt zum Angriff, zur Vertheidigung in der Nähe wie in der Ferne, bewegt sich und nützt auf jedem Terrain und in jedem Verhältnisse.

Letztere Eigenschaft fehlt der Artillerie, welche nicht überall auffahren noch wirken kann.

Die Cavallerie endlich ist blos zum Angriff in offenen Gegenden brauchbar, daher, so wie das Geschütz, nie mehr als in einzelnen Augenblicken isolirt zu verwenden.

*

Eine Entschlossenheit der Seele, welche jedes andere Gefühl überwiegt, ist der Hauptzug des grossen Feldherrn.

Nach jeder Schlacht soll man Spuren von physischer Furcht in des berühmten Luxemburg's [1]) Unterkleidern gefunden haben: und wie glänzend waren doch seine Kriegsthaten!

*

[1]) François-Henri de Montmorency duc de Luxembourg, maréchal de France, geb. 8. Jänner 1628, gest. 4. Jänner 1695.

Als ein griechischer Feldherr einen Neuling sich rühmen hörte, dass ein Pfeil in seiner Nähe gefallen sei, sprach er: »Und ich, ich schämte mich deswegen, denn er war dort nicht an seinem Platze.«

Der Höhere setzt sich herunter und in die Linie jedes seiner Untergeordneten, wenn er durch jene Eigenschaften zu glänzen sucht, welche sie Alle besitzen müssen, und die blos der erste Schritt zu der hohen Stufe sind, auf der er steht.

*

Jeder Commandant einer Festung, die berannt wird und sich wegen Mangels an Vorräthen nicht mehr halten kann, sollte zu dem Versuch verpflichtet sein, sich mit seiner Besatzung durchzuschlagen.

So rettete der tapfere Hammerstein die Garnison von Menin im Jahre 1794, so Grénier jene von Almeida im Jahre 1809.

Saint-Cyr hätte ein Aehnliches thun sollen, als er mit einer den berennenden Feind überlegenen Besatzung im Herbste von 1813 in Dresden eingeschlossen war.

Ohne Mühe und Gefahr konnte er sich mit den Besatzungen der ebenfalls schwach berannten Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg vereinigen und dadurch zum wesentlichen Nachtheil des Gegners ein ansehnliches Corps in dessen Rücken bilden.

*

Entscheidende Vortheile gewährt im Kriege sowie überall, wo gehandelt werden muss, die Initiative, durch welche man in einem eigenen Gang allen Anderen vorgreift.

Diese müssen uns dann entweder nachfolgen oder sich manchem Verluste aussetzen, bis sie uns auf einem anderen Wege einzuholen und aufzuhalten vermögen.

Aber nur Männer von mehr als alltäglicher Fähigkeit vermögen einen so originellen Weg zu gehen.

Wie viel litten Rom und Spanien, bis Fabius, Metellus und Wellington dem neuen Kriegssystem ihrer Gegner ein ebenso neues entgegensetzten!

Diese grossen Männer hätten ihren Zweck nie erreicht, wenn sie dem Beispiel des Feindes gefolgt wären. Aber sie

vermochten durch die Kraft ihres Genius sich zuerst ins Gleichgewicht mit ihm zu setzen und ihm dann sogar die Initiative abzugewinnen.

*

Die Vertheidigung einer Festung selbst theile ich in drei Epochen ein:

1. Von ihrer Einschliessung bis zur Eröffnung der Laufgräben.

Während dieser muss der Commandant durch Ausfälle dem Feind hinlänglichen Schaden zufügen, um ihn zu nöthigen, die Festung zu belagern oder viele Truppen zu ihrer Berennung zu verwenden, wodurch er seine im Feld stehende Armee schwächt und eine ausgiebige Diversion zu Gunsten der eigenen erfolgt.

2. Von Eröffnung der Laufgräben bis zur Krönung des bedeckten Weges.

Durch die Anlegung von Tranchéen und Batterien erhält der Belagerer bald Sicherheit vor den Schüssen aus der Festung und ein überlegenes Feuer über selbe.

Es ist daher eine unnütze Versplitterung der Munition, und man setzt sein Geschütz sowie die Mannschaft umsonst der Gefahr aus, unbrauchbar zu werden, wenn man in dieser Epoche ein bedeutendes Feuer von den Wällen unterhalten will. Etwas Wurfgeschütz, verwendet zur Beunruhigung der Arbeit, verbunden mit kleinen Ausfällen gegen die vorrückenden Tranchéen, verzögert hinreichend die Fortschritte des Gegners.

Man muss seine Mittel für die dritte Epoche aufsparen, welche eigentlich die ausgiebigste und glänzendste der Vertheidigung ist. Die Krönung des bedeckten Weges verhindert nun den Feind mehr Geschütz spielen zu lassen, als in dem eingeengten Raum auf selbem Platz hat, und man kann aus den rückwärtigen Werken ein umfassendes überlegenes Kreuzfeuer auf ihn machen.

Die Ausfälle aus der nahe gelegenen Festung sind immer stärker als die Bedeckung der nächsten Laufgräben und schneller an dem Angriffspunkte, als dessen Unterstützung durch den schlängelnden Weg der Tranchéen herbeieilen kann. Endlich bietet die Beschwerlichkeit des Ueberganges über den

Graben und der Ersteigung der Bresche dem Festungscommandanten, welcher mit seinen Kräften gut gewirthschaftet hat, unendliche Mittel zur Vertheidigung.

Nach diesen Grundsätzen behaupteten die Franzosen im Jahre 1813 die unbedeutende Festung Saint-Sébastien lange und hartnäckig gegen die Engländer. Schwache Commandanten vergeuden ihre Mittel, verschiessen schnell ihre Munition und verschaffen sich dadurch einen ehrenvollen Vorwand zur Uebergabe, verbunden mit dem Beifall der Mehrzahl, welche die Kraft des Entschlusses eines Mannes nur nach dem gleichzeitigen Aufwand von Mitteln, nicht aber nach deren richtiger Verwendung bemisst.

*

Bonaparte's Feldherrntalent zeichnete sich vorzüglich durch die Kunst aus, seinen Bewegungen den höchsten Grad von Schnelligkeit mittelst zweckmässiger Vertheilung der Streitkräfte zu geben und diese doch alle wieder auf dem strategischen Punkt am Tage der Schlacht zu vereinigen.

*

Alexander's Verhältnisse in dem Kriege gegen die Perser haben viel Aehnlichkeit mit jenen Bonaparte's in den Jahren 1800 bis 1812.

Jeder Fortschritt Alexander's vermehrte seine Heeresmacht. Er führte den Krieg sowohl mit den eigenen Truppen als mit jenen der sogenannten Bundesgenossen und den unterjochten Völkern, deren Gebräuche und Vorurtheile er benützte, indem er sie ehrte.

Die Macedonier waren zu Lande im Vortheil, die Perser hatten die Oberherrschaft zur See. Um letztere unschädlich zu machen, bewarb sich der griechische König vor Allem um den Besitz der Häfen. Nur der Perser Memnon beurtheilte allein richtig, wie sein Vaterland noch vor einer Invasion zu retten sei, indem er zur Verheerung der vorwärtigen Provinzen rieth. Man zog vor, eine Feldschlacht am Granicus zu wagen und — Persien unterlag.

Wie wenig Neues gibt es wohl unter der Sonne? und doch, wie selten erkennt man das Alte, wenn es aufs Neue erscheint!

*

In fünfzehn Kriegsjahren zählen wir elf Hauptschlachten, welche blos darum verloren wurden, weil der Erfolg auf zusammengesetzte Bewegungen und auf den gleichzeitigen Angriff zerstreuter Colonnen berechnet war, und zwar:

die Schlacht von Lille 1794,
die erste Schlacht zum Entsatz von Mantua 1796,
die Schlacht bei Neresheim 1796,
die Schlacht bei Rivoli 1796,
die Schlacht bei Stockach 1799,
die Schlacht an der Trebbia 1799,
die Schlacht bei Hohenlinden 1800,
die Schlacht bei Austerlitz 1805,
die Schlacht bei Pultusk 1806,
die Schlacht bei Talavera 1809,
die Schlacht bei Salamanca 1812.

Mehrere andere Schlachten und Gefechte fielen aus der nämlichen Ursache unglücklich aus, und doch wurden die Fehler so oft wiederholt.

Ist es wohl zu verwundern, dass die Ursachen der Ereignisse, welche sich nur mit der Zeit, nach und nach entwickeln, nicht klar genug werden, um Erfahrungen zu bilden, wenn solche, bei welchen die Strafe so schnell, so bestimmt und in so einem Masse auf den Fehler folgte, selbst für die Augenzeugen diesen Nutzen nicht hatten?

*

Sollten künftig die Armeen gleich denen der vorigen Jahrhunderte wieder aus einer geringeren Zahl Streiter bestehen, so wird doch der Krieg einen anderen Gang nehmen als damals, wenn man nur das System beibehält, die Lebensmittel durch Requisitionen aufzubringen.

Die Ausführung dieses Systems sowie die Schnelligkeit der Bewegungen wird in dem Masse erleichtert, als man die Heere vermindert.

Anstatt also zu schwerfälligen, langsamen Manövern zurückzukehren, werden unsere geringeren Haufen noch einen höheren Grad von Schnelligkeit haben als jetzt, (und zwar einen solchen), welcher die Züge der Armeen jenen der Parteigänger gleichstellen muss.

*

Napoléon hat nie schöner manövrirt als in dem Feldzuge von 1796 in Italien — und am Ende des Feldzuges von 1814 zwischen der Marne und Seine: und nie war seine Armee weniger zahlreich.

*

Bülow hat viel Aehnlichkeit mit einem Donnerwetter, bei welchem ein leuchtender Blitzstrahl durch viel Finsterniss und unnützes Geräusch erkauft werden muss.

Novizen im Kriegsfache werden durch ihn nur verführt.

*

Durch übermässige Vergrösserung der Armeen hat die Taktik von ihrem Werthe verloren und die strategische Anlage der Operationen für den Erfolg der Feldzüge ein entscheidendes Uebergewicht über einzelne Manöver erhalten.

Da jene Anlage jedoch meistens von den Entschlüssen der Cabinete und von den Hilfsquellen abhängt, welche dem Feldherrn zur Verwendung überlassen werden, so sollten die ersten Staatsmänner entweder richtige Begriffe von der Kriegswissenschaft haben, oder diese durch ein unbeschränktes Vertrauen in den Mann ersetzen, dem die oberste Leitung anvertraut wird; sonst kann schon in den ersten Vorbereitungen zum Kriege der Keim zu unglücklichen Feldzügen und zum Untergange des Staates liegen.

*

Die Wirkung der Stoss-, Hieb- und Schusswaffen geht in senkrechter Richtung von Dem aus, welcher selbe verwendet.

Alle Manöver müssen folglich dahin abzielen, die Front, welche nebeneinanderstehende Soldaten bilden, in eine parallele Linie mit dem Gegenstande zu bringen, auf welchen man wirken will.

Ist es möglich, ihn so zu wählen, dass der Feind seine Waffen nicht gleichfalls in senkrechter Richtung gebrauchen kann, wie z. B. in seiner Flanke oder in seinem Rücken, dann ist man des Vortheiles beinahe gewiss.

Muss man es hingegen mit einer parallelen Front aufnehmen, so vervielfältige man die eigenen Linien in der Art, um dort eine überlegene Kraft zu verwenden, wo dem Gegner der volle Gebrauch seiner Waffen freisteht.

*

Weil auf das Maximum der Anstrengung stets der höchste Grad von Erschöpfung folgt, so soll man jenes nur dort anwenden, wo jeder fernere Aufwand von Kraft unnöthig wird, sei es nun durch vollkommene Erreichung des vorgehabten Zweckes oder in verzweifelten Fällen durch die Zerstörung aller unserer Hilfsquellen.

*

Von Bonaparte's und Wellington's Siegen erscheinen jene von Marengo und Waterloo als die glänzendsten und folgenreichsten; und doch sind diese unter allen, welche sie erkämpften, gerade diejenigen, welche sowohl in Rücksicht der hervorgegangenen Operationen, als der Anordnungen des Gefechtes selbst dem meisten Tadel unterliegen.

Den höchsten Ruhm, der beiden Feldherren wegen ihrer Thaten gebührt, ernteten sie dort, wo sie ihn am wenigsten verdienten.

So spielt das Schicksal mit den Menschen; und jeder Schritt in der Geschichte beweist ihnen, dass ihr Wirkungskreis beschränkt und stets einer höheren Leitung untergeordnet ist.

*

Es gibt keine schwerere Aufgabe für den Feldherrn, als ein Gefecht abzubrechen: weil die nämlichen Ursachen, welche ihm einen solchen Entschluss abdringen, den Feind zugleich bestimmen, seine Angriffe mit verdoppelter Anstrengung fortzusetzen.

Man soll Zeit gewinnen, man soll den Gegner nöthigen, uns selbe zu lassen, wenn es von der grössten Wichtigkeit für ihn ist, keine zu verlieren.

Dieses Problem wird nur Jener lösen können, der den Gang des Gefechtes plötzlich so zu verändern versteht, dass der Feind innehalten muss, um für einen Fall neue Einleitungen zu treffen, auf den die bisherigen nicht mehr passen, und der ihm unerwartet kommt.

Dies kann geschehen, wenn man

1. mit der ganzen Armee oder mit einem Theil derselben eine feste Stellung nimmt, welche zu kennen und anzugreifen Vorbereitungen erforderlich sind;

2. durch Veränderung der bisher angenommenen in eine ganz verschiedene Marschrichtung; endlich

3. durch List, indem man den Feind durch Scheinbewegungen über unsere Absicht und dadurch über unsere Lage täuscht, auf Offensive deutet, wenn man den Rückzug anzutreten beschliesst, selbst einige Truppen bei einem Angriffe aufopfert, indess der grösste Theil aus dem Gefechte gezogen wird u. dgl. mehr.

Doch beruht der Erfolg aller derartigen Unternehmungen auf begünstigenden Umständen im Terrain und auf der grössten Schnelligkeit in der Ausführung.

Der schlesische Feldzug von 1813 liefert uns einige schöne Beispiele über die zweckmässigste Art, ein Gefecht abzubrechen.

Meisterlich wussten die Preussen sich aus jedem bedeutenderen Gefechte herauszuziehen, ehe es dem überlegenen Feind möglich war, ihnen eine Niederlage beizubringen; entfernten sich jedoch nie so weit von dem Gegner, um ihn aus dem Auge zu verlieren.

*

Demonstrationen sollen den Feind über unsere Absicht irreführen: dieser Begriff umfasst ihre ganze Wesenheit. Sie mögen aus Manövern oder aus Unternehmungen bestehen, so täuschen sie den Feind nur dann, wenn sie auf einen wahrscheinlichen Zweck hindeuten, und wenn zugleich die Art, wie eine solche Hindeutung ausgeführt wird, ernstliche Absichten verräth.

Demonstrationen zur Begünstigung eines Angriffes zerfallen in vorausgehende und in gleichzeitige.

Jene sollen dem Feinde die Kenntniss unseres Planes entziehen und seine Aufmerksamkeit sowie seine Kräfte von dem Punkte entfernen, auf welchen man sich werfen will. Diese erhalten ihn in Ungewissheit, welcher von mehreren Angriffen eigentlich der ernstliche sei.

Beiden Arten von Demonstrationen muss eine richtige Zeitberechnung zu Grunde liegen, damit sie nicht als solche erkannt werden, ehe ihr Zweck erreicht ist.

Erfolgen sie zu früh, so bleibt dem Feind Zeit, sich von ihrem Werthe zu überzeugen. Er wird den falschen Schritt, zu dem man ihn verleiten wollte, entweder gar nicht begehen oder wieder gut machen, ehe er ihm nachtheilig wurde.

Geschehen sie zu spät, so weiss er schon, woran er ist, ehe man ihn auf einen Irrweg führen konnte.

Im Sommer von 1796 hatte Moreau beschlossen, bei Strassburg über den Rhein zu gehen. Indess die Anstalten dazu getroffen wurden, rückte er mit der Armee an den Speyerbach vor, griff die Oesterreicher heftig an, hielt sie dort fest und brach dann plötzlich in Eilmärschen nach Strassburg auf.

Der Rhein war schon übersetzt, ehe der Feind, von seinen Absichten unterrichtet, auf der längeren Linie, die ihm zu Gebote stand, den gefährdeten Punkt erreichen konnte.

Am Tage des Ueberganges selbst wurden längs dem ganzen Rhein von Basel bis gegen Philippsburg Demonstrationen gemacht.

Alles, was so weit von dem Angriffspunkt entfernt war, dass der Feind dort erst dann Nachricht davon erhalten konnte, als ihm über Moreau's Absicht kein Zweifel mehr übrig blieb, erscheint als eine unnütze Vergeudung von Kräften, welche dem entscheidenden Zweck entgingen.

*

Jeder Krieg bringt Veränderungen in dem Geiste und den Sitten der Völker, neue Erfindungen in der Chemie und Mechanik, folglich Veränderungen in der Art hervor, die unwandelbaren Grundsätze der Kriegswissenschaften anzuwenden.

Alte Waffen und Bewegungen verlieren ihre Wirksamkeit, und man ist in die Nothwendigkeit versetzt, neue an ihrer Stelle zu erfinden.

Derlei Folgen haften an der Erfindung des Schiesspulvers, der Kanonen, der Gewehre ohne Lunten u. s. w.

Sollten die Brandraketen in der Art verbessert werden, um mit Sicherheit zur Schleuderung des Projectils zu dienen, so stehen uns grosse Abänderungen in der Stellungs- sowie Bewegungskunst bevor.

*

Dem Icarus gleich wollten mehrere unserer neuen Systematiker der Sonne zufliegen, verbrannten sich aber die Flügel und fielen ins Meer.

VIII.

Ueber das Duell.[1])

Ich betrachte das Duell als ein Ueberbleibsel jener rohen Zeit, in der man es für erlaubt hielt, sich selbst mit Gewalt Recht zu verschaffen. Die Duelle stehen im Widerspruch mit jeder Ordnung, und es ist daher Pflicht der Staatsverwaltung, sie zu verhindern.

Sie vermehren sich bei den Armeen in dem Masse als die Mannszucht abnimmt, und sind am häufigsten bei den schlechtestdisciplinirten Truppen. Sie liefern keinen Beweis von ausgezeichneter Tapferkeit, da Mancher vor dem Feind den Muth nicht beweist, welchen er durch Zweikämpfe darzuthun wähnt, bei denen ihm die Wahl seiner Gegner frei steht und oft auf schwächere fällt.

Zweierlei sind die Motive der Duelle:

Widersetzlichkeit gegen Befehle und Anordnungen der Vorgesetzten oder unziemliche Behandlung seinesgleichen.

Erstere darf man nie als Ehrensache betrachten; sie soll stets und unerbittlich, so wie jeder Fehler gegen die Mannszucht, nach aller Strenge der Gesetze bestraft werden.

Ueber Streitigkeiten wegen unziemlicher Behandlung sollte ein Ehrengericht entscheiden und so dem Beleidigten Genugthuung verschaffen und die Strafe des Schuldigen bestimmen, welche sich bis auf die Entlassung aus dem Dienste erstrecken

[1]) Diese in aphoristischer Form gehaltene Beurtheilung findet sich in einem Antwortschreiben an den Prinzen Friedrich von Sachsen, Februar 1829.

könnte. Von diesem Ausspruche müsste man jedoch nicht appelliren dürfen, und es würde als ein Disciplinarverbrechen behandelt und bestraft werden, wenn die Betheiligten, nicht zufrieden, sich noch duelliren sollten.

Solch' ein Vorschlag steht zwar mit manchem allgemeinen Vorurtheil im Widerspruch; sollte sich aber wohl dadurch die Staatsverwaltung abschrecken lassen, jene Anordnungen zu treffen, welche sie für das allgemeine Wohl, für die Gerechtigkeit, für das Fortschreiten der Cultur, für die Vertilgung von falschen Begriffen und für die Erhaltung der Mannszucht erspriesslich findet?

In der österreichischen Armee bestehen zwar strenge Gesetze gegen den Zweikampf, jedoch keine Ehrengerichte.[1]) Daher kommen die obersten Behörden nur selten in die Kenntniss der Duelle, welche doch zumeist aus unziemlichen Handlungen entstehen, für die man jene Gesetze als zu streng ansieht. Allein es vermehren sich durch diese Impunität fortwährend die Duelle, und es vermindert sich zugleich die Achtung und der Gehorsam für das Gesetz, welches nicht befolgt wird.

[1]) Dieselben sind seitdem eingeführt worden. D. H.

KURZE AUTOBIOGRAPHIE.

Ich wurde mit einem empfindlichen Herzen geboren. Meine Erziehung war collegialisch vereint mit der von dreien meiner Brüder, ganz nach den Grundsätzen einer militärischen Subordination.

Wir wurden zur strengen Erfüllung unserer Pflichten angehalten; aber Niemand wusste mein Zutrauen oder meine Liebe zu gewinnen, weder Eltern noch Erzieher, und zwischen den Brüdern duldete man keine besondere Verbindung. Mit einer lebhaften Phantasie begabt, bildete ich mir daher einen abstracten Begriff von Grundsätzen und Pflichten und richtete mein ganzes Streben dahin, diese auf das Genaueste nach einem Ideal von Vollkommenheit zu erfüllen, welches für den Menschen unerreichbar ist. Ich unterwarf einer solchen Berechnung alle Gefühle eines unverdorbenen Herzens, welche daher weder geübt, noch in meiner ferneren Laufbahn weiter entwickelt wurden. Längere Kränklichkeit, bei der ich von meinen Erziehern verlassen, vernachlässigt, zurückgesetzt, von meinen Brüdern durch mehrere Zeit getrennt wurde, isolirte mich vollends, und hätte sich nicht der nunmehrige Wiener Erzbischof[1]) väterlich um mich angenommen, wer weiss, was aus mir geworden wäre. Aber dieser würdige Mann vermochte als Untergebener nicht ganz so zu wirken, wie er es gewünscht hatte.

Nach vollendeter Erziehung übergab man mich einem herzlosen, ungeschliffenen Manne,[2]) einem wahren Corporal, der von Jugend auf bei mir gewesen war, bei dem folglich die Gewohnheit blieb, mir zu befehlen, bei mir jene zu gehorchen;

---

[1]) Graf Hohenwart.

[2]) Baron Warnsdorff. D. H.

doch erhob mich mein gebildeter Verstand über ihn, zur Zeit als ich sowohl bei der Armee als in den Geschäften der niederländischen Regierung in den Fall kam zu wirken. Allein das Herz blieb zurück, und ich unterwarf dem Ausspruche meines Mentors Alles, was ausser meinem Ideal von Pflicht lag, mir folglich als gleichgiltig erschien, also alles mir Persönliche.

Ich fühlte schon in der Erziehung und auch nachher das Bedürfniss zu lieben; allein meine Grundsätze hielten mich immer so zurück, dass sich die Liebe auf blosse Gedanken beschränkte und es nie zu einer Erklärung kam.

Mein Gefühl war überdies zu fein, um mit der Unsittlichkeit des mir beigegebenen Mannes übereinzustimmen. Ich fühlte das Bedürfniss, Freunde zu haben, aber ich befand mich nicht in der Lage, mich Andern gänzlich mitzutheilen; und einigemal, wo ich den Anfang dazu machte, stiess ich auf Menschen, die mein Zutrauen nicht verdienten.

So vergingen die ersten Jahre meiner Laufbahn, bis ich am Ende des Feldzuges von 1794 von einer Nervenkrankheit überfallen und im Jahre 1795 nach Wien berufen wurde, um meine Gesundheit herzustellen. Man entfernte den Mann, der bisher bei mir gewesen war, und ich blieb von guten, mir ergebenen Menschen umgeben,[1]) so aber in jeder Rücksicht zu sehr unter mir standen, um dauerhaftes herzlichstes Zutrauen und aufrichtige Freundschaft einzuflössen. Von dem Begriff der Pflicht beseelt, dem Staate zu dienen, widmete ich mich nun ausschliesslich meiner wissenschaftlichen Bildung im Kriegsfache mit Anstrengung.

Im Frühjahr 1796 erhielt ich das Commando der Armee, und dieser hohe Beruf riss mich ganz zur Bethätigung meines abstracten Begriffes von Vollkommenheit in Erfüllung der Pflicht hin. In diesem Streben durchlebte ich die Jahre 1796—1797, 1798 und 1799. Wenn auch dabei eine zeitliche Waffenruhe eintrat, so beschäftigte ich mich doch während selber thätigst, die Truppen zu bereisen und in Stand zu setzen; in ruhigen Stunden

[1]) Colloredo-Mansfeld, Hieronymus Graf von, geb. 1775, gest. 1822, Wratislaw, Johann Nepomuk Graf, geb. 1772, und Delmotte, Oberst. D. H.

mit der Lesung militärischer Werke. Wie jeder Feldherr, blieb ich während dieser Zeit isolirt; und empfand ich auch augenblicklich Liebe für weibliche Geschöpfe, so verdrängte die Erinnerung an meinen höheren Beruf diese Gefühle, so dass sie sich stets blos auf flüchtige Gedanken beschränkten.

Im Feldzug von 1799 befiel mich neuerdings eine Nervenkrankheit, welche mich nöthigte, das Jahr 1800 zu Prag zuzubringen, wo ich ganz einsam lebte, ausschliesslich besorgt, meine Gesundheit in der Absicht herzustellen, um bald wieder dem Staate dienen zu können. Ich war jedoch noch nicht geheilt, als ich am Ende des Jahres 1800 den Befehl erhielt, das Commando der Armee neuerdings zu übernehmen.

Bald darauf wurde mir die oberste Leitung des Kriegswesens übertragen, und nun opferte ich mich ganz der Erreichung meines Ideals. Ich dachte, handelte, arbeitete blos für mein Geschäft, welchem ich mich ausschliesslich widmete, entzog mich allem Umgang, welcher nicht darauf Bezug nahm, bekümmerte mich sonst um nichts, am wenigsten um mich selbst; kurz ich lebte wie ein Mönch in dem strengsten Orden, mit der grössten Resignation, bis ich endlich nach neun Jahren, am Ende des Feldzuges von 1809, meine Stelle niederlegte. Seit dieser Epoche blieb ich in der grössten Einsamkeit, in welcher mir zwar keine Zufriedenheit, aber doch ein passives Glück zu Theil wird. Mein Verstand beschäftigt sich fortwährend mit abstracten Studien, mein Herz kann sich ungehindert seinem Drange zum Wohlthun überlassen, und beide fanden sich selten im Widerspruch und im Kampf, weil sie dabei unter sich in keinen Contact kommen.

Das Resultat dieser Geschichte ist Folgendes:

Von Kindheit an bisnun durch meine Erziehung und meine ferneren Verhältnisse veranlasst, strebte ich nach einem nicht zu erreichenden Ideal von Vollkommenheit in Erfüllung meiner Pflicht, welches den Verstand, nicht aber das Herz in Anspruch nahm, doch wandelte dieses dabei unverdorben seinen Gang fort; aber es wagte selten, sein Innerstes zu entfalten, weil ein kalter, Alles verengender Verstand seine Herrschaft zu weit ausdehnte. Meine guten Gefühle wurden nicht

geübt, daher unterlag ich viel öfter denen des Unwillens, der Verachtung, des Misstrauens und der Geringschätzung alles Dessen, was nicht in mein Ideal passte. Dadurch verlor ich das Zutrauen zu mir selbst und zu Andern und erkannte in mir sowie in ihnen blos die schwachen und unvollkommenen Seiten. Dies flösste mir eine stoische Gleichgiltigkeit ein, die ich gegen mich am ersten ausübte und die überall zum Vorschein kam, wo ich blos dachte und urtheilte. Daher die Kälte, mit welcher ich von herzzerreissenden, aber unabwendbaren Ereignissen sprach; daher die geringe Rücksicht auf jene angenehmen Kleinigkeiten, die eigentlich der Menschen Glück und Zufriedenheit ausmachen und mehr Liebe zuwege bringen als grosse Wohlthaten; daher endlich die Aussenseite eines rauhen Stoikers, welche Viele zurückschreckte, indem sie mich für einen harten Mann ansahen, indess ich doch stets jede Gelegenheit benützte, Gutes zu thun.

Doch sprach mein Herz fortwährend zu mir: es kämpfte oft mit dem Verstand. Wenn mein Gefühl so stark oder so hart angesprochen wurde, dass es den Verstand davonriss, dann änderte sich meine Weise. Wenn das Gute den Charakter der Grösse annahm, wenn Pflicht und Wohlwollen sich vereinigten, oder wenn meine unverdorbene Natur im Stillen rege werden konnte, da trat sie in ihrer edlen, moralischen Wesenheit hervor. Daher die Liebe der Armee und der Wenigen, die mich genau kannten oder im zurückgezogenen Leben blos als Menschen sahen, und der Rath, den mir diese gaben, stets meinen Gefühlen zu folgen, ohne sie erst einer kalten Berechnung zu unterziehen.

Um meinen Charakter, wie er ist, auch in meinem äusseren Leben zu entwickeln und mich glücklich zu machen, ist es nothwendig, meinem unverdorbenen Herzen seine wahren Rechte einzuräumen, ihm bei der Beurtheilung meiner selbst und Anderer dasjenige Gewicht zu geben, welches ihm zusteht, und an der Ueberzeugung festzuhalten, dass die Erhebung der guten Gefühle für die moralische Stärke wichtiger ist als die tiefste Einsicht in das Wesen der Tugend. Ausser meinem Bestreben vermag Dies hauptsächlich der Umgang und Rath eines Menschen, der mich genau kennt, der es versteht, mit meinem Herzen zu

sprechen und es an sich zu ziehen. Das vereinigt sich vor Allem in einem liebenden Weibe. Es ist ein Unglück für mich, dass ich ein solches nicht schon lange gefunden habe.[1])

Wien, in den ersten Tagen des September 1814.

---

[1]) Die Sehnsucht des Erzherzogs nach einem Familienleben sollte bald in Erfüllung gehen. Schon das Jahr darauf, als er diese Zeilen geschrieben, lernte er die Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg kennen, und in den Tagen des Juni (1815) ward ein Herzensbund geschlossen, dem bereits am 17. September die kirchliche Weihe folgte. — Die Erzherzogin Henriette starb nach einer überaus glücklichen Ehe, nachdem sie ihrem Gemahl fünf Söhne und zwei Töchter geschenkt, am 29. December 1829.

D. H.

REGISTER

ÜBER DIE BÄNDE I—VI.

ERRATA.

Band II pag. 10 Zeile 11 von oben tilge das Komma zwischen »Hechtsheim« und »vor Mainz«
» II » 306 » 8 von oben lies »Laval« statt »Leval«.
» III » 189 » 8 von oben tilge das sinnstörende Semikolon zwischen »Kloten« und »und Bassersdorf«.
» IV » 31 » 4 von unten, und pag. 42, Zeilen 6, 9 und 10 von unten lies »Grün-Laudon« statt »Grünne-Laudon«.
» IV » 485 » 5 von oben lies »Grénier« statt »Brenier«.
» IV » 583 » 11 von unten lies »schändliche« statt »schädliche«.
» IV » 592 » 4 von oben lies »Langeron« statt »Langenau«.
» IV » 594 » 14 von unten lies »Bulatow« statt »Butalow«.
» VI » 146 » Anmerkung Zeile 15 von unten lies »vor Allen« statt »vor Allem«.

Die übrigen Errata von Band IV und die von Band V sind bereits zu diesen Bänden berichtigt.

Digitized by Google